
DER KAMPF UM
DIE CHEOPS-
PYRAMIDE
MAX EYTH
FRANZ HEIN
EINE GESCHICHTE UND GESCHICH
TEN AUS DEM LEBEN EINES







Der Kampf um die Cheopspyramide.

I.

Der Kampf um die Cheopspyramide

Eine Geschichte
und Geschichten aus dem Leben eines Ingenieurs

von

Max Eyth

Motto: Alles Vergängliche
Ist nur ein Gleichnis.
Goethe.

Erster Band

Zweite Auflage (4.–6. Tausend)



Heidelberg 1906
Carl Winter's Universitätsbuchhandlung

Verlags-Archiv Nr. 54.

Inhalt des ersten Bandes.

Erster Teil.

Wasser.

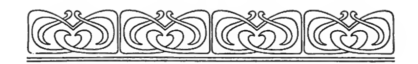
Vom Himmel kommst du; aus der Erde Tiefen,
Gesegnet Element, quillst du empor.
Kristallhell brichst du aus der Felsen Tor,
Und perlst hernieder, wenn die Gletscher triefen.

Dann, wo erstarrt einst tote Wüsten schliefen,
Regt sich das Leben; grünt und blüht's hervor.
Und Leben — Leben schlägt an Aug und Ohr:
Das Wunderkind, das deine Kräfte riefen.

Doch wenn die schweren, gelben Fluten schwellen,
Stürzt auch der Tod auf deinen Sturmeswellen
Laut jauchzend übers Land, das du verschlingst. —

Gesegnet Element, lehr uns verstehen:
In Tod und Leben, Wachsen und Vergehen
Liegt erst der ganze Segen, den du bringst.





Erstes Kapitel.

Am Nil.

„Hydor men aristos!“ rief ich in verzeihlicher Erregung*), als mir plötzlich ein dreißig Zentimeter dicker Strahl gelben Nilwassers aus der Rohrmündung entgegenschoß, in deren schwarzen, gurgelnden Schlund ich eine Minute lang sorglich geblickt hatte. Wild sprudelnd füllte die sehnlich erwartete Flut eine Holzrinne, welche sie dem

*) Keiner Zeile in diesem zweibändigen Werke verdanke ich so viele Briefe — entrüstete, höhnische, belehrende, lächelnde Briefe, als dieser ersten. Sie wirkte durchschlagend. Ich sollte nämlich Hydor men ariston — das Wasser ist das Beste — gerufen haben, nicht aristos; ein unverzeihlicher Schnitzer! Und dabei bildete ich mir ein, das Buch in origineller und packender Weise wenigstens begonnen zu haben!

Nun aber bitte ich meine verehrten und zumeist fast zu wohlwollenden Kritiker, ihre Phantasie gefälligst in Bewegung zu setzen und sich einen jungen Engländer vorzustellen, der vor zwölf Jahren auf der halbvergessenen Schulbank ein wenig Deutsch gelernt und in der Aufregung des Augenblicks einen Satz von Schiller zitiert, den er zufällig nicht ganz vergessen hat. Wäre es natürlich, ist es denkbar, daß er ihn ohne einen groben Sprachfehler in die Welt hinaus posaunte?

Und für diese realistische Feinheit meines ersten Satzes muß ich mich als griechischen Stümper und Nichtswisser verhöhnen lassen, seitdem der Kampf um die Cheopspyramide das Licht des Tages erblickt hat! Muß man denn papierene Romane schreiben, wenn man erlebtes Leben schildern möchte? (Anm. des Verf. zur 2. Auflage.)

Kanal zwischen zwei frisch aufgeworfenen Erddämmen hinter der Lokomobile zuführte.

„Was?“ schrie Fritschy, den Anlaßhebel der Maschine in der Hand, mit dem ganzen verschmierten Gesicht lachend, über das die Schweißtropfen niederrannen. Er glaubte einen arabischen Befehl nicht richtig gehört zu haben.

„Hydor — —!“ doch ich faßte mich, und winkte dem Mann, der auf der andern Seite des sausenden Maschinenriemens doch nichts verstehen konnte, daß alles in Ordnung sei. Es schickte sich nicht, den Kopf zu verlieren, und den Ruf orientalischer Gelassenheit, den ich mühsam zu erwerben begonnen hatte, leichtfertig aufs Spiel zu setzen. So drängte ich die Erinnerung an halbvergessene Schulzeiten, die mit dem Wasser und der Freude am gelungenen Werk plötzlich aufgestiegen waren, gewaltsam zurück und schraubte mit der Miene selbstverständlicher Gleichgültigkeit die Stopfbüchse der Kreiselpumpe fester, die zu tropfen anfing. Innerlich aber fuhr ich fort, den alten Pindar zu preisen, dessen Verse zweitausend Jahre lang frisch geblieben waren, und mir entgegenbrausten, als hätte er sie gestern gedichtet. Wasser ist das beste: hurra!

Solch erfrischende Augenblicke kommen nicht alle Tage, aber wenn sie kommen, bezahlen sie für Wochen und Monate afrikanischer Hitze. Wir waren in Thalia, einem Fellahdörfchen am Rosettaarm des Nils, zehn Stunden Wegs unterhalb Kairo, dem Mittelpunkt eines der größeren Güter Halim Paschas. Ich hatte hier im Laufe der vergangenen Woche die zweite Zentrifugalpumpe aufgestellt, die sich meines Wissens im Lande der Pharaonen befand, und zwar nach einem Plan, mit dem eine große Schwierigkeit ägyptischer Verhältnisse überwunden zu sein schien. Die erste der damals neuen Wasserhebemaschinen dieser Gattung stand am Nilufer bei Schubra auf mächtigen, senkrecht ein-

gesetzten Pfählen, die gewissenhaft nach den ausgesandten Zeichnungen eingerammt waren, ebenso gewissenhaft aber alle vierzehn Tage umfielen, denn die Pumpe selbst saugte den Sand weg, der sie tragen sollte. Schwere und teure Fundierungsarbeiten gestatteten die Verhältnisse aus örtlichen und zeitlichen Gründen nicht. Es war ein Jammer und nichts wollte helfen. In Thalia hatte ich nun auf die steilgeneigte Böschung des Nilufers, in der Richtung von oben nach unten zwei gewaltige Balken niederlegen lassen, auf denen die Pumpe je nach dem Wasserstande des Nils in jeder Höhe angeschraubt werden konnte. So ließ sie sich leicht dem Fallen und Steigen des Stromes anpassen und hatte dabei stets trockenen, festen Grund für ihre Auflagerung unter sich: eine Aufstellungsweise, die später im ganzen Lande üblich wurde, hier aber das Licht der Welt erblickt hat. — Man weiß bei solchen Neuerungen, so einfach sie scheinen mögen, nie, ob nicht ein boshafter Kobold das Gelingen im letzten Augenblick zu hintertreiben vermag; und die Zeit für Versuche war knapp, denn die Baumwollpflänzchen in den benachbarten Feldern hingen schon sterbend die Köpfe. So war mir das „Hydor men ariston" aus dem Herzen, in dem es seit Jahrzehnten verborgen gelegen hatte, mit dem Wasser in den Kopf gestiegen und herausgesprudelt, ohne mein Wissen und Wollen; dazu in einer Form, die bei allen klassisch Gebildeten erregteres Kopfschütteln hervorrufen mußte, als alles Wasser, das meine Pumpe über die durstigen Felder goß.

Die modernen Musen, wenn es solche gibt, werden mir allerdings den Anfang dieser Geschichte so wenig verzeihen, als die alten. Jene riechen kopfschüttelnd den altertümelnden Moder, diese naserümpfend die giftigen Schimmelpilze unserer Tage. Doch es ist mir und ihnen nicht zu helfen. Ich erzähle, was ich sah und hörte, wie es unter

demselben Himmel seinerzeit der wackere Herodot zu tun pflegte. So fing meine Geschichte an und so wird sie, fürchte ich, auch weiter gehen. Niemand braucht heutzutag den Herodot zu lesen, der keine Lust dazu hat; desgleichen andere Bücher.

Es war eine erregte Gruppe, auf welche das rotgelbe Licht der Abendsonne fiel, die als glühender Ball über den Hügeln der Wüste am andern Ufer des Stromes hing. Die buntgemalte englische Lokomobile, die in stürmischer Geschäftigkeit ihr Schwungrad drehte, funkelte und blitzte, wie ein lebendiges Wesen, und schickte fröhlich summend eine Säule schneeweißen Rauchs und Dampfes in den tiefblauen Himmel hinauf. Rings um sie her, so nahe als sie zu kommen wagten, standen wohl hundert schwarzbraune Fellachin mit vorgestreckten Hälsen und freudig grinsenden Gesichtern, still noch, etwas erschreckt von dem Wunder, das vor ihren Augen geschah. In der Ferne, entlang dem Nilufer, riefen sich Weiber, ließen ihre Wasserkrüge stehen, um schneller laufen zu können und stießen von Zeit zu Zeit einen jener schrillen Freudentriller aus, als ging's zu einer ihrer Hochzeiten. Kleine nackte Jungen erfaßten die praktische Seite der Sache und hüpften wie Frösche in den sich füllenden Kanal, der die dickgelbe Wassermasse dem nächsten Felde zuführte. Einer der Saise*) des Dorfschechs machte mit seinem langen Amtsstock vergebliche Versuche, die noch losen, frisch aufgeschütteten Kanaldämme zu verteidigen. War ein Junge gezwungen, die Flucht zu ergreifen, so warfen sich, in kleiner Entfernung, sechs andere jauchzend

*) „Sais" nennt man die Hausdiener, welche für Pferde und Esel zu sorgen haben. Beim Ausreiten oder Ausfahren rennen sie als Läufer, mit großen Stöcken bewaffnet, vor den Pferden her. Im Hause werden sie auch zu andern Dienstleistungen gebraucht. Vornehme Personen lassen sich häufig von zwei Saisen begleiten.



in den reißenden Bach. Das war etwas anderes als die müd dahinrieselnden Wässerchen, die von den Schaduffs*) nach den Feldern sickerten! Selbst die Ochsen an den besten Sakien**) konnten nicht daran denken, einen ähnlichen Strom auf das durstige Land zu gießen. Noch vor einer halben Stunde hatten zwei Bursche, dreißig Schritte von uns, schläfrig singend, ihre an Stricken hängenden Strohkörbchen geschwungen, und das Wasser von Stufe zu Stufe in höher gelegene Gräben geschleudert. „Ja Salaam!"***) schrieen beide, als sich die Maschine zu drehen anfing, warfen ihre Körbe, die seit etlichen Jahrhunderten an derselben Stelle geschwungen worden waren, in die Luft und standen andächtig vor der Mündung des Druckrohrs, das mit ruhiger, stetiger Gewalt das Wasser, jetzt wie einen starren Körper aus gelbgrünlichem Glas, auswarf. Und wie wenn die Nachricht bis an die fernsten Enden des Gutes durch die Luft geflogen wäre: an seinen fünfzehn Sakien, die sich durch den langen heißen Tag stöhnend gedreht, und das lebenbringende Naß in tönernen Krügen langsam und feierlich aus der Tiefe gewunden hatten, standen, wie auf ein verabredetes Zeichen, dreißig Ochsen stille und die fünfzehn dazugehörigen Jungen merkten es nicht. Denn sie liefen schreiend der Stelle zu, wo Rauch und Dampf gen Himmel stiegen und ein krän-

*) Schaduff ist die landesübliche von Hand betriebene Schöpfvorrichtung, mittelst welcher das Wasser in mit Lehm gedichteten Strohkörbchen aus Fluß oder Kanal auf das höher gelegene Land geschleudert wird.

**) Sakie ist eine meist von Büffeln in Bewegung gesetzte Vorrichtung, welche das Wasser aus dem Nil oder aus Brunnenschachten mittelst einer endlosen Kette irdener Töpfe hebt.

***) „Ja Salaam!" Der gewöhnlichste Ausruf der Fellachin bei jeder Art von Erregung; wörtlich: „o Friede!"

kisches Ding aus Eisen Wasser spie, wie ein Afrit.*) Die Ochsen aber sahen sich an. Dreitausend Jahre waren sie im Kreise herumgelaufen; sollte das jetzt wirklich aufhören? Ja Salaam!

Doch alle Aufregung, die dieses weltgeschichtliche Ereignis in Thalia hervorrief, vermochte nicht die ruhige Würde des älteren Fellahs zu stören, der in jenen abgelegenen Landesteilen auch äußerlich den Typus bewahrt hat, welchen uns die tausendjährigen Gräber seiner Vorfahren zeigen. Nicht bloß Leid und Elend, auch Glück und Freude, die der Himmel schickt, trägt er mit einer Ergebung, die uns erregbarere Europäer oft genug beschämt. Voran Ali el Hagar, der weißbärtige, grünbeturbante Schech des Dorfs. Er stand, das Kinn auf seinen Stock gestützt, vor der Pumpe, ein mildes Lächeln auf den nicht unfeinen Zügen, und wartete auf den Kaffee, den sein zweiter Sais zur Feier des Ereignisses zu bereiten bemüht war. Dieser hatte das erforderliche Feuer in dem noch trockenen Kanalbett angefacht, und war von der Wasserflut überrascht worden, die niemand erwartet hatte. Dadurch war eine Verzögerung eingetreten, bis ein neuer fliegender Herd aufgebaut und in Tätigkeit gesetzt werden konnte. Fritschy seinerseits, angesteckt von der Erregung, die in der Luft lag, warf eine Schaufel voll Kohle nach der andern in die Feuerbüchse; die Maschine summte und sauste immer eifriger in der Lust ihrer ersten Pflichterfüllung und ich selbst stand stillvergnügt vor dem übervollen Trog, dem entlang das Wasser nach dem Kanal schoß, wo es ruhiger seinen Weg zum Felde fortsetzte.

---

*) „Afrit" ist ein Gespenst, ein Geist, ähnlich dem germanischen Nix und Kobold. Alles Wunderbare, alles was ihn erschreckt, schreiben Fellachin ohne weiteres einem Afrit zu.

Plötzlich kamen von dort her Laute des Schreckens, heftiges, mehrstimmiges Schreien. In wilden Sätzen, sein blaues Hemd unwürdig hoch geschürzt, nahte sich ein brüllender Mann. Schon aus weiter Ferne rief er den Schech um Hilfe und Allah um Erbarmen an; doch war es unmöglich, zu verstehen, um was es sich handle. Mein Dragoman befand sich, wie gewöhnlich, wenn er am nötigsten war, in Beratungen mit dem Koch verwickelt auf dem Dampfer. Fritschy, dessen „Vulgär-Arabisch" vulgärer aber leistungsfähiger war als das meine, schmunzelte zufriedener als je, und warf drei weitere Schaufeln Kohle in den Kessel. Er ahnte wohl, was kommen mußte. Die Maschine spie Feuer und Dampf und die Pumpe schien ihr Saugventil ausspeien zu wollen. Der Kanal, soweit man ihn sehen konnte, war bis an den Rand mit Wasser gefüllt, das mit plötzlich beschleunigter Geschwindigkeit den fernen Baumwollfeldern zueilte.

Mit flehenden Gebärden drang der Fellahbote, mit zornigen Ausrufen der Schech auf den boshaft tauben Maschinisten ein, der, sichtlich um sie zu ärgern, mit gutem elsässer Deutsch alle arabischen Beschwörungen siegreich abschlug. Auch die Volksmenge wurde jetzt unruhig. Ein Dutzend Leute, mit den unvermeidlichen Hacken und Strohkörben des Fellahs bewaffnet, liefen schreiend und gestikulierend dem Kanal entlang. Sie füllten im Lauf ihre Körbchen mit Erde, und der Schech — jetzt auch er in flehendem Tone — wandte sich an mich:

„Halt, beim Allbarmherzigen, halt! Merkst du nicht, o Baschmahandi,*) daß wir ersaufen? Die Dämme dort draußen sind gerissen, die Erde schwimmt fort, das Feld steht unter Wasser! Zehn Fadan**) Baumwolle gehen zu-

*) „Baschmahandi", mein amtlicher Titel, heißt Oberingenieur.
**) Fadan ist ein ägyptisches Feldmaß, ungefähr ein halber Hektar.

grunde. Halt, o Baschmahandi. Ein Teufel ist in deiner Pumpe und wird uns alle ersäufen."

Fritschy, vom bösen Gewissen leicht berührt, gehorchte meinem scharfen „Stop!" mit militärischer Promptheit. Der Schech, den seine würdevolle Ruhe in dieser Krisis verlassen hatte, denn er glaubte kaum mehr, von irdischen Mächten umgeben zu sein, stieß einen tiefen Seufzer aus, sah gen Himmel und sprach feierlich: „Allah sei gepriesen, der dir den Verstand wieder gegeben hat, o Baschmahandi!"

Dann betrachtete er mißtrauisch die Maschine, welche, vom Schwungrad getrieben, noch ein paar behagliche Umdrehungen machte, während der Strom, den die Pumpe ausspie, plötzlich verschwunden war, und das Wasser im Steigrohr gurgelnd zurücksank. Man konnte jetzt in der plötzlich eingetretenen Stille das Sieden im Kessel hören.

„Gott sei Dank, daß du Verstand hast!" wiederholte der wackere Nasir*) von Thalia, indem er dicht an mich herantrat, um mir mit einem Seitenblick auf Fritschy ins Ohr zu flüstern: „Er hätte uns alle ersäuft, dein Vekil!**) Er ist ein Narr!"

„Er ist ein braver Mann, o Schech," antwortete ich ernst; „aber du hast ihn in den letzten vier Wochen, seitdem er in Thalia ist, fast verhungern lassen, wie ich höre. Dein Brot war hart und deine Hühner hatten nur Federn und Knochen. Deshalb versteht er nicht mehr, was du ihm sagst."

„Der Allwissende weiß es: ich habe ihn behandelt wie meinen Bruder!" begann der Alte mit erhobenen Armen.

„Der Allgerechte straft, wen er will!" unterbrach ich

*) Nasir ist der Titel amtlicher Gutsverwalter.

**) Vekil heißt ein Stellvertreter; gewöhnlich eine sehr wichtige Persönlichkeit.

ihn, im funkelnagelneuesten Arabisch, das ich erst gestern meinem Dragoman abgerungen hatte.

„Ist ein Mensch nicht der Sohn eines Hundes, der mit unreinen Tieren zusammenlebt? Würdest du es glauben: er ist der Bruder von Schweinen!" flüsterte der Schech vorwurfsvoll.

Dann warf er einen scheuen Blick auf die Pumpe, sichtlich befürchtend, daß sie plötzlich wieder Wasser speien könnte. Die wütend abblasenden Sicherheitsventile der Maschine erfüllten ihn mit einer Angst, die er kaum zu verbergen vermochte. Trotzdem entfernte er sich langsam, in gekränktem Schweigen, während die beiden bestockten Saise, den halbfertigen Kaffee im Stich lassend, durch den immer neugieriger andrängenden Fellahhaufen eine Gasse hieben.

„Machen Sie alles zurecht für die Nacht, Fritschy!" sagte ich zu meinem Maschinisten, „oder sehen Sie, daß der lange Achmed dies tut. Er mag als Heizer hier bleiben; er versteht das Geschäft so weit. Lassen Sie ihn morgen mit dem Wasserpumpen anfangen, sobald der Schech seine Kanaldämme wieder aufgebaut hat. Kommen Sie auf den Dampfer, sobald Sie zunacht gegessen haben, oder vorher, wenn Ihre Küche leer sein sollte. Wir wollen zu Ehren des Tages die letzte Flasche öffnen, die ich an Bord habe. Sie stammt aus Ihrer Heimat."

Fritschy war Elsässer und Frankreich zu jener Zeit noch sein Vaterland. Man wußte es nicht besser. — Dann ging auch ich.

Mein Dampfer lag hundert Schritte flußabwärts in einer kleinen Bucht des Stroms, dicht am Ufer, das hier überall aus einer Höhe von fünf bis sechs Metern steil nach dem Flußbett abfällt. Oben, am Rand dieses Ab-

sturzes, standen drei mächtige Sykomoren, hinter deren dunkeln Zweigen das Weiß der kleinen Moschee des Dorfes mit ihrem verbogenen Minarett hervorschimmerte: ein Bildchen, das sich in Ägypten hundertmal wiederholt, immer aber denselben freundlich-friedlichen Eindruck macht. Ich hatte mir vor drei Tagen diesen Landungsplatz ausgesucht und freute mich allabendlich an der feierlichen Stille, in der der zweifelhafte Heilige schlummerte, dessen Gebeine dort oben unter der halbzerfallenen Kuppel ruhten. Müde aber leidlich zufrieden mit mir und der Welt kletterte ich auch jetzt an dem fast senkrechten Ufer hinunter. Es war ein glühend heißer Tag gewesen. Am Morgen hatte ein tüchtiger Chamsin*) die ganze Landschaft in seine gelben Sandwirbel gehüllt, die wie in Schlachtordnung aus der nahen Wüste über den Nil herübertrieben. Nun war es besser. Man spürte von Zeit zu Zeit einen kühlen Hauch von Norden, der in sanften aber scharf getrennten Stößen den Glutwind kreuzte, der von West nach Ost zog. So konnte man auf eine erträglichere Nacht hoffen, als die gestrige. Doch war auch die Erregung, mit der ich vor einer Stunde mit dem alten Pindar das Wasser des heiligen Nils begrüßt hatte, schnell verduftet. Das Leben eines Baschmahandis im Delta hat selten Augenblicke von längerer Dauer, die ohne Mühsal sind.

Im Vorderteil des niedlichen Bootes, das den poetischen Namen „Schech en nar", zu deutsch Feuerschech führte und mir seit zwei Jahren oft genug als Wohn- und Schlafstätte gedient hatte, war mein Koch Mansur, ein Nubier, und der fette Dragoman Abu Sa, Kopte seines Stamms, flüsternd damit beschäftigt, eine Sardinenbüchse

*) Chamsin heißt in Ägypten der Wind, der in Italien Sirocco genannt wird.

zu zertrümmern, während der Reis*) des Schiffs, von oben herab, durch seine Ratschläge das schwierige Werk förderte. Das geeignete Messer für die Operation war soeben über Bord gefallen, was mir erst zu gelegenerer Stunde mitgeteilt werden sollte. Abu Sa war bei solchen Gelegenheiten stets hilfsbereit. Er fühlte sich verpflichtet, die Oberleitung meiner wandernden Haushaltung in die Hand zu nehmen. Durfte er doch erwarten, daß auch für ihn ein Fischlein oder zwei absielen, wenn die Büchse glücklich geöffnet war. Ich war's zufrieden. Wären nur seine Finger, die allzuoft als Gabel dienten, etwas weniger braun gewesen.

Im Heck des Schiffs, unter einem luftigen Zeltdach, pflegte ich zu hausen. Dort lagen auf den im Halbkreis angebrachten Bänken etwas abgebrauchte Kissen und Polster, die zwar eine erhebliche Menge Wüstenstaub eingesogen hatten, trotzdem aber ein verhältnismäßig behagliches Lager abgaben. Ich warf sie ein paarmal hin und her, meinen abendlichen Tee erwartend, und machte mir's so bequem, als es gehen wollte. Nach zwei Jahren ägyptischen Lebens versteht man sich auf diese Kunst.

Zwei Jahre waren es schon! Wie die Zeit fliegt, in diesem Lande, in dem man auf Schritt und Tritt nach Jahrtausenden rechnet! Der Zufall wollte es, daß ich damals fast gleichzeitig mit dem Vizekönig Ismael Pascha, der von seiner Investitur und seinem ersten Besuch in Konstantinopel zurückkam, in Alexandrien ans Land stieg, mit der Absicht, es nach wenigen Wochen wieder zu verlassen. Dies kam aber anders: Der Orient mit seinem Fatum griff zum erstenmal in mein junges Leben, und tat einen guten Griff. Ein paar Tage vor meiner Abreise

*) „Reis" ist die Bezeichnung der Kapitäne der Nilschiffe.

nach Suez wurde klar, daß es mir bestimmt war, auf unbestimmte Zeiten, zunächst auf vier Jahre, in Ägypten zu bleiben und ursprüngliche indische Pläne und Verpflichtungen über Bord zu werfen. Den Interessen der Dampfkultur, denen ich seit einigen Jahren schon in England Leib und Leben geweiht hatte, konnte ich vorläufig am Nil besser dienen, als am Ganges. Doch dies ist eine Geschichte, die nicht hierher gehört, wenn es mir auch Vergnügen machte, auf zerrissenen arabischen Kamelstaschen ausgestreckt, sie heute wieder einmal in Gedanken durchzuleben. Hatte sie doch ein phantastisches Märchen meiner Jugendjahre in harte, greifbare Wirklichkeit umgewandelt, und mir das Land der Pharaonen zur halben Heimat gemacht.

Seit jener Zeit stand ich im Dienste Halim Paschas. Er war der Onkel des neuen Vizekönigs, der jüngste der Söhne Mohammed Alis, der voraussichtliche Thronfolger; damals auch der größte Grundbesitzer des Landes und der einzige der königlichen Paschas, der sich mit Lust und Liebe um seinen Grundbesitz kümmerte. Durch ihn war der erste ägyptische Dampfpflug in Schubra in Tätigkeit gekommen und es war zunächst meine Aufgabe geworden, für die weitere Entwickelung der Dampfkultur am Nil zu sorgen. Ein halbes Jahr später wurde ich Baschmahandi, d. h. Oberingenieur sämtlicher Besitzungen des Paschas, die vom Fuß der Syenitberge Edfus in Oberägypten bis in die Sümpfe des Deltas bei Damiette über das Land zerstreut lagen und im Sturmschritt unserer Zeit einem großartigen Aufschwung entgegengeführt werden sollten. Der Baumwollbau lieferte in jenen Jahren, während des Bürgerkriegs in den Vereinigten Staaten glänzende Erträge und verschaffte scheinbar ohne Schwierigkeit die gewaltigen Geldmittel, welche zunächst erforderlich waren, um die Landwirtschaft Ägyptens den neuen Verhältnissen anzupassen.

Das ganze Land schien von einem wilden Fortschrittsdrang ergriffen zu sein; nirgends aber war derselbe in so verständiger, zielbewußter Weise zur Tat geworden, als auf Halim Paschas Gütern. Es war eine Freude, mitten in diesem Getriebe zu stehen.

Schubra, ein Dörfchen vier Kilometer von Kairo, war der Wohnsitz Halims, dessen Vater einen Palast am Ufer des Nils gebaut hatte, der den Mittelpunkt eines großen Gutes bildete. Dort pflegte der greise Despot seine eigenen landwirtschaftlichen Versuche anzustellen. Ich wohnte wenige hundert Schritte davon in einem Gartenhause, das einst für eine Molkereianstalt erbaut worden war, umgeben von einem Wald von Orangenbäumen, Dattelpalmen und Tamarisken. Aber ich war selten zu Hause. Mein unruhiger Beruf führte mich in die abgelegensten Teile des Landes und alle Mittel der Fortbewegung, allerdings häufig nicht die behaglichsten, standen mir jederzeit zur Verfügung. Unter anderen auch das kleine Dampfschiff, auf dem ich wochenlang halb im Freien hauste, denn so niedlich es gebaut war und so tapfer seine kleine Maschine jede Strömung des Flusses überwand, es hatte eine Puppenstube statt der Kajüte und war ursprünglich nur für kurze Vergnügungsfahrten bestimmt gewesen.

Wichtiger fast, als die Dampfpflügerei, die mich im ersten Jahr völlig in Anspruch genommen hatte, wurde mir im zweiten die Aufgabe der Bewässerung des Landes, das in immer größerer Ausdehnung der Kultur gewonnen werden sollte. Die Einrichtungen hierfür, die seit tausend Jahren genügt hatten, wollten nirgends mehr ausreichen. Wasser ist die Frage aller Fragen Ägyptens und auch für sie suchte unsere Zeit neue Lösungen. In Schubra, nicht weit von meinem Hause, stand die erste größere Dampfpumpe des Landes, die noch aus Abbas-Paschas Zeiten stammte.

überall entlang dem Nil begannen Schornsteine aus dem Boden zu wachsen. Man sprach schon von vier-, sechshundertpferdigen Pumpen. Der Vizekönig hatte eine ganze Anzahl derartiger Maschinen für Mittelägypten bestellt. Hier bot sich ein reiches Feld auch für neues Schaffen. Die schweren Pumpenanlagen verschlangen Millionen. Ihre Fundamente in dem grundlosen Sand des beständig wechselnden Strombettes, die ausgedehnten Kanalanlagen zur Verteilung des Wassers über große Flächen waren schwere Nachteile des Systems, nach dem man in der Not des Augenblicks greifen mußte. Ich hatte dies im Norden bei Teranis und im Süden zu El Mutana selbst erfahren, und drängte auf kleine, leicht versetzbare Anlagen, wofür die Zentrifugalpumpe, die im Anfang der sechziger Jahre noch wenig verbreitet und am Nil völlig unbekannt war, der richtige Typus schien. So kam die erste Maschine dieser Gattung nach Schubra, die zweite nach Thalia und ich sah im Geiste schon hunderte entlang den Ufern des Stroms und tausende in den alten Brunnenschachten der Sakien, von denen fünfzigtausend über das Delta verbreitet sind. — Mein Tee schmeckte wohl ein wenig nach Nilwasser und die Sardinen waren übel zerrissen aus ihrer Büchse gekommen. Aber eine Lebensaufgabe wie diese hätte Schlimmeres erträglich gemacht, und ich war noch jung genug, an Zukunftsbilder zu glauben und mich von ängstlichen Zweifeln nicht beirren zu lassen.

Allerdings war es eine uralte Aufgabe, die schon vor viertausend Jahren manchem klugen Pharao das heiße Blut in den Kopf getrieben haben mochte, wie mir in diesem Augenblick. Damals waren die Ingenieure noch Könige, wie es auch heute nur recht und billig wäre, und regierten Land und Wasser mit autokratischer Gewalt. Welches Geschlecht, wenn man bedenkt, mit welchen Mitteln sie ihre





Welt schufen! Eine Übersetzung des ältesten Bädekers, den ein gewisser Herodot herausgegeben hatte, begleitete mich auf allen Kreuz- und Querfahrten zwischen Assuan und Alexandrien. Da Fritschy mich warten ließ und mein Tee sich bereits dem Ende zuneigte, schlug ich ihn auch jetzt auf. Es war ein allabendlicher Genuß, mir einzubilden, daß ich heute wieder in die Fußstapfen des klugen, wenn auch etwas vertrauensseligen Weltreisenden getreten war, die ich fast täglich in dieser oder jener kleinen Einzelnheit meiner Erlebnisse zu erkennen glaubte. In Alexandrien und Kairo sind diese Spuren allerdings etwas verwischt. In Thalia, in Schirbin, in Kaffr Schech, Punkte, die der neue Bädeker als nicht lohnend übergeht, sind sie noch deutlich im harten Nilschlamm zu sehen, der nach Jahrtausenden der alte geblieben ist.

Das halbzerfetzte Bändchen öffnete sich von selbst an einer wohlbekannten Stelle. Dies hatte seinen guten Grund: die Seite war abgegriffener als alle andern. Sie hatte mich hypnotisiert, seitdem ich die erste Tonne Nilwasser auf das steinharte Land fließen sah, das meine Dampfpflüge aufbrechen sollten. Und so las ich, schon halb im Mondschein, vielleicht zum zehnten Male:

„Wiewohl das Labyrinth ein wahres Wunder ist, so stellt sich uns doch der in seiner Nähe befindliche Mörissee als ein noch größeres dar. Denn sein Umfang ist 3600 Stadien, genau so groß als die ganze Meeresküste Ägyptens. Der See erstreckt sich von Norden nach Süden und hat eine größte Tiefe von 50 Klaftern. Daß er von Händen gegraben ist, läßt sich leicht erkennen. Denn in seiner Mitte stehen zwei Pyramiden, die eine Höhe von 50 Klafter über und 50 Klafter unter dem Wasser haben. Das Wasser im See kommt nicht aus der Erde, die Gegend ist dort ganz wasserarm, sondern wird mittelst eines Kanals aus

dem Nil hineingeleitet. Sechs Monate im Jahr fließt es in den See und sechs Monate lang fließt es wieder heraus in den Nil. Wenn es herausfließt, so bringt die Fischerei während der sechs Monate jeden Tag ein Silbertalent in den königlichen Schatz; wenn das Wasser in den See hineinfließt, so beträgt der Gewinn nur zwanzig Minen."

Ganz hatte der gute Herodot den Zweck und Sinn des Riesenwerks zwar nicht erfaßt. Trotzdem konnte er die gewaltigste Bewässerungsanlage, die die Welt je gesehen hat, nicht klarer und überzeugender beschreiben. Nicht um Fische handelte es sich, sondern um die Fruchtbarkeit des gesegnetsten Stückchens Erde der alten Welt. Der Mörissee war der Riesenbehälter, in dem bei hohem Nilstande die überschüssigen Wasser aufgestaut wurden, um sich in der trockenen Jahreszeit befruchtend über Mittel- und Unterägypten zu ergießen. Was waren unsere Pumpen von heute, selbst wenn sie in etlichen Jahren von Tausenden von Pferdekräften in Bewegung gesetzt würden, gegen ein solches Werk? Was muß der Stolz des alten Möris gewesen sein, als sein See zum erstenmal Millionen Tonnen Wasser über das durstige Land fluten ließ, verglichen mit der Freude, die mir vor einer Stunde eine zwölfpferdige Zentrifuge gemacht hat? Wir Jungen fühlen uns so gern als Riesen. Sind wir, im Lauf der Jahrtausende, doch am Ende nur großfühlende Zwerge geworden?

Es wurde zu dunkel. Ich klappte das Buch mit einem Gemisch von Ärger und Bewunderung zu, warf mich wieder auf den Diwan zurück und lauschte auf das Plätschern der Nilwellen, die in ruhelosem Takt gegen die Seiten des Bootes schlugen. Oft war's wie ein Flüstern, wie Geplauder, oft wie ein ärgerlicher Ausruf; dann wieder, als erzählten sie sich eine alte, lange Geschichte. Ich verstand sie in der Stille der sinkenden Nacht. Zwerge, du und

deine Genossen! murmelte es aus dem Wasser. Vor viertausend Jahren ließen sie uns nicht ins Meer entwischen, wie ihr es tut. Damals mußten wir Kanäle füllen, jahraus, jahrein; Felder bewässern, Mais und Getreide tränken. Pumpet nur! pumpet nur; wir spüren es kaum. Heute sind wir frei und ziehen, wohin es uns zieht. Pumpet nur, pumpet nur, Zwerge!



Zweites Kapitel.

Ein Wandergeselle.

Dies, nach einem glorreichen Tag, wie heute!

Und dazu erhob sich plötzlich lautes Geschrei auf dem Vorderteil des Boots. Ich raffte mich auf, um nachzusehen, was den Frieden der Dämmerung zu unterbrechen drohe. Vor und auf dem schwankenden Brett, das uns mit dem Lande verband, schien in einem Knäuel von sechs bis acht Leuten heftiger Streit ausgebrochen zu sein. Die beiden Saise des Schechs waren mitten drin und fochten mit ihren Stöcken in der Luft. Die Bärenstimme meines Reis versuchte vergeblich die scharfe Fistel Abu Sas zu ersticken, der, wenn er erregt war, in den höchsten Tönen mit Befehlen um sich warf, die niemand befolgte. Auch Fritschys Mülhäuser Deutsch drang durch den Tumult: ein weiterer Beweis, daß die Sache einer ernsten Wendung nahe war. Dazwischen hörte man das klägliche Blöken eines Schafs, und ein knurrendes Pusten: unheimlich zischende Laute, die, so oft sie hörbar wurden, alle andern zum Schweigen brachten, und ein plötzliches Auseinanderstieben des Menschenknäuels zur Folge hatten. Es war eine unheimliche Szene in dem unsichern Mondlicht und doch war die Ursache des Aufruhrs die durchaus erfreuliche Absicht, mir ein Geschenk darzubringen; — zwei Geschenke! Der Schech schickte durch seine Saise ein Schaf

und Fritschy war auf den glücklichen Gedanken gekommen, mir den jungen Wolf zu verehren, das beste Stück seiner Menagerie, das ich am Morgen, um ihm eine Freude zu machen, ungebührlich bewundert hatte. Auf dem Gangbrett des Dampfers waren die beiden Präsente zusammengetroffen. Der Wolf, so jung er war, machte Anstalt, das viermal größere Schaf anzufallen und dieses voll Verzweiflung suchte sich in den Nil zu stürzen, denn es wollte von einem so kleinen Kerl lieber tot als lebendig gefressen werden. Der eine der Saise, seiner verantwortlichen Stellung bewußt, hielt es noch am Schwanz zurück und bat Allah laut um Hilfe, der andere griff Fritschy und den Wolf an, zwischen denen ebenfalls die lebhaftesten Meinungsverschiedenheiten ausgebrochen waren, so daß das Tierchen zu ersticken oder der Strick, an dem es hing, jeden Augenblick zu reißen drohte. Die Matrosen hatten sich aus Nützlichkeitsgründen auf die Seite des Schafs geschlagen. Zwei suchten es mit eigener Lebensgefahr an den Ohren in das Schiff zu ziehen, während die andern vier Fritschy und den Wolf beschimpften, was diese zum Glück nur mangelhaft verstanden. Trotzdem stand der eine der Matrosen im nächsten Augenblick bis an die Schultern im Wasser, infolge eines sehr geschickten Stoßes von Fritschy, den er unbedenklich für einen unglücklichen Zufall erklären konnte.

Mein Erscheinen löste den Knoten. Fritschy zog sich auf meine energische Einladung ans Ufer zurück, bis Abu Sa und der Koch das Schaf geborgen und abgeführt hatten, das, noch zitternd vor Angst, im Vorbeigehen meinen morgigen Salat fraß. Die Saise überbrachten in höflichster Form den Gruß des Schechs und warteten dann mit feierlicher Hartnäckigkeit auf ihr Bakschisch. Wenige Minuten später saßen Fritschy und ich mit gekreuzten Bei-

nen in friedlicher Eintracht auf meinem Diwan, zwei Gläser und eine Flasche erträglichen Medocs zwischen uns. Der kleine Wolf aber lag kurz angebunden unter der Bank, wo seine Äuglein wie Karfunkel glühten, ohne daß man sonst etwas von ihm sah oder hörte.

„Lieber Sohn!" sagte ich zu dem Monteur in väterlichem Ton, in den ich Fritschy gegenüber leicht verfiel; der Mann hatte eine so eigentümliche, knabenhafte Zutraulichkeit, wenn die Arbeitstunden vorüber waren, und seine ganze Erscheinung: der braune Krauskopf, die rosige Gesichtsfarbe, die kleine aber wohl proportionierte Gestalt stimmte damit überein; „lieber Sohn, Sie sind ein recht brauchbarer Monteur für Pumpen und werden in kurzer Zeit für Dampfpflüge ebenso brauchbar sein; aber Sie sind zu leidenschaftlich. Sie müssen freundlicher zu den Eingeborenen sein und ruhig. Man kommt damit zweimal so weit, glauben Sie mir das. Übrigens: Prosit, Fritschy! Wir haben einen schönen, harten Tag hinter uns und verdienen ein Glas."

Ganz heimatlich klangen die Gläser und Fritschy, der seit vier Wochen keinen Rotwein gesehen hatte, schien rasch glücklich zu werden. Doch konnte er meine Bemerkung nicht ganz hinunterschlucken.

„Ruhiger!" sagte er gekränkt. „Mais — ich bin die tranquillité selbst. Haben Sie nicht bemerkt, wie ruhig und paisiblement es in meinem chambre zugeht, und man sollte es oft kaum für möglich halten. Aber die braunen Nigger wollen mich nicht comprendern. Überhaupt — es ging mir immer so: je ne suis pas compris."

Ich mußte lachen. Fritschys Deutsch, das ich mit Rücksicht auf unsere teure Muttersprache in der Folge nicht wörtlich wiedergeben darf, wirkte stets erheiternd. Seine Stube, in dem größten, aber natürlich zerfallenen arabischen

Haus des Dorfes, bot ein Bild, und einen Geruch, die eine Reise nach Thalia wert waren. In der einen Ecke wohnte er auf einem schlichten eisernen Feldbett, das durch Teile einer zerbrochenen Maschinenkiste ergänzt war. Eine zweite Kiste bildete einen brauchbaren, wenn auch nicht eleganten Tisch. Damit ist das Zimmergerät aufgezählt. Unter der Tischkiste, die, nach vorn offen, einen vortrefflichen Stall vorstellte, hatte der junge Wolf gehaust. In der andern Ecke der Stube lebte ein Adler, ein schöner, schwermütiger Vogel, doch leider ein Invalide, der seinen angeschossenen linken Flügel traurig auf dem Boden nachschleppte, und sich in der gemischten Gesellschaft sichtlich nicht wohl fühlte. Um so heiterer ging es in der dritten Ecke zu. Dort, in einer geräumigen, roh zusammengezimmerten Bucht hausten acht kleine Wildschweine und grunzten vergnüglich, obgleich sie erst kürzlich ihre Mutter verloren hatten, die durch die stets offene Zimmertür entwischt war. Zwei merkwürdig zahme Schlangen machten von der Erlaubnis, das gesamte Zimmer jederzeit benutzen zu dürfen, den ausgedehntesten Gebrauch. Es hatte dies nichts anstößiges, da Schlangen sehr reinliche Tiere sind und keinen unnötigen Lärm machen. Manchmal kamen Besuche; namentlich nachts, wenn alle Fenster und Türen des Hauses offen standen: wilde Hunde, ein Rudel neugieriger Schakals; und selbst eine hübsche Hyäne wäre vor einigen Nächten eingetreten, wenn sie sich nicht geniert hätte. Es war ihr zu lebendig in den gastlichen Räumen.

„Sie sind ein geborener Familienvater, Fritschy," hub ich nach einer Pause nicht ohne wohlüberlegte Absichten wieder an, „ein Hausvater, der auf ein falsches Geleis geraten ist. Man sieht, Sie können nicht allein leben. Das verbittert. Sie sollten heiraten."

„Heiraten!" brauste er auf; dann nach einer abermali-

gen Pause fuhr er wehmütig fort: „Sie haben recht, Herr Eyth! Ich weiß, Sie kennen ihre Leute und meinen es gut. Ich habe ein weiches Herz. Sie glauben z. B. nicht, wie schwer es mir fällt, mich von dem Wölflein zu trennen, obgleich es mich nicht zu lieben scheint — pas encore. Aber heiraten — das ist etwas ganz anderes. Sie wissen vielleicht nicht, daß ich von Mülhausen über Stuttgart und Moskau bis hierher nach Thalia gelaufen bin, um den Weibern zu entgehen."

„Das ist schade! Sie sagten mir, Sie seien wandermüde, und ich kann's glauben. Wenn Sie verheiratet wären, wüßte ich einen feinen Platz für Sie: weit besser als Thalia. Zwanzig Pfund den Monat und steigenden Gehalt. Etwas Dauerndes, für lange Jahre; aber gerade deshalb braucht der Platz einen Mann mit einer Frau. Das ist leider Bedingung."

„Wer sie gemacht hat, muß das Leben noch kennen lernen," bemerkte Fritschy, mit einem überaus altklugen Gesicht. „Seit ich auf der Wanderschaft bin — und auch daran war ein Mädel schuld — werde ich der Weiber wegen von Ort zu Ort geschoben. Hier in Thalia geht's zur Not. Was man sieht, steckt wenigstens in Säcken."

„Sie sollen sich's überlegen," mahnte ich. „Sie treffen im Leben nicht leicht wieder eine Gelegenheit wie die, die ich Ihnen heute bieten kann. Der Verwalter von El Mutana, dem großen Gut Halim Paschas in Oberägypten, sucht einen guten Mechaniker, der etwas mehr kann, als gerade feilen. Monier heißt der Herr. Er ist ein Franzose und spricht weder deutsch noch englisch. Er würde Ihr Französisch zu schätzen wissen. Und er hat böse Erfahrungen mit seinen Leuten gemacht: sie liefen ihm alle mit ziemlicher Regelmäßigkeit nach drei Monaten davon. Nun besteht er darauf, einen verheirateten Mechanikus zu bekom-

men. Sie wären der richtige Mann, wenn Sie eine Frau nehmen wollten: das einzige, was Ihnen fehlt."

„Und dann glaubt der Herr, ich liefe nicht davon!" Fritschy lachte auf, mit der ganzen Bitterkeit, deren er fähig war. Es war nicht viel. „Ah, Monsieur Eyth! das ist immer dieselbe Geschichte: je ne suis pas compris. Lassen Sie sich erzählen."

„Dazu sitzen wir beisammen," versetzte ich, aufmunternd. „Der Mond scheint gerade voll genug, für Herzensgeschichten. Zigarre gefällig? Vergessen Sie den Baschmahandi und machen Sie sich's bequem. Rauchen Sie mir etwas vor, aus Ihrem verkohlten Herzen."

„Zu meinen Geschichten braucht's wenig Mondschein, wie Sie sich sogleich überzeugen werden," begann der kleine Monteur und rollte sich zusammen wie ein Igel. „Also Nummer eins! — Nummer eins lassen wir weg. — Eine Lehrbubengeschichte mit einem doppeltschmerzhaften Ende. Das Davonlaufen ergab sich ganz von selbst. Zum Glück war meine Lehrzeit gerade zu Ende. So ließ es sich mit dem Beginn der Wanderjahre verbinden und machte sich ganz gut. Sie heiratete kurz darauf einen Schneider in Straßburg. Dégoûtant! Ich arbeitete dort in einer kleinen Maschinenfabrik und das Unglück wollte es, daß der Schneider dem Fabrikchen gegenüber seinen Laden auftat. Das konnte ich nicht mit ansehen und zog vierzehn Tage später weiter. Ah, mon cœur!

Schon in Stuttgart ging mir das Geld aus, aber ich fand Arbeit bei einem Schlossermeister. Hubbe hieß der Mann und schöne Arbeit war's: Geldschränke. Der Meister war einer von altem Schlag: grob wie Bohnenstroh und schon ein wenig dumm. Die Meisterin war um so jünger und nicht auf's Maul gefallen. Sie sah so sanft aus, wie

ein blauäugiges Vergißmeinnicht, aber sie hatte eine Zunge — parbleu! Er war im Grund seines dummen Herzens so sanft, wie sie aussah, aber er brauchte die Fäuste, wenn er sich nicht mehr anders zu helfen wußte. Ich war ein grüner Gelbschnabel und verstand von der Welt soviel als von den Weibern und alles ging mir zu Herzen. So eines schönen Abends als sie wieder aneinander waren, sie mit der Zunge, er mit den tappigen Schmiedshänden, konnte ich's nicht mehr mit ansehen und fuhr dazwischen. Es sah wohl aus, wie wenn ein kleiner, fünfzollhoher Pintscher eine Bulldogge anfällt. Aber ich war desperat und der Meister ebenso verblüfft wie die Meisterin. Dazu war ich schon damals ein behendes, kräftiges Bürschchen, so daß er, ehe er mich zur Tür hinaustrug, ein paar derbe Nasenstüber weg hatte. Ich glaube noch heute, er hätte mich nicht hinausgebracht. Aber, sollten Sie es für möglich halten? — Die Frau, für die ich mein Leben samt Seele und Seligkeit dran wagte, riß mir ein Büschel Haare aus, um dem großen Esel beizustehen. Das brachte mich aus der Fassung. Ich konnte es nicht verstehen und der Atem ging mir aus. Zum Glück war die Treppe nur zwei Schritte vor der Türe, ein enges, steiles Gelump, wie man es in den alten Weingärtnershäusern von Stuttgart manchmal noch trifft. Mit einer geschickten Wendung schlüpfte ich ihm zwischen den Beinen durch und nahm seinen linken Fuß mit. Der Zorn gab die Kraft dazu. Es war mir zumut wie dem Simson, als er die Säulen des Philistertempels niederriß. Er taumelte; wollte mich mit dem andern Fuß zertreten und bums! ging's die Treppe hinunter. Donnerwetter, wie das krachte und donnerte, bis er unten war. Dann war's ganz still. Der Sieg hatte mir die Besinnung fast geraubt. Ich stand da und sah mit aufgerissenen Augen die Meisterin an, die mit einem Schürhaken auf mich zukam, um

mir den Schädel einzuschlagen. Das wartete ich nicht ab, sondern entfernte mich für den Rest des Abends.

Am andern Morgen hatte der Meister einen verbundenen Kopf und war stiller als gewöhnlich. Ich weiß nicht, wie es in seinem Innern aussah. Mir taten alle Knochen weh. Die zwei Lehrjungen mußten das Treppengeländer reparieren und mit Bandeisen verstärken. Mich ließ er bis zum Frühstück unbehelligt an meinem Geldschrank arbeiten, dann rief er mich in die kleine Stube neben der Werkstätte. Jean, sagte er, ganz sanft, es tut mir leid, aber ich muß Sie entlassen. Sie sind ein tüchtiger Arbeiter und Sie haben sich immer zu meiner Zufriedenheit betragen, bis heute früh. Merken Sie sich das; bis heute früh. Aber ich muß Sie plötzlich entlassen; die Meisterin besteht darauf. Hier ist Ihr Lohn: die volle Woche; hier ist Ihr Wanderbuch. Und dies hier — geben Sie Obacht mit Ihren schwarzen Fingern —, dies ist Ihr Zeugnis. Machen Sie, daß Sie fort sind, ehe die Meisterin herunterkommt. Ich habe Sie plötzlich entlassen. Merken Sie sich das für die Zukunft, Jean! Beim heiligen Gußstahl! es tut mir leid, denn Sie sind ein tüchtiger Arbeiter, und es ist nicht Ihre Schuld, daß die Treppe so nah bei der Türe liegt. Aber Sie haben einen großen Fehler, Jean: Sie kennen die Weiber nicht. Machen Sie, daß Sie fortkommen; schnell! — Er gab mir die Hand, und sah mich an, aus seiner Bandage heraus, wie ein Vater. Ich hätte heulen können, denn ich merkte mit einemmal, daß ich den besten Meister unter der Sonne verlassen mußte. Aber ich lief. Man hörte sie schon oben mit den Lehrjungen schimpfen."

Der Monteur, in wehmütigen Erinnerungen versunken, schwieg.

„Machen Sie weiter, Fritschy!" sagte ich aufmunternd. „Es tut gut, in diesem gelben Wüstenstaub etwas von der

grünen Heimat zu hören. Wenn wir so ein altes kühles Weingärtnerhaus hier hätten! Und statt des sauren gefälschten Medocs einen Untertürkheimer vom Faß! Haben Sie auch schon bemerkt, daß das Heimweh zumeist im Magen liegt?"

Doch mein bescheidener Freund ließ sich auf derartige Sentimentalitäten nicht ein und fuhr fort:

„Das war das dritte Mal, wenn Sie gefälligst nachzählen wollen, daß mir der Wanderstab in die Hand gedrückt wurde. Nun kommt die Hauptgeschichte. Sie lief ohne Prügel ab und tat mir weher als alle andern. — Mit der Zeit kam ich nach Chemnitz, behaglich von Ort zu Ort pilgernd. Es war Sommer; der Durst und das Bier durch Bayern waren gut und soweit reichte das Geld. In Chemnitz fand ich Arbeit bei Hartmann, und blieb sieben Monate. Werkzeugmaschinen. Der Verdienst war gut. Man verlangte genaue Arbeit, die mir behagte und das Leben in Sachsen gefiel mir nicht minder, sonderlich weil ich einen guten Freund gefunden hatte, meinen Schraubstocknachbar, einen dünnen, himmellangen Schullehrerssohn, der die ganze Weltgeschichte im Kopf hatte, und mich stundenlang belehrte, wie die alten Römer Konstantinopel erbaut hätten und die Griechen Alexandrien. Es war nicht viel dran, vertrieb aber die Zeit angenehm, wenn wir Richtplatten schlichteten und andere Langweilereien. Ich dachte damals nicht daran, daß ich das Zeug später in Ägypten noch einmal nachprüfen werde. Nach sieben Monaten wurde es uns zu einförmig in Chemnitz. Wir packten unsere Ränzel und gingen nach Berlin. Arbeit bei Borsig; Lokomotiven; großartig, so daß ich doch nach und nach die Augen aufriß und drei Jahre blieb. Erst im zweiten Jahre wurde Täßle, mein Sachse, und ich wieder Schraubstocknachbarn. Die Römergeschichten hatte ich mittlerweile

vergessen, so daß er von vorn anfangen konnte; beim Sündenfall, der gar nicht so schlimm gewesen sein soll. Auch war ein dritter Mann zu uns gestoßen, ein Dreher namens Lehmann; dazu ein Berlinerkind. Über den Sündenfall dachte er wie Täßle, nur stärker. Sonst, wie Dreher nun einmal sind, wußte er alles besser. Es war erbaulich zuzuhören, wenn sie sich stritten, ob Friedrich der Große oder Hannibal der größere Feldherr gewesen sei. Der Dreher war natürlich für seinen Fritz. Täßle hatte den Gebrauch der Elefanten und das Felssprengen mit Essig für sich und Hannibal. Meine Aufgabe war, Frieden zu stiften, wenn sie sich in die Haare gerieten. Dabei wurden wir immer dickere Freunde, so daß uns die andern die drei verrückten Historiker hießen, worauf wir uns im stillen etwas einbildeten. Sonst halfen wir uns, wo es not tat, brüderlich genug. Besonders war Lehmann, der das Berliner Leben kannte, wie ein Schusterjunge, zu allen Streichen bereit; er war bei weitem nicht so schlecht wie sein Maul. Im dritten Jahr lasen sie ein zweibändiges Buch über Rußland. Weil Lehmann mit dem ersten Band anfing, mußte sich Täßle mit dem zweiten begnügen; und da beide die Ergebnisse ihrer Studien mir gleichzeitig mitteilten, verwirrte sich die russische Geschichte ein wenig. So kam ich dazu, im Tivoli, nach einem heftigen Streit über Katharina und den großen Fritz, der uns den ganzen Abend verdarb, vorzuschlagen, allen Zweifeln ein Ende zu machen und die Sache an Ort und Stelle zu untersuchen. Die andern lachten, aber der Gedanke schlug Wurzel, und ehe jeder mit dem Band des andern fertig war, hatten wir uns entschlossen, als Handwerksburschen vom alten deutschen Schlag auf die Wanderschaft zu ziehen, fechtend wenn nötig; auf Schusters Rappen, wie Täßle betonte, der seine langen Beine strecken wollte. Petersburg

sollte unser Ziel sein, oder Moskau, oder beides; es kam so genau nicht darauf an.

Wie es bei andern großen Feldzügen schon gegangen ist, begannen auch wir mit einem kleinen Fehler. Wir brachen zu spät in der Jahreszeit auf; und hatten die Entfernungen nicht ganz richtig abgeschätzt. Im Oktober, um Königsberg, das ging noch; aber durch Kurland im November und in Livland noch später war hart; und daß uns mit dem ersten Schnee das Geld ausging, erleichterte die Lage nicht. Nun hieß es sich durchzufechten. Ich gestehe, ich schämte mich anfänglich: Maschinenbauer, geradeaus von Borsig — Donnerwetter! — Die andern hatten mehr historischen Sinn. Zum Glück spricht die bessere Gesellschaft, auf die wir unsern Umgang möglichst beschränkten, dort meist noch deutsch, aber das Land ist kahl und dünn bevölkert und Lehmann versicherte, daß er noch nie so viel Schuhwerk zerrissen habe, um eines lumpigen Rubels willen. In den ersten Tagen des Dezembers machte unser Kleeblatt den Eindruck, als ob selbst Xenophons Rückzug nicht mehr ausführbar wäre. Lehmann hinkte jämmerlich, Täßle hatte es im Magen und meine Sommerhosen wurden mit jedem Tage ungeeigneter für einen russischen Feldzug. Dabei waren wir noch wer weiß wie weit von Petersburg.

Mit Müh und Not erreichten wir eines Abends ein elendes, echt russisches Dörfchen und kehrten in seiner einzigen Schenke ein, ohne zu wissen, wie wir den Juden bezahlen oder weiter kommen sollten. Am Morgen beim Frühstück, das dem Täßle mit seinem schlechten Magen noch immer besser schmeckte als uns andern, waren wir nicht weiser. Doch hieß es wieder einmal: Ist die Not am größten, ist die Hilfe am nächsten. Sie lauerte schon auf uns, hundert Schritte hinter dem Dorf, während wir berieten, wie wir wenigstens davon kommen könnten; denn

der Jude ließ uns nicht einen Augenblick allein. Täßle meinte, ich solle versuchen, die Zeche mit meinen völlig nutzlosen Sommerhosen zu bezahlen. Lehmann war damit einverstanden. Ich bemerkte, daß bei dieser Witterung Sommerhosen immer noch besser seien als gar keine. Da trat eine üppig in einen Pelzmantel gehüllte Gestalt ein. Es war der Herr Kammerdiener vom Schloß. Hinter dem Dorf lag nämlich ein Schloß, das wir gestern in der Dunkelheit nicht bemerkt hatten. Die Kunde von unserer Ankunft in der Dorfherberge hatte sich noch in der Nacht verbreitet, wie es mit wichtigen Ereignissen an solch abgelegenen Orten zu gehen pflegt. Auch war bereits bekannt, daß wir ein hervorragendes Kleeblatt von Ingenienren aus Berlin zu sein die Ehre hatten. Dafür hatte Lehmann gesorgt. Wenn dem so sei, meldete der Herr Kammerdiener, so lasse der Herr Graf die Herren bitten, sich aufs Schloß zu verfügen. Wir ließen uns dies nicht zweimal sagen. Lehmann machte rasch Toilette — auch Täßles und die meine — und wir folgten dem Pelzmantel voller Hoffnung, wie drei gerupfte Frühlingsschwalben.

Ein alter Herr, den die ganze Welt zu ärgern schien, denn er hatte die Gicht, lag auf einem übel zerwühlten Sofa und bemühte sich sichtlich aber vergebens uns freundlich zu empfangen. Sein Deutsch war so schlecht wie sein Aussehen und als er merkte, daß ich fein französisch sprach, mußte Lehmann in den Hintergrund treten, was diesen schwer beleidigte. Aber wir waren nicht in der Lage, auf Zeremonien zu bestehen; auch hatte Lehmann rasch einen Trost gefunden. Die junge Haushälterin des Grafen, der Witwer zu sein schien, ging ab und zu und unser Berliner suchte durch die stumme Sprache seiner wasserblauen Augen ohne Verzug ihr Wohlwollen zu erwerben. Dies ärgerte Täßle, der ihn mit einem Rippenstoß auf das Unpassende

seines Betragens aufmerksam machte. Da dies aber nichts half und der Graf ganz mit mir beschäftigt war, versuchte Täßle wenigstens in ehrlichem Wettbewerb seinen Freund unschädlich zu machen.

Mir erzählte inzwischen der Graf in steigendem Zorn, daß er von den verfluchten Maschinenbauern aufs schändlichste hintergangen worden sei: „alles ein Pack von Juden und Spitzbuben!" Das fängt gut an, dachte ich auf Deutsch, aber halblaut — „Spitzbuben und Juden, die ihr eigenes Geschäft nicht verstehen, Herr — Herr — — wie heißt man?" schrie er mich an. „Fritschy, Euer Gnaden", sage ich. „Maschinenbauer von Profession, aber weder Jude noch Spitzbube!" — „Na, na, schon gut, Monsieur Fritschy. Guter Name. Könnte polnischer Landsmann sein." Dann erzählte er weiter, daß er in Riga vor etlichen Monaten eine englische Lokomobile und einen Dreschkasten gekauft habe, mit denen er seine diesjährige Ernte ausdreschen wollte. — Eine Stunde lang — nicht länger — sei die Maschine gelaufen, wie ein vernünftiges Donnerwetter, sobald sie die ersten russischen Garben gerochen habe, sei sie wie verrückt geworden, habe sich vorwärts und rückwärts gedreht und sei schließlich stillgestanden wie ein Sägebock. Seinen Inspektor habe sie verbrüht und einer Stallmagd die Hand zerquetscht, das sei ihre Leistung gewesen. Ob wir drei Gelehrte das Luder mores lehren könnten?

Ich bemerkte, das lasse sich nicht sagen, ehe wir die Maschine gesehen und genau untersucht hätten, was dem Gnädigen einleuchtete. Er schrie nach Mamsell Jeannette und seinen Pelzstiefeln. Lehmann und Täßle ließen sich's nicht nehmen, das Fräulein in zuvorkommendster Weise in ihren häuslichen Pflichten zu unterstützen, obgleich der Graf beim Anlegen der Stiefel mehrmals aufschrie und Lehmanns

Eifer mit einem: „langsam, langsam, Sie verfluchter Kerl!“ zu zügeln suchte. Dieser grinste nur mit dem ganzen Leib. Er hatte höchst unerwartet gefunden, nach was er sich seit Jahren sehnte: einen hohen Herrn, den er gewaltsam patronisieren konnte, und eine Dame, die ihn dabei bewunderte.

In einer Scheune des Hinterhofs fanden wir die unglückliche Lokomobile, sorgfältig zugedeckt, blink und blank, als ob sie gestern aus der Fabrik gekommen wäre. In einer Ecke stand ein Werkzeugkasten, der zu ihrer Ausstattung gehörte, mit Hämmern, Meißeln, Feilen, Schraubenschlüsseln jeder Art, alles in peinlichster Ordnung. Man sah, welche Ehrfurcht sie dem verbrannten Inspektor eingeflößt hatte. Äußerlich war nichts zu entdecken, was die Geschichte des Grafen hätte erklären können. Ich machte ihm begreiflich, daß wir die Maschine vor allen Dingen auseinandernehmen müßten. Daran machten wir uns, nach einem reichlichen Frühstück, das Fräulein Jeannette auf Befehl des Grimmigen in einer Stube des Hinterhauses aufgetragen hatte: das erste seit drei Wochen, bei dem wir ordentlich warm und satt wurden. Lehmann, der sich schon ganz zu Hause fühlte, erhob sich gegen den Schluß des unerwarteten Festmahls, hielt eine Rede über die Bedeutung des Maschinenbaus im neunzehnten Jahrhundert und brachte ein Hoch auf den Grafen aus, das dieser unter der offenen Tür mit wohlwollendem Grunzen erwiderte.

Nun ging's an die Arbeit. Wir schraubten die Deckel der Zylinder und des Schieberkastens ab. Nom de dieu! es war einer der wenigen Glückstage meines Lebens. Als ich mit einem Lichtstümpchen, das Fräulein Jeannette herbeigebracht hatte, das Innere des Schieberkastens erleuchtete, sah ich auf den ersten Blick die Ursache des Unheils: Der rechtsseitige Zylinder war kein fehlerloses Gußstück. In

einer Ecke des Schieberkastens zeigte sich ein ganzes Nest von Gußblasen. Eine derselben bildete ein ziemlich großes Loch, das vom Schieberraum in den linksseitigen Dampfkanal führte. Man konnte durch dasselbe eine Federmesserklinge bis in den Zylinder schieben. Wenn man ein derartiges Gußstück nicht wegwerfen will, werden die Löcher manchmal mit Blei ausgegossen, oder mit einem umgenieteten Kupferdraht ausgefüllt. Das ist und bleibt eine Pfuscherei, aber die beste Maschinenfabrik steht nun einmal in dieser schlechten Welt. Dann kann's vorkommen, daß sich der Dampf nach einiger Zeit an der Bleifüllung vorbeiarbeitet, oder den Kupferdraht herausbläst. Ich fand die Bleistückchen später selbst im Schieberkasten. Die Folge davon war, daß ein Teil des Dampfs, statt durch die Schieberkanäle ordnungsmäßig verteilt einzutreten, fortwährend direkt in den Zylinder blies, und die wunderlichsten Bewegungen des Kolbens und damit der Maschine hervorrief. Man hätte, um die Reparatur gründlich auszuführen, das Loch ausbohren und eine Schraube einsetzen sollen. Das ließ sich auch jetzt in einer Stunde machen. Doch sagte ich nichts, ließ die anderen ruhig die Kurbellagerdeckel und die Exzenterstangen abnehmen, und überlegte mir unsere Lage. Wir waren halbverhungert. Lehmann, so elegant er vor Fräulein Jeannette herumhüpfte, konnte kaum mehr stehen. Täßle war schwer krank, und meine Sommerhosen hielten keine drei Tage mehr aus. Die bittere Not kennt kein Gebot, aber sie macht erfinderisch.

Ich ließ mich beim Herrn Grafen melden, der längst wieder auf sein Sofa zurückgekrochen war, und berichtete über das Ergebnis der Untersuchung. Die Sache sei allerdings sehr ernst. Die Maschine müsse völlig demontiert, einige der wichtigsten Teile aufs sorgfältigste gereinigt, vielleicht sogar umgearbeitet werden; dann aber könne ich

garantieren, daß die Lokomobile in jeder Beziehung seinen Erwartungen entsprechen werde. — Zunächst überschüttete der Gestrenge die Juden, die ihn überall anschmierten, und die Maschinenbauer, die von ihrem Geschäft nichts verständen, mit einem neuen, nicht allzu säuberlichen Seelenerguß, dann fragte er erschöpft, ob ich mir getraue, diese Arbeit auszuführen. Ich getraute mir, mit Hilfe meiner Kollegen. Was ich dafür verlange, brummte er, mit wieder erwachendem Grimm. Dies hatte ich mir bereits überlegt: nur 60 Rubel, und freie Kost und Wohnung, für mich und meine Kameraden, so lange bis die schwierige Aufgabe zu seiner vollen Zufriedenheit gelöst sei. Zum erstenmal stahl sich ein grimmiges Lächeln über das blaurote Gesicht des Grafen. Ins Deutsche übersetzt hieß es: Der Kerl ist ein deutsches Schaf, trotz seines Französischen, und weiß nicht, was er verlangen kann! — Wir waren beide zufrieden.

Noch am selben Nachmittag siedelten wir ins Grafenschloß über. Es kam mir ganz märchenhaft vor. Man wies uns eine gutgeheizte Stube mit drei mächtigen Betten an und gab uns ein Abendessen, wie ich's seit Berlin nicht mehr erlebt hatte. Es bleibt mir unvergeßlich, wie Lehmann einhieb. Täßle legte sich ohne Verzug ins Bett; er war zu krank, um zu essen. Aber es tat ihm schon gut, uns zuzusehen. Der riesige Ofen war üppig geheizt. Ich brannte, noch vor dem Zubettgehen, ein großes Loch in meine Sommerhosen. Es wäre noch größer geworden, wenn Lehmanns seine Nase nichts gerochen hätte. Wir verstanden die russischen Öfen noch nicht. Und wie man schlief! Gegen Mittag des folgenden Tages begannen wir damit, eine Heizvorrichtung in der Scheune zu erbauen. Dies kostete drei Tage; sie bewährte sich aber auch vorzüglich. Täßle, dessen Gesundheitszustand Schonung verlangte, beschäftigte sich in der ersten Woche ausschließlich

mit der Feuerung. Wir anderen machten uns an die Lokomobile.

Sie glauben nicht, wieviel Arbeit man an einer neuen Maschine findet, wenn man einen ehrlichen Willen mitbringt. Ich beschloß zunächst die Kurbelstangen um zwei Millimeter dünner zu feilen, was ohne Drehbank ein wirklich schwieriges und zeitraubendes Geschäft ist und trotzdem nichts schadet. Lehmann, der feinere Arbeit liebte, hatte die Aufgabe, alle Lagerdeckel zu polieren, womit er in vierzehn Tagen kaum fertig wurde. Der Graf besuchte uns täglich zweimal und freute sich unserer Fortschritte, namentlich anfänglich. Es war oft nicht ganz leicht, ihm die Notwendigkeit gewisser Verbesserungen, die wir vornahmen, deutlich zu machen, doch fügte er sich. „Die verfluchten Maschinenbauer", wie er uns mit einer Mischung von Wut und Bewunderung titulierte, mußten schließlich wissen, was sie taten. Er hatte noch niemand gesehen, der sich ohne Not in Schweiß arbeitete wie Lehmann, so oft sein hoher Gönner die Scheune betrat.

Er war übrigens nicht unser einziger Besucher. Fräulein Jeannette kam ebenso häufig und später häufiger, erkundigte sich, ob wir die russische Kost ertragen könnten, zeigte viel Teilnahme für den kranken Täßle und wollte sich mit meiner Hilfe im Französischen vervollkommnen, was der Graf wünsche, da sie im Sommer häufig ausländische Besuche bekämen. Ich machte mir nicht viel aus der Mamsell — wirklich! —, aber ich muß heute noch zugeben, daß sie ein dankbares, und dabei ein zartfühlendes Herz hatte. Schon am dritten Tag, nach sehr wenigem Französisch, fand ich vor meinem Bett eine wohlerhaltene, warme Hofjägeruniform, die mir paßte wie angegossen, wenn sie auch in allen Richtungen etwas zu lang war. Ich hatte natürlich kein Wort gesagt; vielleicht sprachen meine Sommer-

hosen für sich. Nun aber bat ich sie, die grünen Borten abzutrennen, die mich beim Feilen hinderten. Auch das tat sie.

Auf Lehmann und Täßle hatten diese Besuche keinen guten Einfluß: sie wurden eifersüchtig aufeinander. Lehmann gab seinen Gefühlen beredten Ausdruck — er verstand das — und schilderte der Mamsell das Glück, an der Seite eines liebenden Mannes die Triumphe der Neuzeit zu genießen. Täßle, der sich langsam erholte, aber noch immer sehr schwach war, beschränkte sich auf das Altertum, sprach vom Glück des Schäferlebens, und wünschte, sie hieße Phyllis oder Daphne. Denn im Grunde war Täßle gebildeter als Lehmann. Er hatte einen Onkel in Chemnitz, der Gymnasiallehrer war. Daher die Daphne.

Keine Frage: es ging uns zu gut. Dies erklärt vieles. In der Not hatten wir zusammengehalten wie Kletten: einer für alle, alle für einen. Keiner dachte anders, als daß ein besseres Kleeblatt von guten Kameraden im weiten Russischen Reich nicht zu finden sei. Wir sprachen nicht viel von Treu und Freundschaft und stritten uns von morgens bis abends. Aber hinter Riga hatte ich trotz der mörderischen Kälte gefühlt, daß uns ein Bund fürs Leben warm hielt. Ich hatte diese Art von Wärme früher nie gekannt. Sie tat wohl, bis in die Zehen hinunter.

So ging's in die dritte Woche: Lehmann wurde fett, und unserem Täßle war es so wohl wie einem Fisch; aber sie wurden immer giftiger aufeinander. Wenn sich Jeannettes rotes Schürzchen zeigte, so wedelten beide wie Hunde; dégoûtant! Jeannette machte keinen merkbaren Unterschied zwischen ihnen. Wenn Lehmann das Scheunentor für sie aufriß, so lächelte sie ihn an und wenn Täßle ihr einen Bündel Stroh zurechtrückte und sie zum Sitzen einlud, so lächelte sie auch den an. Dann sagte sie beiden, sie komme

nur wegen ihrer französischen Stunde und fing an, mit mir zu parlieren, ohne zu lächeln: bestes Mühlhäuser Französisch. Die anderen hätten Gift gespien, wenn sie auch mich angelächelt hätte. Aber sie lächelte so wenig wie ich; sie machte nur Augen schwarz wie Kohle und groß wie Suppenteller. So ließen sie's hingehen.

Schließlich wurde der Graf ungeduldig. Jeannette erzählte ärgerlich, er wolle nichts mehr von ihren französischen Stunden wissen und wir fühlten, daß es Zeit sei, an die Weiterreise zu denken. Wir hatten uns erholt und herausgefüttert. Das Wetter war umgeschlagen. Herrlichere Wintertage für einen tüchtigen Marsch von ein paar Wochen konnte es nicht geben und Lehmanns und Täßles Stimmung war derart, daß eine Luftveränderung dringend notwendig schien. So, eines Abends, machte ich mich daran, bohrte das Gußloch aus und setzte eine solide Schraube ein, die es dampfdicht verstopfte. Zwei Stunden später hatten wir die Maschine fix und fertig montiert. Am anderen Morgen gab's Feuer und Dampf, und sie lief wie ein junger Kreisel, fast lautlos summend, daß ich mich selbst freute. Auch der Graf schnupperte befriedigt drau herum, so weit dies dem alten Brummbären möglich war. Nur Jeannette hing den Kopf und Lehmann und Täßle seufzten. — Am Nachmittag gingen wir aufs Schloß, um uns zu verabschieden und die Rechnung zu präsentieren — 60 Rubel. Ich hatte sie ausgeschrieben und Lehmann ließ sich's nicht nehmen, sie künstlerisch auszugestalten. Der Kerl konnte alles und tat es auch. Trotzdem empfing uns der Graf in seiner schlechtesten Laune. Er habe uns drei Wochen lang gefüttert wie polnische Mastgänse. Ob wir glauben, er habe nicht gemerkt, daß wir ihn die ganze Zeit an der Nase herumgeführt hätten? Mit der Mamsell scharmuzen, das verstände der Lehmann zur Not, aber

Maschinen reparieren —! Er, der Herr Graf, hätte das Gelump in acht Tagen selbst fertig gebracht. Wir seien fett genug geworden und könnten zum Teufel gehen. — Die gemeine Gesinnung ärgerte mich mehr als alles andere, so daß wir uns zum Schluß die Meinung sagten; gründlich, auf deutsch. Aber wir mußten mit 25 Rubeln abziehen. Er wolle dies und das sein, wenn er einen Kopeken weiter bezahle. „Die verfluchten Maschinenbauer!" Das war unser Abschied.

Lehmann und Täßle schienen sich wenig daraus zu machen. Mich wurmte die Geschichte so, daß ich erst nicht wußte, was ich mit mir anfangen sollte. Wir verteilten die 25 Rubel, ohne ein Wort zu sagen. Dann ging jeder für den Abend seiner Wege. Lehmann hoffte Jeannette in irgendeinem Winkel zu finden, um ihr einen letzten, vielleicht auch einen ersten Kuß aufzudrücken. Desgleichen Täßle. Sie begegneten sich dreimal, sahen aber von Jeannette nichts. Erst nachdem Täßle eine finstere Hühnertreppe heruntergefallen und ohne Lehmann sicher den Hals gebrochen hätte, der gerade voller Hoffnung angefangen hatte, hinaufzuklettern, gingen beide wütend zu Bett.

Ich nahm eine Stalllaterne und schlich in die verlassene Scheune. Dort nahm ich den Schieberkastendeckel zum letztenmal ab, zog die Schraube aus dem Gußloch und brachte sodann alles wieder in Ordnung. Es geht rasch, wenn das Herz bei der Arbeit ist. Die Schraube wickelte ich in ein Papier, schrieb mit Rotstift darauf: „Für den Herrn Grafen. Wert 35 Rubel" — und legte das Paketchen in eine Mauerritze, nicht allzuweit von der Maschine. Ob es dort jemand gefunden hat, weiß ich nicht. Eins aber weiß ich: Als neun Monate später, nach der Ernte, das Dreschen beginnen sollte und der Graf die Maschine heizen ließ und sie wieder anhub, Bewegungen zu machen wie ein

verrückter Schneider, da dachte er an uns drei und sagte sicherlich nicht allzu freundlich zu Mamsell Jeannette: „Die verfluchten Maschinenbauer!“

Aber das Schlimmste kommt noch: Am andern Morgen zogen wir in aller Frühe zum Hoftor hinaus. Das Wetter versprach einen prachtvollen Wintertag, aber wir waren alle drei in der schlechtesten Stimmung. Fett geworden sein allein macht nicht glücklich. Da kam Jeannette um die Ecke der Scheune, die wir passieren mußten. Sie hatte, weiß der Himmel, auf uns gelauert und hatte rote Augen. Vielleicht war's die Kälte, denn ihre Nase war auch nicht weiß. In der Hand hielt sie eine Rose, die wir alle kannten, denn Lehmann hatte schon am zweiten Tag unseres Aufenthalts auf den Rosenstock hinter ihrem Fenster aufmerksam gemacht und bemerkt: „Sah ein Knab ein Röslein stehn.“ „Kinder, wenn ich mir die Knospe nicht erobere, könnt ihr mir an 't Fensterkreuz aufknüpfen!“ Vor acht Tagen war die Rose aufgesprungen, da sagte Lehmann: „Paßt man auf, jetzt wird's Zeit“, so daß Täßle ganz blau vor Zorn wurde. Nun hatte sie die Rose in der Hand, kam auf uns zu, stülpte ihr Taschentuch schamhaft über ihr Gesicht, gab sie mir und weg war sie. Hinter der Scheune hörten wir noch etwas schluchzen.

Wir standen da wie drei Eiszapfen, minutenlang. Dann gingen wir weiter, ohne uns anzusehen. Keiner sagte ein Wort. Das dauerte eine Viertelstunde lang. Plötzlich blieb Täßle stehen.

„Der Teufel soll mich holen, wenn ich mit diesem versteckten, hinterrucksen Hund noch einen Schritt mache!“ zischte er in sich hinein und spie etwas Tabak aus. Er hatte eine Zigarre des Grafen vollständig zerbissen, als ob er zu den Wiederkäuern übergegangen wäre.

„Ditto mit Fransen!“ rief Lehmann. „Der Fritschy

ist der gemeinste Kerl zwischen Berlin und Petersburg. Gehen wir zurück, Täßle, zu ehrlichen Leuten."

„Und ehe ich mich von meinem neuen Schrecken erholen konnte, waren die zwei Arm in Arm hundert Schritte von mir und marschierten im Stechschritt Berlin zu. Das war mir denn doch zu toll. Ich warf ihnen die Rose nach und ging meiner Wege. Sehen Sie, Herr Eyth, so habe ich meine zwei besten Freunde wegen einer Rose verloren, um die ich keine fünf Kopeken gegeben hätte. Ist das nicht genug, einen Mann nachdenklich zu machen?"

„Dagegen gibt es ein altes, probates Mittel, Fritschy!" sagte ich, teilnehmend, und griff nach der Flasche. „Ich wollte, es wäre ein gesunder, deutscher Wein, und mehr!"

Als echter Elsässer zuckte er höflich, aber merkbar mit den Schultern. Der Franzose war ihm gut genug. Darauf trank er tief; so tief, als es das Glas erlaubte. Dann seufzte er und starrte gedankenvoll in die Laterne, die vor uns auf dem Boden stand. Hunderte von Moskitos und anderem Nachtgesindel stießen die kleinen Köpfe hartnäckig gegen die Scheiben, daß man ein unaufhörliches Knistern hörte. Dumpfe Schwüle brütete über dem Nil, ein weißlicher Schleier zog sich langsam über den Sternenhimmel und ein leises, heißes Atmen zog durch die Nacht. Der Chamsin von gestern schien wieder einsetzen zu wollen und die hellen Schweißtropfen standen uns auf der Stirne. Am Vorderteil des Boots hatte ein Schiffer seinen endlosen, sanft heulenden Nachtgesang angestimmt, den die anderen in regelmäßigen Zwischenräumen mit ihrem gaselenartigen „Leele, ja leele!" unterbrachen. Freundliche Aussichten für eine Nachtruhe!

„Sind Sie mit Ihren Leiden zu Ende?" fing' ich nach einer Pause wieder an. „Ich wollte, Sie erzählten etwas Kühlendes."

„Damit könnte ich wohl dienen, wenn Sie mehr hören wollen," versetzte er, sich aufraffend. „In meiner Hofjägeruniform kam ich ohne Schwierigkeit nach Petersburg und fand schon zwei Tage nachher Arbeit in den Reparaturwerkstätten der Staatsbahn. Kaum vier Wochen später stellten sie mich auf eine Lokomotive als Heizer und wieder nach einem Monat war ich Lokomotivführer auf der Moskau-Nischni-Nowgoroder Bahn. Man nimmt's so genau nicht mit den Prüfungen dort hinten; auch war's nur eine Güterzuglokomotive. Dies war mir lieb. Man hatte ein freieres Leben und konnte fahren, wie man wollte. Mein Heizer, der Zugführer und ich gingen nie von Nischni ab ohne Pulver und Blei. Ich hatte für uns Jagdgewehre gekauft. Auf der Strecke hielten wir Stunden lang, wo es uns gefiel, vergnügungs- und geschäftshalber. Zum Vergnügen gingen wir auf die Jagd und schossen Hasen und Rehe, die ich in Moskau gut verkaufte. Fürs Geschäft stahlen wir Brennholz. Denn wir Führer bekamen damals schöne Prämien für Brennmaterialersparnis; die gewissenhafte Direktion hatte dies nach deutschem Muster im Interesse der russischen Staatskasse eingeführt. Die geschicktesten und fleißigsten Holzdiebe unter uns bekamen natürlich die Prämien und eine Belobigung dazu. Es war oft etwas mühselig, denn die Forstleute beugten ihr Holz nicht immer so bequem an der Linie auf, als man's wünschen konnte und man mußte wissen, wo die Staatswaldungen anfingen und aufhörten; die Privatbesitzer machten Schwierigkeiten. Aber es gab jährlich zwei-, drei-, fünfhundert Rubel; das konnte man mitnehmen. Und man verdiente es. Die Wintermonate waren hart. Diese Kälte, das Eis, der Schnee! Der Mann war breiter als hoch im vollen Arbeitsreiseanzug und kam als festgefrorener Klumpen am Ende der Fahrt an. Man mußte von der Maschine in die Warte-

stube gerollt werden und konnte sich erst auf den Heimweg machen, wenn sie einen eine Stunde lang auf den Ofen gelegt hatten."

„Fritschy!" rief ich vorwurfsvoll.

„Sie wollten eine kühle Geschichte haben und in dieser Wüstenhitze tut es mir zum erstenmal wohl, an die zwei Winter zu denken, die ich auf der Linie verlebte. Die Bezahlung war gut und ich fing an, ein reicher Mann zu werden. Es wurde mir schon wieder zu wohl, trotz des Thermometers. Aber es kam bald genug anders, und wieder waren es die Weiber, die den Umschlag zuwege brachten."

„Sie haben trübe Erfahrungen hinter sich, mein armer Freund!" sagte ich, „aber man muß den Mut nicht verlieren. Immer zu!"

„Sie kennen die große Messe in Nischni-Nowgorod? Ich wohnte in der Stadt, in einem anständigen Krug, den ein deutscher Jude betrieb. In dieselbe Wirtschaft kam alljährlich ein Belgier aus Odessa, um sein Fabrikat, einen patentierten Essig, an der Wolga abzusetzen, und bis nach Sibirien zu verkaufen. In meinem zweiten Jahr brachte er seine Frau mit, ein bildschönes Frauenzimmer und dazu eine Elsässerin. Sie verstand das Geschäft besser als ihr Mann, und war auf den Verdienst aus wie eine Elster. Auch auf mich, woraus ich mir kein Verdienst mache, da ich es erst merkte, als es zu spät war. Ihr Mann explizierte mir nämlich jeden andern Abend, wenn ich von meiner Fahrt zurück war, daß er eine weltumstürzende Erfindung gemacht habe: eine neue Art von Wodki, die sehr billig aus Sägespänen hergestellt werden könne und ganz vortrefflich wirke. Wir versuchten ihn an meinem Heizer, denn der Belgier hatte Proben bei sich, und es war richtig: er wirkte.

Alles, was meinem Monsieur Cartouche fehlte, um die Sache im großen zu betreiben und Millionen zu verdienen, war etwas Kapital und ein zuverlässiger Geschäftsteilnehmer, der zugleich Mechaniker sein müßte, um die nötigen Apparate anfertigen und aufstellen zu können. Er selber und seine Frau seien mehr Chemiker. Ich dagegen sei in jeder Beziehung der geeignete Mann, den sie brauchten, und keinem Menschen würden sie's mehr gönnen, die Millionen mit ihnen zu teilen, als mir. Durch die erste Kampagne widerstand ich; die Hasenjagden machten mir noch zu viel Spaß. Im folgenden Jahr brachten sie weitere Proben; ich war noch viel mehr der Mann, den sie brauchten; die Frau wurde immer schöner und da — na, Sie wissen, wie die Weiber sind, wenn sie einmal etwas ernstlich wollen — da sagte ich schließlich ja, gab meine Stelle auf und zog mit meinen neuen Freunden nach Odessa. Lassen Sie mich's kurz machen. Wir schafften Destillierapparate an und Kessel und Pfannen, von denen ich nichts verstand, aber ich arbeitete wie ein Hund, nach den Anweisungen meines Associés, der in Handschuhen zusah. Mein Geld war bald zu Ende. Wir machten Schulden bei Juden und Christen. Hierbei war Madame Cartouche sehr geschickt, das muß ich ihr lassen; und die Millionen mußten ja kommen. Der Associé ließ einen Chimborasso von Sägespänen auffahren und alles ging gut, bis wir ans Brennen kamen. Dann aber — der Kuckuck weiß, wie es kam — die Sägespäne waren vortrefflich, die Apparate arbeiteten ausgezeichnet und doch, wir mochten tun, was wir wollten, statt Wodki gab's immer nur Essig. Madame Cartouche wurde allerdings nicht müde, mir Mut zuzusprechen: „Courage, mon ami!" war seit dem Brennen ihr drittes Wort. Eines schönen Morgens aber war sie samt ihrem Mann und der gemeinsamen Geschäftskasse spurlos verschwunden. Was

übrig blieb, waren die Apparate, ich, die Sägespäne und unsere Schulden."

„Nach einigem Überlegen wußte ich, was ich zu tun hatte. Am Abend der Katastrophe ging ein englisches Schiff nach Konstantinopel und Alexandrien. Ich verfluchte alles, was Weib und Wodki heißt, so leis als möglich, nahm in der Stille ein Billett und fuhr lautlos ebenfalls ab. Als ich in Alexandrien landete, bestand mein Hab und Gut aus 2 Rubeln, 5 Franken und 8 türkischen Piastern. Zum Trost besaß ich die Photographie meiner Landsmännin und das Bewußtsein, daß die Gläubiger der Firma Fritschy und Cartouche sich in fünftausend Essigkrüge teilen konnten, die mit einer hübschen Etikette als echter russisch-belgischer Patent-Wodki bezeichnet waren. Ich bin wenigstens ein ehrlicher Mann geblieben, soweit es möglich war. Dem Belgier nehme ich nichts übel; ich glaube, er glaubte an seine Sägespäne. — Meine Landsmännin aber hat hoffentlich der Teufel geholt. Hier ist ihre Photographie. Nicht geschmeichelt. Sie war bildschön. Abu Sa, halten Sie 'mal die Laterne!"

Er gab meinem Dragoman, der zu unseren Füßen als unförmliche Masse in einen Pferdeteppich eingehüllt laut schnarchte, einen zornigen Fußtritt.

„Sie sind bitter, Fritschy, und zu verwundern ist dies nicht," sagte ich besänftigend. „Ich würde Ihnen nochmals einschenken, wenn die Flasche nicht leer wäre. Wir müssen das Leben nehmen, wie es kommt. Es gibt auch wieder bessere Tage."

„Natürlich," stimmte der Monteur zu. „Ich habe Glück, sobald mich die Weiber in Ruhe lassen. Sie haben das ja selbst gesehen, Herr Eyth. Ziemlich trostlos ging ich mit meinen acht Piastern im Arsenal in Alexandrien unter den tausend Kisten, Kesseln und Maschinen spazieren, die dort

von England und dem Rest der Welt ankommen, und besah mir die neue Gegend, in die mich der Patent-Wodki und der Zauber der Schönheit verschlagen hatten. Da mußten Sie daherkommen und auf ein paar Tage einen Handlanger brauchen, der mit Hammer und Meißel die Kisten aufbrechen konnte. Feine Arbeit; doch es war wenigstens keine Chemie dabei im Spiel und ich war wieder unter Dach."

„Ja; und das sollten Sie sich jetzt über dem Kopf erhalten, Fritschy!" ermahnte ich ihn. „Ein besseres als in El Mutana finden Sie nicht so leicht wieder und das können Sie haben, wenn Sie nur ein wenig heiraten wollten."

„Lieber wieder in den Essig!" versetzte mein Elsässer mit ungewohnter Heftigkeit.

„Nehmen Sie Vernunft an, Fritschy. Ich muß einen Mann in El Mutana haben, auf den ich mich verlassen kann. Es ist zu weit weg, um einen völlig Unbekannten dorthin zu setzen und Monier, der Direktor, macht nun einmal diese, ich gebe es zu, unvernünftige Bedingung. In Kairo, in Alexandrien finden Sie in vierzehn Tagen ein Dutzend hübsche Mädchen, die Ihr Schicksal zu teilen bereit sind. Sie sind ein netter Bursche, an dem jede ihre Freude haben kann, wenn Sie Ihre Menagerie aufgeben wollten. Und dafür wird sie schon sorgen."

„Geben Sie sich keine Mühe," sagte Fritschy düster. „Lieber sterben. Sterben müssen wir ja doch alle; heiraten nicht. Wenn Sie erfahren hätten, was ich erfahren habe, Herr Eyth — erst aus der Heimat vertrieben, dann den bravsten Meister eingebüßt, dann die zwei besten Freunde und zuletzt Hab und Gut verloren, gerade als ich anfing, ein wohlhabender Mann zu werden — und warum?"

Er schwieg, warf einen fragenden Blick auf die Flasche und stand auf.

Ich reichte ihm die Hand. Er hatte vielleicht nicht so ganz unrecht. Es gibt nun einmal Pechvögel in der Welt, denen nicht zu helfen ist. Man sollte sie in Ruhe lassen.

„Vielleicht" — sagte ich nachdenklich, „vielleicht geht's auch ohne das."

„Natürlich geht's auch ohne das!" rief er rasch und vergnügt, wie wenn er eine unangenehme Last abschüttelte.

„Ich meine mit El Mutana," fuhr ich fort. „Packen Sie ein paar Sachen zusammen. Gehen Sie morgen mit mir nach Schubra. Achmed hält die Pumpe ohne Anstand ein paar Tage lang im Gang. So viel ich weiß, kommt Monier übermorgen von oben, um seine Jahresrechnungen abzugeben. Ich werde Sie dem Herrn vorstellen. Einer von Euch zwei wird wohl Vernunft annehmen."

„Wenn ich das nicht zu sein brauche, bin ich zu allem bereit," sagte Fritschy und suchte zum Abschied seinem Wölfchen auf den Kopf zu klopfen, das zischend nach seiner Hand schnappte.

„Lieber noch das!" brummte er vorwurfsvoll, aber entschlossen, wickelte sein Taschentuch um einen blutenden Finger und ging. Ich sah wohl, es war nichts mit ihm anzufangen. Der Mann hatte Grundsätze.



Drittes Kapitel.

Die schwarze Flagge.

Wir dampften munter stromaufwärts. Es war einer jener herrlichen, erfrischenden Morgen, die zu Anfang des Februars in Ägypten landesüblich sind. Ein zarter Duft lag über den Ufern des Nils und schuf aus den schlichtesten Bildchen: einer kleinen Moschee, einer Gruppe von Palmen, die noch im Halbschlummer die Blätterkronen senkten, eine Märchenwelt voll Lieblichkeit. Wohl sah aus senkrechter Höhe das dunkle, fast schwarze Blau des Himmels in drohender Klarheit auf uns nieder; hier unten hatten die schiefen Strahlen der Sonne, die über das sanft bewegte Wasser tanzten, noch nicht die Kraft, den Morgendunst zu erdrücken. Wenn sie in einigen Stunden von oben herunter brannten, war's mit Duft und Märchenwelt zu Ende. Um so gieriger atmete man jetzt in vollen Zügen die köstliche Luft, die uns, nach einer der unerträglichen Chamsinnächte, von Norden her in sanften Stößen frisches Leben zuführte. Arbeitslustig blies sie zugleich hinter und vor uns ein Dutzend glänzend weißer Segel von Nilbooten vor sich her, so daß der emsig plätschernde kleine Dampfer den Fellahfahrzeugen aus der Pharaonenzeit gegenüber Mühe hatte, seine Würde als Kind unserer Tage und als Triumph des neunzehnten Jahrhunderts aufrecht zu erhalten. Auf gerad=

linigen Flußstrecken, die in der Windrichtung lagen, hatten jene sogar, nach Art der Fellachin, die Frechheit, mehr als Schritt mit uns zu halten. Wir gewannen jedoch in den Krümmungen und der sinkende Strom, in dessen Bett sich bereits die weißen Köpfe zahlreicher Sandbänke zeigten, bot reichlich Gelegenheit, unsere größere Steuerfähigkeit und Beweglichkeit zur Geltung zu bringen.

„Lohnend," im Sinne des fürsorglichen, aber sensationslüsternen Bädekers war die Fahrt allerdings nicht. Unseren Horizont bildeten meist die steil abfallenden Lehmwände des Nilufers und die niedern Dämme, welche vom Juli bis Dezember die Hochwasser des Stromes einschließen, jetzt aber scheinbar zwecklos sich parallel mit dem Fluß hinziehen. Rechts von uns, wo da und dort die Wüste ihren Sand bis in das grünlich-gelbe Wasser hereinrieselt, sah man gelegentlich sanfte Hügel in endloser Ferne sich verlieren und die toten Riesenflächen Libyens in der Morgensonne schimmern. Links, gegen Osten, erschienen nicht selten Fellahdörfchen mit ihren spärlichen Baumgruppen und flachen, schmucklosen Lehmhäusern in bläulichem Schatten. In ihrer Nähe zeigte sich dann auch das stille Leben des Deltas: ein paar Frauen in dunkelblauem Hemd, die, im Wasser stehend, ihre Krüge füllten und die schwarzen, flatternden Burkos — ihre Gesichtsschleier — züchtig zusammenrafften, um uns mit Anstand besser beobachten zu können; der dunkelblaue Schattenriß eines Kamels oder eines Trüppleins von Eseln, die unter Bergen von Klee fast verschwanden, oder auch eines dicken, würdigen Dorfschechs, auf der Kruppe des kleinsten der Tierchen sitzend, das mit unglaublichem Eifer seine schwere Last den Damm entlang trug. Zwischen den Dörfchen schien eine fast leblose Welt in den Tag hinein zu schlummern. Ein paar Pelikane, die nachdenklich auf einer Sandbank standen, ein Geier,

der auf der träge dahinschwimmenden Leiche eines ertrunkenen Schafes saß, waren Ereignisse.

Die Morgenstimmung wäre vielleicht etwas zu einförmig geworden, hätte sie nicht fröhlicher Lärm auf dem Vorderteil des Bootes von Zeit zu Zeit unterbrochen. Dort war die ganze Bootsmannschaft einschließlich der Fahrgäste damit beschäftigt, das Geschenk des Schechs von Thalia seinem Lebenszweck dienstbar zu machen. Der erste Sonnenstrahl des Tages nach einer Nacht voll Angst und Schrecken war auch der letzte gewesen, den das arme, aber wohlgemästete Tier sehen durfte. Der Reis verstand sich vortrefflich auf das Schlächterhandwerk, und nun halfen Abu Sa, mein Sais und die Bootsleute eifrig beim Fellabziehen und Zerlegen des Tiers. Es sollte, ehe wir gegen Nachmittag Kairo erreichen konnten, den Glanzpunkt eines festlichen Mahles bilden. Selbst Fritschy beteiligte sich an diesen Vorarbeiten. Er hatte das Wölfchen, nunmehr mein Eigentum, wieder entlehnt und nach vorn geschleppt. Dort freute sich der kleine Wilde zunächst mit dem Egoismus der Jugend an dem Schicksal seines gestrigen Leidensgenossen. Dann verfolgte er mit dem höchsten Interesse die Gebräuche einer ihm unverständlichen Kultur und verschlang mit dem alten, undankbaren Geknurr und Gezisch jeden blutigen Bissen, den ihm Fritschy zuwarf.

Ich selbst hatte mir ein Tischchen zurechtgerückt und skizzierte. Wie ich mir einbildete, war ich damit beschäftigt, einem glücklichen Gedanken Form und Gestalt zu geben, und in jener hierfür besonders förderlichen Stimmung, ohne die auch Dichter nichts zustande bringen. Es handelte sich um folgendes: Der befruchtende Wert der Tausende von Brunnenschachten des Deltas, an denen in diesem Augenblick hundertundfünfzigtausend Ochsen mühselig Wasser schöpften, konnte verdoppelt werden, wenn statt der Ochsen

kleine Dampfmaschinchen die doppelte Menge Wasser aus ihnen herauspumpten. Pumpen und Maschinen müßten aber ohne Schwierigkeit von Brunnen zu Brunnen fahren können, so daß jede Pumpe drei oder vier Brunnen bediente; sonst würde die Anzahl der Maschinen, die ein größeres Gut nötig hätte, etwas beängstigend werden und die Anschaffungskosten zu hoch kommen. Auch würde voraussichtlich selbst die kleinste Dampfmaschine den einzelnen Brunnen zu rasch trocken pumpen und müßte dann müßig stehen, bis das Sickerwasser ihn wieder gefüllt hätte. Aus diesen Betrachtungen ergab sich meine Aufgabe. Wir brauchten eine dreipferdige Dampfpumpe, die mit Kessel und Maschine, mit Saug- und Druckröhren von Brunnen zu Brunnen lief, und sich fast von selbst an die Arbeit machte, wo sie Wasser fand. Blatt auf Blatt füllte sich mit den Möglichkeiten der Lösung des Problems, mit jedem Blatt aber wurde die Sache greifbarer. Ich fühlte, wie mir das Wasser zu Kopf stieg. Diese Fahrt von Thalia nach Kairo sollte nicht umsonst gefahren werden, darüber, wenn auch noch über sonst nichts, war ich völlig im klaren.

Auch die Sonne begann jetzt fühlbar zu brennen. Wir waren drei Stunden unterwegs und näherten uns der Deltaspitze: dem Punkte, wo sich der Nil in den Rosetta- und Damiettearm spaltet. Die Sandbänke wurden häufiger. Der Rosettanil bildet hier zahlreiche Buchten, Kanäle und Inseln, zwischen denen man sich ohne Vorsicht und Ortskenntnis nicht zurecht findet. Der Reis stand jetzt selbst am Steuer, ohne sein scheinbar trübes, aber sehr aufmerksames Auge von den Vorgängen auf der improvisierten Schlachtbank ganz abzuwenden. Schon stiegen an vier Punkten des Horizonts eigentümliche, turmartige Bauten in die Höhe, die kaum in eine ägyptische Landschaft passen wollten. Es waren die Brückenköpfe der Barrage von Kaliub, jenes

Stauwerks, das seinerzeit dazu bestimmt war, im Dienst eines großartigen Bewässerungsplanes die beiden Nilarme an dieser Stelle zu sperren. Ich hatte das merkwürdige Denkmal französischer Ingenieurkunst, von dem man im ganzen Lande mit einem Gemisch von Bewunderung und Verachtung sprach, aus dem niemand klug werden konnte, schon fünfmal passiert, aber noch nie Zeit gefunden, es näher zu besichtigen. Diesmal hatte ich im Sinne, bei der großen Schleuse anzuhalten, und mit eigenen Augen zu prüfen, was an dem üblichen Für und Wider zwischen französischen und englischen Berichten Wahres sein mochte. Von der Ferne sahen die ziegelroten, zinnengekrönten Türme stattlich genug aus, so daß das Minarett von Kaliub, das jetzt ebenfalls auftauchte, sich neben denselben kaum sehen lassen konnte.

Die Aufmerksamkeit der ganzen Schiffsbesatzung richtete sich jedoch mit einmal nach einer anderen Richtung. Etwa anderthalb Kilometer westlich von uns, scheinbar hinter einer größeren, bebauten Insel, die wir gerade umschifften, ragte schlank wie eine Binse die mächtige Segelstange einer großen Dahabie in die Luft, an der das schlaffflatternde Segel müßig hin und her schlug. Von der Spitze der Stange, hoch über dem Horizont, den an dieser Stelle ein dichtes Gebüsch von Kaktusfeigen bildete, hing eine schwere unförmliche schwarze Flagge, wie sie — das war auf den ersten Blick zu erkennen — auf dem Nil noch nie gesehen worden war. Fritschy kam mit schafblutigen Händen auf mich zu und bat mich um meinen Feldstecher. Er sah wortlos, mit steigendem Staunen durch das Glas. Dann gab er es mir zurück.

„Wenn wir in Tonkin wären," meinte er ratlos, „würde ich sagen, es sähe einer schwarzen Flagge zum Verwechseln ähnlich und wir seien nicht weit von Flußpiraten."

Auch ich studierte jetzt den Gegenstand mit angestrengter Aufmerksamkeit.

„In diesem Fall könnten Sie behaupten,“ sagte ich unter dem Glas hervor, „wir ständen einer Bande von vier Seeräuberhäuptlingen gegenüber. So oft der Wind das Ding hebt, sieht man vier Spitzen.“

Er nahm mir das Glas von den Augen; die Aufregung entschuldigte die kleine Formlosigkeit. Zögernd sagte er dann, nach einer langen Pause:

„Wenn wir auf einer Hochzeit in Straßburg wären, würde ich sagen, es ist ein Frack.“

Nun riß ich ihm das Glas aus der Hand. Der Wind breitete das schwarze Rätsel gerade in fast horizontaler Richtung in meinem Gesichtsfeld aus. Wahrhaftig! es konnte nichts anderes sein. Es war ein Frack!

„Rückwärts,“ schrie ich dem Reis zu. „Abu Sa! Wo ist Abu Sa?“

Der Dragoman, ein sorgsamer Hausvater, der hoffen konnte, heute abend nach längerer Trennung die Seinen wiederzusehen, hatte sich soeben die Schafsnieren in ein Papier gewickelt und dieses in seinen weiten türkischen Hosen verschwinden lassen. Er kam deshalb sehr erschrocken herbeigelaufen und war hocherfreut, als er merkte, daß es sich nur um ein Gespräch mit dem Reis handle. Es galt, diesem begreiflich zu machen, daß er zurückzufahren habe, um an der unteren Spitze der Insel in den Kanal einzubiegen, in dem die befrackte Dahabie liegen mußte. Ob die wunderliche Flagge ein Notsignal war, oder einen Faschingsscherz bedeutete, war unwesentlich. Es lohnte sich, der Sache auf den Grund zu kommen.

Der Reis protestierte. Dort sei bei dem jetzigen Stand des Nils keine Durchfahrt möglich; auch sei der Fluß an der Stelle, wo wir uns befanden, zu schmal, um den Dampfer

zu drehen. „So fahren wir rückwärts!" befahl ich und nach einigem weiteren Parlamentieren, bei dem Abu Sa, seiner Nieren gedenkend, einen ungewohnten Eifer an den Tag legte, fühlte sich der Reis bewogen zu gehorchen. In zehn Minuten waren wir wieder an der unteren Spitze der Insel und fuhren vorsichtig in den sie umfassenden rechtsseitigen Arm. Mehr als einmal konnten wir das zähe Schlürfen hören, wenn der flache Kiel des Boots durch den Sand schnitt, und fühlten, wie sich der Schiffskörper gewaltsam hob. Der Reis verfehlte dann nicht, mir einen vorwurfsvollen Blick zuzuwerfen, aber wir kamen vorwärts. Hinter einer scharfen Biegung erreichten wir eine teichartige Bucht, wo auf einer Sandbank, welche den sich verengenden Kanal fast sperrte, eine große, frischbemalte Dahabie hilflos festlag. Ein Dutzend nackter Bootsleute standen bis an die Hüften im Wasser, besprachen sich leidenschaftlich, hatten aber sichtlich alle Versuche aufgegeben, das Fahrzeug wieder in Bewegung zu setzen. Langsam, mit rühmlicher Vorsicht, fuhr mein Reis auf seinen verunglückten Gefährten zu. Eine Minute lang war unser Boot nicht weit davon, ebenfalls festzusitzen, schließlich aber lagen wir fast an der Seite der Dahabie, in achtzig Centimeter Wasser, einer Tiefe, in der es meinem kleinen Dampfer gerade noch wohl war.

Die verunglückte Dahabie war ein neues einmastiges Boot, mit einer Reihe spiegelblanker Fenster, die auf vier Kajüten schließen ließen. Ein rot- und weißgestreiftes Zeltdach schmückte das Oberdeck, auf dem amerikanische Schaukelstühle und andere Zeichen modernster Zivilisation prunkten. Hilflos hing das lateinische Segel von der fast senkrecht aufgerichteten, riesenhaften Segelstange, an deren höchster Spitze noch immer der Frack kläglich wie ein Gehenkter hin und her schaukelte. Auf dem Vorderteil

des Bootes stand ein schneeweiß gekleideter Dragoman, der uns mit lautem Geschrei in schlechtem Englisch begrüßte, neben ihm ein pechschwarzer Koch und ein Reis in grünem Turban, dessen schwarzbraunes Gesicht und glühende Augen bitterböse dreinsahen. Hinter diesen Dreien fast versteckt, bemerkte man zwei Gestalten, die nicht nach Ägypten gehörten, eine Frau und einen Mann in einer Tracht, die den fernsten Osten verriet. Die übrige Schiffsmannschaft war uns teilweise entgegengeschwommen und versuchte jetzt mit lautem Freudengeschrei den Dampfer zu erklettern, während meine Leute fröhlich auf den Scherz eingehend, ihnen mit Ruderstangen auf die Finger schlugen.

Auf dem Oberdeck, dem Dach der Kajüten, standen ebenfalls drei Gestalten: ein unverkennbarer Engländer mit rotem Vollbart, von kleiner Statur und rundlichen Formen, in grauem Reiseanzug, einen Korkhelm mit weißem Schleier auf dem Kopf, einen riesigen Sonnenschirm in der Hand. Hinter ihm befanden sich eine größere und eine kleinere Dame in weiß und hellgelb. Schon aus der Ferne bemerkte ich, daß der Herr mit ungewöhnlicher Lebendigkeit auf und ab ging und keineswegs den Eindruck eines unglücklich Gestrandeten machte, dessen letzte Hoffnung in der zufälligen Begegnung mit einem Süßwasser-Samariter lag. Auch schien er keiner von denjenigen seiner Landsleute zu sein, die unter allen Verhältnissen die Regeln der heimischen Etikette festhalten, denn er erkundigte sich schon aus weiter Ferne, seinen Dragoman überschreiend, nach meiner Gesundheit: „How do you do, Sir? I hope, you are quite well!"

Ich erwiderte, die Reihe sei eigentlich an mir, zu hoffen, daß er sich, in der Erwartung eines drohenden Schiffbruchs, wohl befinde. Dies schien ihn so lebhaft zu belustigen, so daß er nur mit einem schallenden Gelächter

antworten konnte. Nach einiger Zeit, während wir hin und her manövrierten, um der Dahabie möglichst nahe zu kommen, ohne selbst festzufahren, teilte er mir mit, er habe sich noch nie besser befunden, bat mich dringend, an Bord zu kommen, und „to take something" etwas zu mir zu nehmen.

Ein Blick konnte jeden überzeugen, daß das Boot ohne Hilfe eines Dampfers vor Juli, wenn der Nil wieder steigen mußte, nicht mehr los kommen konnte. Es hatte seine Nase fußtief in dem zähen Schlamm begraben, der schon halb trocken aus der schmutzig gelben Flut aufstieg. Trotzdem, nachdem ein Gangbrett zwischen beiden Schiffen ausgeworfen war, und wir auf demselben, jeder an seinem Ende, uns gegenüberstanden, begrüßte mich der Herr mit allen Zeichen patronisierenden Wohlwollens. Zum Glück kannte ich meine Engländer schon gut genug, so daß ich auch diese Form, um Hilfe in der Not zu bitten, nicht mißzuverstehen brauchte.

In der Tat, man konnte dem Manne nicht böse sein, wenn man in sein rundes, rotes Gesicht sah, das unter dem blendenden Sonnenschirm förmlich strahlte. Der rote wallende Bart ließ etliche graue Flocken noch nicht aufkommen. Dagegen umrahmte den kahlen Schädel ein Kranz weißer freundlicher Löckchen, an denen, frisch wie Morgentau, die Schweißtropfen eines ungezügelten Eifers blitzten. Man sah dies, so oft er sicherheitsventilartig seinen Helm lüftete, als ob er etwas Dampf ablassen wollte. Kleine, blaugraue Äuglein von rastloser Lebendigkeit schienen in allen Richtungen nach Punkten zu suchen, die der Aufmerksamkeit und des unmittelbaren Eingreifens wert sein mochten. Selbst wenn er nur zuhörte, war er ein Bild der verkörperten Energie, ohne persönlich aufdringlich zu erscheinen. Sein ganzes Wesen schien sich mehr den Dingen

als den Menschen hinzugeben. Im übrigen verriet seine ganze Figur einen Schotten von nicht ganz gewöhnlichem Typus. Um so unverfälschter war sein Dialekt, den zu verstehen ich einige Mühe hatte, obgleich er mit seinem breiten A und gutturalen Ch deutscher klang, als jedes andere Englisch.

Einleitungen und Übergänge schienen seine Stärke nicht zu sein: Er sei im Begriff eine Reihe von Versuchen zu machen, die allerdings für den Augenblick auf eine unvorhergesehene Schwierigkeit gestoßen seien, rief er mir zu. Ich möchte doch herüber kommen und mir die Sache erklären lassen. Er bitte darum. Er sei auf dem Weg nach Tantala, um einen Ingenieur namens Weit aufzusuchen; aber er habe keine Eile.

Ich spitzte die Ohren. Es gab kein Tantala weit und breit. „Thalia vielleicht?" schrie ich hinüber.

Er rief nach seinem Dragoman. Ja; Thalia hieß der Platz.

Nun ist Thalia ein Dörfchen, das seit ein paar Jahrtausenden kein Sterblicher aufgesucht hat, der nicht dort geboren wurde; und kaum ein solcher, denn die Eingeborenen hatten nie Veranlassung, es zu verlassen. „Weit" aber, auf englisch White, konnte nichts anderes sein, als einer der zahllosen Versuche, meinen Namen dem britischen Geschmack mundgerecht zu machen. Es war in der Tat Zeit, dem Herrn näher zu treten. Er schüttelte mir heftig die Hand, als ich meinen Fuß auf seine Dahabie setzte:

„Sehr erfreut, Sie zu sehen; sehr erfreut! Gestatten Sie, daß ich mich selbst vorstelle: Mister Thinker, Mister Ben Thinker aus London, Glasgow und Glenisloch, Schottland. Es ist mir ein großes Vergnügen, Mister — Mister — —"

Er sah mich fragend an.

„Eyth, Herr Thinker — wenn ich Sie richtig verstanden habe," sagte ich, so deutlich als möglich, und versuchte im Handschütteln mit ihm zu wetteifern.

„Eyth — Weit — Weit — Eyth — ganz richtig!" rief er freudig erregt. „Das ist alles dasselbe in diesem Land Babylonien. Das Arabische macht mich ein wenig konfus, namentlich die Namen. Eyth? ja wohl, Eyth. Sehr erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen. Wie geht es Ihnen, Herr Eyth? Sehr erfreut!"

„Es ist in der Tat ein glückliches Zusammentreffen, wenn Sie wirklich auf dem Weg nach Thalia waren," sagte ich. „So wie die Sachen stehen, hätten Sie Ihr Ziel vor August nicht erreicht. Sie sitzen ziemlich fest hier, Herr Thinker."

„Nicht der Rede wert! Ich habe keine Eile," versicherte der Engländer mit strahlenden Blicken. „Allerdings wollte ich Sie aufsuchen. Meine Bankiers in Kairo, die Ägyptische Handelsgesellschaft, haben Sie mir empfohlen. Sie kennen den Prokuristen, O'Donald? Ein vortrefflicher junger Herr! Er sagte mir, Sie seien der richtige Mann. Sie würden mir über die Wasserverhältnisse Ägyptens allen nötigen Aufschluß geben können. — In Schubra fand ich Sie nicht; so nahm ich eine Dahabie, um Sie in Tartara zu besuchen und mich mit Ihnen ein wenig zu unterhalten."

„Thalia, Herr Thinker!" mahnte ich. „Das erste, was wir tun sollten, scheint mir übrigens, Sie wieder los zu bekommen. Wenn ich Sie nicht zufällig entdeckt hätte, verehrter Herr, — das heißt — —"

Ich sah nach oben. Hoch am blauen Himmel, von der Brise wieder einmal hübsch horizontal ausgebreitet, hing noch immer an der Spitze der fast senkrechten Segelstange der Frack, der uns zum Umkehren veranlaßt hatte.

„Zufällig! Nennen Sie das Zufall?“ rief er freudig. „Ich wußte, daß mein Notsignal wirken würde. Kundel, wer hat jetzt recht?“ Das rief er auf das Oberdeck hinauf, von wo die Frauen auf uns herabsahen. „Die Dame in Weiß ist meine Nichte, Herr Eyth; ich werde Sie sogleich vorstellen. Wir stritten uns. Ich sagte, eine Flagge hilft nichts; aber an einem Frack am unrechten Platz fährt niemand vorbei, ohne ihn genauer anzusehen; ziehen wir den Frack hinauf! Nun frage ich Sie, hatte ich recht oder nicht? Wären Sie hier, wenn ich zwanzig Flaggen aufgezogen hätte? — Praktisch! — Sie ist alles, nur praktisch ist meine liebe Kundel nicht.“

„Vor allen Dingen aber müssen wir versuchen, Sie los zu schleppen; Herr Thinker,“ wiederholte ich. „Das scheint mir für den Augenblick das Praktischste zu sein. Der Nil sinkt mit jeder Stunde, und mit jeder Stunde werden wir schwierigere Arbeit haben.“

„Keine Eile, keine Eile!“ rief Thinker mit unerschütterlichem Vertrauen in die Zukunft. „Zunächst will ich Sie mit meinem jüngsten Experiment vertraut machen, das eine Revolution auf dem Nil anbahnen muß. Eine brillante Idee, wenn sie auch noch nicht ganz die gewünschte Wirkung erzielt hat. Haben Sie schon eine Erfindung gemacht, die dies auf den ersten Wurf tat? Wenn Ihnen das passiert sein sollte, so war sie nichts wert.“

Er zog mich gewaltsam nach dem Vorderteil des Schiffs, über ein Gewirr von Seilen und Flaschenzügen, Schlingen und Rollen, die in allen Richtungen am Boden hin nach rückwärts gegen das Steuerruder und nach vorn zum untern Ende des Segelbaums liefen.

„Sie haben natürlich selbst beobachtet,“ fuhr er eifrig fort, „wie die Nilschiffer ihre Boote steuern und zugleich

die Stellung ihres großen lateinischen Segels ändern, um das Boot bei allen Windrichtungen in möglichst ungeschickter Weise vorwärts zu bringen. Es interessierte mich vom ersten Augenblick an, als ich die Bursche manövrieren sah. Nun sage ich mir: Der Mann am Steuer und der Junge am Segel sind zwei Elemente. Es muß eine Stellung für das Steuerruder und das Segel geben, bei der ein Maximum von Bootgeschwindigkeit in der gewünschten Richtung herauskommt. Sie sind Ingenieur, Herr Eyth; Mathematiker sagte mir unser gemeinsamer Freund O'Donald. Sie verstehen mich. Es läßt sich zweifellos ein Takelwerk konstruieren, durch dessen Vermittlung der Steuermann gleichzeitig mit der Stellung des Ruders die Stellung des Segels regelt und dabei das günstigste Ergebnis für die Schiffsgeschwindigkeit erzielt. Dies bringt heute ein Fellahjunge am Ende eines Stricks nicht zuwege; Sie sehen dies ein. Gut! Es ist mir gelungen, das Verhältnis zwischen Segel und Ruder festzustellen. Ich habe provisorisch, natürlich nur provisorisch unsere Dahabie mit der Vorrichtung ausgestattet, die dies selbsttätig bewirkt, das heißt, die durch die Stellung des Steuerruders auch die Stellung des Segels regelt. Darin liegt der Kern einer Revolution: einer Revolution auf dem Nil!"

„Aber," begann ich, ohne weiter zu kommen. In der Absicht, die Lage der Dinge in ihrem ganzen Elend zu überblicken, hatte ich mich rasch umgedreht. Die beiden Kapitäne, der meinige und der Thinkers, stellten wenige Schritte von uns ähnliche Betrachtungen an und waren in regem Gebärdenaustausch begriffen, wie er den Arabern eigen ist. Der meine lachte, Thinkers Mann sah aus, wie die Nacht, verschlang seinen Herrn mit stechenden Blicken und schlug sich mit dem Zeigefinger heftig gegen die schwarzbraune Stirne; eine Bewegung, die nicht mißzuverstehen

war. Auch Thinker hatte sie verstanden. Er brach plötzlich ab und seufzte zornig.

„Sie glauben nicht, Herr Eyth," sagte er, weggehend, „mit welchen Vorurteilen ein Erfinder zu kämpfen hat. Das ist nicht allein mit Fellachen der Fall. Wenn wir nicht den Wunsch in uns trügen, dem törichten Volke nützlich zu sein, die Überzeugung, der Menschheit voranzuschreiten! Kommen Sie!"

Wir machten uns nicht ohne Schwierigkeit aus dem Seilgewirr los, das unsere Füße umgarnte und gingen die Treppe zum Oberdeck hinauf, wo sich die Damen befanden. Nicht ohne Verwunderung bemerkte ich, daß Fritschy bereits oben war und sich im besten Einvernehmen mit der schöneren Hälfte unserer gestrandeten Freunde befand. Er stellte soeben der kleineren der Damen das Wölflein vor, das unter ihnen, auf dem Deck des Dampfers wie toll an seinem Strick zerrte. Und was noch erstaunlicher war: er sprach sein zutrauliches elsässer „Dütsch" und die Dame schien ihn zu verstehen.

Herr Thinker führte mich auf die größere zu.

„Kundel!" rief er in nachlässig fröhlichem Ton, der für eine korrekte Vorstellung kaum paßte, „hier ist Mister Weit, den wir in Tanagra besuchen wollten. Er hat den Stiel umgedreht, wofür Du ihm dankbar sein wirst. Mister Weit —."

„Eyth — Eyth!" bat ich dringend.

„Mister Eyth — diese arabischen Namen! Herr Eyth, erlauben Sie mir, Ihnen mein Mündel und Nichte, Miß Kundel, vorzustellen: — Mister Eyth, Miß Thinker —".

Die junge Dame lächelte erst mich, dann ihren Onkel an und sagte:

„Wie wäre es, wenn Du Herrn Eyth meinen richtigen Namen mitteilen wolltest."

„O," sagte der Onkel, „man beliebt heute als Prinzessin zu empfangen. Auch gut. Mister Eyth — Miß Sitta Sakuntala Thinker, Tochter der Rani von Nirwapura im nördlichen Dekan, Indien. War das richtig, Madame? Sie geben zu, Herr Eyth, «Kundel» ist einfacher."

So plötzlich konnte ich mich von der Einfachheit Kundels, Sakuntalas und der ganzen Sachlage nicht überzeugen. Es war eine mehr als mittelgroße überaus zierliche Gestalt, die vor mir stand. Auch die ätherischste der Engländerinnen hätte einen andern Eindruck gemacht, obgleich die Haltung des Kopfs, die Bewegungen der mädchenhaften Erscheinung englischer Herkunft zu sein schienen. In den regelmäßigen Gesichtszügen lag jedoch etwas völlig fremdes. Die Hautfarbe war dunkler, der Schnitt von Nase und Mund fast ideal regelmäßig. Man hätte darin jene geistlose Schönheit finden können, in die sich das klassische Ideal so leicht verirrt, wenn nicht ein paar große leuchtende Augen die Züge wie mit einem Blitz erhellt hätten, so oft das Mädchen die langen, schwarzen Wimpern aufschlug. Und diese Augen waren dunkelblau. Die etwas niedere Stirne bedeckte zur Hälfte pechschwarzes Haar, das sich in sanften Wellen nach den kleinen Ohren zog, die wie Rosenmuscheln aus dem Dunkel hervorschimmerten. — Ein solches Mädchen hieß der Onkel: Kundel! Dazu gehörte immerhin einiger Mut.

Mit einem kleinen Schrei beantwortete die zweite Dame Thinkers spöttischen Warnungsruf, ließ Fritschy stehen und lief, indem sie sich noch einmal lächelnd nach ihm umsah, auf uns zu.

„Miß Bertha Schütz —: Mister Eyth. Mister Eyth —: Miß Bertha Schütz!" Diesmal war die Vorstellung wie aus einem Komplimentierbuch geschnitten. „Miß Schütz hat die Güte, meiner Nichte Gesellschaft zu leisten, nachdem sie drei Jahre lang ihre Erziehung geleitet hat. Ich ge-

brauche sie jetzt, mit ihrer Erlaubnis, als Konversationslexikon. Sie ist ein wandelndes Buch, das ich täglich mehr bewundern würde, wenn es nicht in deutschen Lettern gedruckt wäre. Sie leisten in Ihrem Vaterland Erstaunliches auf diesem Gebiet, Herr Eyth!"

Ich verneigte mich, etwas gefaßter. Fräulein Schütz machte, vielleicht dem Landsmann zu Ehren, einen unenglischen Knix, warf dann aber ihr Köpfchen auf gut englisch in den Nacken, zeigte ihr hervorragendes Stumpfnäschen dem blauen Zenith und suchte sich nach Möglichkeit ein würdiges, matronenhaftes Aussehen zu geben. Es war ein kleines, blondes, lebhaftes Persönchen, mit einem runden Kindergesicht, das ungemein altklug dreinsehen konnte, wenn sie daran dachte, ihre Würde zu wahren, den gegenteiligen Eindruck aber machte, wenn sie mit weitaufgerissenen braunen Augen voller Neugier die Welt um sich her betrachtete. Ob das kindliche oder das altkluge Gesicht ihr eigenes sein mochte, war schwer zu entscheiden. Manchmal ist es auch mir schwierig geworden, Bücher in deutschen Lettern zu entziffern.

Die beiden Schiffskapitäne, die zum mindesten Vettern zu sein schienen, hatten sich mittlerweile verständigt. Hag-Ali, der grünbeturbante, bat Herrn Thinker um die Erlaubnis, sämtliche Stricke und Taue des neuen Patentsegelsteuerapparates abnehmen und zur Rettung des unglücklichen Opfers der Wissenschaft benutzen zu dürfen, was mit einer grimmigen Handbewegung gestattet wurde. Mein weißbeturbanter Reis versicherte sich meiner selbstverständlichen Zustimmung, den Dampfer zum Abschleppen der Dahabie von der Sandbank zu gebrauchen. Mit viel Geschrei und Kommandieren, wobei sich die beiden Dragomane, die von dem ganzen Vorgang nichts verstanden, besonders hervortaten, wurden zwei Trossen improvisiert, und das Hinter-

teil der Dahabie mit dem des Dampfers verbunden, der jetzt fünfzig Schritte stromabwärts in leidlich gutem Fahrwasser lag, und den Ernst der Aufgabe erkennend dicke Wolken schwarzen Rauches ausstieß. Thinker setzte sich mit plötzlich eingetretener Ruhe auf einen Feldstuhl, als ob ihn die ganze Sache gar nichts anginge. Fritschy, dieser unglückselige Fritschy, wurde ohne Zaudern von den Damen benutzt, sich den Vorgang erklären zu lassen. Nachdem die Seile befestigt waren und mein Reis das Steuerrad auf dem Dampfer ergiffen hatte, übernahm ich vom Oberdeck der Dahabie aus das Kommando. „Langsam anziehen! Go ahead! full steam!" Dampfer verstanden leider schon damals auch auf dem Nil nur englisch. Das kleine Boot zog an; die Seile spannten sich und zitterten wie Geigensaiten. Man fühlte den kräftigen Zug durch den ganzen Schiffskörper, auf dem wir standen, aber keine Bewegung. „Zurück!" — Die Seile senkten sich und verschwanden teilweise im Wasser. — „Vorwärts!" — Ich versuchte es mit kleinen, vorsichtigen Stößen; ein nicht ganz ungefährliches Vorgehen. Aber ohne etwas zu wagen, war hier nichts zu gewinnen. Beim dritten Stoß riß mit einem lauten Knall das linke Seil, flog wie eine riesige Peitschenschnur in die Luft und versank im Wasser. Fräulein Schütz begleitete den Zwischenfall mit einem pflichtschuldigen Mädchenschrei. Thinker sagte ruhig: „Sehr gut! Das zählt eins für uns!" Er schien das Ganze für einen Wettkampf zwischen der festsitzenden Dahabie und dem beweglichen Dampfer anzusehen und sich dabei auf die Seite der Dahabie gestellt zu haben. Dann rückte er mit erwachendem Interesse seinen Feldstuhl näher an die Brüstung des Decks und wartete auf die Dinge, die kommen sollten.

Das zerrissene Seil wurde in einer Viertelstunde nach arabischen Zunftregeln zusammengeflickt. In solchen Lagen

lassen sich Fellachin zu Wasser und zu Land nicht aus der Fassung bringen. Je zerrissener eine Vorrichtung ist, um so wohler ist es ihnen dabei. Die Sicherheitsventile auf dem Dampfer bliesen jetzt ab wie toll; das hatte ich auf dem Gewissen. Die beiden Reise ließen die gesamte Schiffsmannschaft ins Wasser springen, und jeder der Leute schien jetzt bereit, die Welt aus den Angeln zu heben. Laut und häufig wurde dabei die Vermutung geäußert, daß der englische Herr ein unermeßliches Bakschisch verteilen werde, sobald die Dahabie schwimmen sollte. — Nun endlich begann der Dampfer wieder anzuziehen und den Urschlamm des Flußbetts aufzuwühlen. Fünf, zehn Minuten vergingen erfolglos. Die Spannung auf den Gesichtern der Frauen machte der Angst, die Ruhe auf dem des Onkels der Langeweile Platz. Der kleine Dampfer schwankte in seiner Überanstrengung am Ende der Trossen hin und her, wie ein Betrunkener. Dabei kam er dem Ufer gefährlich nahe. Auf einen Augenblick hieben die Schaufeln des linken Rades hörbar in den Sand. Ein Zittern ging durch den Rumpf der Dahabie. Sie hatte sich bewegt. Das Kampfgeschrei der Araber, die schiebend und ziehend wie Frösche um das Boot hüpften, wurde betäubender. Der Dampfer gab Gegendampf; dann stürmte er mit zorniger Energie wieder vorwärts. „Ja Salaam! ja Getan!“ O Friede! o ihr Gläubigen! heulten die Frösche.. — Wieder ein Stoß. — Wenn jetzt die Seile nicht rissen, waren wir gerettet. Man hörte das Glitschen und Gleiten durch den Schlamm. Das Boot neigte sich weit nach rechts und gleich darauf nach der linken Seite, so daß Fräulein Schütz wieder zu schreien gezwungen war und sich an Fritschys Arm anklammerte, der mir einen hilfeflehenden Blick zuwarf. Noch ein Stoß und wir schossen in das offene Fahrwasser hinaus, die ganze braune Schiffsmannschaft am Ufer der Sandbank zurücklassend. Jubelnd stürzte sich der Trupp, wie auf ein Signal, eine Minute

später ins Wasser und, allerhand fröhliche Allotria treibend, schwamm uns nach.

Ben Thinker hatte noch mitten im Sturm des Flottwerdens eine Anzahl Sodawasserflaschen geöffnet und mit dem Material, das sein Dragoman herbeischleppte, ein halbes Dutzend Gläser kunstgerecht gefüllt. Es war schottischer Whisky aus bester Quelle.

„Auf eine glückliche Heimfahrt!" rief er, indem er mir ein Glas anbot und Fritschy winkte.

„Ohne Patentsegelsteuer!" sagte ich.

„Meinethalben"; gab er zu. „Das ist jetzt Nebensache. Ziehen Sie mich erst aus diesem verdammten Sandwinkel heraus, dann sollen Sie sehen, was mein Patent wert ist. Ich brauche Spielraum, wie alles, was zu leben wert ist. Doch zur Hauptsache. Ich wollte Sie aufsuchen und nun habe ich Sie lebendig eingefangen. Was können Sie mehr verlangen?"

„Und was verschafft mir eigentlich diese Ehre?" fragte ich, während er mich einlud, Platz zu nehmen. Die Boote, die den Hauptstrom erreicht hatten, schickten sich an flußaufwärts zu steuern. Man konnte jetzt den Dingen ihren Lauf lassen.

„Das ist so rasch nicht gesagt, Herr Eyth," begann Ben Thinker nach einer Pause. „Ich bin Ingenieur; Civilingenieur. Nicht von Beruf wie Sie. Ich habe kein Geschäftsbureau; es ist bei mir Herzenssache."

„Das kann beides zusammen der Fall sein," meinte ich.

„Es ist's aber nicht, in meinem Fall. Bei mir ist's Herzenssache und schon seit Jahren beschäftige ich mich mit der Bewässerung der Welt. So ganz im allgemeinen geht das nun allerdings nicht. Man muß einzelne trockene Punkte ins Auge fassen, will man der ganzen Menschheit nützen. Das ist auch bei andern Dingen so."

Ich nickte und trank. Sein Whisky schien mir mehr wert zu sein als seine technische Lebensweisheit. Doch war ich bereit, das weitere geduldig abzuwarten. Er setzte sich bequemer in einen amerikanischen Schaukelstuhl, während ich das liebliche Bild der zwei Damen auf mich wirken ließ, die in einiger Entfernung noch immer Fritschy examinierten.

„Wenn man die unglaublichen Fortschritte der Technik seit fünfzig Jahren in Rechnung zieht,“ fuhr er fort, „so begreift man kaum, daß es noch beträchtliche Teile der Erde gibt, die nicht bewässert sind. Haben Sie von den Marskanälen schon gehört? Es ist eine Schande für uns. Oder nehmen Sie Indien. Leider war ich selbst nie dort, aber ich habe mich seit Jahrzehnten mit indischer Landwirtschaft beschäftigt, und alles, was Sie an Wohlbehagen auf unserem Boote sehen, verdanken wir indischer Bewässerung. Sie finden das unglaublich. Ich kann Ihnen, wenn wir nach Kairo kommen, noch viel mehr dergleichen zeigen. Kundel! Herr Eyth will nicht glauben, daß wir unser Dasein indischer Bewässerung verdanken.“

Die junge Dame lächelte herüber.

„Es ist so, Herr Eyth, wenn Sie meinen Onkel richtig verstehen wollen,“ sagte sie mit einer Altstimme, die wie Samt klang und mir durch Mark und Bein ging.

„Ich wollte schon, Miß — Miß — —“

„Kundel!“ half Thinker nach, der sich an meiner Verlegenheit ergötzte.

„Miß Thinker!“ sagte ich mit Betonung, „aber Ihr Onkel macht es mir nicht gerade leicht, ihn zu verstehen.“

Sie konnte kaum siebzehn Jahre zählen, aber sie flößte mir einen Respekt ein wie die Königin von Saba, wenn ihre dunkle Majestät das Boot plötzlich beehrt hätte. Die Wahrheit zu sagen: ich verstand weder den Onkel noch die

Nichte. Fritschy schien sich dreimal schneller in die wunderliche Gesellschaft gefunden zu haben.

„Wir werden uns verstehen, Herr Eyth," sagte Thinker ermutigend, und holte die Flasche unter seinem Stuhl hervor. „Lassen Sie sich ein wenig erklären," — damit schenkte er ein. — „Auch mit Ägypten habe ich mich ernstlich beschäftigt, und habe einen Plan für das Land, ich sage Ihnen, einen Plan, in dem Millionen stecken. Wir sind schon seit acht Tagen in Kairo. Hotel Shepheard. Ich rechne auf Ihren Besuch. Meine Absicht ist vor allen Dingen, mich zu überzeugen, daß mein Plan rasch und zweckentsprechend ausgeführt werden kann. Dazu ist es ohne Zweifel wünschenswert, die heute vorliegenden Verhältnisse zu kennen. Ich war da und dort überrascht, nicht alles so zu finden, wie ich es nach schriftlichen Angaben annehmen mußte, und da fragte ich gelegentlich bei meinem Bankhaus nach, ob die Herren mir die nötigen Aufschlüsse geben könnten. Geld — ja, so viel ich wolle; Aufschlüsse — nein. Aber wenn ich Herrn Eyth, den Ingenieur von Halim Pascha, besuchen würde, der gehe zurzeit in Wasser und Dampf auf. Und nun habe ich Sie, und bitte mir Aufschlüsse zu geben."

„Aber verehrtester Herr Thinker, das ist so einfach nicht, wie Sie denken", sagte ich. „Was wollen Sie eigentlich wissen? Wo soll ich anfangen?"

„Ich weiß, ich weiß!" rief mein neuer Freund etwas ungeduldig. „Man sagte mir im Bureau der Handelsgesellschaft, Sie seien ein Deutscher. Ich erwartete nichts anderes. Die Deutschen wissen alle soviel, daß nichts aus ihnen herauszubekommen ist. Verstopfung der Geistesfunktionen. Ganz natürlich."

Dies ärgerte mich denn doch, obgleich es in einem Ton gesagt war, aus dem man beim besten Willen keine kränkende

Absicht heraushören konnte. Aber es ist seit langen Jahren das Los der Deutschen gewesen, geärgert zu werden. Ich konnte mich demselben nicht ganz entziehen.

„Sehen wir also zu," sagte ich deshalb etwas scharf, „was bei Ihnen herauskommt, mit dem Nichtswissen."

Er sah mich mit großen, unschuldigen Augen an. Er hatte sichtlich keine Ahnung von dem, was mich bewegte.

„Nehmen Sie noch etwas Whisky!" meinte er begütigend, wie wenn er mir eine Medizin aufschwatzen wollte. Dann, indem er mich von Zeit zu Zeit fragend ansah, begann er ruhig zu erzählen, was er vom Nil wußte: von seinem regelmäßigen Steigen im Juni und Juli, von den Überschwemmungen zwischen August und November, die das ganze Land geschaffen hatten und es heute noch befruchten, von dem Eindämmen der besser gepflegten Ländereien, um sie vor dem jährlichen Hochwasser zu schützen und den Anbau von Pflanzen wie Baumwolle und Zucker zu ermöglichen, die ein volles Jahr zum Reifen bedürfen. Dann kam er auf das Sinken der großen tropischen Nilwelle, das von Dezember an den ägyptischen Landmann zwingt, während acht Monaten das Wasser aus dem tiefen Flußbett, oder aus den Tausenden von Brunnenschachten, welche das Sickerwasser des Stromes speist, auf die Höhe des Ackerlandes zu schleudern, zu ziehen oder zu pumpen und Tausende und Abertausende von Menschen und Tieren in einförmiger, mühevoller Arbeit verzehrt, wenn das Volk sein tägliches Brot wachsen sehen will. Ich begann meinen neuen Freund etwas höher einzuschätzen. Er wußte sichtlich mehr von einem fremden Lande, als ein Normalengländer zu wissen für nötig findet.

„Ist es nicht eine Schande, frage ich Sie noch einmal" — schloß er seinen Stegreifvortrag, „daß in unseren

Tagen, in der Zeit des Dampfs, der Wissenschaften, des uferlosen Fortschritts diese Millionen Pferdekräfte aus Menschen- und Tiermuskeln gesaugt werden, anstatt mit ein wenig Nachdenken die Natur zu zwingen, für uns, ihren Herrn und Meister, zu arbeiten. Ja, sehen Sie mich nur an, Herr Eyth, ich meine auch Sie, trotz Ihrem Dutzend Dampfmaschinen. Das sind ja alles Spielereien, die einem Pascha genügen mögen, und den vielleicht zugrunde richten; aber nichts, das die Millionen berührt, um die es sich hier handelt. Sie schwimmen gedankenlos auf dem Nil herum, wie ein kleiner Seekönig, und jeder Tropfen des gelben Wassers, das ihr Dampfschiffchen trägt, könnte zum Heil der Menschheit von einer Baumwollstaude aufgesaugt werden, wenn er da wäre, wo er sein sollte. Sie haben ein Pumpwerk von 180 Pferden in Ihrem Schubra und Sie sollen ein paar hundert Pferdekräfte weiter aufstellen. Was wollen Sie eigentlich mit der Zwergwirtschaft?"

Er wurde immer röter und gröber, mein wunderlicher Freund; aber es schien ihm so furchtbar ernst, daß es unmöglich war, ihm böse zu sein. Und hatte ich nicht selbst im stillen fast das gleiche gedacht, erst gestern abend? „Dazu wenn man weiß," fuhr er ruhiger fort, „wie es die Leute schon vor dreitausend Jahren in diesem selben Ägypten getrieben haben, und vor tausend Jahren und heute wieder an den großen Flüssen in Indien! Dorthin sollten Sie einmal gehen und sich die alten Anicuts*) des Cauvery, des Coleroon, des Godavery ansehen. Die kenne ich, wie meine Tasche, und schäme mich für Sie, wenn ich Ihren Nil ansehe."

*) Anicut nennt man in Indien die Wehre oder Staudämme, welche quer durch ein Flußbett gelegt dazu dienen, das Wasser zum Zweck landwirtschaftlicher Bewässerung aufzustauen.

„Aber ich bitte Sie, Herr Thinker," unterbrach ich ihn endlich, „der Nil gehört wirklich nicht mir."

„Ich weiß, ich weiß! Sie sind nur ein Deutscher," sagte er, mit einer mich entschuldigenden Handbewegung. Es dürfte nützlich sein, daran zu erinnern, daß wir noch nicht 1866 schrieben; und damals in der ganzen Welt „nur" Deutsche waren. „Aber die Franzosen, diese Schwätzer, tun, als ob ihnen hier Land und Wasser gehöre. Und was haben sie daraus gemacht? Sehen Sie!"

Er deutete nach vorn. Dort, am Horizont, stieg jetzt das prachtvolle Bauwerk der Barrage, die den Rosettaarm des Nils sperrt, in seiner ganzen imposanten Länge vor uns auf. Es hatte das Aussehen einer riesigen Brücke von 75 durch kräftige Rundbogen verbundenen Pfeilern, die je von einem zierlichen Türmchen gekrönt waren, während in der Mitte und an beiden Enden ein stattlicher Monumentalbau mit Türmen und Zinnen das etwas einförmige, aber gewaltige Gesamtbild schmückte. Wir erblickten trotzdem so nur die Hälfte des ganzen Werkes, denn wir fuhren zu tief zwischen den steilen Uferböschungen dahin, um etwas von der entsprechenden Brücke über den Damiettearm des Stroms zu sehen.

„Ich weiß nicht viel mehr von diesem roten Zuckerbäckermachwerk, als daß es nichts taugt," begann Thinker nach einiger Zeit aufs neue, „und daß der alte Mohammed Ali einen seiner besten Gedanken hatte, als er den Bau der Barrage beschloß, und einen seiner schlechtesten, als er die Ausführung den Franzosen übertrug. Ansehen aber wollte ich mir das Ding doch, und da Sie in Schubra nicht zu finden waren, nahm ich die Dahabie und wollte Sie in Tantala dazu abholen. Wäre mein Patentsteuersegel nicht ein wenig in Unordnung geraten, so hätte ich Sie

schon gestern abend aufgefunden. Nun mußte ich heute früh den Frack zu Hilfe nehmen."

Wenn man, wie ich, wochenlang einsam jenseits der Grenze der Zivilisation zu arbeiten hat, so ist ein Gast aus dem Diesseits, mag er sich auch noch so wunderlich gebärden, ein freudiges Ereignis, das man dankbar begrüßt, und mit sechs Stunden oder auch mit einem geopferten Tag gerne bezahlt. Auch hatte ich ja selbst den Wunsch gehabt, die Barrage des näheren zu besichtigen, und da ich jedenfalls bis zum Abend Kairo erreichen konnte, so war mir Thinkers Vorschlag willkommen. Wir hatten die Schleuse erreicht, die sich am östlichen Ende der Brücke befindet. Eine ganze Flotte, wohl dreißig Nilboote, die der frische Morgenwind zusammengeblasen hatte, lagen entlang der sauber gepflasterten Böschung, und warteten, bis die Reihe des Durchschleusens an sie kam. Der Dampfer hörte auf, zu ziehen und die Dahabie legte sich langsam an seine Seite. Ich ging nach vorn, um die nötigen Weisungen zu geben. Dort fand ich Fritschy auf einem Feldstühlchen zwischen den beiden Damen, in lebhafter Unterhaltung. Sie trieben römische Geschichte. Warnend erhob ich meinen Zeigefinger und errötend erhob er sich. Fräulein Schütz versicherte mir, daß sie in Herrn Fritschy einen hervorragenden Gelehrten entdeckt habe, der ihnen auf ihrer beabsichtigten Nilfahrt von größtem Nutzen sein könnte. Seine Mitteilungen über Kleopatras Nadel und deren Verhältnis zu Antonius seien hochinteressant gewesen.

Ich entschuldigte mich, die gemeinsamen Studien unterbrochen zu haben, und sprang auf meinen Dampfer, um für einige Minuten den Befehl zu übernehmen. Da ich die Flagge Halim Paschas führte, hatten wir das Recht, vor allen anderen Booten durchgeschleust zu werden. Ich beabsichtigte, nachdem dies geschehen war, die Boote anlegen

zu lassen, um der Barrage unseren Besuch abzustatten. Mittlerweile sollte Mansur el Habeschi nach bestem Wissen und Gewissen das Schaf zurechtbraten, so daß wir bei der Rückkunft ein festliches Gabelfrühstück vorfänden. Der Koch aber machte ein sehr langes Gesicht. Das Schaf beiseite lassend, nagte meine Küche an den letzten Vorräten, die wir mit uns führten. Selbst das Salz sei auf der Neige. Abu Sa aber wußte Rat. Er hatte sich mit dem Dragoman der Dahabie rasch befreundet; beide bemächtigten sich mit seltener Zuvorkommenheit der schwierigen Aufgabe, das Festmahl vorzubereiten. Ich konnte es den vereinten Kräften des diensteifrigen Paares vertrauensvoll überlassen und fuhr vorsichtig, die Dahabie dicht hinter mir, in die gewaltige Schleuse ein, deren eiserne Riesentore sich langsam und feierlich vor uns auftaten. Es hatte doch manchmal sein Angenehmes, unter der Flagge eines künftigen Vizekönigs zu segeln. Und die indische Prinzessin, die ich im Schlepptau führte! — Dies alles stimmte nicht übel mit der geheimnisvollen Welt des Orients, in der ich mich mit jedem Tage mehr zu Hause fühlte und die noch immer fast täglich etwas bot, das daran erinnerte, daß es eine Märchenwelt ist.



Viertes Kapitel.

Die Barrage von Kaliuß.

Unter dem Brausen und Gurgeln des Wasserschwalls, der uns aus dem oberen Schleusentor entgegenstürzte und die beiden Boote in unruhiges Schaukeln an den sie festhaltenden Tauen versetzte, stiegen wir langsam empor; nicht allzuhoch, denn der Höhenunterschied zwischen der Wasserfläche unter- und oberhalb des Stauwerks betrug kaum mehr als einen Meter. Dann beruhigte sich die kochende Wassermasse, das Schleusentor vor uns öffnete sich mit derselben phlegmatischen, echt orientalischen Feierlichkeit, die sein Genosse am untern Ende der Kammer beobachtet hatte, und wir fuhren wieder hinaus aus dem feuchten, halbdunkeln Mauerkasten in das grelle Sonnenlicht, das auf den seeartig ausgebreiteten Strom niederbrannte, der jetzt vor uns lag.

Wohl fünfzig schwarzbraune Gesichter unter weißen, schwarzen und grünen Turbanen, unter schmutzigroten oder erdbraunen Tarbuschen hatten über die Mauerkante der Schleuse herabgesehen, und uns mit echter Fellahneugier gemustert: Das Dienstpersonal der Barrage, müßige Dorfleute aus Kaliub und Umgebung, die geduldige Mannschaft der Boote, die oberhalb und unterhalb der Schleuse zum Warten verurteilt war. Jetzt setzte sich die ganze Gesellschaft in Bewegung, um uns dem Ufer entlang ein ehrendes

Geleite zu geben, und mit dem Worte aller Worte Ägyptens „Bakschisch!“ zu begrüßen. Voran schritt ein würdiger Herr, der von der Masse des Fellahpöbels mit ehrfurchtsvoller Scheu gemieden wurde. Drei Schritte hinter ihm gingen zwei Saise, als weiterer Beweis seiner hohen Stellung, und hinter diesen zwei Herren unzweifelhaft ägyptischer Herkunft: der eine, in schwarzem Turban und rot- und gelb gestreiftem Kaftan, war Kopte und Schreiber, wie sich aus seinem Tintenzeug erkennen ließ, das er pistolenartig im Gürtel trug; der andere, in grünem Kleid und grellrotem Tarbusch, war unzweifelhaft Adjutant, Geschäftsvertreter, der „Vekil“ des hohen Beamten. Dieser Herr selbst trug, sehr auf den Hinterkopf geschoben, einen Tarbusch von offiziellem Dunkelrot, unter dem ein weißes Mützchen hervorsah, im übrigen aber einen schwarzen europäischen Anzug, welchem Alter und Gebrauch einen rostbraunen Glanz verlieh und dessen Knöpfe teilweise durch Bindfäden kunstreich ersetzt waren. Er war klein und mager; das ausdrucksvolle, soldatische Gesicht gelbbraun. Eine unarabische Habichtsnase von feinem Schnitt, aber viel zu groß für die ganze Gestalt, beschattete einen schneeweißen Schnurrbart, und einen spärlichen, aber langen Knebelbart. Graue, stechende Augen glitzerten in tiefen Höhlen unter struppigen Augenbrauen. Dabei waren die Bewegungen des Herrn von nervöser, zuckender Raschheit, wie wenn er Gewehrübungen zu machen gewohnt wäre. Von der Ferne konnte man ihn für einen alten etwas verkommenen französischen Offizier halten, den ein unfreundliches Schicksal nach Kaliub verschlagen hatte.

Die Vermutung schien sich zu bestätigen, als ich über der letzten Barke, die uns den Platz versperrte, Dampfer und Dahabie an die Uferböschung anlegen ließ und die Gangbretter ausgeworfen waren. Er stellte sich an dem Gangbrett

des Dampfers auf und begrüßte mich mit großer Höflichkeit in gutem, levantinischem Französisch. Dann aber, wie er sah, daß die Damen auf der Dahabie ebenfalls Anstalt machten, ans Ufer zu kommen, ließ er mich mit einer entschuldigenden Handbewegung stehen, um ihnen behilflich zu sein. Dies ärgerte Fritschy, der neben mir stand, und gab ihm Zeit mir zu sagen, der alte Kerl sei der Schleusenwärter der Barrage, und habe ihn schon zweimal in Thalia besucht, um sich zu überzeugen, daß dort kein Raki oder sonstiger Kognak zu haben sei.

Ganz richtig war dies nun allerdings nicht, wie sich sofort herausstellte, nachdem sich die ganze Gesellschaft um den höflichen Halbfranzosen gruppiert hatte und der sprachliche Verkehr einigermaßen geregelt war. Ben Thinker versuchte anfänglich durch sehr lautes Englisch dem Herrn technisch näher zu kommen, da dieser aber nur ein paar Worte englisch und Thinker kaum ein Wort französisch verstand, mußte sehr bald Fräulein Schütz den Dolmetscher spielen. Die beiden offiziellen Dragomane hatten sich sofort für wissenschaftliche Verhandlungen als völlig untauglich erwiesen, aber auch Fräulein Schütz bewegte sich meist in wunderbaren Mißverständnissen, bis Thinker auch sie absetzte und sich an mich klammerte. Nun ging's leidlich; wir fingen an uns zu verstehen.

Iskander Effendi, oder wie er vorzog sich zu nennen: „Monsieur Marie — Alexandre Marie, chef de section neuf de l'irrigation de la Basse Egypte, inspecteur du barrage de Kalioub, s'il vous plaît“ war Staatsbeamter, „höherer Staatsbeamter, s'il vous plaît“, der mit der Oberaufsicht über die Rosettahälfte der Barrage betraut war. Allerdings hatte er auch den Schleusendienst zu überwachen und die gesetzlichen Abgaben für die Durchfahrt zu erheben: eine vielseitige, aufreibende Tätigkeit von hoher

Verantwortlichkeit, die unverantwortlich schlecht bezahlt werde. „Mais, que voulez vous? Allah regiert nun einmal in diesem Land nicht anders!“ Er blickte grimmig auf die Bindfäden herab, die seine Beinkleider zusammenhielten. Übrigens, wandte er sich plötzlich sehr lebhaft an mich, wenn ich mit Halim Pascha, einem Herrn von hervorragender Intelligenz und höchstem Einfluß, den er seit Jahren anbete, einige passende Worte über diese Mißstände sprechen wollte, so zweifle er nicht, daß sich alles mit einem Schlage ändern werde. Dann würde er in der Lage sein, uns in Zukunft würdiger zu empfangen. — Ich nickte wohlwollend, sagte aber, wir seien heute schon von seinem Empfang entzückt. Unseren Zweck, unter seiner Leitung eine eingehende Besichtigung des berühmten Stauwerks vornehmen zu dürfen, werde er gewiß freudig begrüßen und wenn es ihm genehm sei und es seine kostbare Zeit erlaube, möge er die Güte haben, sofort die Führung zu übernehmen.

Während dieser Präliminarien hatten sich die wirklichen Schleusenwärter, die fünfzig wartenden Schiffer und was an Bewohnern aus der Umgebung Kaliubs herbeieilen konnte, in so dichtem Kreis um uns geschart, daß es einige Mühe kostete, den Menschenknäuel zu zerhauen. Wir erkannten jetzt erst die Würde Iskander Effendis und die Tatkraft seiner bestockten Saise in ihrer vollen Bedeutung. Nach kurzer Zeit stiegen wir die Treppe zum oberen Stockwerk der Barragebrücke empor und von dort, um einen allgemeinen Überblick zu gewinnen, in einem der Türme des Brückenkopfes weiter: Thinker, ich und Iskander voran, die Damen mit Fritschy zögernd hinterher. Die übrige Bevölkerung wurde von den zwei Unterbeamten, die uns den Rücken deckten, in unzeremoniöser Weise die Stufen hinuntergeworfen, die sie mit uns zu erklettern suchte. Befriedigt gingen die Leute sodann ihrer Wege, jeder an seine

Arbeit, die für die Mehrzahl darin bestand, das dolce far niente ins Arabische zu übersetzen.

Man hatte hier oben einen prächtigen Überblick über die ganze Landschaft und Monsieur Marie war keineswegs ein schlechter Führer. Er überraschte mich im Gegenteil mehr und mehr mit Erklärungen, die eine gründlichere Kenntnis der Verhältnisse verrieten, als man nach dem Äußern des Mannes erwarten konnte.

Um uns lag das Rund einer gewaltigen Ebene, über der sich der wolkenlose Himmel wie eine riesige Glocke wölbte. In weiter Ferne gegen Süden konnte man wenigstens mit dem Glase die nadelförmigen Minaretts der Moschee Mohammed Alis auf der Zitadelle von Kairo erkennen und sah auch ohne Glas die rotgelben Felsen des Mokkatam und rechts davon die zwei großen Pyramiden von Gise, über die Fräulein Schütz mit weiblicher Lebhaftigkeit sofort herfiel, wahrscheinlich und namentlich, weil sie nicht in den Beobachtungskreis gehörten, um dessentwillen wir den Turm bestiegen hatten. Sie wollte von Fritschy wissen, was der Zweck dieser rätselhaften Monumente des Altertums gewesen sein mochte, mit denen ein anderer Zweig der Thinkerschen Familie eng verknüpft sei, wie sie geheimnisvoll beifügte. Auch Miß Thinkers träumerische Augen blieben an dem fernen Rätsel haften und ich selbst mußte mich ein wenig anstrengen, zu Iskander und der Barrage zurückzukehren. Das ist nun einmal der Zauber, den diese Bauwerke von jeher auf alle Welt ausgeübt haben, ein Zauber, der nach Jahrtausenden seine Kraft noch nicht verloren hat.

Von jenem südlichsten Punkte des Horizonts zieht sich ein schmaler blaugrüner Streifen durch die gelbe Landschaft, immer breiter und grüner werdend, je näher er uns

tritt. Rechts und links begrenzen ihn zwei endlose Flächen, in welchen leichtes Braun, Rot und Gelb mit fast blendendem Weiß in regellosen Flecken wechselt: die arabische und die libysche Wüste, zwischen denen der Nil um sein Leben kämpft. Da und dort blitzt der Spiegel des Stroms aus dem tiefeingegrabenen Bett, belebt von blendendweißen Segeln, die zu Dutzenden flußaufwärts treiben. Unter uns zur Linken, einen halben Kilometer vom Turm entfernt, auf dem wir stehen, liegt die Spitze des Deltas. Hier hat man den mächtigen Strom in seiner ganzen Breite vor sich und sieht, wie er sich in zwei Arme spaltet, die, immer weiter auseinanderstrebend, eine gewaltige grüne Fläche fruchtbaren Landes umschließen, welche sich gegen Norden immer breiter ausdehnt und schließlich den ganzen nördlichen Horizont in bläulichen Dunst zu hüllen scheint. Auch rechts und links von den zwei großen Nilarmen sind grünliche Flecken und Streifen zu erkennen, von denen namentlich die im Osten, entlang dem Damiettearm liegenden Teile eine bedeutende Fläche bedecken. Hunderte von Dörfchen, hundert zierliche Gruppen von Palmen und Sykomoren beleben diese Gründe, und da und dort sieht man deutlich die Linien alter Kanäle, wenn sie auch um diese Jahreszeit schon ganz oder nahezu wasserlos durch die Kleefelder oder die bereits reifenden Weizenflächen hinziehen. Als gewaltiges Werk der Menschenhand ragt in dieser schlichten Landschaft der brückenartige Bau empor, auf dem wir stehen. Er erstreckt sich von Ufer zu Ufer quer über den Rosettaarm des Nils und ihm entsprechend bemerken wir in einer Entfernung von vier Kilometern einen ähnlichen Bau, der den Damiettearm überbrückt. Oberhalb der beiden Brücken ist der Strom seeartig aufgestaut. Von Sandbänken und vertrocknenden Seitenarmen ist hier noch nichts zu sehen; dagegen sind sie unterhalb der Brücken um

so häufiger und schimmern in grellem Gelb an zahlreichen Stellen aus dem grüngelben Wasser.

Monsieur Marie, der offenbar Sinn für landschaftliche Wirkungen hatte, ließ uns ruhig und wortlos minutenlang das gewaltige Bild betrachten. Dann deutete er mit einer Handbewegung an, daß er das alles als sein Eigentum betrachte, und begann zu erklären. Dies machte Thinker ungeduldig, bis ich ihm Wort für Wort übersetzte, was jener sprach. Es war kein Wunder, daß sich die Damen mit Fritschy nach kurzer Zeit auf den Weg machten, um ihre Studien auf eigene Rechnung fortzusetzen. Monsieur Marie aber hatte begonnen:

„Sie sehen dort, an der Spitze des Deltas, umgeben von Befestigungswerken, die nichts taugen, die Mündung eines neuen, breiten Kanals. Das ist der Menufiekanal, der — wenn er gefüllt wäre — dem Teil des Deltas, welchen die beiden Nilarme umfassen, das Wasser zuführen müßte. Rechts von uns, am westlichen Nilufer sehen Sie einen zweiten Kanal, den Behera abzweigen. Er ist für das Land auf dem linken Ufer des Rosettaarms bestimmt, ganz wie auf der anderen Seite des Stroms etwa drei Kilometer von hier der Tscharkie das Land auf dem rechten Ufer des Damiettearms bewässern sollte. Das würde auch geschehen, wenn er voll Wasser wäre; und sie wären voll, alle drei, jahraus, jahrein, wenn das Stauwerk, auf dessen Brückenkopf wir stehen, den Nil so hoch aufstauen könnte, als es beabsichtigt war: vier bis fünf Meter nämlich. Leider hat ein unglückseliges Geschick uns verraten; verraten, Messieurs! und so bleiben die drei großen Kanäle, die die Hauptadern des ganzen Bewässerungssystems von hier bis in das 160 Kilometer entfernte Meer bilden sollten, von Ende Februar bis Mitte Juni trocken. Ah, meine Herrn, das war ein entsetzlicher Schlag für uns, als es nicht mehr

möglich war, zu leugnen, daß die geplante Stauhöhe nicht erreicht werden konnte. Nicht mehr möglich! nicht mehr möglich! Mon dieu! mon dieu! mon dieu! Das waren Tage!"

In diesem Augenblick glaubte ich einen echten Franzosen vor mir zu haben, der seiner Verzweiflung die Zügel schießen läßt. Er erhob beide Arme gegen den Himmel und tanzte mit den kurzen Beinchen, als ob er auf einer glühenden Platte stünde.

„Doch seien wir ruhig; es ist nicht mehr zu ändern," fuhr er fort, die Pantomime plötzlich abbrechend. „Sie haben den Gedanken des großen Paschas begriffen, meine Herrn, die Idee, wie sie Mougel ausführte, dieses Ideal eines Planes? Während acht Monaten strömt der Nil in seinem tiefeingegrabenen Bett fünf, sechs Meter unter der Fläche des bebaubaren Landes dahin. Alles Wasser, ohne das in dem regenlosen Ägypten nichts wächst, muß deshalb gehoben werden. Das sollte durch das Stauwerk an dieser Stelle für das ganze Delta geschehen. Die drei Kanäle, gleich hoch oder höher gelegen als das Kulturland, sollten von dem aufgestauten Nil aus während des ganzen Jahres gespeist werden. Sie sollten dann das Wasser über die weite Fläche des Deltas verteilen, ohne daß sich ein Ochse zu drehen oder ein Fellah zu quälen brauchte. War das nicht großartig? Und es wäre beinahe gelungen. — Noch vor vierzehn Tagen hätten Sie die Kanäle fließen sehen. Heute ist es damit zu Ende, denn wir stehen in der Zeit des sinkenden Nils. Wir wagen nicht das Wasser über 16 Dezimeter zu stauen. Ich habe die strengste Weisung von der Zentraldirektion in Kairo, 16 Dezimeter nicht zu übersteigen. Keinen Millimeter mehr. Man hat seine Gründe hierfür. Was helfen aber 16 Dezimeter, wenn

man fünf Meter braucht, um die Kanäle zu füllen? Ich frage Sie, meine Herrn! Mon dieu! mon dieu!“

Er war schon auf der Turmtreppe und verschwand beim dritten „Mon dieu!“. Wir folgten dem erregten alten Herrn mit etwas mehr Hochachtung, als wir ihm anfänglich zugestanden hatten. Es war klar: er kannte und liebte seine Barrage, und seine Liebe machte ihn nicht glücklich. Ich hatte kaum erwartet, in dem zerrissenen Stambulrock so viel Verstand und Gefühl zu finden. Als wir aus dem Turm heraustraten, hatte er sich wieder gefaßt und führte uns über die Brücke, an deren fernem Ende wir die hellen Kleider der Damen gerade noch bemerken konnten, zwischen denen Fritschy sich wie ein verzärtelter Junge zwischen zwei Tanten ausnahm. Es ist eine imposante Perspektive entlang der einundsechzig Türmchen, welche die Pfeiler krönen. Zwischen je zweien derselben befindet sich ein fünf Meter weiter Durchlaß, der mittelst eines eisernen Falltors geschlossen werden kann; die Türmchen bergen die sinnreiche Windevorrichtung, welche die Stellung der Falltore beherrscht. Auch diese Tore hatten ihre Leidensgeschichte. Sie bestanden aus einem Gerippe von eisernen Röhren in wagrechter Lage, die durch Eisenplatten verbunden waren. In die Röhren konnte Luft gepumpt werden, wodurch die Tore schwimmend erhalten und dadurch ihre Schwere fast aufgehoben werden sollte. Aus irgendwelchen Gründen aber, die Iskander leider nur durch ein undeutliches Gemurmel andeutete, wollten die Luftpumpen nicht wirken und die Tore nicht schwimmen, so daß nunmehr fünfzehn Mann erforderlich waren, wenn man sie heben oder senken wollte. Zum Glück sind Menschen seit Pharaonenzeiten in Ägypten billig. — Eine Anzahl der Tore waren geschlossen, andere ganz oder teilweise gehoben, so daß an diesen Stellen eine reißende Wassermasse von dem gestauten Strom nach dem

untern Flußbett zwischen den Pfeilern hindurchschoß. Es war Iskanders Lebensaufgabe, durch das teilweise Schließen und Öffnen der Tore dafür zu sorgen, daß der Unterschied der Stromhöhe über und unter der Barrage während des ganzen Jahres sechzehn Dezimeter nie überschritt. Den diesem Höhenunterschied entsprechenden, immerhin gewaltigen Wasserdruck vermöchte das Bauwerk ohne Gefahr zu widerstehen; mehr durfte ihm nicht zugemutet werden und damit war der Hauptzweck der Barrage nur während weniger Wochen im Jahre, bei sinkendem und bei steigendem Nil zu erreichen. Sank der Fluß tiefer als ungefähr drei Meter unter seinen höchsten Stand, so wurden die Mündungen der drei großen Bewässerungskanäle vom gestauten Wasser nicht mehr erreicht. Dann mußte dem Delta nach wie vor sein Wasser mittelst Menschen-, Ochsen- oder Dampfkraft zugeführt werden. Wenn alles war, wie uns Monsieur Marie mit zornbebender Stimme und in zwanzig Variationen auseinandersetzte, so standen wir vor einem der größten Mißgriffe, die unsere Zeit auf ihrem technischen Gewissen hatte.

„Aber woher wissen Sie, daß der Bau einen höheren Druck nicht aushält?“ fragte ich auf dem Rückweg vom fernen Ende der einen halben Kilometer langen Brücke, die wir gewissenhaft abgeschritten hatten.

„Sehen Sie dorthin!“ sagte er halblaut, mit einer wahren Grabesstimme, und wies über die Brückenbrüstung stromabwärts, in das Wasser. Ungefähr in einer Entfernung von achtzig Schritt sah man auf der sonst glatten Oberfläche ein leises Wallen und Sieden, wie wenn Quellen im Flußbett ausgebrochen wären und nach oben drängten.

„Verstehen Sie das?“ fragte er nach einer Pause, in der er die Erscheinung mit weit hervorstehenden gläsernen Augen angestarrt hatte. „Das sind Wasseradern, die durch

das Fundament des Baues ihren teuflischen Weg gefunden haben, und an der Grundveste jedes Pfeilers nagen. Wer weiß, wie lange es so fortgehen kann. Manchmal wird es schlimmer, manchmal wird es auch besser. Aber jeder Dezimeter weiterer Stauhöhe, weiteren Wasserdrucks macht es gefährlicher. Ich könnte Ihnen eine ganze Reihe kleiner Geyser zeigen, wenn ich es wagte, ein weiteres Dutzend Falltore schließen zu lassen. Aber ich lasse das wohl bleiben und halte mich an Allah. Er weiß, wie lange die Brücke noch stehen wird."

„Sind Sie Moslem?" fragte ich erstaunt.

„So halb und halb," antwortete er verlegen. „Das Leben in Kaliub und auf der Brücke wäre sonst nicht auszuhalten."

Ich glaubte ihm fast. Die Sonne stand jetzt nahezu senkrecht über der Barrage, und brannte, als ob sie uns samt dem Nil aufsangen wollte. Wir hatten der Besichtigung des Bauwerks zwei Stunden gewidmet. Iskander allein war noch nicht erschöpft und trotz seiner innern Erregung der einzige, der der sengenden Mittagsglut mit trockener Stirne Trotz bot. Fritschy, der Schlaukopf, saß mit den Damen schon seit geraumer Zeit unter dem schattigen Zeltdach der Dahabie und fütterte Fische. Ben Thinker war seit einer Viertelstunde auffallend still geworden und hatte aufgehört, auf Übersetzung jedes Satzes des unerschöpflichen Schleuseninspektors zu dringen. Er blieb öfter zurück, in tiefes Nachdenken versunken. Wenn ich mich nach ihm umsah, stand er still, unverwandt nach Süden blickend, wo im glühenden Dunst des Mittags gerade noch die Spitze der Cheopspyramide am Horizont zu erkennen war. Was hatte er, der praktische Mann der Gegenwart, mit dem Steinrätsel zu tun, das dort seit vier-

tausend Jahren, oder länger, sein verschollenes Geheimnis bewahrte?

Deutlicher sprach in uns allen eine innere Stimme. Thinker bat mich schließlich, den Inspektor einzuladen, uns nach den Booten zu begleiten. Mit überströmender Höflichkeit erklärte dieser seine Bereitwilligkeit, uns zu folgen und versuchte sofort, die Bindfäden seiner Beinkleider neu zu arrangieren. Die Dragomane hatten ihre Pflicht getan. Auf dem Oberdeck der Dahabie war eine Mittagstafel aufgebaut, die zu den kühnsten Erwartungen berechtigte. Die Damen begrüßten uns mit liebenswürdiger Ungeduld; sie waren ohne Zweifel so hungrig wie wir. Thinker, der wie abwesend bald den Nil, bald den Horizont betrachtet hatte, raffte sich zusammen und übernahm die Rolle des gastfreundlichen Wirts. Bis zu einem gewissen Grade war er hierzu berechtigt, denn außer meinem Schaf konnte ich zu dem unerwarteten Festmahl so viel wie nichts beisteuern. Wenige Minuten später saßen wir auf anständigen Stühlen à la franca um einen Tisch, der in Deutschland, Frankreich oder England nicht einladender hätte ausgestattet sein können.

Die Suppe war ein Meisterstück meines Kochs. Er verstand dies; denn er hatte vor Jahren als Küchenjunge eine Nilfahrt mit einem schwäbischen Geologen gemacht. Der Dragoman der Dahabie hatte in unserer Abwesenheit einen Nilfisch gefangen und der jenseitige Koch schien, was Fische anbelangt, auf der Höhe moderner Zivilisation zu stehen. Vielleicht ist bei dieser begeisterten Schilderung in Betracht zu ziehen, daß wir drei Semi-Eingeborenen, der Inspektor, Fritschy und ich, durch bittere Erfahrung in unseren kulinarischen Ansprüchen etwas herabgestimmt waren und daß die ganze Gesellschaft trotz der Hitze mit einem gesunden, nordländischen Hunger Platz genommen

hatte. Der Hammelbraten war kein Southdown, aber auch ein Deltaschaf, das seine Jugend in ägyptischem Klee zugebracht hat, kann sich sehen oder vielmehr schmecken lassen. Zum Schluß überraschte uns ein süßes arabisches Gericht, aus Reis und geheimnisvollen Kräutern, das Fräulein Schütz — sie hatte zur Vorsicht in Bädeker nachgeschlagen — an die Glanzzeit der zwölften Dynastie erinnerte, unter der Ägypten den Höhepunkt alter Kultur und raffinierten Lebensgenusses erreicht haben soll. Dazu kamen ein paar Flaschen kühlen Rheinweins. Ben Thinkers Dahabie schien unerschöpflich in allem, was das Leben lebenswert macht. Die so hergestellte Verbindung des alten, treuherzigen Vaters Rhein mit dem noch älteren, geheimnisvollen Nil hatte einen ganz besonderen Reiz, dem sich Monsieur Marie willenlos hingab, der sogar auf Miß Thinkers eigentümlich dunkeln Wangen ein zartes Rot wie Duft auf einer Pfirsiche hervorzauberte. Sie sprach nicht viel, aber sie war eines jener seltenen Wesen, die mit einem Wort mehr zu sagen wissen als andere mit stundenlangen Vorträgen. Hierin haben Altstimmen einen schwererklärlichen Vorteil. Fräulein Schütz mochte noch so viel plaudern, man fühlte, Fräulein Thinker sagte mehr, wenn sie ihre wundervoll gezeichneten Lippen nur bewegte.

Als zum endgültigen Abschluß materieller Genüsse Orangen, Mandeln und Datteln erschienen, waren wir alle in bester Stimmung, zufrieden mit dem Lauf der Welt, seit der Nil an diesem gesegneten Land zu bauen begonnen hatte und ergeben in alles, was die Zukunft bringen mochte, sogar in die Mittagshitze der Gegenwart. Die Damen zogen sich nach englischer Weise zurück, um für eine halbe Stunde die wohlverdiente Ruhe aufzusuchen. Fritschy seufzte auf, wie wenn er einer großen Gefahr entronnen wäre, und seufzte dann noch einmal, wie wenn er

sie zurückwünschte. Thinker setzte sich in nachdenklichem Halbschlummer in einem Schaukelstuhl zurecht, was ihn jedoch nicht abhielt, fast lauernd den Barrageinspektor im Auge zu behalten. Bei diesem zeigte sich das Unglaubliche: daß er noch gesprächiger wurde als vor dem Essen. Was unter solchen Umständen unvermeidlich ist, geschah auch ihm: wes das Herz voll ist, des geht der Mund über. In einem wunderbaren Gemisch von französisch, englisch, italienisch, griechisch, arabisch und türkisch — ja einige deutsche Worte suchte er mir zu Ehren einzuflechten — erzählte er Thinker, der nicht einen Satz davon verstehen konnte, die Geschichte seines Lebens, die, wie er feierlich versicherte — gleichbedeutend sei mit der Geschichte der Barrage von Kaliub. Wieviel Zigaretten diese Erzählung kostete, soll hier nicht erörtert werden, so verführerisch es ist, die fortlaufende, hochdramatische Pantomime zu schildern, mit welcher das Rollen, Anzünden, Anrauchen und Wegwerfen der zierlichen Glimmstengel den Bericht des alten Herrn begleitete. Ebensowenig ist es möglich, den Bericht in seiner ursprünglichen Form wiederzugeben, die ihren Reiz nicht allein der ungekünstelten Mischung von sechs Sprachen verdankte, sondern auch den uralten Kampf zwischen Morgen- und Abendland, der uns unter diesem Himmelstrich fast stündlich entgegentritt, den Gegensatz zwischen Ergebung und Tatkraft, zwischen der phlegmatischen Würde des Halbtürken und der Ruhelosigkeit halbfranzösischer Amour propre zum Ausdruck brachte.

„Mougel! Sie kennen Mougel?" begann er, und warf zornig die erste Zigarette über Bord, die er soeben gedreht hatte, um uns, wie er meinte, „in aller Ruhe" die erbetene Geschichte zu erzählen. „Der größte Mann des Jahrhunderts! Ich bin stolz, ihm gedient zu haben; stolz, meine Herrn! Ich war seine rechte Hand. Ich kannte ihn, als

er in Ägypten ankam und in den Dienst des Vizekönigs trat, als bescheidener Assistent mit Linant; nicht unter Linant, mit Linant! Er war arm. Das Genie ist meist arm. Und ich — ich war schon zu Anfang seiner glänzenden Laufbahn seine rechte Hand, das heißt — um mich rückhaltlos auszusprechen — sozusagen —"

Dem Erzähler wurde sichtlich etwas unbehaglich zu Mut. Er tat einen kräftigen Zug aus seinem Weinglas, dann begann er aufs neue:

„Messieurs, die Mehrzahl der Menschen beginnt das Leben klein, sehr klein. Dies ist keine Schande; es ist das Gesetz der Natur. Ich schäme mich dessen nicht; im Gegenteil. Wenn ich sage, ich war von Anfang an Mougels rechte Hand, so wollte ich damit andeuten, ich war Chef seines Haushalts, seiner — seiner Küche. — Das heißt, anfangs war ich das allerdings nicht. Ich hatte klein zu beginnen wie er und war ein Junge von fünfzehn Jahren, als ich mit einem englischen Lord von Chios, meiner Heimat, in Alexandrien ankam. Nur wenige Tage später verließ ich meinen Engländer, der mich nicht zu würdigen wußte, — ein Nationalfehler dieses überschätzten Volkes — ah! pardon, Monsieur Thinker, mille pardons! — und nur wenige Monate später war ich Mougels Chef — chef de cuisine."

Dies war überstanden. Iskander war Koch bei Mougel Bey gewesen. Es war ihm nicht ganz leicht geworden, uns dies mitzuteilen.

„Sie haben den Vorzug, Grieche zu sein, Iskander Effendi," sagte ich höflich. „Monsieur Marie ist wohl ihr Familienname. Er klingt eigentümlich; mehr französisch als griechisch."

„Ich bin stolz darauf," erwiderte der Inspektor. „Es

ist mein Familienname. Ich habe ihn Herrn Mougel zu Ehren angenommen und bin stolz darauf!"

Zu einer weiteren Erklärung ließ er sich nicht bewegen. Erst auf Umwegen erfuhr ich später von Fritschy, der es von einem Kaffetier in der Esbekiye hatte: Mougel habe anfänglich eine französische Köchin gehabt, und sei an ihren Namen so gewöhnt gewesen, daß er fortfuhr, auch dem Küchenjungen „Marie" zu rufen, als jene ihr Schicksal einem Haarkräusler in Alexandrien anvertraut hatte, und dieser in die verantwortliche Stellung eines Kochs aufgerückt war. Daraus entstand im Laufe der Zeit der neue Familienname. — Nun aber konnte die Geschichte mit vollen Segeln dahingleiten, wobei nicht zu vergessen ist, daß die französische Flagge lustig über ihr flatterte. Zum drittenmal hub Monsieur Marie an:

„Der große Kaiser Napoleon, meine Herrn, ist der Vater des Gedankens der Barrage. Kein Zweifel! Dann kam der große Vizekönig, Mohammed Ali, und griff die Idee auf. Auch er war der Vater des Gedankens. Zwei Väter. Nichts Ungewöhnliches im Orient, meine Herrn! Als die schweren Kriegszeiten vorüber waren, dachte der geniale alte Herr daran, das ruinierte Land wieder aufzubauen. Der Machmudiyekanal wurde gegraben und führte Wasser und Verkehr nach Alexandrien. Nun sollte die Bewässerung des Deltas an die Reihe kommen und Linant Bey erhielt den Auftrag, Pläne auszuarbeiten. Damals konnte mittelst der Sakien und der meist trockenliegenden alten Kanäle eine Viertelmillion Fedan bebaut und bewässert werden. Die Barrage sollte die Möglichkeit schaffen, von den vorhandenen dreieinhalb Millionen wenigstens eine Million das ganze Jahr hindurch ohne Schöpfwerke oder Pumpen mit fließendem Wasser zu versorgen. Der Grundgedanke war, durch die Stauung der beiden Nilarme an der Spitze

des Deltas das Niveau des Stroms dauernd so hoch zu halten, daß drei neue Hauptkanäle, die in die Oberfläche des Kulturlandes einzuschneiden waren, fortwährend mit Wasser versehen würden und es den drei Hauptprovinzen des Deltas, Behera, Manufie und Tscharkie zuführen könnten. Linant Beys erster Entwurf wurde 1834 fertig und einer Kommission von sieben Arabern, fünf Franzosen und zwei Engländern vorgelegt. Es waren aber nur ein Araber und ein Engländer für den Plan zu gewinnen. Wir waren damals noch zu klein und Linant nicht unser Freund. Aber wir wuchsen und 1842 bekamen wir den Auftrag, einen neuen Plan auszuarbeiten. Herr Mougel arbeitete Tag und Nacht. Wir arbeiteten beide Tag und Nacht. Ich konnte nicht genug Kaffee brauen. — Dann kam ein Kampf, als wären die alten Kriegszeiten wieder zurückgekehrt, heiß und bitter. Linant oder Mougel; Mougel oder Linant; das war die Parole. Der große Pascha aber sah zu, sechs Monate lang, und sagte kein Wort. Mougels Plan war der, die beiden Nilarme unterhalb der Deltaspitze durch zwei Stauwerke mit beweglichen Falltoren und den nötigen Schleusen für die Schiffahrt zu sperren. Linant wollte einen ähnlichen Bau weiter unten auf dem trockenen Lande des Deltas ausführen und dann den Nil in einem neu zu grabenden Bett durch die so aufgeführte Barrage leiten. Das war der Unterschied. Mougels Plan war natürlicher, einfacher, billiger; nicht wahr? Aber was will das heißen in Ägypten? Linant war schon längst Bey und der oberste Baschmahandi Seiner Hoheit; wir waren damals kaum mehr als kleine Effendis. Linant Bey war ein reicher Mann und wir waren arm. Der große Pascha schwieg. Die Pläne wurden nach Paris geschickt, und von den ersten Autoritäten geprüft. Mein armer Herr wollte verzweifeln; ich aber sprach: Vertraue auf Gott!"

„Eines Tages kamen wir in unserer Dahabie von Kaliub herauf, wo wir zum zehntenmal das Flußbett untersucht hatten und mußten schon nachmittags in Schubra anlegen, des schlechten Windes wegen. Dort war der neue Palast des Vizekönigs gerade fertig geworden; der hohe Herr bewohnte ihn seit wenigen Tagen und alles war noch in großer Unordnung. Da sah er uns aus den Fenstern und ließ Herrn Mougel sagen, er werde in der Abendkühle auf das Boot kommen und das Abendbrot bei ihm nehmen. Ich zitterte; Mougel aber sagte: Vertraue auf Gott, Marie, und mache deine Pastete à l'anglais mit Kognak, fine Champagne, — Sie wissen, meine Herren, «plumpudding». Ich hatte ihn bei meinem Lord kennen gelernt und Mougel liebte ihn, obgleich wir sonst die Engländer nicht liebten — pardon, Monsieur Thinker, mille pardons!“

„Dann geschah das Unerhörte: der große Pascha betrat unsere Dahabie, ließ Polster und Kissen bringen und Schibuks und rauchte mit Mougel, als wären sie zwei Brüder. Die Barragepläne wurden herbeigebracht. Sie waren den Tag zuvor aus Paris zurückgekommen; aber die Gelehrten, wie sie's zu machen lieben, hatten nicht ja und nicht nein gesagt. Der Pascha ließ sich alles noch einmal erklären, stundenlang. Er nickte wohl mit dem Kopf, aber er schwieg. Hierauf kam mein Plumpoudain und als ich den Kognak vor seinen Augen anzündete, lächelte er zum erstenmal. Dann aß er, zweimal, dreimal und ehe er aufstand, um sein Abendgebet zu verrichten, sprach er zu Herrn Mougel: „Dein Abendbrot hat mir das Herz erwärmt; es brennt wie süßes Feuer. Mougel Effendi, heute bist du Bey geworden; und beim Allmächtigen und Allweisen, dein Plan soll ausgeführt werden.“ Ich stand drei Schritte von ihm, als er das sagte und die Reste meines Plumpoudain rauchten noch. Es ist nicht ruhmsüchtige

Eitelkeit, wenn ich sage, daß ich die Nilbarrage zur Ausführung gebracht habe. Ich bin heute ein unglücklicher, alter Mann. Aber das ist der Stolz meines Lebens. Drei Schritte von mir gab er den Befehl; der Pudding war noch nicht kalt!"

„Dann ging's ans Drängen. Im folgenden Jahr wurde, zuerst mit der Rosettabrücke, der Bau begonnen. Das Land der Deltaspitze ist frisch aufgeschwemmter Nilschlamm von geringer Festigkeit; das Flußbett und der Untergrund, so tief man auch bohren mag, feiner Sand, flüssig wie Wasser. Auch hat der Querschnitt des Stroms an der Stelle, wo das Stauwerk erbaut werden mußte, eine ganz mißliche Form: Gegen das westliche Ufer ragten Sandbänke vier Meter hoch über das Niederwasser des Stroms hervor; am östlichen ist die Tiefe des Wassers über zwanzig Meter. Dort mußte ein vierzig Meter breiter Graben ausgehoben, hier ein Damm aus Steinblöcken und Geröll aufgeschüttet werden, um ein gleichförmiges, wagrechtes Bett für das Zementfundament der Brücke zu gewinnen. Dieses sollte von einem durchlaufenden Betonblock von 3½ Meter Dicke und 33 Meter Breite gebildet werden, der von Ufer zu Ufer eine Länge von über 500 Meter erhalten mußte. An diesem Block, welcher an Ort und Stelle aufgebaut werden mußte, konnte natürlich nur bei niederstem Nilstand gearbeitet werden. Es handelte sich darum, in drei Monaten täglich 2700 Kubikmeter Beton in den Nil zu schütten. Wer es nicht mit angesehen hat, macht sich keinen Begriff von dieser Aufgabe. Eines der größten Bauwerke ähnlicher Zeit war bis zur Zeit der Hafendamm von Aberdeen gewesen, sagten uns die Engländer, die unseren Mut bewunderten. Dort wurden 19800 Kubikmeter in einem Jahr, somit täglich im Durchschnitt 60 bis 70 Kubikmeter versenkt! Schon das Ausheben des Grabens zwischen den

Spundwänden und Schutzdämmen am westlichen Ufer machte unsägliche Schwierigkeiten. Unter dem Druck der Seitendämme quoll der Sand wie Wasser aus dem Grund herauf, jemehr man davon wegnahm. Auch der Damm aus Bruchsteinen, mit dem der tiefste Teil des Flußbettes am Ostende ausgefüllt werden mußte, verschlang in rätselhafterweise hunderte von Kubikmetern Füllmasse, wie wenn die Erde ein bodenloses Faß wäre. Dabei war das schlimmste Hindernis, die größte Gefahr Seine Hoheit, der Vizekönig selbst, der jede Woche, jeden Tag von Schubra herunterkam und trieb und trieb, als ob die Hölle hinter ihm wäre. Kein Plumpoudain lockte ihm jetzt ein Lächeln mehr ab. Ob die Arbeit gut oder schlecht ausgeführt war, ob sie Zeit zum Trocknen oder Zeit zum Wasseranziehen brauchte, es gab kein Zaudern, kein Halten mehr. Vorwärts! vorwärts! Das Schrecklichste war das Frühjahr 47, in dem in den drei Monaten des niedersten Wasserstandes April, Mai und Juni das Zementbett gelegt werden mußte. Alles war für die Riesenarbeit vorbereitet, doch der Nil fiel langsamer als gewöhnlich; zwei kostbare Wochen gingen verloren. Endlich konnte man beginnen. Hunderte und Hunderte von Arbeitern schütteten von Gerüsten den an den Ufern aufgehäuften Beton in die Grube, welche die Spundwände einschlossen, aber nach wenigen Tagen war ersichtlich, daß die tägliche Leistung nicht entfernt das erreichte, was zur rechtzeitigen Fertigstellung des Blocks nötig war. Der Pascha schäumte; Mougel zitterte vor Wut und Kummer. Ich war längst nicht mehr Koch, sondern Mougels Vekil und Dragoman. Aber ich kochte wieder Plumpoudain, in der Hoffnung, die hohen Herrn zu besänftigen. Ich mußte ihn selbst essen. Mougel sagte fast weinend, daß er mit dieser Zahl von Fellachin nicht zu Ende komme. Bei Allah! schrie der

Pascha, du sollst haben, was du verlangst. Hunderttausend; sprich! Aber wenn das Zementbett Mitte Juni nicht fertig ist und der Nil zu steigen anfängt, so leg' ich dir den Kopf vor die Füße und wenn ganz Europa Zeter schreit. Warum mußte mich Gott mit Blindheit schlagen, daß ich Linants Plan verwarf? Sprich, Sohn eines Hundes: wieviel? — Mougel verlangte 15000 Mann und hundert berittene Boten flogen nach allen Seiten, um die Dorfbewohner im Umkreis von fünfundzwanzig Kilometer zusammenzutreiben. Sie kamen, singend, heulend, einige in Ketten schon am folgenden Morgen, — nicht 15000 aber doch 8000 — und als man sie auf den Gerüsten verteilte und die Bewegung der Tausende von wandelnden Strohkörbchen begann, da war für 2000 Mann kein Platz mehr, um auch nur zu stehen. Wie sich das zeigte, hatte ich zum zweitenmal die Ehre und das Unglück, drei Schritte von Seiner königlichen Hoheit entfernt zu stehen. Er erhob plötzlich den Krückstock, mit dem er in seinem Alter zu gehen pflegte und schlug mich über die linke Schulter, daß mein Schlüsselbein zerbrach. Die Ehre ist groß; bedenken Sie: der größte Pascha des Jahrhunderts! Ich werde das nie vergessen. Aber das Bein ist heute noch krumm. Fühlen Sie!"

Mit einem Gemisch von Stolz und Wehmut schlüpfte Iskander zur Hälfte aus seinem Stambulrock, und lud mich ein, den Sachverhalt zu bestätigen. Das historische Schlüsselbein war in der Tat krumm. Dann wischte er sich den endlich ausgebrochenen Schweiß von der Stirne und fuhr fort:

„Mougel wollte zweimal desertieren, aber der Pascha ließ uns bewachen wie Haremsdamen, und die Arbeiten nahmen ihren Fortgang. Als im Juni der Nil zu steigen anfing, hatten wir noch das Werk von vierzehn Tagen vor uns. Es wurde weiter gearbeitet. Die berechnete Menge

Zement liegt im Nil. Ob alles am richtigen Platz liegt, weiß Allah. Er regiert die Wasser, daß sie steigen zu ihrer Zeit; er ist auch Herr des Zements. Dies sagte ich zu Nasir Ali Bey, dem Adjutanten des Vizekönigs, den er alle Morgen heruntersandte, um uns seiner Ungnade zu versichern. Der Bey war ein gläubiger Moslem wie sein Herr, dem er alles wörtlich mitteilte, was er an der Barrage hörte. Wir hatten darauf einige Tage Ruhe."

„Im folgenden Jahre wurde mit dem Oberbau begonnen. Das Treiben nahm kein Ende. Mohammed Ali fühlte, daß die Tage seines Leibes gezählt waren und noch rascher brach sein Geist zusammen. Wir hatten dafür zu büßen, denn er wollte die Barrage fertig sehen, ehe er das Paradies beträte, das Gott für geisteskranke Paschas zubereitet hat. Sie können sich denken, wie gearbeitet wurde. Ein Wunder wäre es gewesen, wenn die Hälfte nicht eingefallen wäre, fast ehe sie aufgebaut war, hätte nicht mit einemmal das Interesse des Vizekönigs eine andere Richtung eingeschlagen. Er beschäftigte sich nun mit Baumwollkultur in Schubra und mit Zuckerrohr um Minie. Man konnte den Oberbau der Brücke fertigstellen, ohne mit ungebrannten Backsteinen und mit halbgelöschtem Kalk rechnen zu müssen. Sie sehen, was wir hinstellten. Splendid! magnifik! nicht wahr? Im Jahre 50 waren an diesem Bau, der jetzt vor uns steht, wie ein schlummerndes altägyptisches Weltwunder, acht fünfundzwanzigpferdige Dampfbagger in Tätigkeit, des weiteren zwei Dampf- und sechs Handpeilkatzen, vier Dampfmaschinen zum Kalkmischen, zwei fünfzigpferdige Dampfmaschinen und sechzehn Mühlen zum Zementmahlen; vier Dampfmaschinen zum Backsteinformen und zwei für die Taucherglocken, daneben zwölftausend Soldaten, dreitausend Matrosen, zweitausend Fellahtaglöhner, vierhundert Zimmerleute, sechshundert Maurer,

und so weiter. Was das „Undsoweiter“ an Kohle, Bauholz, Schreibmaterial und anderen Nebendingen verschlang, davon kann man sich schwer eine Vorstellung machen. Ich weiß es, denn ich hatte die Buchführung über diesen Teil des Unternehmens zu leiten und trug die schwere Verantwortung, welche damit zusammenhing. Damals schon waren fünfzig Millionen Franks verausgabt und ein Glück, eine gnädige Fügung Allahs konnte man es nennen, daß der greise Vizekönig in den letzten Jahren seines Lebens nicht mehr imstande war, den schwierigen Berechnungen und Zusammenstellungen zu folgen, welche ich und einige andere allmonatlich auszuarbeiten gezwungen waren. Alles schien sich aufs beste gestalten zu wollen, seitdem wir etwas mehr Ruhe hatten. Wenn ich dann abends die meilenlange Werkstätte überblickte, auf der Tausende von Arbeitern wimmelten und der Dampf aus zweiundzwanzig Dampfmaschinen gen Himmel stieg, wenn ich bedachte, daß, genau genommen, ich die Ursache dieses Triumphs der Zivilisation und des Fortschritts war — Sie haben nicht vergessen, meine Herren, auf welche Weise der Vizekönig veranlaßt wurde, den entscheidenden Entschluß zu fassen —, da hob sich meine Brust in berechtigtem Selbstgefühl und ich wußte, daß ich mit gutem Gewissen von den Früchten genießen durfte, welche ein solches Werk dem darbenden Volk versprach. Ja, meine Herren, wie Sie mich hier sehen — damals war ich auf dem geraden Weg, ein wohlhabender, ein reicher Mann zu werden. Hatte ich nicht das Recht, meine Verdienste, die von andern verkannt wurden, entsprechend zu belohnen? und zögerte ich, es zu tun? Nein, zweimal nein. Und dennoch! Mon dieu, mon dieu! was ist geblieben? Ein gebrochenes Schlüsselbein! — ein armer Mann!“ — —

Der alte Sünder, den ich nur zu gut verstand, wischte

sich eine Träne aus den Augen, erhob sein Glas, und leerte es, seine ganze Männlichkeit zusammenraffend, auf unsere Gesundheit. Dann fuhr er fort:

„Ibrahim Pascha hatte noch vor dem Tode Mohammed Alis die Regierung übernommen und starb, um sie Abbas Pascha zu übergeben. Beide kümmerten sich blutwenig um unser Werk, das nun rasch seiner Vollendung entgegenging. Der zweifache Brückenbau war fertig. Die eisernen Falltore wurden eingesetzt. Da kam endlich der große Tag des ersten Versuchs. Der neue Vizekönig und sein Hof, ganz Kairo und halb Europa pilgerten nach Kaliub, um dem Feste der Zivilisation, dem Triumph Mougels beizuwohnen. Mich nannten nur wenige, doch ich wußte, welcher Anteil an dieser Siegesfeier mir gebührte. Das genügte. Die Sperrtore zwischen den Pfeilern wurden niedergelassen. Es war eine mühevolle und gefährliche Arbeit, da die hierfür bestimmte Maschinerie nicht fertig war, und nie fertig geworden ist. Ein paar Hundert Fellachin bleiben in einem solchen Falle die zuverlässigste Maschine. Man fing am östlichen Ende der Rosettabrücke an. Fünf, sechs, zehn Tore fielen nieder. Hinter denselben fing der Nil an zu steigen und durch die noch offenen Durchlässe stürzte das Wasser mit wachsender Gewalt. Mougel, die Schar seiner Beamten hinter ihm her, kommandierte wie ein Feldherr. Auf jedem dritten Pfeiler stand eine Vedette, um die Befehle weiter zu senden. So beherrschte er eine Schlachtlinie von einem halben Kilometer. Abbas Pascha, der all diese Dinge, die der Stolz seines Großvaters gewesen waren, haßte wie Teufelswerk, stand mit zwei Ulemas und seinen Adjutanten zehn Schritte von dem Oberingenieur, und beobachtete mit lauerndem Blick, wie Mougel bleicher und bleicher wurde. Ich habe dies mit eigenen Augen gesehen, wenn ich mich diesmal auch

wohl hütete, den hohen Herren zu nahe zu kommen. Langsam, aber sichtlich stieg der Nil hinter dem Stauwerk einen halben, einen Meter. Man sah die Wasserfläche gegen Kairo in unruhiger Verwirrung hin- und herfluten. Es war ihr, seit die Welt steht, solch ein Hindernis noch nie in den Weg getreten. Zwanzig Tore waren jetzt ganz, sechsunddreißig gegen das Westende der Barrage zur Hälfte geschlossen. Da war plötzlich ein Laufen und Rennen auf der Brücke. Mougel, der aussah, als wüßte er nicht mehr, was geschah, deutete mit zitternder Hand flußabwärts. Dort, fünfzig Meter von der Brücke, auf der ruhigen Wasserfläche hinter den geschlossenen Toren, an drei, vier, an immer mehr Stellen entstand eine lebhafte Bewegung. Das Wasser wallte auf, fußhoch. Es hatte den Anschein, als ob hundert Quellen im Flußbett entstanden wären und sprudelnd nach oben drängten. Auch der Pascha beobachtete die Erscheinung, drehte sich dann plötzlich um und lief — lief — lief im Sturmschritt, die Ulemas, die Adjutanten hinterher, nach dem Brückenende und nach seinem Dampfboot, das ohne einen Augenblick zu zögern vom Lande abstieß und in der Richtung nach Kairo davon fuhr."

„Wir standen ratlos auf der Brücke: die Beys und kleinen Paschas, die Gesandten und Konsuln mit ihren Damen, die ganze Stadtgesellschaft Kairos und Alexandriens, welche die Festlichkeit herbeigelockt hatte. Niemand verstand, was geschehen war, außer Mougel und seine Ingenieure. Er befahl, fast schluchzend, die Tore wieder zu öffnen; was mit Mühe und Not geschah. Der Nil hinter der Barrage sank rasch auf einen halben Meter, und das Wallen, das wir gesehen hatten, hörte auf. Dann ging auch Mougel nach seiner Dahabie und legte sich zu Bett. Die feine Festtafel, die auf dem Oberdeck des Boots auf-

gestellt war, wurde von Dorfschechs und hungrigen Effendis gestürmt. Ich mußte es mit ansehen, wie die köstlichsten Leckerbissen von Schiffern und Fellahjungen verschlungen wurden. Es war, als ob an diesem Tage alles zugrunde gehen sollte."

„Und was war geschehen? Was hatte das alles zu bedeuten? Mon dieu, Sie wissen es ja. Weiter nichts, als daß das Wasser unter dem Druck, den die Stauung hervorruft, die kleinen Ritzen, Löcher und Kanäle in und unter dem Zementfundament entdeckt hatte, unter den eisernen Falltoren durchsickerte und nach kurzer Zeit in armsdicken Strömen seinen Weg fand. Wo dann das Zementlager aufhörte, wallte es frech und fröhlich in die Höhe und zeigte, wie wenig es von unserem Prachtbau inkommodiert wurde. Wenn dies so fortging, mußte man befürchten, daß die Kanäle weiter und weiter ausgespült würden und daß das ganze Stauwerk schließlich zusammenstürzen und den Nil hinabgespült werden könnte."

„Aber es kam noch schlimmer. Als Abbas Pascha von all dem des weiteren hörte, hatte er einen seiner Wutausbrüche und befahl, alle Bücher und Rechnungen, die sich auf die Barrage bezogen, streng zu prüfen. Torheit! Konnte das die Kanäle verstopfen oder die Fundamente befestigen, die viele Meter tief unter Wasser auseinanderrissen? Hundert Schreiber fielen über uns her: eine Schar von Eseln und Linant-Bey, zu seiner Schande muß es gesagt sein, Linant-Bey übernahm die Leitung des Rudels. Es gibt schlechte Menschen auf der Welt, meine Herren! Leute, denen man im Glück Gutes getan hat, schämen sich nicht, uns im Unglück die Haut über die Ohren zu ziehen. Sie schämten sich nicht, auch meine Bücher zu untersuchen, die „Varia", welche ich gewissenhaft ausgegeben und verrechnet hatte, zu prüfen. Natürlich verstanden sie von

allem so viel als ein taubes Krokodil und es war nicht möglich, sie aufzuklären. Zu dumm, zu dumm! Meine Berufung auf Mohammed Ali, auf meine Verdienste, auf mein Schlüsselbein, auf meine erprobte Rechtlichkeit — es half alles nichts. Der große Pascha war tot, und mein Schlüsselbein geheilt. So nahmen sie mir das kleine Vermögen, das ich mühevoll erworben hatte und da saß ich, an der Barrage, der ich die schönsten Jahre meines Lebens gewidmet hatte, ein Bettler — schlimmer als ein Bettler —: ein Spitzbube. Man hieß mich einen Spitzbuben; man behandelte mich wie einen gemeinen Dieb! Allah straft, wen er will. Herr Mougel war krank. Ihn ließ man in Ruhe."

„Als er nach einem Jahr wieder gesund wurde, begann man an der Barrage zu doktern; aber es half wenig oder nichts. Schiffsladungen von Zement, von Kiesel und Sand wurden vor der Brücke versenkt. Sie sollten die Löcher im Fundament verstopfen, aber sie wurden durchgerissen, so oft man versuchte, das Stauwerk wieder in Tätigkeit zu setzen. Eine Reparatur im Großen, einen halben Neubau zu unternehmen, um das Übel an der Wurzel zu packen: dazu hatte weder Abbas noch sein Nachfolger Said-Pascha Geld und Lust. Von Zeit zu Zeit schickten sie eine Kommission, um die Schäden zu betrachten. Diese berichtete dann, daß die von der vorigen Kommission empfohlenen Maßregeln nicht ausgeführt worden seien, empfahlen sie aufs neue und einige mehr und reisten wieder ab. Mougel will nichts mehr von seinem Lebenswerk wissen, bezieht seine Pension als Bey und ruht in Paris von seinen Sorgen aus. Durch seine Vermittlung wurde ich zum Brücken- und Schleuseninspektor ernannt. Es ist besser als nichts. Ich habe ihm verziehen."

Bitterer Gram kämpfte in den Zügen Maries mit

der Ergebung eines Weltweisen, während er zusah, wie Thinker die Gläser aufs neue füllte.

„Ja, Barrageinspektor!“ begann er nach einer Pause wieder. „Ein schweres, jämmerliches, verantwortliches Amt, bei dem man keinen Morgen sicher ist, ob der Grund, auf dem es steht, nicht über Nacht davongeschwemmt worden ist. Ich habe strenge Weisung, die Stauhöhe nicht über eineinhalb Meter anwachsen zu lassen und ich muß diesem Befehl gehorchen, solange mir mein Leben lieb ist. Das gibt genug schlaflose Nächte und ruhelose Tage; denn der Nil ist nicht mein Freund und tut, was ihm beliebt. Bis heute steht die Barrage noch, dank meiner Fürsorge. Statt der acht Monate nützt sie dem Land wenigstens sechs Wochen und füllt so lange die drei Kanäle des Deltas mit dem Wasser, das sie hebt. Der Wert hiervon berechnet sich für die ägyptische Landwirtschaft immerhin auf jährlich drei Millionen Franks. Wäre die Ausführung gelungen, wie sie geplant war, so hätte das in acht Monaten gehobene Wasser einen Wert von fünfzig Millionen gehabt. Und wenn hohe Herrschaften hierher kommen, um das weltberühmte Stauwerk zu besichtigen, so sehen sie gewöhnlich mich an, als ob ich an der Differenz schuld wäre. Ich! das arme Ich! Welch ein Schicksal!“

Er stand plötzlich auf, wie übermannt von seinen Gefühlen. Es war in der Tat Zeit die Sitzung aufzuheben. Thinker, der längst aus seinem Halbschlummer erwacht war und zuletzt mit gespannter Aufmerksamkeit und mit dem Entschluß, unverzüglich französisch zu lernen, zugehört hatte, drückte ihm warm die Hand und sah mich fragend an. Ich nickte. Gleich darauf glänzte der Schein von Gold zwischen den Fingern der beiden Herren. Der Kummer in Iskanders Zügen vertiefte sich um mehrere Grade, nachdem, rasch wie ein Blitz, ein freudiges Aufleuchten über sie hingeflogen

war. Wie die zwei Napoleon in seinen Taschen verschwanden, ist mir heute noch ein Rätsel. Sie waren wie weggeblasen. Niemand hätte dem würdigen Greis eine derartige Taschenspielergewandtheit zugetraut. Ob sie von Chios stammte, ob Ägypten seine Leute soweit auszubilden vermag? Spätere Erfahrungen belehrten mich, daß beides gleich möglich ist.

Auch die Damen waren wieder erschienen und hatten sich mit Fritschy auf den Weg gemacht, um auf dem Dampfer dem Wölfchen einen Besuch abzustatten. Fräulein Schütz interessierte sich ungemein für kleine Wölfe und merkwürdigerweise interessierte sich das Wölfchen kaum weniger für Fräulein Schütz. Es zeigte, was bis jetzt noch nie gesehen worden war, Zeichen unverkennbarer Angst. War es der große Palmblattfächer, mit dem sie das Tierchen scherzhaft bedrohte, war es das Klingeln und Blitzen ihrer Chatelaine, die aus einer alten Ritterburg zu stammen schien, war es am Ende die Lorgnette, die ihr ein überaus strenges und würdiges Aussehen gab: das sonst so freche kleine Geschöpf verkroch sich unter der Bank, und winselte zornig. Der Monteur aber warf einen Blick aufmerksamer, fast ängstlicher Verehrung auf das kleine Fräulein. Da ich gerade vom Oberdeck der Dahabie über das Geländer gebeugt auf die Gruppe herabsah, ohne bemerkt zu werden, war mein warnendes „Fritschy! Fritschy!" von durchschlagender Wirkung. Er sah entsetzt auf und erschrak heftig. Dann zog er den zischenden Wolf rücksichtslos unter der Bank hervor und schüttelte ihn. Auch Miß Thinker sah auf und ein mißbilligender Blick traf mich aus ihren dunkelblauen Augen. Das rettete Fritschy vor weiteren unpassenden Scherzen meinerseits.

Ich wandte mich zu Ben Thinker, der sich hilflos unter dem Redeschwall des abschiednehmenden Iskander nach mir

umsah und sagte ihm, daß es Zeit sei, an die Fortsetzung der Fahrt nach Kairo zu denken. Da sich, wie gewöhnlich um diese Stunde, der Wind gedreht hatte und uns entgegenblies, so sei ich gern bereit, die Dahabie im Schlepp bis Schubra mitzunehmen. Von dort könne er entweder mit dem Abendwind noch leicht nach Bulak, der Landungsstelle für Kairo, kommen, wenn er auf sein Patentsteuersegel so lange verzichten wolle, oder mit zu beschaffenden Eseln direkt nach Shepheards Hotel reiten und die Dahabie nachkommen lassen. Mein wohlgemeinter Vorschlag fand jedoch keinen Anklang. Thinker wurde geheimnisvoll, nahm mich auf die Seite und versicherte warm: er verdanke mir die interessanteste Bekanntschaft seines Lebens. Ich deutete erstaunt und fragend auf Iskander, der jetzt den Damen vom Dampfer auf die Dahabie zurückhalf. „Nein, die Barrage!" rief er entrüstet. „Und was mehr ist, ich bin nicht imstande, mich so rasch von ihr zu trennen. Fahren Sie mit Gott, Herr Eyth. Ich werde hier bleiben, einen Tag, zwei Tage, wer weiß. Vielleicht kann ich Ihnen eines Tages mitteilen, was mich fesselt."

„Sie sind Ihr eigener Herr, Mister Thinker," sagte ich höflich. „Ich hätte Sie gerne den Gefahren Ihres Patentsteuersegels entzogen, schon um der Damen willen. Aber Sie wissen ohne Zweifel am besten, welche Pläne Sie verfolgen."

„Wir dürfen dies wohl annehmen," antwortete er mit überlegenem aber gutmütigem Lächeln. „Vielleicht kommt der Tag, an dem sogar Sie so denken werden. Überlassen Sie mich meinem Schicksal. Einen Dienst, einen unbezahlbaren Dienst könnten Sie mir allerdings noch erweisen. Lassen Sie mir Ihren Herrn Fritschy auf zwei oder drei Tage hier."

„Aber wozu?"

„Als Assistenten, als technisches Faktotum, als Dragoman. Er versteht Herrn Marie, Fräulein Schütz versteht ihn, ich verstehe Fräulein Schütz. Er ist gerade der Mann, den ich brauche. Ich muß einige Abmessungen vornehmen; ich muß dieses Bauwerk in seiner ganzen Bedeutung kennen lernen. Ich muß wissen, wie die Franzosen dazu kamen, eine solche Torheit in die Welt zu setzen. Und dabei muß mir Iskander zur Seite stehen und Herr Fritschy muß meinen Umgang mit Iskander vermitteln. Sie sehen, wie das alles ineinander greift. Was verlangen Sie? Ich kaufe Fritschy. Ich zahle, was Sie verlangen."

Ich lachte: „Zu verkaufen ist Fritschy nicht; aber einrichten läßt sich die Sache vielleicht."

Wir riefen ihn herbei und machten ihn mit dem Vorschlag bekannt. Wenn er zwei Tage später nach Kairo komme, meinte ich, so sei unserem Zweck, seiner Begegnung mit dem Verwalter von El Mutana, noch immer gedient. Vielleicht sei Monier sogar noch nicht einmal in Kairo. Ich habe nichts dagegen, wenn es ihm Spaß mache, Herrn Thinker zu unterstützen. Fräulein Schütz, die die Oberleitung über den Haushalt auf der Dahabie zu führen schien, bemerkte zuvorkommend, daß noch eine kleine Kajüte auf dem Boot leer stehe. Der Monteur sah mich angstvoll an. Ich suchte ihn aufzurichten: „Den Kopf wird's nicht kosten, Fritschy!"

„Es ist mir nicht so sehr um den Kopf!" sagte er mit erzwungenem Lächeln.

„Also! Nach dem, was Sie mir gestern erzählt haben, sind Ihre übrigen Organe gesund und widerstandsfähig. Ich würde es wagen."

„Ach Sie — Sie haben gut reden!"

Doch ein paar weitere ermutigende Worte brachten ihn zum Entschluß. Er erklärte sich bereit, das Schicksal der

Dahabie auf ein paar Tage zu teilen, wenn ich ihm den kleinen Wolf so lange wieder leihen wolle. Er könne ohne wenigstens einen seiner Freunde aus der Tierwelt nicht gut existieren. Auch hierüber beruhigt, machte er sich mit Eifer an seine neue Lebensaufgabe. In fünf Minuten war sein Handkoffer, dessen schwarzer, borstiger Pelzüberzug die russische Herkunft verriet und sich in der Sonnenglut eines ägyptischen Nachmittags wunderlich ausnahm, von dem einen nach dem andern Boot gebracht. Die Mannschaften beider Schiffe, die auf dem Vorderteil der Dahabie brüderlich beisammen saßen, klaubten sich auseinander; der kleine Dampfer stieß ein paar unternehmende Rauchwolken aus, die Taue, die uns zusammenhielten, wurden gelöst; die Räder rührten sich.

„Auf Wiedersehen in Kairo!“ Ein fröhliches Händeschütteln rings herum, ein Sprung und der Abschied, kurz und heiter nach englischer Art, lag hinter uns. Wir trieben schon fast mitten im Strom, als ich Thinker mir nachrufen hörte und mit Mühe einige abgerissene Worte verstand: „Dank — Rettung — Schiffbruch — Dank — good bye!“ Es war ihm gerade noch rechtzeitig eingefallen, daß er ohne mein Dazwischenkommen meilenweit von hier in einem vertrocknenden Nilarm stecken würde.

Ich blieb noch lange nachdenklich neben dem Steuerrad stehen und sah den Fluß hinunter. Die Barrage zog sich in ihrer ganzen imposanten Länge auseinander, violett gegen den goldenen Hintergrund des Himmels; ein prachtvolles Bild. Auch das Weiß und Grün der Dahabie war zu erkennen und noch immer flatterte mir ein weißes Taschentuch einen Abschiedsgruß nach. Fräulein Schütz, deren deutsches Herz sich regen mochte, wedelte unermüdlich, wie ein weißes Hündchen. Und manchmal erhob sich ein zweites Tuch. Ich konnte mich unmöglich täuschen.

Neben Fräulein Schütz stand die größere, zierliche Gestalt Miß Thinkers. Ihre dunkeln, blauen Augen konnte ich natürlich nicht sehen. Doch ja, ich konnte es; sogar ohne Glas. Es war mehr als rätselhaft.



Fünftes Kapitel.

Im Schatten der Pyramiden.

Der „Feuerscheck" war flink genug, wenn er nichts zu schleppen hatte. Schon eine Stunde vor Sonnenuntergang plätscherte er an dem himmelblauen Palast von Schubra vorüber, vor uns in der roten Abendglut die Zitadelle und die Minaretts von Kairo, rechts in violettem Schatten die Umrisse der Pyramiden von Gise, links in wohltuendem Grün die steil abfallenden Ufer der Palastgärten Halim Paschas und die trauliche, stets willkommene Anlegestelle des kleinen Dampfers. Ich war wieder einmal daheim, sprang ans Land und überließ es Abu Sa und dem Koch, meine kleine fliegende Haushaltung zusammenzupacken. Behaglich schlenderte ich meinem Hause zu, einem schattigen, gemauerten Kanal entlang, da und dort von einem Fellah oder einem meiner Arbeiter begrüßt, der sich, vom späten Mittagsschlummer erwachend, die Augen rieb, und dann hinter meinem Rücken einen lautlosen aber raschen Trab anschlug, um auf Umwegen die bedrohliche Kunde weiter zu verbreiten, daß der Baschmahandi angekommen sei und da und dort ein etwas schärferes Arbeitstempo wünschenswert sein möchte. Die Botschaft war für heute unnötig. Ich selbst war müde genug und wollte mich noch am Abend für eine Woche oder vierzehn Tage ruhigerer Arbeit in Schubra einrichten.

Mein einstöckiges aber solid gebautes Haus, das, wie sämtliche vizekönigliche Bauten in Schubra, aus Mohammed Alis Zeiten stammte, lag neben einem kleinen Teich, in grünem Dickicht von Sykomoren und Tamarisken, mit der fensterlosen Rückseite unfreundlich gegen Süden nach der Straße hingekehrt. Die ganze Länge der Vorderseite nahm ein nicht allzu pedantisch gepflegter Garten ein, der eine beträchtliche Tiefe hatte. Von Amts wegen war mir ein Gärtner zugewiesen worden. Sonst wäre er längst eine liebliche Wildnis von Orangen, Kaktusfeigen und Trauben geworden. Ferner stehende Bekannte in Kairo behaupteten trotzdem, dem ganzen Anwesen fehle eine Frau. Sie verstanden weder mich, noch den Garten. Seine entzückende Natürlichkeit wäre wahrscheinlich rasch dahingeschwunden, wenn ich auf die Ratschläge gehört hätte, die mir in reichlichem Maße erteilt wurden. Um meinen Freunden nach Möglichkeit entgegenzukommen, hatte ich meinen Gärtner heiraten lassen. Dies schadete nichts.

Der „Boab", der meist schlummernde nubische Türhüter, welcher zur Bewachung meiner verlassenen Häuslichkeit angestellt war, mein Eselsjunge Mustapha, der ihn hierin zu unterstützen pflegte und der erwähnte Gärtner empfingen mich schon vor dem Gartentor in einiger Erregung. Ein fremder Esel, sowie eine Droschke versperrten den Weg in bedrohlicher Weise. Es sei Besuch gekommen, wurde mir nach der üblichen freudigen Begrüßung von dem dreistimmigen Chor mitgeteilt.

Dies war nichts Ungewöhnliches. Die Nähe der Landeshauptstadt und die Annehmlichkeiten der damals berühmten Allee, die Schubra mit Kairo verband, brachte mir manchen unerwarteten Gast, den ich meist dankbar willkommen hieß, denn es konnte zu Zeiten in meiner grünen Einsamkeit sehr stille werden. Ich wollte wissen,

wo sich der Besuch befände, um meine Gastfreundschaft an den Mann bringen zu können.

Der Herr des Esels sei im hintersten Teil des Gartens und sitze mit einem Schreibebuch auf dem Boden, wurde mir mit geheimnisvoller Miene mitgeteilt. Er schien dem Trio eine höchst bedenkliche Erscheinung zu sein. Die andern zwei Herren, die Herren der Droschke, seien im Salon und warteten, da man wußte, daß ich kommen werde.

„Aber," sagte ich etwas erstaunt, „ich habe den Schlüssel des Salons in der Tasche!"

„Ja Salaam!" rief der Boab, bemüht, mich zu beruhigen, „sie sind durchs Fenster eingestiegen. Es war sehr heiß hier außen und das Fenster war glücklicherweise offen."

Dies war neu. Ich muß ein etwas bedenkliches Gesicht gemacht haben, denn der Gärtner kam seinem Freund, dem Boab, lebhaft zu Hülfe.

„Malesch! es tut nichts, o Herr," begütigte er, „der eine ist Dein Freund O'Donald von der Handelsgesellschaft. Er weiß den Weg und wir haben ihm eine Flasche von dem Wein hineingereicht, den er liebt."

Ich hatte von jeher eine sentimentale Bewunderung für arabische Gastfreundschaft gehegt. Meine Leute sollten mich nicht beschämen.

„Ihr seid vortreffliche Menschen und musterhafte Hauswächter," sagte ich deshalb und ging etwas rascher in das Vor- und Speisezimmer, das durch eine offene Glastür mit dem Garten in unmittelbarer Verbindung stand, um die legitime Türe des Salons aufzuschließen und mich von meinen Gästen empfangen zu lassen. Ehe ich jedoch den Schlüssel aus der Tasche zog, begrüßten mich die Klänge meines Pianos, eines guten deutschen Instruments, das ich mir, ein Jahr zuvor, in einer besonders

trostbedürftigen Zeit aus der Heimat verschrieben hatte. Seitdem war ihm schon so manches kleine Abenteuer zugestoßen, daß ich mich kaum gewundert hätte, wenn es darauf verfallen wäre, in dem verschlossenen Zimmer auch einmal für sich allein zu musizieren. Es spielte langsam, aber sehr bestimmt, taktfest und streng einstimmig den Trauermarsch aus Händels Saul. Dies war das einzige Stück, das mein Freund O'Donald, allerdings nur mit einem Finger, zu spielen vermochte und das er unaufgefordert vortrug, wo sich irgendeine Gelegenheit dazu bot. Wie und wo er sich diese seinem Talent entsprechende Kunstfertigkeit erworben hatte, ist eine Geschichte, die leider nicht hierher gehört. Ich drehte rasch den Schlüssel und öffnete die Türe.

Der kleine, sonnverbrannte Herr in seinem schneeweißen Anzug saß in der Tat vor dem Piano, den runden Kopf mit seinen überaus kurz geschorenen schwarzen Haaren liebevoll über die Tasten gebeugt und ließ sich nicht stören. Ein Erdbeben hätte dies nicht vermocht, ehe der Marsch zu Ende war. In der andern Ecke des Zimmers saß auf dem Divan ein großer magerer Mann in schwarzem Anzug, erhob sich zur Hälfte und starrte mich mit dunkeln glänzenden Augen an, indem er mir zugleich ein Zeichen gab — halb verlegene Entschuldigung, halb dringende Bitte — den Künstler nicht zu stören. Sie waren offenbar beide entzückt von dem in Ägypten immerhin ungewöhnlichen Genuß, wie es nur Musikenthusiasten englischer Abkunft zu sein vermögen. Ich schlich mich auf den Zehen hinter O'Donald und wartete, bis der letzte Ton mit großer Kraft und Befriedigung angeschlagen war, schlug ihm dann aber nicht minder kräftig auf die Schulter. Er drehte sich samt dem Musikstuhl langsam um und sagte zutraulich: „Wissen Sie, das war wieder einmal nicht schlecht!" Dann begrüßten wir uns.

Bekanntlich versteht man bei Vorstellungen auch in Deutschland den Namen dessen nie, den man soeben mit so großem Vergnügen kennen zu lernen die Ehre hat. Bei Vorstellungen nach englischer Art ist dies noch zehnmal schlimmer, weil es der britische Anstand verlangt, dreiviertel aller Silben zu verschlucken und den kümmerlichen Rest möglichst unhörbar zu lispeln. Ich war deshalb doppelt erfreut, ziemlich klar darüber zu sein, daß mir O'Donald einen Herrn Joseph Finke — den Reverend Doktor Finke — gebracht hatte, welcher dringend wünschte, mich als einen in Ägypten ansässigen und ortskundigen Mann kennen zu lernen, der als Ingenieur sich gewiß eingehend mit den berühmten Bauwerken des Pharaonenlandes zu beschäftigen pflege.

„Dr. Finke" klang gut deutsch, und manches andere in der Erscheinung und dem Benehmen des Herrn hätte diesen Eindruck bestärken können. Doch fehlte zum deutschen Doktor die Brille und verschiedene Kleinigkeiten von ähnlicher Bedeutung. Zum Beispiel war der Herr, wenn auch unpassend für das ägyptische Klima, in seinem dunkeln Salonanzug überaus sorgfältig gekleidet. Das feingeschnittene Gesicht war etwas bleich, und zwei glänzende schwarze Augen gaben ihm ein eigentümlich fremdartiges, wie abwesendes Leben, denn sie schienen, wenn er sie aufschlug, weit in die Ferne zu sehen. Um die dünnen Lippen spielte ein gewinnendes, halb trauriges Lächeln, als ob er beständig jemand überreden wollte, den er lieb hatte, der aber auf ganz falschen Wegen ging. Manchmal konnte man auch eine gewisse Hülflosigkeit in den Zügen lesen, die im nächsten Augenblick wieder einem entschlossenen, fast begeisterten Ausdruck wich. Sein Mienenspiel sagte dann mit merkwürdiger Deutlichkeit: Ich weiß zwar nicht aus noch ein, aber das macht nichts. Ich bin meiner Sache

sicher: es wird alles werden, wie es werden muß. Im übrigen war es eine etwas ungelenke hagere Gestalt, die, als er wieder auf dem Divan niedersaß, das glattrasierte Kinn seinen Knieen gefährlich nahe brachte.

„Der Herr Doktor ist mit Empfehlungsbriefen unseres Londoner Geschäftshauses vorgestern hier angekommen," begann O'Donald zu erklären. „Briefe erster Klasse!" fügte er leise, mit halb zugekniffenen Augen bei, womit er mir einen Wink hinter Finkes Rücken geben wollte. Dann fuhr er laut fort: „Er reist zu seinem Vergnügen alten Denkmälern nach — ich wollte, wir hätten es auch so gut, Eyth — und hat ganz wunderbare Ideen mitgebracht, die kein Mensch versteht. Sie verzeihen, Herr Doktor, aber Sie müssen mir schon erlauben, Herrn Eyth in unserer hierzuland üblichen Sprache aufzuklären. Da dachte ich gleich, dies sei etwas für unsern Freund in Schubra. Sie wissen, Herr Doktor, die etwas gebildeteren Deutschen sind auch alle halb verrückt."

Da hierbei der Doktor nervös in die Höhe fuhr und O'Donald und mich erstaunt und verlegen ansah, fügte der etwas allzu humorvolle Prokurist der Ägyptischen Handelsgesellschaft rasch hinzu, indem er dem Gelehrten die Hand beruhigend auf die Schulter legte:

„Macht nichts, macht nichts! Ich habe ihm dies schon öfter mitgeteilt. Er will es zwar noch nicht verstehen, es ist für ihn zu natürlich. Volk der Denker! Das kann auf die Länge nicht gesund sein. — Doch lassen Sie mich gefälligst fortfahren," wandte er sich wieder an mich. „Ich habe dem Herrn Doktor meine Gewehre angeboten, habe mich bereit erklärt, ihm meine zwei Vorstehhunde zu leihen, die ich vorige Woche aus England erhalten habe; er will nichts von beidem wissen. Kein Jagdfreund. Es gibt unbegreifliche Menschen auf dieser sonst runden Erde. Und

doch, er bewundert Musik. Aber außer meinem Trauermarsch ist in Ägypten nicht viel zu hören; obgleich auch Sie ein wenig klimpern. Der Februar ist noch ein erträglicher Monat zu einem Ausflug nach dem Sinai und gestern war ein Trupp Beduinen in der Stadt, mit denen sich ein Abkommen für eine interessante Überlandtour hätte treffen lassen: Gosen, rotes Meer, Mosesquelle, Tal der Verirrungen und so weiter. Aber unser verehrter Freund will nicht auf den Sinai. — Pyramiden! Er will Pyramiden studieren. Was sich an einfachen Dreiecken studieren läßt, sie mögen noch so groß sein, ist mir schon zur Schulzeit unklar geblieben. Vielleicht läßt sich in Gise feststellen, ob die Menschheit vor zehntausend Jahren —"

„Viertausend, genauer 4025," unterbrach ihn zum erstenmal Dr. Finke, indem er einen fast schmerzlichen Blick auf mich warf.

„Viertausend und fünfundzwanzig also!" rief O'Donald, fröhlich zustimmend. „Es wäre vielleicht festzustellen, ob die Schulmeister damals schon ebenso langweilig waren wie die meinigen. Gut! Als ich mir dann gestern abend erlaubte, zu erzählen, daß ich bei Ihnen auch schon Spuren pyramidaler Verirrungen bemerkt habe, zu Zeiten, in denen Sie nicht durch Dampfpflüge und Wasserpumpen im Gleichgewicht gehalten werden, ließ unser verehrter Freund mir keine Ruhe mehr. Er ahnte in Schubra eine verwandte Seele."

Der durch einen jahrelangen Aufenthalt im Orient etwas verwilderte Prokurist stand auf, offenbar in der Absicht, sich wieder ans Piano zu setzen. Ich hielt ihn mit Gewalt zurück.

„Man muß meinen Freund O'Donald verstehen, Herr Doktor," sagte ich zu meinem Gast, der sich bemühte sein Entsetzen niederzukämpfen. „Er gebraucht, wie er selbst

angedeutet hat, seine eigene Sprache, hinter der aber nicht viel Böses steckt."

„Ich verstehe; gewiß ich verstehe —: nicht viel steckt!" wiederholte der Doktor, mit einem Zwinkern in den träumerischen Augen, das ich dort nicht vermutet hätte. „Aber ich bin trotzdem Herrn O'Donalds Schuldner. Ich verdanke ihm unsere Begegnung, Herr Eyth, die Bekanntschaft eines Deutschen, der nicht, wie meine armen Landsleute so oft, an der Oberfläche der Dinge haften bleibt. Sie gehören einem Volke an, das in die Tiefe zu dringen weiß und dem nichts zu hoch ist. Das hat seine Nachteile für das vielgerühmte praktische Leben, dem wir alle Irrtümer und alles Elend des Daseins verdanken. Aber es bleibt eine bewundernswerte Eigenschaft, die mich in Deutschland oft genug mit schmerzlichem Neid erfüllt hat."

„Sie kennen Deutschland?" fragte ich, durch diesen ungewohnten Ausbruch aufs angenehmste überrascht.

„Gewiß kenne ich Ihr Vaterland," erwiderte Finke, seinen ernsthaftesten Fernblick fest auf O'Donald richtend, der wieder unruhig wurde. „Das Vaterland! Warum sollten wir Angelsachsen es nicht auch so nennen? Es ist germanisches Blut hier wie dort. Ja; ich war viele Jahre in Deutschland und habe in Bonn und Heidelberg und später in Göttingen schöne Tage erlebt; herrliche Tage. Ich bin stolz darauf, ein deutscher Doktor zu sein!"

Was Jugendeindrücke nicht alles machen! Darauf brauchte er wirklich nicht stolz zu sein; ein deutscher Doktor ist beträchtlich billiger als ein englischer, dachte ich in meiner damals noch zeitgemäßen nationalen Bescheidenheit. Doch hütete ich mich, ihm die schöne Illusion zu nehmen, um so mehr, als er jetzt munter weiterplauderte:

„Ich kam aus meiner schottischen Heimat zuerst nach Bonn. Mein Landsmann Carlyle gab den Anstoß dazu,

wenigstens mittelbar. Was er in Ihrem Vaterland fand, wollte ich auch finden: Tiefe, Innerlichkeit. Das deutsche Studentenleben fiel mir etwas sauer, anfänglich. Das Bier ist zu leicht für einen schottischen Magen, und mit der deutschen Metaphysik geht es uns umgekehrt. Doch wir sind zäh im Norden. Ich hielt beides aus. Wahrhaft wohl wurde mir jedoch erst, als ich meinen Weg in die philologischen und später in die geschichtsphilosophischen Abgründe der deutschen Forschung zu finden begann. Ihnen, den Deutschen, ist es gelungen, das klassische Altertum in seiner ganzen Reinheit wieder ins Leben zurückzurufen, klassische Bildung ins Blut des Volkes einzuführen, so daß sie eine widerstandsfähige Kraft geworden ist, die dem Eindringen des modernen flachen materiellen Geistes, der wahrhaftig mehr Leib als Geist ist, Halt gebietet wie eine Mauer. Gewiß, wir haben auch in England einzelne Gelehrte, die jedem würdig zur Seite stehen, der in Deutschland unsere Bewunderung verdient. Was aber Ihnen gelang, ist ein Volk von Gebildeten zu erziehen, das unbeirrt von äußeren Verhältnissen seine tiefste Befriedigung, sein Glück und seine Stärke in der frischen Kraft des alten Roms, in dem jugendlichen Denken und Fühlen des alten Griechenlands gefunden hat."

Ich ließ den Kopf hängen, während O'Donald seinen Trauermarsch auf dem Tisch zu trommeln begann und leise dazu pfiff. Finke aber fuhr begeistert fort:

„Es ist ja natürlich, daß Ihre Landsleute dadurch dem Leben der Gegenwart etwas entfremdet worden sind, daß sie sich nicht selten im Rauch und Dampf, in der Hast und dem Lärm unserer Tage nicht heimisch fühlen. Ja es ist möglich, daß die Innerlichkeit des deutschen Lebens gewisse Nachteile mit sich bringt, die Sie, anderen Völkern gegenüber, manchmal unbehaglich empfinden. Beneidens-

wertes Unbehagen! Welche Vorteile haben Sie dagegen eingetauscht in Ihrer beständigen Berührung mit jener klassischen Welt, zu der die Menschheit immer aufblicken wird, so oft sie sich sammelt und wiederfindet, mit jener sonnenhellen Klarheit des Denkens und des Ausdrucks, mit dem Sie von Kindesbeinen an vertraut gemacht werden und das noch das Stammeln Ihres Greisenalters ziert."

„Verehrtester Doktor," fiel ich ein, „sind Sie wirklich in Deutschland, in meinem Deutschland gewesen?" — Aber es half nichts; er ließ sich nicht anhalten. Seine Augen fingen an zu leuchten:

„All das scheint mir so natürlich, so selbstverständlich: der Lohn jener Selbstzucht, deren Gebote Ihnen Ihr großer Kant auf ehernen Tafeln hinterließ. Waren nicht jene klassischen Zeiten dem Augenblick so viel näher, an dem Gott sprach: es werde Licht? dem Tag, an dem der Mensch, reineren Geistes und erhabeneren Sinns, aus der Hand seines Schöpfers kam? Wieviel ist seitdem geschehen, das diesen Zusammenhang trübt und verwirrt. Ich weiß, Ihre Landsleute tun es nicht mit dem vollen Bewußtsein, sich an den Idealen des klassischen Altertums zurückzufinden zu jenem erhabensten aller Augenblicke, den die Geschichte der Menschheit je gekannt hat. Aber ich sehe trotzdem in der Geistesrichtung der deutschen Erziehung die segensreiche Wirkung eines Instinkts, der keinem anderen Volke in ähnlicher Stärke gegeben worden ist."

„Ja," sagte O'Donald, seinen getrommelten Trauermarsch für einen Augenblick unterbrechend, — „und der unsern Freund Eyth zu einem prächtigen Schulmeister ausgedörrt hätte, wenn er nicht beizeiten durchgebrannt wäre."

Finke, dessen schwarze Augen über ein paar Jahr-

tausende wegstrahlten, sah und hörte den unehrerbietigen Prokuristen nicht.

„Ich hatte einen Busenfreund in Bonn," fuhr er fort, „mit dem ich diese Dinge unzähligemal besprach, während wir von der Höhe des Siebengebirges in den träumerischen Rhein herab sahen. Er starb, allzufrüh für diese Welt, als Bibliothekar in Greifswald; ein Mann, den ich einen der Geistesheroen seiner Zeit nennen darf, wenn ihm auch äußerer Ruhm versagt blieb. Er hinterließ ein leider noch heute ungedrucktes vierbändiges Werk über die unregelmäßigen griechischen Zeitwörter und ihren Zusammenhang mit gewissen Formen des Sanskrit. Ich werde ihn nie vergessen. Er war auf dem richtigen Weg, der via triumphalis, die Ihre Landsleute zum Heil der Menschheit zu pflastern bestimmt sind."

„Pflastern ist eine durchaus achtbare Beschäftigung," begann O'Donald wieder, „doch gehört ein höherer Geist dazu, als er mir beschieden ist, sie unbedingt zu bewundern."

„Das glaube ich," sagte der Doktor mild und legte seine Hand auf O'Donalds Finger, um dem Trauermarsch Einhalt zu tun. Dann wandte er sich wieder an mich:

„Eins ist und bleibt mir rätselhaft: Wie kommt es, daß der gewissenhafte, gründliche Deutsche bei den Römern und Griechen stehen bleibt. Hinter diesen begnadeten Völkern liegt noch so viel! — soviel höheres!"

„Die Pyramiden, zum Beispiel!" rief der ununterdrückbare O'Donald, indem er sich bemühte, seine Finger wieder frei zu bekommen.

„Ganz recht, die Pyramiden," wiederholte Finke freudig. „Eine Pyramide wenigstens. Ich spreche nicht von der ägyptischen Kultur im allgemeinen, so hochbedeutsam sie sein mag. Wieviel ist hier noch auszugraben, zu entziffern, zu erforschen! Die Franzosen mit ihrer angeborenen Leicht-

fertigkeit und ihrem gänzlichen Mangel an Ehrfurcht, von Champollion bis Mariette haben mehr geschadet, als genützt. Der alte, kluge Greaves, Howard-Vyse, Wilkinson und andere ahnten wohl den richtigen Weg; man glaubt manchmal ihr Heureka zu hören; aber sie haben ihn nicht gefunden."

„Und unser Brugsch, unser Lepsius!" warf ich endlich einmal ein; denn ich hatte vor wenigen Monaten den Stolz der deutschen Ägyptologen, in Schweiß gebadet und staubbedeckt aus einer halbverschütteten Grube gezogen und hochschätzen gelernt.

„Brugsch kenne ich nicht; ich höre, er läuft den Franzosen nach", antwortete Finke ungeduldig und fuhr dann mit einem Seufzer fort:

„Ach ja, Lepsius! Gewiß, Lepsius. Ein wackerer, gewissenhafter Mann; ein deutscher Gelehrter, ohne Zweifel. Aber in Vorurteilen befangen, die ihn verführen, jedem heidnischen Phantasiegebild nachzuspüren, als ob er daraus eine Wahrheit konstruieren könnte. Solchen Herren fehlt die Ehrfurcht vor den großen Geheimnissen, die sie umgeben. Daraus erklärt sich ihre Unfähigkeit, das Höchste zu erfassen."

„Was nennen Sie das Höchste? Haben Sie es erfaßt?" fragte ich, nun selbst den Gleichmut ein wenig verlierend. Ich konnte dem Flug Finkes nicht mehr folgen. Er packte jetzt mit der anderen Hand auch meine Finger, und preßte sie sanft.

„Darüber, verehrter Freund, werden wir wohl noch sprechen. Es ist der Morgenstern, der mich nach Ägypten geführt hat. Wären Sie so sehr erstaunt, wenn man auf diesem Boden, der seit vielen Jahrtausenden das Wunderland der Welt ist, eine der heiligen Wahrheiten entdeckte, für deren Entfaltung der Menschheit die Erde zur Wohn-

stätte gegeben wurde? Und wenn es uns — mir und Ihnen — vergönnt sein sollte, an dieser Entdeckung teilzunehmen, die unserer Zeit und unserem Volke vorbehalten zu sein scheint; ich nehme keinen Anstand, Sie mit einzuschließen, Herr Eyth, denn ich spreche von der großen germanischen Rasse, die bestimmt ist, sich über den Erdkreis zu verbreiten, und ihn in anderer, edlerer Weise zu beherrschen, als es jenem auserwählten Stamm aus dem Geschlechte Sems bis heute gelungen ist, der seine geheiligte Bestimmung von sich stieß — —"

Er hielt an, um Atem zu schöpfen.

„Sie sprechen in Rätseln!" sagte ich, mit dem unbehaglichen Gefühl, immer tiefer in einen Sumpf zu geraten.

„Ich spreche von Rätseln, ja! Aber wir sind an dieser Stelle, im Schatten der großen Pyramide ihrer Lösung näher, als Sie glauben. Ich werde heute nicht zu viel sagen, denn ich möchte Sie nicht erschrecken. Sie sind erschrocken, ich sehe es Ihnen an. Aber ich weiß auch, daß wir uns verstehen werden, mit der Zeit. Sie müssen sich Zeit lassen. Ich habe in dieser Hinsicht manche bittere Erfahrung gemacht, und möchte sie hier nicht wiederholen. Denn ich bedarf Ihrer."

„Der Mann ist verrückt!" dachte ich heimlich, und sah O'Donald fragend an. Dieser, wie ich leicht bemerken konnte, dachte genau dasselbe, ohne ein großes Geheimnis daraus zu machen. Kaum hörbar, während der Doktor in träumerischer Begeisterung zum Fenster hinaus, in das Gewirr meiner Dattelpalmen starrte, flüsterte er mir zu:

„Harmlos! Einführungsbriefe erster Güte. Unbeschränkter Kredit!" —

Hatte Finke doch etwas gehört? Er zuckte leise zusammen und fuhr mit der Hand über das Gesicht. Als er

mich wieder ansah, hatten seine Augen den matten Glanz wie gewöhnlich.

„Ich habe im Sinn, dieser Studien wegen ein paar Monate hier zu bleiben, wenn es mir nicht zu heiß wird," begann er wieder, ruhig und freundlich. „Nach dem was mir Herr O'Donald von Ihnen erzählt hat, fürchte ich, daß ich Sie mehr als einmal mit einer Bitte um Auskunft, um einen Rat angehen werde, da Sie Land und Leute immerhin sehr viel besser kennen müssen als ich mit meiner Erfahrung von drei Tagen. Es ist deshalb notwendig, Ihnen zu sagen, wer ich bin und was ich will. Wollen Sie mich anhören?"

Dies klang praktisch und brauchbar. Dann aber fuhr er fort, wie wenn er mir eine Pistole auf die Brust setzte:

„Kennen Sie Piazzi Smyth?"

„Nein!" ich hatte den wunderlichen Namen in meinem Leben nie gehört.

„John Taylor?"

Taylor kannte ich in Menge, selbst einen John Taylor. Sie sind in Yorkshire so häufig wie Schultze und Müller in Berlin. Die ersten Panzerplattenschmiede in Leeds konnten aber die Leute kaum sein, die er meinte, ebensowenig die großen Flachsspinner in Bradford. Von beiden Geschäftshäusern hatte Finke keine Ahnung. Kurz, es stellte sich heraus, daß ich seinen Taylor ebensowenig kannte als seinen Piazzi. Er seufzte.

„Da muß ich wohl mit dem Anfang anfangen und Sie müssen mir verzeihen, wenn ich Sie mit persönlichem Kleinkram belästige. Ich bin Schotte und war Landgeistlicher der schottischen Staatskirche in Glenisloch, wie es mein Vater gewesen ist. Ein stiller Ort zwischen kahlen Bergen. In der Nähe befindet sich ein einsamer großer Bergsee, der Mulardoch, der schuld daran ist, daß das

Tal neun Monate des Jahres im Nebel begraben liegt. Das verinnerlicht den Menschen, wie Sie sich denken können. Man lernt mit anderen Augen sehen, so daß ich kein Dorf in Schottland kenne, wo die Leute mehr vom zweiten Gesicht wissen als in Glenisloch. Mein guter Vater, sonst ein kluger, kühler Mann, glaubte daran wie an seine Bibel. Wir waren drei Brüder. Ich, der zweite, habe vielleicht am meisten von der Luft unseres Heimattales eingesogen. Wir alle drei strebten jedoch hinaus — das lag auch in der Luft von Glenisloch — jeder allerdings in anderer Weise."

„Am meisten Sorge machte den Eltern der älteste Bruder David. Meine gute Mutter hatte für unsere Zukunft nur einen Herzenswunsch: sie wollte drei Söhne haben, die aller Welt das Wort Gottes verkündigten. Der Vater sollte uns unterrichten, bis es Zeit war, die Universität in Edinburg zu beziehen. Aber David sträubte sich mit der Starrköpfigkeit eines echten schottischen Jungen gegen alles, was klassischem Wissen und theologischen Studien ähnlich sah. Es kostete ein jahrelanges Ringen, bis sich der Vater entschloß, den unbändigen Erstling zu einem entfernten Vetter in eine Fabrik nach Glasgow in die Lehre zu geben, wo Schiffsgeräte aller Art hergestellt wurden. Aber auch dort, wo man schon die Seeluft riecht, wollte der unruhige Bruder nicht lange gut tun. Der Kampf zwischen dem Geist des Elternhauses und seinen natürlichen Neigungen hatte zu einer tiefen Verstimmung auf beiden Seiten geführt. Ohne die Zustimmung der Eltern ging er schließlich als Schiffsjunge, so viel man erfahren konnte, nach Indien und blieb Jahrzehnte lang verschollen. Dann kamen Nachrichten, daß es ihm gut, mehr als gut gehe. Leider erlebten dies die Eltern nicht mehr. Und schließlich wollte es das Unglück, daß er als eines der ersten Opfer des großen indischen Aufstandes, bei einem

Fluchtversuch aus dem Innern des nördlichen Dekans in einem Boot auf dem Ganges treibend erschossen wurde. Ein wildes, aber nicht nutzloses Leben, wie es hunderte von Jungen unserer rauhen Heimat beschieden ist, deren Arbeit und deren Blut die Größe des britischen Reichs aufbauen und erhalten. Und mehr noch: was sie draußen erringen, hilft oft genug dem innern Leben in der Heimat; ich will das dankbar anerkennen."

„Der jüngste Bruder Benjamin war eine ähnliche Natur, wenn auch sein Lebensweg, Gott sei Dank, weniger abenteuerlich verläuft. Die Eltern hatten mit David eine bittere Erfahrung gemacht, die dem Jungen zu gut kam. Er erhielt seine Erziehung als Zivilingenieur in Glasgow, und hat unser bescheidenes väterliches Vermögen in Erfindungen angelegt, die nie einen Heller gebracht haben, aber ebensowenig seinen Mut und seine Hoffnungsfreudigkeit zu dämpfen vermochten. Ich verstehe ihn so wenig, wie ihn die Eltern verstanden, deren Sinn und Geist auf mich allein übergegangen zu sein schien. Aber selbst in mir steckte etwas von dem Wandertrieb, den die Nebel des Loch Mulardoch groß ziehen. Mein Vater gestattete mir, meine Studien in Edinburg zu unterbrechen und mich ein halbes Jahr in Deutschland umzusehen. Wie ich schon bemerkte: in den ersten Monaten wollte mir das Leben am Rhein nicht behagen. Die Luft war mir zu hell, das Land zu sonnig und das Studentenleben zu bunt und zu laut. Es schien mir eine Welt voll großer Kinder, deren allzu harmloses Lachen nur aufhörte, um über den lächerlichsten Kindereien komisch ernste Gesichter zu schneiden. Als aber der Herbst vorüber war und ich endlich Zeit fand, mich in deutsche Bücher zu versenken, entdeckte ich, was niemand unter der sonnigen Oberfläche vermutet hätte. Ich fühlte mich zu Hause hinter der

deutschen Studierlampe; mehr als zu Hause. Dichtere Nebel als am Loch Mulardoch schienen mich liebevoll zu umgeben und langsam, aber immer deutlicher, immer herrlicher traten aus ihrem Wallen und Wogen die Gebilde hervor, die das Volk der Denker zu gestalten weiß, um in einer höheren Welt die Nichtigkeiten der Wirklichkeit zu vergessen. — Aus den sechs Monaten wurden drei Jahre und wären vielleicht noch mehr geworden, wenn mich nicht der Tod meines Vaters zurückgerufen hätte. Schon der Mutter zu lieb mußte ich das Amt übernehmen, das er fast fünfzig Jahre lang getreulich verwaltet hatte. Es war dies, in der Familie wie in der Gemeinde, seit meiner Knabenzeit eine ausgemachte Sache und nun eine Pflicht geworden, der ich mich nicht entziehen konnte noch wollte."

„So war ich achtundzwanzig Jahre lang Pastor in dem nebelbegrabenen Dörfchen meiner alten Heimat. Die Gemeinde war klein und ist es geblieben. Die Fische im See und der rauhe Boden tragen nicht mehr. Aber die einfachen Leute halten fest an ihrem alten Glauben wie an ihren alten Sitten. Dazu hätten sie kaum einen Pastor gebraucht, wenn er nicht zu diesem Glauben gehört hätte. Eisenbahnen haben ihren Weg in das abgelegene Tal heute noch nicht gefunden und ein paar Fischerkähne aus Großvaters Zeiten — gezimmert, nicht aus einem Baumstamm geschnitzt! — sind die modernsten Fahrzeuge der Gegend geblieben. Solche Verhältnisse ließen mir Zeit und Stimmung, meine Lieblingsstudien fortzusetzen und immer mehr gewann ich die Überzeugung, daß die Welt des klassischen Altertums nicht das Endziel unserer Forschungen bleiben dürfe. Sie hat dem menschlichen Geist Form und Gestalt gegeben, aber hinter jenen Zeiten liegt mehr, hinter diesen Formen liegt tieferes. Zurück, zurück! Das war

zwanzig Jahre lang der leitende Gedanke meiner Arbeit, das Leben meiner Einsamkeit."

„Sie hatten keine Familie, Herr Doktor?" fragte ich, um auf etwas festeren Boden zu kommen.

„Nein," antwortete er im Tone zweifelnder Unsicherheit. „Nein; das heißt ich hatte eine Frau, mit der mich meine wackere Mutter noch in den letzten Jahren ihres Lebens verheiratete. Ein gutes, sanftes Wesen, das zu meiner tiefsten Betrübnis, wie ich nachträglich bemerkte, die Nebel des Loch Mulardoch nicht ertragen konnte und nach wenigen Jahren von mir schied. Ich weiß, und es ist mir ein Trost zu wissen, daß sie in einem sonnigeren Land das Glück gefunden hat, das ihr Glenisloch nicht geben konnte. Für jenes höhere Leben, das mich über die äußerliche Trübseligkeit der Umgebung erhob, war ihr leider der Sinn versagt. Doch auch die wohltuende Stille meiner Kreise wurde durch zwei große Ereignisse unterbrochen. Das erste war meine Berührung mit Piazzi Smyth, dem viel verkannten Gelehrten der Sternwarte von Edinburg, und mit seinem Freund und Meister John Taylor, jenen zwei Männern, die ihr ganzes Sinnen und Trachten dem großen Problem zugewandt haben, das schon seit Jahrtausenden die denkende Menschheit beschäftigt, und denen es vergönnt scheint, den Schleier zu heben, wenn auch vielleicht nur zum kleinen Teil zu heben, der die größten Geheimnisse unserer irdischen Welt noch heute verhüllt."

„Sie meinen?" wagte ich zu fragen. Je mehr der gute Doktor, dem es bitter ernst zu sein schien, in der Schilderung seines Lebens fortschritt, um so weniger wußte ich, wo er hinaus wollte.

„Wollen Sie wirklich sagen, lieber Herr Eyth, daß Sie es nicht gefühlt haben?" sagte er, fast flüsternd, mit einem

schmerzlichen Zug um den Mund. „So nahe! so nahe und ohne Ahnung!“

Dies wurde nachgerade peinlich. Ich raffte mich zusammen und sagte ziemlich scharf: „Nein, Herr Doktor, ich habe nichts gefühlt!“

„Die große Pyramide! Die Pyramide des Hirtenkönigs; das Rätsel aller Rätsel,“ rief er leidenschaftlich. Dann, nach einer längeren Pause fuhr er niedergeschlagen fort:

„Ich sehe, ich bin wieder zu rasch gewesen. Mein alter Fehler, mit dem ich schon so viel Unheil angerichtet habe. Und doch wissen wir seit achtzehnhundert Jahren, daß man die Perlen nicht vor die — — Ich bitte um Verzeihung, Herr Eyth!“

Er stockte und bot mir die Hand über den Tisch, die leise zitterte. Ich schüttelte sie und dachte dabei, daß es klüger sein dürfte, seinen unterbrochenen Gedankengang nicht weiter auszuspinnen. Ich fragte deshalb mit etwas erzwungener Heiterkeit: „Und was war das zweite Ereignis, das Ihre Idylle in Glenisloch unterbrach?“

„Eine bloße Äußerlichkeit, aber das Merkwürdigste, was man sich denken kann. Infolge der Erfindungen meines Bruders Benjamin waren wir arm geworden wie Kirchenmäuse. Es wäre mir dies fast gleichgültig gewesen, wenn es mich nicht gehindert hätte, die oft teuern Werke zu beschaffen, welche verläßliche Mitteilungen über die neuesten Funde in Ägypten, Chaldäa, Mexiko brachten, oder wo immer sonst gegraben und geforscht wurde. Da kamen Nachrichten aus Indien. Unser verschollener Bruder war tot, und wir beide, Ben und ich, waren plötzlich reiche Leute, mit der Verpflichtung für sein Töchterlein zu sorgen, das sich schon auf dem Wege von Calcutta nach England befand. Sie können sich denken, in welche Aufregung mich dies versetzen mußte. Ich als der ältere sollte zuerst die

Pflichten eines Vormundes und Onkels erfüllen. Zum Glück war das Kind noch klein und doch nicht so klein, um es nicht einer Erzieherin überlassen zu können, die ich mit Hülfe meiner deutschen Freunde sofort verschrieb. Mein Bruder Ben protestierte zwar. Wir waren auch in diesem Stück, wie in allen andern Dingen, verschiedener Meinung. Er hält nicht viel von Ihrem Vaterland; was ich von deutscher Erziehung denke, wissen Sie. Da er aber mit der Erfindung eines Ringofens für gepreßte Backsteine sehr beschäftigt war, den er nunmehr ausführen lassen konnte, so drang ich durch."

„Auch ich mußte und konnte nun manches ausführen, woran ich noch wenige Monate zuvor nicht zu denken wagte. Unser indisches Pflänzchen, das sein erstes Jahr in England mit mir in Glenisloch zugebracht und dann, den Testamentsbestimmungen gemäß, das zweite Jahr bei Bruder Ben in London gelebt hatte, konnte einen zweiten Aufenthalt in dem nordischen Nebel nicht ertragen. Auch mich zog es hinaus; der Umgang mit gleichgesinnten Menschen wurde mir wieder Bedürfnis. Ich übergab mein Amt einem Bruder meiner seligen Frau und mietete eine kleine Villa in Sydenham. Dort, eine Stunde entfernt von der Bibliothek und den Schätzen des britischen Museums, im Bereich aller Hülfsmittel zum Studium der verborgensten, vergessensten Fragen, die sich der Mensch je gestellt hat, begann für mich ein Leben reinsten Genusses, dem bald der tiefste Ernst seine Weihe gab. Ich beschränkte mich zunächst auf das Gebiet altägyptischer Dinge, und bald fand ich, daß auch in jenem Lande nur ein Ding der Forschung wert war. Dabei trat ich durch Vermittlung meines Freundes und Landsmanns Smyth dem ehrwürdigen John Taylor näher. Unter seiner Führung sah ich die ersten Lichtstrahlen auf dem Weg, der mich nunmehr bis hier-

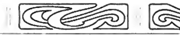
her, bis an den Fuß der Pyramide des Hirtenkönigs geführt hat."

„Sie erwähnten den Herrn schon früher," sagte ich, natürlich auf Taylor, nicht auf den Hirtenkönig bedacht. „Wollen Sie mir gütigst mitteilen, in welcher Weise dieser große Mann Licht verbreitet?" Ich sträubte mich noch immer, in den ernsten Ton des bewegten Doktors einzustimmen.

„Ein gottbegnadeter Mann," antwortete er unentwegt. „Wenn Sie Ihr Lächeln, das ich Ihnen nicht verüble, unterdrücken könnten, würde ich ihn auch in Ihrer Gegenwart einen Propheten nennen: einen Propheten, der nach rückwärts sieht. Sie werden mich später noch verstehen lernen, und nicht mehr lächeln."

O'Donald, dem es bei der ganzen Unterhaltung höchst unbehaglich geworden war, hatte sich der sanften Hand des Doktors entwunden. Er saß wieder am Piano und begann triumphierend die zweite Aufführung seines Trauermarsches. Ich warf ihm einen strafenden Blick zu, obgleich Finke mit sichtlicher Freude den harten, schwermütigen Tönen lauschte. Die Sonne mußte eben untergegangen sein, denn die kurze ägyptische Dämmerung warf ihre Schatten bereits in das bei lichtem Tage düster gehaltene Zimmer. Wir schwiegen minutenlang. Eine schwüle, unerklärliche Schwere lag in der Luft. Alles schien plötzlich fremd und geheimnisvoll werden zu wollen, wie mir meine eignen Räume noch nie vorgekommen waren. Zum erstenmal hatte wohl O'Donald, dieser zu jedem verrückten Streich stets aufgelegte Mensch, in einem solchen Stimmungsbild mitgewirkt. Er schien dies selbst zu fühlen und begann, mitten in seinem Marsch abbrechend, von

neuem, leiser, eine Oktave tiefer. Es war, als ob der alte Saul wiederkäme oder andere, uralte Gespenster, aus chaldäischen Zeiten. Der Doktor aber wiegte den Kopf im Takte hin und her, als ob es ihm niemals wohler gewesen wäre.

Sechstes Kapitel.

Aus der Heimat.

Ein heller Lichtschein fiel plötzlich störend in unser Halbdunkel. Leise und ruckweise hatte sich die nach dem Speisezimmer führende Türe geöffnet. Vor derselben, Kopf an Kopf hintereinander, stand das gesamte Personal meines Haushalts und telegraphierte, vorläufig noch sprachlos, daß etwas Entsetzliches vor sich gehe: der kleine, freche Eselsjunge Mustapha natürlich voran, aber mit einem Gesicht, aus dem aller Mut gewichen war, dann der Koch, der Boab, der Sais, der Gärtner und ganz hinten Abu Sa, welcher sich offenbar vergebens bemühte, die aufgeregten Leute zu beschwichtigen. Ich sprang auf, um die allzu zutunliche Gesellschaft hinauszuwerfen.

„Was wollt ihr? was ist geschehen? Marsch, hinaus, ihr Söhne von Hunden!" sagte ich freundlich, wie ich mit meinen Leuten stets zu verkehren pflegte, wenn ich sie auf Abwegen antraf.

„O Baschmahandi, der fremde Herr —!" begann Mustapha, mit weitaufgerissenen Augen, bereit, in ein Geheul auszubrechen.

„O Herr, wir bitten um deine Hülfe — der Fremdling!" — unterbrach ihn der Sais, ein schöner, baumstarker junger Bursche, zitternd.

„Was ist's? Welcher Fremdling? Wo ist er?" fragte ich.

„Der Herr des fremden Esels!“ erklärte der gesetztere und welterfahrenere Koch. „Er schont niemand. Er hat Mustapha in sein Buch gemalt. Er wird uns alle in sein Buch malen. Wer weiß, was er mit uns anfängt? Du schreibst in deine Bücher. Das schadet nichts und wir kennen dich. Aber er malt. Hat nicht Mohammed — gesegnet sei der Prophet! — diese Sünde verboten? Wir bitten um deinen Schutz.“

„Er hat mich in seinem Buch!“ klagte Mustapha, in einer Mischung von Angst und Zorn. „Ali, der Sais hat mich erkannt und versuchte ihm das Buch mit einer Orange aus der Hand zu werfen; aber er traf nicht. Sonst trifft er immer. Der Fremde ist ein Zauberer. Was wird aus mir werden?“

„Dann setzte er sich vor meiner Küche nieder,“ fiel der Koch ein, „und malte auch sie. Ich versteckte mich hinter der Frau des Gärtners. Und nun macht er Anstalt zu gehen. Halte ihn auf; vernichte sein Buch! Sind wir nicht deine Kinder? Wir alle flehen um deinen Schutz!“

„Ihr seid Dummköpfe,“ sagte ich beruhigend. „Wo ist der Fremde?“

„Bei seinem Esel. Er reitet davon, wenn du nicht eilst,“ rief der Chor, machte kehrt und lief von Neugier und Ängstlichkeit getrieben, mir voran dem Gartentor zu.

Neben dem struppigen Mietesel dritter Güte, den ich schon bei meiner Rückkehr vom Fluß bemerkt hatte, stand in der Tat ein Herr in einem grauen, losen Reiseanzug, im Begriff die Steigbügelriemen seines Reittierchens zu verlängern. Als er sich aufrichtete, traute ich meinen Augen kaum.

„Buchwald! Donnerwetter!“

„Eyth, grüß dich Gott! Sind deine englischen Besuche endlich beim Kuckuck?“

„Aber was treibst du denn? Was schleichst du um mein Gehöft und erschreckst meine Leute, anstatt hereinzuplatzen wie eine willkommene Bombe?"

„Wollte nicht stören und habe Zeit."

„Das ist zwar beides gut deutsch und ich erwarte von dir nichts anderes. Aber daß du wieder davon reiten wolltest wie ein Dieb in der Nacht, das ist einfach gemein. Mustapha, gib dem Esel einen Arm voll Klee und du, alter Freund, kommst in die Prunkhalle meines Palasts, in der ich die höchsten Gäste aus allen Weltteilen empfange."

„Sind Sie fort?"

„Wer? Die Engländer? Was kümmern dich die rothaarigen Barbaren? Es sind keine wilden Tiere, und du bist sie so gewöhnt wie ich. Hinein mit dir! Aber sag, was bringt dich in dieses Land von Sand und Wasser?"

„Und Luft und Licht," unterbrach er mich lebhaft. „Es ist so schlimm nicht bei euch Ägyptern und du wohnst in einem kleinen Paradies von Palmen und Kaktusen und hast einen Jungen hier, den man als Modell eines pharaonischen Prinzen brauchen könnte. Wie uns diese Fellahgesichter anstarren, als sei das dritte Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung wieder lebendig geworden. Eine fremde Zeit, eine fremde Welt; Gott sei Dank!"

„Was? bist du auch europasatt? Um so besser. Hier lernst du nach ein paar Monaten wieder schätzen, was du heute ins Pfefferland schickst."

„Schwerlich. Vorläufig möchte ich so viel davon vergessen, als sich vergessen läßt."

„So mußt du einiges erlebt haben, seit wir uns trennten — du erinnerst dich — in einem echten, gelbbraunen Londoner Nebel, unter dem Ludgatehillviadukt. Hu, wie naß und kalt und klebrig alles war! Aber vorwärts! Wenn

du nicht meinen kleinen Springbrunnen dort hinten im Garten ausgetrunken hast, mußt du durstig sein wie ein Schiff der Wüste. Törichter Mensch! Hier außen sitzen, während ich drinnen mit zwei trockenen Engländern pokuliere. Vorwärts!"

Ich schob meinen wiedergefundenen Freund ohne weitere Zeremonie ins Zimmer, wo die Engländer eben im Begriff waren, aufzubrechen. Die gegenseitige Vorstellung führte jedoch rascher, als üblich ist, zu einem lebhaften Gespräch. Während derselben hatte mich zwar der Doktor in einer wie mir schien unpassenden Weise unterbrochen und zu korrigieren versucht — was ging es ihn an, wenn ich Namen deutlicher auszusprechen liebe, als es diesen Engländern gelingt —, dann aber kam seine rühmliche Zuneigung für alles Deutsche, die er seinen Jugendjahren in Bonn verdankte, zu vollem Durchbruch. Er war entzückt, einen weiteren Sohn des „Vaterlands" gefunden zu haben, wie er unsere Heimat kurzweg nannte. O'Donald fügte sich dem Unvermeidlichen, schielte aber bereits wieder nach dem Piano, über dem mein Koch und Haushofmeister eine Hängelampe anzündete. Dann öffnete der Mann, wie allabendlich, alle Fenster des Hauses, um die Abendluft in beliebiger Richtung durchströmen zu lassen und der gesamten nunmehr beruhigten Dienerschaft Gelegenheit zu geben, von außen unserer Unterhaltung zu folgen. Daran muß man sich in Ägypten gewöhnen. Ich hatte zu Ehren meines neuen Gastes eine Flasche Rüdesheimer entkorkt, deren Inhalt sich mit dem kristallhellen kühlen Nilwasser der Kullahs*) trefflich mischte. O'Donald versorgte die Gesellschaft mit Zigaretten, und so saßen wir nach kurzer Unter-

*) Kullah nennt man die eigentümlichen Wasserkrüge aus porösem Ton, in denen sich das Trinkwasser durch Verdunstung kühlt und die zur Ausstattung jedes anständigen Wohnraums in Ägypten gehören.

brechung behaglich auf den Divans und Lehnstühlen umher, mit denen das Zimmer reichlich ausgestattet war.

Hermann Buchwald war eine große, stattliche Gestalt; blondhaarig und blauäugig, die Nase etwas kurz, Lippen und Kinn von einem leichten, hellblonden Bart beschattet, die breite Brust und die kräftigen Muskeln die eines Turners aus der besten Zeit, kurz äußerlich ein Germane, den man in jedem lebenden Bilde als die Verkörperung der vier F in Mannesgestalt mit Ehren hätte gebrauchen können. Unsere Freundschaft stammte aus London, wo wir in Islington im gleichen Boardinghaus zusammengetroffen waren und die Ähnlichkeit unserer Lage rasch einen engeren Anschluß herbeigeführt hatte. Auch er stammte vom Neckar, aus einer Malerfamilie, die offenbar mit Glücksgütern nicht übermäßig gesegnet war, und war mit ein paar nutzlosen Empfehlungsschreiben nach London gekommen, um dort, wie er hoffte, sein Glück zu finden. Ich hatte als junger Ingenieur dasselbe Ziel im Auge, wenn auch andere Wege zu gehen. Zunächst waren wir beide über diese Wege in besorgniserregender Unklarheit, wenn es uns auch an gutem Mut nicht fehlte. Auch war er mir bald etwas vorausgeeilt. Seine nutzlosen Empfehlungsbriefe hatten auf Umwegen doch zu einer nützlichen Bekanntschaft geführt. Er bekam in einer Bankierfamilie ein Baby zu malen und machte den kleinen Wurm, in Verbindung mit einem Kaninchen, so niedlich, daß ihm die entzückte Mutter die Bestellung auf weitere sechs Babys unter der Bedingung verschaffte, sie alle mit Kaninchen auszustatten, was er natürlich mit Freuden versprach. Und der Mensch wuchs mit seinen höheren Zwecken. Rasch war er bis zu zehn- und zwölfjährigen Mädchen fortgeschritten; seine Kinderbilder wurden Mode und statt des Kaninchens kam er mehr und mehr in die Lage hocharistokratische Bernhardiner ver-

wenden zu müssen. Doch verdankte er seine Erfolge keineswegs allein dem Glück und den Bernhardinern. In seinen Kinderbildnissen lag etwas, das ihm nicht jeder nachmachte. Es war ihm gelungen, die Tiefe in der Kindlichkeit zu sehen, die uns oft so fremd und so beweglich aus Kinderaugen entgegenleuchtet, jene dem Kinde selbst unbewußte Ahnung eines Geisteslebens, das aus einer anderen Welt zu stammen scheint, und er wußte dieses Wunderbarste an einem Kindergesicht, wo immer sich das Modell dazu eignete, auf der Leinwand festzuhalten. Das mochte er dem Umstand verdanken, daß er selbst das kindlichste Gemüt besaß, das mir je bei einem Mann von fünf Fuß zehn Zoll begegnet ist. Die wenn auch oberflächliche Berührung mit den höchsten Gesellschaftskreisen, welche seine Bilder bald mit sich brachte, das Leben der Millionenstadt mit ihrem schwülen Treiben, in dem auch das Zigeunertum der Künstlerwelt üppig gedeiht, all das ging an ihm vorüber, als ob er es nicht sehe. Er turnte dreimal in der Woche mit halsbrecherischer Kühnheit, trank morgens Milch statt Tee und abends Milch statt Bier und schien oft wochenlang in seinen Kinderaugen aufzugehen. Wir gingen in jener ersten Zeit allabendlich von Middletonsquare nach Highbury spazieren, um aus dem Häusermeer herauszukommen und ein paar alte grüne Bäume und ein uraltes Dorfkirchlein zu besuchen, die in der Brandung der nördlichen Vorstädte noch nicht ganz versunken waren. Dabei erzählte ich ihm von den Erfindungen, die ich tagsüber machte, da ich leider noch keine andere Beschäftigung gefunden hatte, und ließ mich von ihm bewundern. Er verdiente schon beträchtliche Summen; ich nichts. In diesem Punkt nahm ich keinen Anstand, ihn zu bewundern; und so, auf gegenseitige Bewunderung uns stützend, wurden wir die besten Freunde. Doch wie es das Leben mit sich bringt: als ich

London verließ und meinerseits das Glück gehabt hatte, in die Kohlen- und Eisendistrikte Yorkshires zu geraten, verloren wir uns aus dem Gesicht. Nur ein fast zufälliges Zusammentreffen vor meiner Abreise nach dem Osten, einer ungewissen Zukunft entgegen, hatte uns zwei Jahre später noch einmal zusammengeführt. Er hatte jetzt größere Aufträge in Menge, kannte Marquisen und Herzoginnen, und war mit sich um so weniger zufrieden, je besser es ihm ging. Dies war das einzige Neue an ihm. — Und nun kam er plötzlich wie aus blauem Himmel in meine ägyptische Welt hereingeschneit, noch immer der Alte; richtiger gesagt um drei Jahre älter. Das mochte die Ursache sein, daß über den blauen Augen, die früher so munter und klar in die Welt gesehen hatten, etwas lag wie ein dünner Schleier.

Während ich O'Donald von den künstlerischen Triumphen meines Freundes erzählte, und ihm durch ein paar aristokratische Namen — Lady Doodley, die Herzogin von Hamilton —, die bei Engländern ihre Wirkung nie verfehlen, Achtung eingeflößt hatte, war Buchwald von dem Doktor völlig in Beschlag genommen worden. In seiner mir wohlbekannten Weise Fremden gegenüber blieb er still und zurückhaltend. Nur seine Augen sprachen und sogen sich, nach Malerart, in den feinen, vergeistigten Zügen seines Gegenüber fest. Der Doktor dagegen war bereits wieder in vollem Zuge und glaubte eine verwandte Seele gefunden zu haben. Da sie beide Neulinge im Lande waren, sprachen sie naturgemäß von ihren ersten Eindrücken: von der einfachen Schönheit der Nilbilder, von den klaren, bestimmten Farben, in denen die Natur hier malt, und von dem Zauber — nun war Finke in seinem Fahrwasser —, der sich von den Pyramiden hinter Gise über die ganze gewaltige Landschaft um Kairo ergießt: im frischen, klaren Morgenlicht, wenn sie sich goldgelb im Sonnenschein

gegen das Blau des Wüstenhimmels abzeichnen, um Mittag, wenn sie starr und schweigend in der blendenden Hitze emporragen wie die brennenden Altäre eines unbekannten Gottes, am Abend, wenn ihre violetten Schatten auf dem Goldgrund des Abendhimmels ruhen, oder nachts, wenn sie schwarz und feierlich unter dem sternbesäten Firmament, ewig wie dieses, vom Schaffen der Menschheit zeugen. So ungefähr beschrieb sie Finke. „Und wenn man erst weiß, Herr Buchwald," fuhr er fort, „selbst wenn man nur ahnt, was sie bedeuten; was eine derselben, die größte, die wichtigste, in Wirklichkeit ist: das Ebenbild des Weltalls auf unserer gottbegnadeten Erde!"

Buchwald riß seine blauen Augen auf, so weit es gehen mochte und war sichtlich ergriffen.

„Ich verstehe Sie nicht, Herr Doktor," sagte er nach einer Pause, „aber daß einen etwas packt wie Ahnung, wenn man vor dem Riesenbauwerk steht, das will ich gern zugeben. Nur weiß man nicht recht, was man ahnt."

„Sehen Sie!" sagte der andere triumphierend, „das ist es eben. Wir fühlen es. Die Menschheit fühlt es seit Jahrtausenden: das Große, Unerklärliche. Ist das nicht ein Beweis, daß hinter den fast formlosen Steinmassen etwas steckt, das weit über alles hinausreicht, was in leblosem Granit und Kalk liegen kann."

„Die Riesenmasse von Steinen ist es nicht, die uns anzieht," bemerkte Buchwald nachdenklich, „sonst müßte uns jeder mäßig hohe Bergkegel ergreifen. Auch nicht das gigantische Totenmal eines Königs, von dem wir so viel als nichts wissen."

„Nein, nein, tausendmal nein!" rief Finke mit großer Lebhaftigkeit. „Ein Totenmal könnte nie dieses Leben ausströmen. Es ist kein Totenmal!"

„Wenn ich mir's überlege," fuhr der Maler fort, dem

das Philosophieren sichtlich sauer fiel, „auch mich zieht das Leben an, das in dem steinernen Riesenleibe steckt; die Kraft, die ihn schuf. Im Lauf der Woche habe ich, nur aus der Ferne, ein paar Aquarellskizzen gemacht. Tote Dreiecke, in flimmerndem Sonnenlicht. Auf diesem Wege wird nichts draus. Auch möchte ich einmal ein wirklich großes Bild malen. In Deutschland, in England, hinter meinen Kaninchen und Schoßhündchen, wäre mir der Wunsch vielleicht nie gekommen. Auf der Fahrt entlang der griechischen Küste zwischen Corfu und Candia packte michs mit einemmal und seit einer Woche habe ich einen Gedanken: ein Riesengemälde: der Bau der Cheopspyramide."

Der Doktor schüttelte den Kopf heftig, doch Buchwald ließ sich nicht irre machen. Nun war er im Zuge.

„Ich denke mir die Sache so: die Pyramide ist mehr als halb fertig. Wir stehen auf der Höhe, die sie erreicht hat, in einem steinbruchartigen Gewirr von behauenen Felsblöcken. Ringsum wimmelt es von Arbeitern aller Volkstypen des Ostens: Maurer und Steinmetze, Meister und Gesellen, Soldaten und Aufseher, Treiber und Getriebene: ein Bild rastlosen, qualvollen Schaffens. Zu unsern Füßen Memphis und das Niltal, im Hintergrund die Berge des Mokattam und das grünende Delta: die liebliche Natur und die ganze Pracht der alten Zivilisation. Dann, im Vordergrund, der greise Pharao, der mit zitternder Hand seine Trabanten antreibt. Er fühlt, daß er keine Zeit zu verlieren hat, daß alle Macht und Herrlichkeit der Welt ihm keine letzte Ruhestätte geben wird, wenn er sie nicht mit dem Todesschweiß auf der Stirne selbst fertig zu stellen vermag. Das denke ich mir in den Lokalfarben gemalt, die uns hier von allen Seiten entgegenleuchten, und mit den Gestalten belebt, die heute noch durch die Straßen Kairos wimmeln, wie sie damals in Memphis gewimmelt haben müssen."

Buchwald stockte. Ich nickte lebhaft. Aus meinem kleinen Kindermaler, wie ich ihn früher genannt hatte, schien etwas Größeres werden zu wollen. Der Doktor aber schüttelte nochmals den Kopf und es trat eine jener nicht ganz angenehmen Pausen ein, die man in allen Gesellschaftskreisen nach dem unerwarteten Ausbruch der Begeisterung eines der Anwesenden beobachten kann.

„Wenn Sie tiefer gehen wollten!" sagte Finke endlich sanft. „Ja, wenn Sie die geheimnisvolle Zeit erfassen könnten, in der jenes Bauwerk entstand! Aber dazu sind wir noch nicht reif, noch lange nicht reif."

„Die Zeit liegt aber doch soweit hinter uns," warf ich jetzt ein, um einer zweiten feierlichen Stockung vorzubeugen, „daß es einem Künstler erlaubt sein muß, seine Phantasie mitbauen zu lassen."

„Ich weiß nicht"; sagte der Doktor, sehr ernst. „Es gibt Dinge, bei denen wir mit unserer Phantasie sehr sparsam sein sollten; Dinge, die über unseren menschlichen Gedanken stehen und bei denen wir auf schwere Irrwege geraten können, wenn wir unser Spiel mit ihnen treiben. Was soll es mit Ihrem Pharao auf der großen Pyramide?" wandte er sich wieder an Buchwald, der seine naive Offenherzigkeit zu bereuen begann. „Diese Pyramide war nie ein Königsgrab."

„Was war sie denn?" fragte ich, meinem sprachlosen Freund zu Hülfe kommend.

„Wie soll ich das Ihrem Freund erklären?" seufzte der Doktor. „Wie soll ich überhaupt in wenigen Minuten deutlich machen, was mich, und Bessere als mich, Jahrzehnte des Studiums und Nachdenkens gekostet hat? Sind Sie mit der Zahl Pi bekannt? Dem griechischen π?" — Er wandte sich mit seinem gewinnenden Lächeln wieder

ausschließlich an Buchwald, in den er offenbar mehr Vertrauen setzte als in mich.

„Pi?“ fragte der Maler, während seine großen Kinderaugen unstät umherirrten. „Pi? Ich erinnere mich aus meiner Schulzeit — dunkel. Was war es doch? Eyth, hier hast du endlich Gelegenheit, deine Freundschaft zu beweisen.“

Ich machte mir das boshafte Vergnügen, ihn jetzt zappeln zu lassen. O'Donald hatte das Skizzenbuch aufgeschlagen, das Buchwald beim Eintreten auf den Tisch gelegt hatte: prächtige Sachen, die mich vollständig gefangen nahmen. Gute Freihandskizzen hatten von jeher für mich einen unwiderstehlichen Reiz gehabt. Es ist unglaublich, wieviel Seele in einem Strich liegen kann. So kam's, daß ich nur noch halb auf Finke hörte.

„Das griechische Pi!“ fuhr dieser unbeirrt fort, und es zeigte sich, daß doch ziemlich viel vom deutschen Schulmeister an ihm hängen geblieben war. „Sie wissen, so bezeichnet man kurz das Verhältnis des Durchmessers zum Umfang eines Kreises; jene merkwürdige, unergründliche Zahl, die in der Natur tausendfach wiederkehrt, die den Grundpfeiler alles physikalischen und astronomischen Wissens, aller technischen Tätigkeit des Menschen bildet, die trotzdem noch kein Mensch mit mathematischer Genauigkeit auszudrücken vermochte. Ist sie doch der Schlüssel zu der ewig unlösbaren Quadratur des Kreises, das ergreifendste Symbol eines andern unlösbaren Verhältnisses — der Materie zum Geist, des Irdischen zum Himmlischen — 3,1415926535... und so weiter, und so weiter. So weit hat sie ein Gelehrter im Jahr 1580 berechnet. Vor zwanzig Jahren erst bestimmte sie ein Rechenkünstler auf 200 Dezimalstellen, ohne daß man ein Gesetz oder ein Ende der rätselhaften Zahlenreihe zu erkennen vermag. Ob die alten Chinesen

oder die Chaldäer sich mit dem Problem beschäftigten und einen Annäherungswert fanden, weiß ich nicht. Das zahlenkluge Volk Israel begnügte sich noch um Salomos Zeiten, tausend Jahre vor unserer Zeitrechnung, mit der rohesten Schätzung und gibt an, daß der Umfang der kreisrunden metallenen Schale im Vorhof des Tempels dreimal so groß sei als sein Durchmesser. Für den größten Weisen jener Zeit war Pi gleich drei, wie Sie im 23. Kapitel des 1. Buchs der Könige lesen können. Siebenhundert Jahre später kam der große griechische Mathematiker der Wahrheit um einen Schritt näher. Ihm galt das Verhältnis von 7 zu 22 oder auch von 71 zu 223 als das richtige. Das eine war zu groß, das andere zu klein; aber dabei blieb die Weltweisheit der folgenden zwei Jahrtausende. Wenn ich Ihnen nun sage, daß der Erbauer der großen Pyramide vor 4000 Jahren die Zahl Pi gekannt haben muß mit einer Genauigkeit, die wir heute noch nicht übertroffen haben? Wenn Ihnen greifbar vor Augen tritt, daß dort drüben über dem Nil ein Bauwerk aus der Urzeit der Menschheit steht, welches die heute noch ungelöste Quadratur des Kreises mit vielleicht mathematischer Genauigkeit in Riesenmaßen verkörpert? Was sagen Sie dazu? Wissen Sie jetzt, weshalb Sie das unerklärliche Ahnen beim Anblick des siebenten Weltwunders der Alten ergriffen hat, dessen sich seit viertausend Jahren niemand erwehren kann, der ihm gegenübersteht?"

So sehr mich Buchwalds Skizzen fesselten und gerade in diesem Augenblick ein wundervoller Frauenkopf fast entsetzte — wer konnte das sein?! — hatte mich doch Finkes Auseinandersetzung so angezogen, daß ich das Skizzenbuch O'Donald allein überließ. Dieser hoffentlich nur vermeintliche Zusammenhang von Pi mit der Cheopspyramide — es war ja reiner Unsinn! Da mich überdies der Maler

unter dem Zahlenstrom, mit dem ihn der Doktor übergossen hatte, verwirrt und hülfesuchend ansah, schien es an der Zeit, wieder einzugreifen.

„Ein merkwürdiger Zufall!" sagte ich deshalb, „und eine glänzende Entdeckung überdies, wer sie auch gemacht haben mag."

Dies sollte ein Kompliment für Finke sein, dem ich, als meinem Gast, möglichst entgegenzukommen wünschte. Aber es wirkte anders.

„Zufall!" rief er entrüstet. „Sie sind Ingenieur, Herr Eyth. Sie sollten Mathematiker sein. Sie verstehen etwas von Wahrscheinlichkeitsrechnung. Wie groß ist die Wahrscheinlichkeit, daß sich zwei zusammenhangslose Zahlen bis auf die zehnte Dezimale gleichlautend gestalten? Wäre ein solcher Zufall nicht wunderbarer, als das Wunderbarste, das eine entfesselte Phantasie erfinden könnte? Nein, mein Freund, solche Zufälle gibt es nicht in dieser endlichen Welt, in der wir leben. Dahinter steckt etwas anderes als Ihr Zufall, mit dem Sie alles verwischen möchten, was über den Fernblick unseres kleinen Ichs, über den Horizont von heute oder gestern hinausgreift. Zufall!"

Erst bei dieser Veranlassung erfuhr ich, welcher Grimm, welche Verachtung sich in sechs Buchstaben ausdrücken ließ, die mit Leidenschaftlichkeit eigentlich nichts zu tun hatten. Nun auch etwas erregt fragte ich:

„Wo aber, im Namen aller Pharaonen, haben Sie die Pyramidenmaße her, auf denen diese wunderbare Entdeckung beruhen soll? Es dürfte nicht leicht sein, die Höhe und die Grundlinie des Bauwerks so genau festzustellen, um daraus zehnstellige Dezimalen abzuleiten. Sind Sie schon in Gise gewesen? Standen Sie schon in dem Trümmerfeld von Steinblöcken am Fuß der Pyramide,

oder auf der abgeköpften Spitze, auf die man heute eine kleine Villa stellen könnte?"

„Sie haben recht; das ist nicht ganz einfach," gab der ebenso plötzlich wieder ruhig gewordene Doktor zu. „Deshalb bin ich nicht nach Ägypten gekommen. Aber was geschehen konnte, ist geschehen. Die Spitze der Pyramide läßt sich aus dem Neigungswinkel der Seitenflächen berechnen, und dieser ist aus den wenigen noch vorhandenen außerordentlich harten Kalksteinblöcken der Verschalung mit großer Schärfe zu bestimmen. Was die Seitenlänge der quadratischen Grundfläche betrifft, so hat man zwei in den Felsboden eingemeißelte Hohlräume gefunden, in welche die Eckseine der nördlichen Grundlinie eingesenkt waren. Es handelte sich nur darum, ihre richtige Entfernung zu messen und ich muß zugeben, daß die Gelehrten bis jetzt nicht imstande gewesen sind, diese scheinbar einfache Aufgabe mit genügender Genauigkeit zu lösen. Auf dem Papier sieht das alles so hübsch aus, so bestimmt, so zweifellos. Ah, mein lieber Herr Eyth, wenn die gläubige Welt wüßte, wie ihre berühmtesten Gelehrten mit den Stangen im Nebel herumfahren, so oft es sich darum handelt, wirklich einmal etwas genau zu messen, was die gottgeschaffene Natur klar und deutlich auf ihre Tafeln geschrieben hat! — In unserem Falle sind die glaubhaftesten Messungen die der französischen Expedition von 1799, und die von Howard-Vyse aus den Jahren 1836 und 37. Nehmen Sie den Durchschnitt dieser zwei Angaben. Berechnen Sie sodann, hierauf fußend, die Höhe der Pyramide aus dem Neigungswinkel der gefundenen Verschalungssteine. Wenn Sie nun die Berechnungen weiter verfolgen wollen, Herr Buchwald — Buchwald deutete an, daß er lieber alles zu glauben bereit sei —, so finden Sie, daß das Verhältnis dieser Höhe zu der doppelten Seitenlänge, wie 1 zu 3,14159, wie 1 zu Pi ist."

Finke sah sich um wie ein triumphierender Prophet. Es war nutzlos, gegen seine Zahlen anzukämpfen. Wenn sie richtig waren, so lag allerdings eine schwer erklärliche Tatsache vor, die meine schon zuvor hohe Achtung vor der Cheopspyramide ins Unbehagliche steigerte. Auch der Gedanke, daß Finkes Gehirntätigkeit nicht ganz normal sein dürfte, wollte nicht haften. Wirkliche harte Zahlen sind nie verrückt und haben unserem weichen Menschengehirn gegenüber eine stumme Grausamkeit, die ich nur allzu wohl kannte.

„Wenn das alles wäre!" begann Finke nach einer langen Pause wieder. „Es wäre, denk ich, genug, eine Pilgerfahrt nach Ägypten zu rechtfertigen, um sich an Ort und Stelle zu überzeugen, daß noch immer ein Wunder der Welt am Nil steht. Aber es ist nicht alles. Sie werden noch mehr von mir hören müssen, Herr Eyth, denn ich bedarf Ihrer."

Hier war jene Redewendung zum zweitenmal, mit der ein ganz anderer Prophet als Finke ein Eselein in Anspruch genommen hatte. Sie gefiel mir nicht sonderlich, doch hielt ich es für klüger, die hierauf folgende Stille nicht zu unterbrechen. Es war dem wackeren Mann so furchtbar ernst.

„Und auch Ihrer, Herr Buchwald!" rief er, aufstehend. „Ihr Gedanke, ein glänzendes Bild des Pyramidenbaus zu malen, kann eine große Tat werden. Machen wir unsere Studien gemeinsam: Sie die Schale, ich den Kern. Sie werden, sobald wir uns verstehen, etwas anderes in den Vordergrund stellen als einen eiteln Tyrannen, umgeben von seinen Sklaven und Höflingen."

„Zum Beispiel dies!" rief O'Donald, der der ganzen Unterhaltung nicht den geringsten Geschmack abgewonnen hatte, und jetzt dem Doktor Buchwalds Skizzenbuch unter

die Nase hielt. Es dauerte eine halbe Minute, bis es dieser sah. Dann wurden seine umflorten Seheraugen plötzlich größer, und ein erstauntes Lächeln spielte um seinen Mund.

„Das ist merkwürdig! Das ist wirklich merkwürdig!" murmelte er, und hielt das Buch, das ihm O'Donald überlassen hatte, auf Armslänge von sich.

Er hatte nicht unrecht. Hier war er wieder, der wunderbare Mädchenkopf, der mich schon vor einer Viertelstunde auf der Rückseite des dritten Blattes im Buch mit Erstaunen erfüllt hatte. Es war abermals eine Rückseite; diesmal die des letzten Blatts, die man gewöhnlich benutzt, um einen flüchtigen Gedanken, einen vorübergehenden Eindruck festzuhalten. Auf derselben zeigte sich, leicht hingeworfen, eine volle Gestalt in phantastischer, orientalischer Tracht, während der Kopf mit der zartesten Sorgfalt ausgeführt war.

„Es ist ja nicht möglich!" sagte der Doktor, indem er mit dem Buch unter die Hängelampe trat und Anstalten traf, eine Brille aus der Tasche zu ziehen. „Haben Sie diese Skizze nach der Natur gezeichnet, Herr Buchwald? Sie waren doch wohl noch nicht in Indien? oder — oder — — in Sydenham?"

Der Maler, der noch immer als gewissenhafter Mensch über Pi nachgedacht und nicht aufgemerkt hatte, errötete wie ein Mädchen und wollte Finke das Buch aus der Hand nehmen. Ich kam ihm jedoch zuvor.

„Zweimal nein!" sagte er mit großer Entschiedenheit. „Künstlerphantasien, Herr Doktor! Sie sehen, es hat keine Bedeutung. Man zeichnet ernsthafte Skizzen nicht auf die falsche Seite des Papiers."

Ich ließ die Blätter durch die Finger laufen: Küstenlandschaften aus Dalmatien und Griechenland, die Nadel der Kleopatra, Straßenszenen aus Alexandrien, Wasser-

träger, Orangenweiber, dann eine Partie aus meinem Garten und Mustapha, mein Eselsjunge. Man sah, Buchwald war über Triest gekommen; die Skizzen mußten die Ausbeute der letzten Wochen sein. Aber auf der Rückseite von nicht weniger als fünf Blättern war der Mädchenkopf; im Profil, en face, zum Himmel blickend, zu Boden sehend, selbst fast von hinten, so daß man nur die wundervolle Kontur der Wange sah und ihn doch erkannte. War das für heute das zweite Spiel des Zufalls, das aller Wahrscheinlichkeitsrechnung ins Gesicht schlug? Buchwald konnte meine Sakuntala, die zehn Meilen von hier, unten an der Barrage, in diesem Augenblick den ägyptischen Sternenhimmel betrachtete, nicht gesehen haben. Zwei Sakuntalas konnte es in unsern Tagen nicht geben. Und doch!

Ich streckte mich, um den Docht der Hängelampe etwas höher zu schrauben. Buchwald benutzte die Gelegenheit, riß mir mit einem raschen Griff das Buch aus der Hand und klappte es zu.

„Du kannst später, bei besserem Licht, all das betrachten, so lange du willst," sagte er, verlegen lachend.

„Jetzt aber ist es die höchste Zeit aufzubrechen," fiel O'Donald ein. „Es ist stockfinster in der Schubraallee, auch beim Mondlicht, und wir dürfen von Glück sagen, Herr Doktor, wenn wir nicht über den Wurzeln eines wilden Feigenbaums den Hals brechen."

„Wagen wir's!" rief der Doktor, mutig. „Sie aber, Herr Eyth, muß ich noch um eine Gefälligkeit bitten. Ich habe in meinen alten Tagen noch Unterricht in der praktischen Geometrie genommen und mit meinen Meßinstrumenten ganz Sydenham in Aufregung versetzt. Es waren nur Vorbereitungen für das, was hier geschehen muß. Sie haben sicher einen guten Theodolit. Meine Sachen schwimmen noch auf hoher See und kommen vielleicht erst

in vierzehn Tagen in meine Hände. Die Ungeduld verzehrt mich und ohne Instrument komme ich nicht weiter. Wollen Sie mir aushelfen?"

„Das war eigentlich, kurz gesagt, der Zweck unseres Besuchs," lachte O'Donald. „Wir hätten Ihnen einiges ersparen können, wenn unser verehrter Doktor mich hätte reden lassen. Zum Beispiel die Vorlesung über Pi."

„Ich hätte sie ungern geschwänzt," sagte ich zu Finke, „und was ich habe, steht Ihnen mit Vergnügen zur Verfügung. Nur ist mein Theodolit für den Augenblick noch eingepackt, an Bord meines Boots. Sie wohnen im Hotel Shepheard? Vielleicht übernimmt mein Freund Buchwald, der heute bei mir übernachtet, die kleine Mühe, Ihnen morgen das Instrument zu bringen."

Buchwald sträubte sich ein wenig, bezüglich des Übernachtens. Ich sagte ihm aber gebieterisch, ein Feldbett sei stets für ihn bereit, auf oder unter meinem Dach, und sein vernünftigerer Esel schlafe schon.

„Auf Sie rechne ich also!" rief Finke, ihm warm die Hand schüttelnd. „Je mehr ich darüber nachdenke, um so deutlicher sehe ich Ihr großes Bild. Wenn Sie der Mann sind, für den ich Sie halte — er sah dem Maler dabei mit väterlicher Zärtlichkeit in die Augen — und wenn Sie mir folgen — aber das werden Sie —, so müssen Sie das größte Gemälde des Jahrhunderts schaffen. Niemand wird es verstehen. Aber was tut das. Das Größte wird nie verstanden."



Siebentes Kapitel.

Wie klein die Welt ist.

Mansur el Habeschie, mein schwarzer Koch, hatte seine Küche mittlerweile in betriebsfähigen Zustand gesetzt. Er war mit Tee, den stattlichen Resten einer Hammelskeule, mit wohlgepfefferten Pikles, Marmelade und Reis bereit, uns zu erquicken, als der Wagen der Engländer im Dunkel der Tamarisken verschwunden war. Das kleine Festmahl zu Ehren meines Gastes und Freundes war bedenklich einfach, aber es tut wohl, wieder an einem vierbeinigen Tisch zu sitzen, wenn man acht Tage lang auf dem Boden herumgelegen hat, um seine Mahlzeiten einzunehmen, und auch Buchwald schien sich mit meiner Junggesellenwirtschaft rasch befreundet zu haben, obgleich er noch keine Gelegenheit gehabt hatte, ägyptisches Leben im Urzustande zu genießen. Nach dem Tee wurden zwei Schaukelstühle auf das flache Dach des Hauses gestellt. Dort unter dem Sternenhimmel einer orientalischen Frühlingsnacht ließ sich fast so gut plaudern wie hinter einem Glas deutschen Biers oder an einem englischen Kaminfeuer.

Still war es allerdings nicht, ringsumher. Hinter uns, im Garten, vor uns, unter den Tamarisken, wo in warmer Feuchtigkeit sich üppigbewässerte Kleefelder ausbreiteten, musizierten Millionen von Grillen, und begrüßten den Frühling mit ihren schrillen Stimmchen, die sich zu einem gewaltigen Tutti vereinigten. In dem Teich neben

dem Hause sangen hundert jugendliche Frösche in nicht leicht verständlichem, aber unzweifelhaftem Rhythmus das gleiche hohe Lied. — Ein alter Froschgesangkünstler aus dem Vorjahre, musikalisch wenig veranlagt, aber vom besten Willen beseelt, stimmte mit seinem Baß von Zeit zu Zeit kräftig in den Diskant der anderen und erregte, wie nicht mißzuverstehen war, die Heiterkeit der unehrerbietigen Jugend. In der Ferne hörte man das Nachtgebell um Schubra und nach Osten hin, wo uns die Wüste am nächsten lag, gelegentlich den Schrei eines Schakals, dem die feinfühlenden Hunde sofort zornig antworteten. Trotz all dem nächtlichen Lärm lag tiefe Ruhe auf dem ganzen Bild. Der Mond war groß und voll hinter Heliopolis aufgegangen und säumte die Baumwipfel unter uns mit bläulichem Licht. Fast taghell trat die nächste Umgebung aus schwarzen Schatten hervor, rechts drüben die schweigenden Mauern der Palastgärten und der mächtige, stalaktitenumsäumte Zinnenkranz von Halim Paschas Harem. Vor uns, in dämmriger Ferne, aber fast so deutlich wie bei Tage gegen den grünlichen Nachthimmel sich abhebend, die Kuppel und die zwei Minaretts der Moschee Mohammed Alis auf der Zitadelle von Kairo und weiter nach Süden, dem Wissenden erkennbar, aber wie hingehaucht in den nächtlichen Äther, die zwei großen Pyramiden von Gise. Über all dem ein Himmel voll wimmelnder Sterne, eine unergründliche Tiefe, eine unergründliche Stille.

Ich konnte das alles seit zwei Jahren fast allnächtlich genießen und doch war es mir heute so neu wie am ersten Tag. So, mit wenigen kleinen Änderungen, war es schon vor tausend Jahren gewesen, so, kaum merklich anders, wird es in tausend Jahren noch immer sein. Das ist das Rätsel der uralten, ewig jungen Natur. Buchwald, der das Bild in dieser Form zum erstenmal sah — ähnliches ist

ja unter allen Himmelsstrichen zu finden, nirgends aber spricht es so deutlich wie in diesem ältesten aller Länder — fühlte den Zauber nicht weniger als ich. So kam es, daß wir in unseren Schaukelstühlen zunächst zehn Minuten lang still nebeneinander lagen und die Nachtluft einsogen. Ein kühler sanfter Nordwind kommt, wie immer um diese Stunde, vom Meere her, oder vielleicht von den Bergen jenseits des Meeres oder gar aus der fernen deutschen Heimat. Wer konnte es wissen, woher diese wohlige Kühle stammte.

„Das ist umgekehrt, aber fast so gut und traulich, wie wenn wir uns in einem Londoner Nebel am Kaminfeuer wärmten," sagte ich endlich, um wieder auf festen Boden zu kommen.

„Oder wie wenn wir im Moos lägen, bei Heidelberg, im Odenwald," versetzte mein Freund, dessen mächtiger Brustkasten aufatmete, daß sein Stuhl krachte. Dies war seine Art zu seufzen, wie ich später entdeckte, denn in unserer Londoner Zeit hatte er es noch nicht so weit gebracht.

„Ganz ähnlich!" gab ich etwas verwundert zu. „Und das beste an der Sache bleibt, daß man in jedem Winkel der Welt etwas von unvergleichlicher Vortrefflichkeit findet."

„Und verlieren kann, ja!" meinte er kurz und fuhr fort zu schweigen.

„Aber was bringt dich eigentlich hierher, lieber Pinsel?" begann ich nach einer längeren Pause aufs neue. „Wie wär's, wenn wir uns etwas erzählten?"

„Fange getrost an!" antwortete er, ohne sich in der Betrachtung des Sirius im geringsten stören zu lassen, der ihn ebenso beharrlich anblinzelte.

„Gern, denn ich werde rasch zu Ende sein!" sagte ich. „Es ist mir etwas wunderlich gegangen, aber doch einfach

genug, seitdem wir uns unter dem Ludgatehill-Viadukt in London trennten. Du mußt wissen, wir sind hier im Lande des Fatums und brauchen uns nur treiben zu lassen; dabei kommt man am weitesten." Dann erzählte ich ihm die bekannte Geschichte: wie ich meiner Dampfpflüge wegen auf der Fahrt nach Indien begriffen war, wie ich auf dem Wege durch Ägypten den ersten Pflug auf Halim Paschas Gütern, der dem Verderben nahe war, wieder in brauchbaren Stand setzte, und wie dann Halim mich zurückgehalten hatte, um mir ein halbes Jahr später die technische Leitung des ganzen Maschinenwesens auf seinem gewaltigen Grundbesitz anzuvertrauen: eine Aufgabe, die mir seit zwei Jahren manchen Schweißtropfen gekostet, aber auch manche hoffnungsfrohe Stunde gebracht und, was mehr sagen wollte, einen greifbaren Lebenszweck gegeben hatte. Denn Halim Pascha war, soweit ich ihn nun kannte, ein Pionier der vernünftig geleiteten, stetig fortschreitenden Zivilisation in diesem versunkenen aber unerschöpflichen Lande der ältesten Kultur. Er schien mir weit mehr als sein ungeduldiger Neffe, der Vizekönig, auf dem richtigen Wege, das hohe Ziel zu erreichen, dem das Land mit aller Macht zusteuerte. An einem solchen Werke mitarbeiten zu können, war mehr, als ich vom Leben erhofft hatte. „Und, nebenbei gesagt," schloß ich unnötigerweise etwas selbstgefällig: „es lohnt sich, in mehr als einem Sinn!"

„Und befriedigt dich somit doppelt!" sagte Buchwald herzlich. „Man muß dir gratulieren, so oft man dir begegnet. In London, weil du auf dem Wege nach Indien warst, hier, weil du ihn verfehltest. Du warst von jeher ein Glückspilz."

„Es kam mir nicht immer so vor," antwortete ich lachend. „In London, zum Beispiel, warst du mir mit

deiner kleinen Kindermalerei immer um Pferdelängen voraus. Ich pumpte dich zweimal nicht ohne Berechtigung an, wenn du dich gnädigst erinnern willst."

„Aber du zahltest schon unter dem Ludgatehill-Viadukt alles mit Zinses-Zinsen zurück, eine Berechnungsweise, die völlig über meinen Horizont geht!" versetzte Buchwald. „Und die Kindermalerei hat ein klägliches Ende genommen."

„Brauchst du Geld?" fragte ich.

„Nein!" antwortete er, sehr kurz.

„So schütte dein Herz aus! Unter einem solchen Himmel in einer solchen Nacht sollte dies nicht allzu schwer sein. Denke, du erzähltest die Geschichte dem alten Schech meiner Frösche, der gerade jetzt wieder so jammervoll quakt. Liebesgram! Die jungen sind ihm wahrscheinlich zu flink. Hörst du?! Das arme Vieh macht keine Mördergrube aus seinem Herzen!"

„Du hast recht. Sein Jammer flößt mir Vertrauen ein; er soll alles erfahren!" sagte Buchwald ernst und drehte seinen Stuhl so, daß er bequem nach dem Teich sehen konnte, in den das Mondlicht zwei leuchtende Streifen zog. Den einen unterbrach ein schwarzer Fleck, vermutlich das schwimmende Blatt einer Seerose. Es konnte auch der Frosch sein. Er lauschte jetzt. Von Zeit zu Zeit aber äußerte er seine Ansicht über die Mitteilungen meines Freundes mit lauter Stimme, was Buchholz höflich anhörte. Dieser hatte halblaut begonnen, ohne sich weiter um mich zu kümmern:

„So wisse denn, o Schech der Frösche!"

Mir aber wurde fast, als gingen wir wieder nebeneinander um das alte Highburykirchlein spazieren, wo er mir ähnliche Kindereien aus dem Stegreif vorspielte, wenn uns beide die trockenen Sorgen des Alltagslebens allzusehr verstimmt hatten.

„Wisse, o klagender Sohn des Schilfs, es ging mir mehr als gut, solange dein Deichhauptmann, der Baschmahandi, wie du ihn zu nennen scheinst, noch mit mir in London hauste. Die Kindermalerei gedieh über alles Erwarten, was wohl daher kommen mochte, daß in jenem fruchtbaren Lande immer neue Kinder aufkeimten, so daß auch der fleißigste Künstler nicht mit ihnen Schritt halten konnte. Eine Mutter sagte es der andern und meine Kleinen hätten sich gemehrt wie der Sand am Meer, wenn ich ein gewissenloser Handwerker und Geldfabrikant gewesen wäre. Aber ich verlor zum Glück den Kopf nicht und hütete meine Künstlerehre, so gut ich konnte. Dabei wuchs die Qualität meiner Kinder: sie wurden immer plutokratischer, immer blaublütiger. Unter ein Herzogskind ging ich nur noch, wenn mich die Mutter bezauberte, und ein Citymagnat oder ein ostindischer Indigokönig mußte mir sein sechsmonatliches Baby mit Gold aufwiegen. In Middletonsquare war für mein Atelier kein Raum mehr. Ich brauchte einen größeren Trockenplatz für meine Leinwand und nahm eine Wohnung in St. Johns-Wood, wo man mir bald auch größere Kinder aufzudrängen suchte. Du glaubst nicht, alter Sohn des Papyros, wie leicht das alles geht, wenn man einmal im richtigen Fahrwasser ist. Man schämt sich fast vor sich selber, kann sich aber nicht helfen. Wer in Mode kommt, darf darauf rechnen, darin unterzugehen wie in jedem andern Sumpfe, wenn er nicht ein Frosch ist wie du, oder eine höhere Fügung ihn rettet.

Die Rettung kam, aber in einer Form, die vielleicht schlimmer war als das Übel, dem ich entgegentrieb. Eine millionenschwere Chininfürstin empfahl mich einer Villa in Stoke-Newington. Es war das merkwürdigste Haus, das sich mir je geöffnet hat, obgleich ich längst gewöhnt war, die wunderbarsten Kinderstuben ruhig und gefühllos

zu betreten. Die Wohnung war halb indisch eingerichtet. Elefanten aus Elfenbein und kostbare Drachen aus Bronze saßen in jeder Ecke. Palmen, Mimosen und Gummibäume rankten und reckten sich unter dem stattlichen Glashaus des Gartens, in dem Tropenvögel hin und her schwirrten. Zwei zutrauliche Affen machten jedem nervösen Besucher das Leben zur Qual. Dabei war alles so eingerichtet, daß man nur an einen Knopf zu drücken brauchte, um die verwunderlichsten Wandlungen hervorzurufen. Doch mußte man mit Vorsicht drücken und wissen, was man tat. Denn beim Berühren eines blauen Knopfs kam ein Spieltisch aus dem Boden, ein grüner brachte Pantoffeln aus der Wand. Drückte man einen gelben, so wurde man in den zweiten Stock hinaufgeschoben, drückte man zweimal, so ging's in den Keller. Alles per Dampf, und einiges sogar schon mittelst Elektrizität. Das Haus gehörte nämlich einem großen Erfinder, der zugleich, wenn ich meine Ansicht ehrlich aussprechen soll, ein halber Narr war. Zur Zeit, als ich ihn kennen lernte, beschäftigte er sich mit einer Flugmaschine, die mir viel Spaß, ihm aber schwere Sorgen machte und seinem Kutscher ein gebrochenes Bein eintrug. Schade, o Sohn der trüben Gewässer, daß du dich fürs Fliegen weniger interessierst, sonst könnte ich dir hier ein hübsches Geschichtchen erzählen.

Das Schönste im Hause aber war ein Kind, das jedoch kaum mehr zur Gattung der Kinder gerechnet werden konnte. Sie mochte zwölf, dreizehn Jahre zählen und konnte, dem Aussehen nach, fünfzehn oder sechzehn sein und selbst darüber. Wie soll ich sie dir aber beschreiben, Bruder des Papyros, wenn ich bedenke, daß dein Maßstab für das Liebreizende immerhin ein anderer sein muß als der unsere. Zwar weiß ich, daß auch du trotz deines kühleren Blutes und reifen Alters die Liebe kennst; dein jammervolles Quaken

bezeugt es laut. Auch ist ein entfernter deutscher Vetter von dir seinerzeit einer wunderschönen Prinzessin beharrlich nachgehüpft, bis er sein Ziel erreichte. Doch ist dies nur eine Sage, und man weiß nicht, was Wahres daran ist. Glaubhafter wird dagegen erzählt, daß deine Ahnen hierzulande der Schrecken eines Pharaos und seines ganzen Volkes gewesen sind, und dies hat dich uns und unserem Geschlecht schwerlich näher gebracht. So glaube meinen Worten, auch ohne sie zu verstehen. Geht es mir mit deinem Gequak nicht ähnlich?

Sie erschien mir, wie ein rätselhaftes Wesen aus dem Morgenland, halb Mensch, halb Fee. Schlank und zierlich, wie eine Gazelle. Ein Gesicht von griechischem Profil, stolz und sanft, ernst und lächelnd, bald wie glühender Sonnenschein, bald wie ein warmer, vom Mond bestrahlter Regenschauer. Kohlschwarze Haare, dunkelblaue Augen und eine wunderbare Haut. Du weißt, Papyros, ich bin Maler und du hast mir in diesem Punkte mit Andacht zuzuhören. Ich hatte vielleicht zu viele milch- und erdbeerfarbene Häutchen malen müssen, so daß ich sie fast haßte. Ihre Haut war weiß und durchsichtig wie Glas, und durch das Glas schimmerte ein Goldbraun, das nicht von dieser Welt war. Du verstehst mich nicht? Ich habe nichts anderes von dir erwartet.

Dabei ein munterer, treuherziger, kindlicher Sinn, der in jedermann und in jedem Ding einen Freund und Spielgenossen sah und in einer halben Stunde mit mir so vertraut war, als sei ich ihr älterer Bruder. Dem Namen nach war sie eine Engländerin, in Wirklichkeit stammte sie aus Indien. Auch hatte sie noch eine echte Ajah aus Rajputana um sich, die ihr den Kopf mit den Märchen ihrer Heimat verdrehte, so daß die deutsche Erzieherin, eine gute, hausbackene, praktische, kleine Dame, die sofort den Lands-

mann in mir erkannte und ins Herz schloß, die liebe Not mit ihr haben mochte. Trotz allem Fremdartigen aber war sie ein natürliches Kind, wenn auch die Gouvernante behauptete, Sakuntala —"

„Was?!" rief ich, fast entsetzt.

Buchwald drehte sich um und sah mich fragend an.

„Sakuntala!" sagte er dann langsam und schwermütig. „So hieß sie: Sitta, Sakuntala. Ein langer Name, den ihr Onkel, der Erfinder, jammervoll verhunzte. Er glaubte auch sprachlich praktisch tätig sein zu müssen. Aber laß mich weiter erzählen. Die Geschichte fängt endlich an, interessant zu werden, so daß selbst mein kühler Freund dort unten im Teich Ungeduld verrät."

„Ich kam jede Woche zweimal nach Stoke-Newington. Das Atelier hatten wir im Gewächshaus aufgeschlagen. Dort saß die Kleine unter einem Palmbaum, zwischen wunderlichen Orchideen und trotzigen Kaktusstauden. Eine lebende zahme Schlange hauste in der Nähe, die harmlos bald über die stacheligen Kaktusblätter, bald über ihre zierlichen Arme glitt und sich manchmal neugierig mit meinen Ölfarben beschäftigte. Ich habe die Anmut der Schlangen von jeher bewundert und nie die törichte Abneigung gegen die stillen, prächtigen Tiere empfunden, mit der man bei uns kokettiert. In der ersten Sitzung zeigte mir Sakuntala das schöne Geschöpf und fragte schmeichelnd: „Könnten Sie meinen Indra lieb haben?" Und als sich das glänzende Wesen ohne Umstände um meine linke Hand wand und ich es mit dem Pinsel streichelte, da waren wir drei gute Freunde und es war beschlossene Sache, daß auch Indra auf der Leinwand erscheinen müsse.

Sie war das geschickteste und willigste Kindermodell, das mir je gesessen, ich wohl auch der in seine Aufgabe versunkenste Künstler, der je ein Elfenkind gemalt hat. —

Noch mehr; fast muß ich sagen leider noch mehr! In den Stunden, die ich in Stoke-Newington zubrachte, wurde mir zum erstenmal klar, was die Kunst von uns armen Sterblichen verlangt. Nicht Arbeit, unermüdliche Arbeit von Kopf und Hand; nicht Hingabe der ganzen Seele. Auflösung! — Schrei nicht so laut, o Sohn des Papyros, auch wenn du wieder einmal nichts davon begreifst! Zum erstenmal erfaßte mich das heilige Feuer, in dessen Glut große Künstler reifen, aber auch das ganze Elend, Tag für Tag vor einer Leinwand zu stehen und nicht zu erreichen, was uns vorschwebt, was wir vor Augen sehen. — Sie war geduldig wie ein Lämmchen und saß mir für drei Aufnahmen. Nach den Sitzungen sprachen wir in Märchen. Sie erzählte glaubhafte Schlangen- und Affengeschichten ihrer Heimat voll wunderlicher Poesie und fremder, altkluger Weisheit. Ich holte unseren ganzen deutschen Grimm hervor, durch dessen volkstümlichste Sagen etwas wie eine Ahnung uralter indischer Phantasien läuft. Es war Sakuntalas Hauptvergnügen, nach freiem Belieben die grotesken, germanischen Gestalten in die Helden- und Tiergeschichten ihrer indischen Heimat zu verflechten, während ich für das wundervolle Oval des Gesichtchens, für die ruhelosen Züge, für die tiefen Augen umsonst nach Form und Farbe suchte. Ich weiß nicht, ob ich mich damals verliebte. Sie war wirklich noch ein Kind und ich wurde es mit ihr. Aber in einen Zustand kam ich, der sich nicht in Worte fassen läßt. Meist war mir, als habe ich mich selbst wieder gefunden, in der Kindheit eines früheren Lebens, fern, fern von allem, was heute um uns vorgeht. Verstehst du ein Wort von all' dem, alter Sohn der lauen Nilflut?"

„Meine Bilder machten schlechte Fortschritte. Nichts wollte gelingen, so fleißig ich vom frühen Morgen bis in die späte Dämmerung an der Arbeit war. Sie wären heute

noch nicht fertig, wenn mir nicht eines Tags die Erzieherin mitgeteilt hätte, daß sie in kurzer Zeit mit dem Kind nach Schottland gehen werde und beide mindestens auf ein Jahr London verlassen müßten. Es waren etwas eigentümliche Verhältnisse, in denen sich die ganze Familie zu bewegen schien. Der Vater der Kleinen, ein Bruder des Erfinders, muß in Indien als steinreicher Mann gestorben sein. Er hinterließ sein einziges Kind und die Verwaltung seines Vermögens zwei Brüdern, mit der Bestimmung, daß Sakuntala abwechselnd je ein Jahr bei jedem ihrer Onkel leben möge, bis sie mit ihrer Volljährigkeit in den Besitz der Hälfte ihres väterlichen Vermögens treten solle. So ungefähr erklärte mir die Erzieherin den Stand der Dinge und die Ursache, welche sie zwang, die schöne Villa in Stoke-Newington mit einem gottverlassenen Dorf im schottischen Hochland zu vertauschen. Daran war nichts zu ändern. Mit blutendem Herzen lieferte ich eins der Bilder ab und erhielt einen fürstlichen Chek für das Werk, das mich zur Verzweiflung brachte, wenn ich es ansah. Das letzte Märchen wurde unter dem Palmbaum ausgesponnen, während Indra sich unruhig um unsere Hände schlang, als ahnte sie die Trennung. Es war ein hübsches Märchen; aber etwas zu lang für Fremde, und traurig. Ich werde es dir ein andermal erzählen, Papyros."

„Du erzähltest deine Geschichten ruhiger, als wir noch in Middletonsquare zusammen wohnten, Buchwald!" sagte ich endlich, selbst etwas bewegt; denn der Humor, mit dem er den Frosch ins Gespräch zog, schien mir erzwungen, und seine Stimme zitterte.

„Das will ich meinen!" antwortete er mit erkünstelter Gleichgültigkeit. „Man muß fieberfest sein, wenn man täglich mit Indra in Berührung kommt und ich erfuhr zu spät, daß ich dies nicht war. Doch was war zu machen?

Alles nahm seinen vorgeschriebenen Verlauf wie die Dinge auf einem Eisenbahnfahrplan. Bei meinem letzten Besuch in Stoke-Newington waren Kind und Gouvernante schon über Berg und Tal. Mister Ben Thinker, der Onkel, hatte ein neues Flügelpaar erfunden und wollte es mir mit Gewalt anschnallen. Aber ich widerstand und habe seitdem die Villa nie mehr besucht. Das heißt — um genauer zu sein — ich stand wohl zehnmal vor dem phantastischen Eingangstor und drückte an allen Knöpfen, mit denen es noch heute ausgestattet ist. Aber keiner wirkte. Das Haus steht leer, seit Jahren. Thinker reist viel. Vielleicht fliegt er schon. Jedenfalls ist er verschwunden."

„Wochenlang war ich außerstands, etwas zu malen. Dann nahm ich die zwei Bilder vor, die mir aus der Märchenzeit geblieben waren und malte aus der Erinnerung. Wie oft ich sie wegwarf, wie oft ich sie wieder vornahm, kann ich nicht sagen. Das eine blieb ein Kinderbild mit dem Gewächshauspalmbaum, und dem Kaktusfeigenbusch in einem grünen Kübel. Es brachte mir eine kleine goldene Medaille und alle erdenklichen Lobsprüche. Auf dem andern wurde das Kind immer größer und ernster, eine wahre Sakuntala in dem Märchenwald, in dem der indogermanische Mensch vor vielen tausend Jahren aus seinem Halbschlummer erwacht ist. Das war die Zeit, als die eine Hälfte von uns noch nicht nach dem kalten Norden, die andere noch nicht nach dem brennenden Süden gewandert war. Niemand wollte dieses Bild verstehen; aber oft war es, als habe es mein Herzblut gekostet. Milch half nichts. Turnen half nichts. All die Dutzend kleiner, niedlicher englischer Püppchen, die ich seitdem zu malen hatte, und die mir emsig die Geldtasche füllten, halfen nichts. Ich wurde regelrecht melancholisch. Und schließlich sagte mir ein deutscher Arzt, dessen Zwillinge ich aus

Freundschaft um meinen niedersten Einheitspreis kopierte: Das einzig Richtige für mich sei, einen andern Himmel aufzusuchen. Ich glaube, er hatte recht. Schon in Triest, als ich an den kahlen Bergwänden die ersten Mandelbäume blühen sah, wurde mir's leichter und entlang der griechischen Küste merkte ich, daß die Welt doch noch nicht so leer war, wie ich gefürchtet hatte."

Schon seit einigen Minuten war ich Buchwald kaum mehr gefolgt, so sehr beschäftigte mich ein innerer Kampf mit mir selber. Sollte ich sprechen, sollte ich schweigen? Meine Überzeugung stand fest, daß ich vor noch nicht sechs Stunden an der Seite seiner indischen Prinzessin gesessen, daß er vor einer kleinen Stunde in seiner Verblendung die Reste derselben Hammelskeule gleichgültig zurückgewiesen, die ihre Lippen berührt hatten. War ich verpflichtet, ihm dieses Geheimnis mitzuteilen, oder sollte ich ihn milde hintergehen und dem dunkeln Geschick seinen Lauf lassen; wofür sich in der Tat hundert Gründe anführen ließen? — Hundert Gründe? — Nein; wenn ich ehrlich sein wollte, wozu ich wenig Lust verspürte, so war es nur einer. Heiß und hell stand es plötzlich vor mir, welchen Eindruck dieses Wesen auch auf mich gemacht hatte. Es war nicht meine Aufgabe, Buchwald und Sakuntala zusammenzuführen. Ich hatte keine Zeit zum Überlegen, aber ich beschloß, zunächst mit der äußersten Vorsicht vorzugehen und fragte:

„Du hast in diesen zwei langen Jahren keinen Versuch gemacht, sie wiederzusehen?"

„Kaum," sagte er düster. „Ich hatte nicht den Mut dazu und sah keinen Zweck dabei. Für mein erstes Bild brauchte ich keine Sitzung mehr, und für das zweite war sie nicht das richtige Modell — noch nicht. Das mußte ich aus dem eigenen Kopf malen. Es wurde ihr dabei allerdings ähnlicher als das erste. So kam alles durcheinander! — Und dann — ich war ja nicht verliebt."

„Nicht verliebt!" rief ich entsetzt. „Mensch, du bist von Sinnen. Du brauchst einen Irrenarzt. Du warst verliebt bis über die Ohren, du bist es noch und ich fürchte, du wirst es bleiben, wenn das ägyptische Klima kein Wunder wirkt. Weißt du denn nicht, was das heißt? Bist du nie zuvor verliebt gewesen. Hand aufs Herz!"

„Wenn verliebt sein das ist, was ich seit zwei Jahren bin, so bin ich's nie zuvor gewesen," sagte Buchwald feierlich. „Aber ich bin nicht verliebt. Eine unerklärliche Sehnsucht zieht mir die Seele aus dem Leib. Das ist alles. Ich weiß, es würde nicht anders, wenn ich das Kind wieder sähe. Es ist wahr, die Sehnsucht knüpft sich an alle möglichen Erinnerungen: kleine äußerliche Dinge: ein Wort, eine Bewegung, einen Blick, einen wunderlichen Gedanken, wie sie manchmal Kinder haben und große Träumer."

„Wie du einer bist!"

„Daß ich nicht wüßte! Ich bin der kühlste Mensch der Welt. Auf unseren Londoner Spaziergängen hast du selbst mir dies hundertmal vorgeworfen, wenn du hinter jedem Fenster hübsche Mädchen sahst, und ich nur Kinderköpfe verschiedenen Alters. Nein; ich habe nicht nach ihr gesucht. Das heißt — statt um unser Kirchlein in Highbury strich ich wohl manchmal um die leerstehende Villa in Stoke-Newington, notierte mir auch ihre Adresse in Schottland, die die Gärtnersfrau kannte, welche das vereinsamte Haus bewachte. Einmal schrieb ich sogar einen Brief an die Erzieherin, voll sogenannten Humors, mit dem Gefühl eines Jungen, der beim Äpfelstehlen ertappt wird. Er blieb unbeantwortet. Entweder war der Humor nicht von der richtigen Sorte oder die Wandervögel waren weitergezogen. Ein andermal glaubte ich am Kristallpalast zu Sydenham eine Gestalt zu sehen, bei deren Anblick mir

ein elektrischer Schlag durch den ganzen Leib fuhr. Es war in der Dämmerung des maurischen Hofs, hinter dem Alhambrabrunnen und ich konnte mich getäuscht haben. Sie war unter den Säulen der kleinen Halle verschwunden, ehe ich mich zusammenschütteln konnte. Ja damals! — damals lief ich eine Stunde lang wie besessen durch alle Höfe und Winkel des Riesenbaus, bis es gespenstig still und einsam wurde und mich ein Aufseher gewaltsam hinauskomplimentierte. Gefunden hatte ich sie nicht. Dagegen war ein schwerer Rückfall in meinem Zustand eingetreten, so daß ich mir mit aller Gewalt vornehmen mußte, die Gegend um Sydenham nicht weiter abzusuchen. Wohin sollte das führen? — Es gelang auch. Der Mensch kann viel, wenn er will, Eyth, selbst sterben."

Buchwald sagte dies so ernsthaft, daß ich es nicht übers Herz brachte, ihm mit einem wohlverdienten schlechten Witz zu antworten. War er am Ende einer vom Stamme der Asra, dieser Germane? — Das schien doch ganz unmöglich. Aber es war mir jetzt klar geworden, daß ich ihm mitteilen mußte, was ich wußte."

„Es ist ein kurioser Fall!" sagte ich einleitend und konnte dabei eine gewisse Besorgnis nicht ganz verbergen. „Möglich, daß du ein wenig krank bist." — Ich deutete an meine Stirne, was er nicht bemerkte, da er sich wieder nach seinem Vertrauten, dem Frosch, umsah, der gerade ein entsetzliches Gequak anstimmte. „Daß du ernstlich krank bist, möchte ich nicht schlechtweg behaupten. Solche Zustände sind vorübergehend, hoffe ich. Du hast dich zu wenig mit der bessern Hälfte des Menschengeschlechts beschäftigt, alter Freund. Du weißt, ich warnte dich schon vor Jahren. Und nun kommt es über dich, in einer akuten Form, die mit Vorsicht behandelt sein will. Ohne kleine Erschütterungen wird es nicht abgehen. Aber du bist groß und

kräftig, und kannst noch immer etwas aushalten, so kläglich du dich auch gebärdest."

„Unmensch! Du bist schlimmer als dein Frosch!" brummte der Maler. „Hast du eine Silbe von dem verstanden, was ich dir erzählt habe?"

„Nein," antwortete ich ruhig; „ich bin allerdings kein Frosch, bei dem du Verständnis und Teilnahme erwarten kannst. Aber würdest du dich wundern, wenn ich dir dazu verhülfe, deine indische Prinzessin am Nil wiederzufinden?"

Er drehte sich rasch um, so daß sein Schaukelstuhl fast umkippte und faßte meine Hand. Etwas in meiner Stimme mußte ihm verraten haben, daß ich ihm eine gewichtige Mitteilung zu machen hatte.

„Im Zusammenhang mit dem Kind ist nichts unmöglich," sagte er mit erkünstelter Fassung. „Laß einmal hören!"

„Den Eindruck eines Kindes hat sie nicht auf mich gemacht," erklärte ich. „Übrigens müssen es jetzt volle drei Jahre sein, seitdem ihr deutsche und indische Märchen austauschtet. Das macht immerhin einen Unterschied."

„Ich wollte, es machte keinen!" meinte der Maler nachdenklich.

„Ein echter Malergedanke!" rief ich. „Du bist für haltbare Farben und solide Leinwand. Lieber Freund, das Leben malt nicht in Öl, daran mußt du dich gewöhnen. Was du gestern sahst und morgen sehen wirst, sind zwei sehr verschiedene Bilder; oft kaum mehr zum Wiedererkennen. Darin sehe ich einige Hoffnung für dich. Sonst hätte ich nicht gesprochen."

„Aber was wolltest du sagen?" drängte Buchwald vorwurfsvoll. „Kannst du nicht einen Augenblick ernsthaft sein?"

„Der Schein trügt; ich bin es immer," antwortete ich mit der Entschiedenheit innerster Überzeugung. „Und du sollst sogleich erfahren, wie sehr."

Dann erzählte ich ihm, was ich in den letzten zwölf Stunden erlebt hatte. Er machte während meines Berichts mehrere Versuche, mir die Finger zu zerquetschen, hörte ihn aber im übrigen mit löblichem Stillschweigen an. Stimmte doch alles wunderbar. Es war nicht wahrscheinlich, daß auf diesem Erdball gleichzeitig zwei rothaarige Ben Thinker herumliefen, von denen der eine in Stoke-Newington Flugmaschinen, der andere im Nildelta Steuersegelapparate in die Welt setzte. Auch Fräulein Schütz, die deutsche Erzieherin, war uns beiden bekannt. Nur meine Schilderung Sakuntalas entsprach den Ansprüchen meines armen Freundes kaum. Ich hatte, nach seinem Urteil, nicht annähernd die richtigen Farben aufgetragen, die ihr Bild erforderte. Einiges wollte überhaupt nicht stimmen, z. B. daß sie einen niedlichen, gesunden Hunger an den Tag gelegt hatte, als mein Fellahschaf auf der Tafel erschien. Das war völlig unglaublich. Lotosblätter in Rosenöl, zur Not, Blutorangen — ja; aber Hammelskeule! — Von Zeit zu Zeit zeigten sich bei ihm doch beruhigende Spuren eines ganz gewöhnlichen Anfalls.

„Und was gedenkst du nun zu tun," fragte ich zum Schluß, „wenn du mir für meine unschätzbaren Mitteilungen die Hände genügend blau gedrückt hast?"

Buchwald lag drei Minuten lang still in seinem Stuhl und rührte sich nicht. Ich konnte warten.

Dann sagte er gepreßt: „Was würdest du mir raten?"

„Zu was bist du eigentlich nach Ägypten gekommen?" fragte ich.

„Um mich zu erholen; um andere Gedanken zu bekommen", war die Antwort. „Gerade nach Ägypten? Das

war eigentlich Zufall. In Corfu war ich auf dem Sprung, nach Sizilien und dann nach Algier zu gehen."

„Wie wär's, wenn du so fortfahren wolltest?" meinte ich ermunternd. „Erhole dich; bekomme andere Gedanken; laß den Zufall ein wenig weiter regieren. Du kannst dich nicht beklagen, daß er dich bisher schlecht bedient habe, vielgeprüfter Pinsel. Und um mit all dem anzufangen, schlage ich dir vor, jetzt zu Bett zu gehen."

Ich sprang auf. Er folgte langsam, nicht allzu willig. Man stieg in einer Frühlingsmondnacht ungern von meinem Dach herunter. Aber der Tag war lang genug gewesen und fast schien es, als ob es im Osten schon wieder dämmern wollte. Das ging gegen alle Grundsätze eines soliden Arbeiterlebens, das seit Jahren mein beneidenswertes Los war.

Unten, über einem der Divans des Besuchszimmers war ein Moskitozelt aufgebaut und ein vortreffliches Lager für Buchwald aufgeschlagen. Meine Leute hatten diese Aufgabe nicht zum erstenmal zu lösen und verstanden sich darauf. Während ich ihm gute Nacht und die schönsten indischen Träume wünschte, fiel mein Auge auf den Tisch in der Mitte des Zimmers, auf dem zwei Visitenkarten lagen, die ich bis jetzt nicht bemerkt hatte. Gleichgültig griff ich danach. Die eine war die wohlbekannte O'Donalds, die er hier niedergelegt haben mochte, während er und der Doktor auf mich warteten. Die zweite mußte die seines Begleiters sein. Ich las sie mit halbgeschlossenen Augen, denn die Rechte eines allzu vollen Tages machten sich gebieterisch geltend. Aber ich riß sie wieder auf — Mund und Augen und bot die Karte Buchwald hin. Dies war eine Überraschung! Ich mußte jemand haben, der mir lesen half; denn auf der Karte stand: „The Rev.d Dr. Josef Thinker. Pyramid Villa Sydenham!" — — —

„Also nicht Finke, Thinker hieß mein Gast, Joseph Thinker!" rief ich und schüttelte Buchwald an beiden Schultern. „Joseph Thinker, der Bruder unseres Erfinders!"

„Ihr zweiter Onkel!" keuchte der Maler und starrte mich dabei bleich und sprachlos an.

„Aber jetzt zu Bett! Schnell!" drängte ich. „Wer weiß, was sonst heute noch passiert."

Und wahrhaftig: meine Angst schien vollberechtigt zu sein. Draußen im Garten wurde es lebendig. Man hörte Stimmen: das schläfrig kreischende „Wachet!" (Bekennet!) des Boabs, heftiges, halblautes Reden und Gegenreden, die schlürfenden Tritte meines Kochs, der aus dem Nebenhaus herbeigeeilt kam; dann das Aufreißen der Türe im Eßzimmer. All das war unerhört um diese Stunde. Ich eilte hinaus, um zum mindesten zu hören, daß Schubra in Flammen stehe, oder eine Beduinenhorde in den Garten eingebrochen sei.

Beides war nicht der Fall. Ein alter, fremder, eher geängstigt als bedrohlich aussehender Fellah und ein erschöpftes Eselchen standen klagend vor dem Gartentor. Der Mann bestand darauf, den Baschmahandi ohne Verzug zu sehen. Das zu erreichen habe er gegen die Zusage eines hohen Backschischs unternommen, und sei vier Stunden geritten, ohne anzuhalten, trotz der Angst vor Waldteufeln und Nachtgespenstern, die ihn fast umgebracht habe. Mein gesamtes Dienstpersonal war jetzt um ihn versammelt, bewunderte seinen Mut, weigerte sich aber laut und entrüstet, mich in meinem Schlummer stören zu lassen.

Der Mann nahm, als er mich sah, seinen ärmlichen Turban ab, und aus demselben ein abgerissenes Blättchen Papier, das er mir nach feierlicher Begrüßung trotz der tiefen Dunkelheit mit dem Wunsch überreichte, daß mein

Schatten nie kürzer werden möge. Man hatte Lebensart in Kaliub. Der Zettel stammte aus einem Taschenbuch und war mit Fritschys wohlbekannten Krähenfüßen bedeckt. Beim Schein einer Laterne, die der Koch hochhielt, entzifferte ich folgende Botschaft:

„Monsieur!" — wenn es galt, höflich zu sein, zog der wackere Monteur leider seine adoptierte Muttersprache der angeborenen vor, soweit es irgend möglich war — „Wollen Sie die complaisance haben, uns par le porteur den Theodolit zu schicken, si vite que possible, s'il vous plaît. Mr. Thinker will prendre des mesures, (niveau d'eau etc.) pour ses études an dem Barrage. Auch sagt er: wenn Sie ihm in Kairo oder Alexandrien einen Zeichner oder sonstigen Künstler auftreiben könnten, il le payera très cher, volontièrement. Am Nötigsten fehlt es dem Monsieur nicht. Quant à moi — les dames sont charmantes. C'est dangereux, mais je me porte très bien. Agréez, Monsieur, etc. Fritschy."

Buchwald hatte mir über die Schulter gesehen und half lesen.

„Da haben wir's: eine Kollision in bester Form!" sagte ich, als dies geglückt war, und sah ihn kopfschüttelnd an. „Und du stehst als Herkules am Scheideweg. Dem einen Onkel hast du vor zwei Stunden versprochen, das verhängnisvolle Instrument morgen in Kairo zu übergeben, dem andern kannst du es gleichzeitig nach Kaliub bringen und dich als Zeichner und Künstler für alles vorstellen; ganz nach Belieben. Schleunigste Abreise nach Sizilien wäre vielleicht der dritte und rätlichste Ausweg. Der Scheideweg läßt nichts zu wünschen übrig. Ob du dich als Herkules bewähren wirst, muß sich bald zeigen."

Er besann sich.

„Was würdest du tun, Edith? Der Theodolit ist dein Eigentum!" sagte er endlich, mit einer Unsicherheit, die bewies, daß er nicht mehr der gesunde Turn- und Kraftmensch war, den ich früher gekannt hatte. O Liebe, wie viele hast du schon auf dem Gewissen!

„Was ich täte —? Zu Bett gehen!" sagte ich entschlossen. „Beschlafen wir den Fall. Es ist genug für heute."

Er drehte sich um, ohne ein Wort zu sagen, und ging seiner improvisierten Lagerstätte zu wie ein großes Kind, das er war. Ich sorgte rasch dafür, daß dem Roß und Reiter aus Kaliub die Gastfreundschaft des Orients zuteil wurde und sperrte beide in den geräumigen Eselstall, der mir zur Verfügung stand. Dann aber, anstatt mich niederzulegen, kehrte ich auf das Hausdach zurück, wo ich gewohnheitsmäßig verwickelte Fragen zu überlegen pflegte.

Hier oben bleibt immer alles beim alten; das gibt dem Menschen die nötige Ruhe. Der Mond stand jetzt fast in Scheitelhöhe und goß seinen Silberglanz ungestört über die weite Welt. Die Grillen zirpten ohrbetäubend, die Frösche, voran der Sohn des Papyros, den ich jetzt persönlich aus hunderten herauskannte, quakten mit aller Macht und die fernen Hunde bellten. Und doch versank das alles unter dem flimmernden Firmament wie in einer unermeßlichen Stille.

Auch in mir wurde es stiller, nach einem kleinen Kampf. Selbstverständlich! Es war ja der reine Unsinn, der mich vor einer halben Stunde bewegte. Buchwald hatte ältere Rechte, dort drunten an der Barrage, die ihm kein guter Freund gefährden würde, selbst wenn er es könnte. Dieser Punkt ist abgemacht!

Wie groß, wie unendlich groß die Welt ist. Sollte dies nicht jedem genug sein? — Und auf diesem Fleckchen

muß ein halbes Dutzend Menschen zusammenstoßen, die in allen Himmelsrichtungen zerstreut waren und nicht daran dachten, sich hier zu begegnen; müssen sich zusammenfinden, zu Freud oder Leid; wer kann's wissen?

Wie klein die Welt ist!

Zweiter Teil.

Feuer.

In Blitzesflammen hat dich Gott gesandt;
Im Erdenschoße kochst und wallst du bebend;
Im Sonnenlichte, freundlich milde webend,
Durchstrahlst du lebenspendend Meer und Land.

Du Rätsel, das kein ird'scher Sinn erkannt;
Licht, Wärme, Kraft, für immer aufwärts strebend
Nach deiner Heimat und für immer lebend:
Du heilig Feuer aus des Schöpfers Hand. —

So brennt in uns, seitdem wir Menschen waren,
Nach aufwärts ringend, seit vieltausend Jahren,
Gehorchend einem himmlischen Befehle,

Bald leise knisternd, bald wie Donner hörbar,
In Sturm und Stille ewig unzerstörbar
Die Kraft im Feuer einer Menschenseele.





Achtes Kapitel.

Der Auszug.

Vielleicht machten es die Begegnung mit dem alten Freunde und die Erinnerungen, welche dieses Zusammentreffen wachgerufen hatten: Buchwald ritt am folgenden Morgen mit einem Gefühl von Entschlossenheit und Tatenfreudigkeit unter den Sykomoren der Schubraallee auf Kairo zu, das er seit Monaten nicht mehr empfunden hatte. Alles um ihn her war im Einklang mit dieser Stimmung. Selbst sein jämmerlich mageres Eselchen fühlte sich angefeuert und fegte mit emsiger Geschäftigkeit in dem dezimetertiefen Staub dahin, geschmeichelt, in so feiner Gesellschaft sein Tagewerk beginnen zu dürfen. Denn unmittelbar hinter ihm trabte reiterlos des Baschmahandis von Schubra bester Reitesel, auf dessen breitem, mit einem roten goldbefransten Tuch bedecktem Sattel ein poliertes Kästchen hüpfte, obgleich es sorgsam festgebunden war. Aus ziemlicher Entfernung weiter rückwärts schallte von Zeit zu Zeit das Schimala! Yemenak! — rechts! links! — der zwei Eselsjungen, die sich befreundet hatten und in vollem Trab nachrennend ein lebhaftes Gespräch über die Aussichten auf Backschisch unterhielten, als ob für sie die Lunge ein unbekannter Begriff wäre. Buchwald aber, dessen deutsches Gemüt in der ägyptischen Morgenfrische mächtig erwacht war, pfiff laut und wohlgemut: „Freiheit, die ich meine.“

Als sein Eselein um die gewohnte Ecke in die Esbekiye einbog, winkte ihm schon aus der Ferne von der Veranda des Hotels Shepheard eine lange schwarze Gestalt entgegen, und noch ehe er abgestiegen war, schüttelte ihm Joe Thinker beide Hände.

„Ich habe Sie erwartet; ich wußte, daß Sie kommen werden," sagte er mit warmer Zuversicht im Klang seiner Stimme. „Das ganze Haus ist ausgeflogen: nach der Zitadelle, nach den Bazars und den Moscheen, nach den Mamlukengräbern oder nach Bulak, wo immer die armen zerstreuten Leute weitere Zerstreuung zu finden hoffen. Wir sind allein und können ruhig unsere Pläne schmieden. Aha, das Kistchen! Nun ist alles gut. Wir brauchen keine Minute der kostbaren Zeit zu verlieren. Es wird licht werden, und Sie werden mir leuchten helfen. Nehmen Sie Platz! bitte, nehmen Sie Platz!"

Mit Ausnahme eines armenischen Photographienhändlers, der in einer Ecke seine Ware ordnete, befand sich niemand auf der geräumigen Veranda, die ein paar Meter über der Straßenhöhe den Eingang in den Gasthof vermittelt. Die beiden Herren setzten sich in zwei Korbstühlen einander gegenüber. Der Doktor hatte den Theodolitkasten auf seine Knie gestellt und klopfte von Zeit zu Zeit zärtlich auf dessen Deckel. Er schien aufgeregter als gestern und wie in Eile zu sein, ohne recht zu wissen, wie er seine Nervosität verwerten könnte.

„Sie sehen, Herr Buchwald," begann er, „wir müssen so schnell als möglich aufbrechen."

Der Maler fuhr auf.

„Nicht auf diese Weise, mein lieber Freund! Bitte, bleiben Sie doch sitzen. Sie verstehen mich falsch," rief der andere begütigend, sein Gegenüber fast ängstlich in den Stuhl zurückdrängend. „Es versteht sich ja von selbst, daß

Sie meine Einladung annehmen; es ist eine ausgemachte Sache, daß Sie mich auf meiner Expedition begleiten. Ich habe mir dies heute nacht vollständig klar gemacht. Wir gehen nach Gise. Wir werden vierzehn Tage, drei Wochen lang auf dem Pyramidenfeld wohnen, um in aller Ruhe mit unsern Studien den Anfang machen zu können; Sie für Ihr großes Bild, ich für — für eine größere Sache. Und wer weiß, ob nicht auch Sie diese Sache dem Bilde vorziehen werden, ehe wir zu Ende sind."

„Sehr gütig!" sagte Buchwald. „Aber eine Studienreise in dieser Form macht, denke ich mir, beträchtliche Umstände und Kosten, für die meine Mittel vielleicht nicht berechnet sind. Mein Kredit bei Ihrer Handelsgesellschaft ist nicht unerschöpflich."

„Machen Sie sich keine Gedanken," lachte Thinker. „Für die Umstände und Mittel wollen wir sorgen; ich weiß nur noch nicht wie. Aber mit vereinten Kräften sind alle Schwierigkeiten zu überwinden. Ich kann Ihnen nicht aussprechen, wie sehr ich mich freue, Sie gefunden zu haben, wie nützlich Sie mir sein können, wenn Sie Ihre Studien an meiner Seite machen wollen. Gewiß, ich sehe voraus, daß wir körperlichen und geistigen Anstrengungen entgegengehen. Innerlich fühle ich mich zwar jung wie ein Adler, seitdem ich dieses gesegnete Land betreten habe. Äußerlich sind Sie trotzdem etwas jünger und eine frische, junge Kraft um mich zu wissen — — kurz und gut, greifen Sie zu! Ziehen wir zusammen an einem Strang."

Er ließ das Kästchen fallen, um Buchwalds Hände zu fassen. Dieser fing es gerade noch rechtzeitig auf und verhütete damit ein schweres Unglück.

„Sehen Sie!" rief Thinker triumphierend; „da haben Sie schon die halbe Expedition gerettet, während Sie aus

kleinlichen Bedenken versuchten, mir Ihren ferneren Beistand zu entziehen. Das also wäre abgemacht."

Er stellte den Theodolit jetzt vorsichtig auf den Boden, faßte Buchwald zum zweitenmal an beiden Händen und schüttelte ihn, bis dieser sich überzeugt hatte, daß der Doktor kräftiger sein müsse, als er aussah. Dann begann er wieder in energischem Geschäftston, der den praktischen Engländer nicht ganz verleugnete:

„Wir müssen nämlich eilen, mein lieber Buchwald, denn ich habe noch gestern abend eine unangenehme Entdeckung gemacht."

Der Maler sah seinen sanften, aber gewalttätigen neuen Freund fragend an:

„Eine höchst unangenehme Entdeckung! Sie wissen — ich glaube, wir sprachen gestern schon davon — ich habe leider einen Bruder. Sie müssen nicht denken, daß ich die Bande der Familie nicht hochschätze; aber alles hat seine Grenzen. Es ist mir höchst peinlich, Ihnen diese Mitteilung heute schon machen zu müssen. Wir werden uns aber mehr und mehr verstehen lernen, und Sie werden dann einsehen, weshalb ich Sie an dem ständigen Herzenskummer meines Lebens teilnehmen lassen muß. Mein armer Bruder hat nämlich von Kindheit an Wege eingeschlagen, die ich aufs tiefste bedaure, und ich fürchte, unsere Gefühle sind gegenseitig. Er lebt völlig in der modernen, materiellen Welt, die uns heute umgibt und bedrängt. Er gehört zu den unsäglich törichten Menschen, die glauben, Maschinen können glücklich machen. Wir, lieber Herr Buchwald, wissen, daß die einzige Befriedigung in Idealen liegt, die wir nur in der großen Vergangenheit des Menschengeschlechts finden können. Ich hasse — Sie sehen mir das kaum an, aber ich spreche mit dem vollen Bewußtsein des Gewichts jeder Silbe — ich hasse, was er liebt; er verhöhnt, was ich

verehre. Und dabei sind wir unglückseligerweise durch die eigentümlichsten Verhältnisse aneinander gebunden, neuerdings sogar mehr als je zuvor. Wir sollen nämlich ein bildsames, mir sehr teures Wesen — und ich fürchte, er ist ähnlicher Empfindungen nicht ganz unfähig — gemeinsam erziehen! Doch das interessiert Sie nicht und gehört nicht hierher. Jede Aussprache über diesen Gegenstand führte zu einer unziemlichen Szene. So haben wir beide seit Jahren ein stummes Abkommen getroffen, uns nur das nötigste schriftlich mitzuteilen. Er schreibt ein gräßliches Englisch nebenbei; den reinsten Telegraphenstangenstil, dürr und kahl. Und nun muß der boshafte Zufall es fügen, daß dieser, ich darf wohl sagen, entartete Bruder fast gleichzeitig mit mir nach Ägypten kommt und hier in Shepheards Hotel, unter demselben Dach mit mir, Wohnung nimmt. Helfen Sie mir, mein lieber Freund. Was er hier will, weiß der Himmel; aber ich kann und will ihm auf diesem geweihten Boden nicht begegnen. Wir müssen so schnell als möglich fortzukommen suchen. Unter den Mumien von Memphis hat er nichts zu schaffen. Dort sind wir sicher!"

„So ganz ohne Vorbereitungen werden wir aber doch kaum in die Wüste ziehen können," meinte Buchwald bedenklich. „Meines Wissens können wir hinter Gise auf keine Gasthöfe rechnen."

„Er ist zum Glück selbst auf einem größeren Ausflug, wie ich höre," seufzte Thinker. „Zech, der Gasthofbesitzer, sagte mir, er habe eine Dahabie genommen und die Speisekammern des Gasthofs geplündert, wie wenn er vier Wochen auf dem Nil bleiben wollte. Wir haben also jedenfalls ein paar Tage vor uns und wenn wir vom Pyramidenfeld zurückkommen, so siedle ich mich im Hotel du Nil an. Dort entdeckt er uns vielleicht nicht."

„Ist er so kampflustig?“ fragte der Maler, belustigt von der unzweideutigen Angst, mit der Joe Thinker seinen jüngeren Bruder betrachtete.

„Er nicht, aber der Geist der Zeit, in der er versunken ist,“ erwiderte dieser. „Sie kennen keinen Frieden, diese Leute, und beginnen an allem zu rütteln, was über ihnen steht. Ich will mir meinen Aufenthalt an den heiligen Stätten, wo das klassische Griechenland geboren wurde und noch ganz andere Wiegentrümmer im Sande liegen, nicht verbittern lassen. Flucht ist oft genug die einzige Möglichkeit, den Sieg zu sichern. Also fort! Sie sind doch bereit?“

„Jeden Augenblick! Mein Malkasten ist in zehn Minuten reisefertig; sonst bedarf ich wenig,“ sagte Buchwald, der den kommenden Abenteuern jetzt freudig entgegensah. „Trotzdem: außer dem Malkasten und dem Theodolit werden wir doch noch einiges brauchen. Von Farben, Linien und Winkeln allein lebt es sich ziemlich schlecht.“

„Auch ich habe schon daran gedacht!“ sagte Joe Thinker sinnend. „Rufen wir Herrn Zech!“

„Oder,“ rief Buchwald von einem glücklichen Gedanken beseelt, „besuchen wir Ihren Freund O'Donald.“

„Ein etwas leichtfertiger junger Herr, aber er kennt Land und Leute. Sie haben recht. — Esel!“ rief der Doktor energisch, über das Verandageländer hinunter.

Im Schatten der Platanen auf der andern Seite der Straße lagen und standen wohl zwölf dieser unschätzbaren Vierfüßler, in süßem Halbschlummer hindämmernd. Der Ruf des Doktors wirkte wie ein elektrischer Schlag. Geschrei und Getümmel erhob sich. Stöcke sausten durch die Luft und fielen knallend auf graue, geduldige Hinterviertel.

Die Eselsjungen ließen ihren Schutzbefohlenen nicht Zeit, aufzuwachen und ihre fünf Sinne zu sammeln. Gezerrt und gestoßen drängte sich ein wilder Knäuel um den Fuß der Veranda und triumphierend trabten die beiden kräftigsten Burschen, die den Doktor und den Maler erfolgreich ergriffen und in die Sättel gesetzt hatten, mit ihrer Beute über die Esbekiye nach den Geschäftsräumen der Ägyptischen Handelsgesellschaft.

Der „leichtfertige junge Herr" war in diesem Falle der rechte Mann am rechten Platz. Er hatte schon Dutzende von großen und kleinen Karawanen zusammengestellt und unternehmende Ingenieure wie hülflose Gelehrte, Leute, die Gold oder Kohle, Ophir oder Sodom suchten, glücklich in die Wüste befördert. „Geben Sie mir den nötigen Kredit," sagte er aufmunternd zu Joe Thinker, ehe dieser die Hälfte seiner Besorgnisse ausgekramt hatte, „sagen Sie mir, wohin Sie wollen und wie lange Sie ausbleiben möchten, ohne zu verhungern und zu verdursten; alles übrige lassen Sie mich besorgen!"

Er hatte kaum zu viel versprochen. Als Buchwald gegen Abend aus seinem kleinen Indian Family Hotel in einem alten Koptenhause an der Nordseite der Esbekiye in Shepheards Hotel zurückkehrte, um nach seinem künftigen Reisegefährten zu sehen, fand er in der geräumigen Halle vor dessen Zimmer einen kleinen Volksauflauf. Joe Thinker stand unter der offenen Türe und suchte sich vergeblich der stürmischen Beredsamkeit von fünf Dragomanen zu erwehren, die ihm ihre Zeugnisse in die Hand drückten und geheime Mitteilungen über den zweifelhaften Charakter der vier andern in die Ohren zu flüstern bemüht waren. Alle versicherten, von Mister O'Donald hergeschickt worden zu sein. Einen baumlangen Kerl in zerlumptem europäischem Anzug, den frechsten von allen, hatten die andern

einmütig zurückgedrängt, indem sie versicherten: Er nix Dragoman! er nix versteh! er nur langer Küchenjunge! Plötzlich verlor der Mann die Geduld. Sein Gesicht verzog sich zu einer nervösen Fratze mit weit hervorstehenden Augen. Er schlug seinem Vordermann mit geballter Faust auf den Tarbusch, dessen kahlrasierten Schädel unziemlich entblößend, und stieß ein zerfetztes Papier, das er wie eine Kriegsfahne in der Luft geschwungen hatte, dem entsetzten Gelehrten förmlich ins Gesicht. Es war die höchste Zeit, daß Buchwald erschienen war. Er packte den überdiensteifrigen mit der kräftigen Hand eines deutschen Turners am Kragen und schleuderte ihn unter die Köche zurück, welche die zweite Schlachtlinie bildeten. Der erstaunte Pseudo-Dragoman hatte seinen Zorn wie mit einem Schlage verloren und sah beschämt zu Boden. „Warum schlägt mich der Herr?“ murmelte er demütig. „Habe ich etwas Unrechtes getan? Darf ich dem englischen Lord nicht meine Zeugnisse präsentieren, ohne geschlagen zu werden?“ Thinker hatte mittlerweile Zeit gefunden, das Dokument zu lesen, das mit lakonischer Bestimmtheit abgefaßt war: „Abdallah ben Ali ist ein Lügner und ein Dieb, aber er kocht nicht schlecht.“ Er gab es über die Köpfe der andern, die ihm, jetzt etwas bescheidener, ähnliche Papiere in die Hand zu schieben suchten, dem selbstzufriedenen Eigentümer zurück. Dieser faltete es sorgfältig in ein rotes Taschentuch, fragte erstaunt: „Was? nix su machen?“ und entfernte sich, schwergekränkt.

Unter der energischen Leitung des Malers nahm jetzt die Prüfung der Kandidaten einen geordneteren Verlauf, und nach wenigen Minuten wurde ein altes Männchen mit einem ehrwürdigen Silberbart und schlauen, munteren Äuglein, Ibrahim ben Musa, würdig befunden, der Expedition als Dragoman zu dienen. Er stammte allerdings

aus älterer Zeit und sprach leidlich französisch; doch konnte man auch sein Englisch verstehen, namentlich wenn man französisch sprach. Sobald er bemerkt hatte, daß Buchwald ein Deutscher war, suchte er auch in dessen Muttersprache zu glänzen: „Wollen mein Herr haben Esel? Nix Bier. Feiner Herr, gute Backschisch. Was ist der deutsche Vaterland? Schöne Sprach; aber schwer, sehr schwer!“ Damit verneigte er sich ehrerbietig, mit dem stillen Lächeln des feinen Arabers und trat ohne Verzug den Dienst an, indem er seine übriggebliebenen drei Berufsgenossen fortjagte und aus der Volksmenge einen Koch, Jakub mit Namen, herausholte und vorstellte. Auch dieser Mann hatte ein verhältnismäßig besseres Aussehen, war sauber arabisch gekleidet, und zeigte zwei französische Zeugnisse vor, die dem Sultan Achtung eingeflößt hätten. Nun sollte noch, unter dem Titel eines Sais, ein allgemeiner Haus- oder Lagerdiener angeworben werden und auch hierfür wußte Ibrahim rasch Bescheid. Er empfahl einen jungen Burschen, Ismail, aufs dringendste, der zwar keine Zeugnisse besaß, mit Pferden und Eseln aber umzugehen verstehe, als ob er ihr Bruder wäre; auch habe er noch nie gestohlen, niemals, niemals! — Dies war eine erfolgreiche halbe Stunde geworden. Als allerdings O'Donald am späten Abend ins Hotel kam, schüttelte er den Kopf ein wenig. Er versicherte, daß er weder einen Koch noch einen Dragoman hergeschickt; daß er im Gegenteil geeignete Leute gefunden habe und am nächsten Morgen gebracht haben würde. Nützlich sei es immerhin, zu wissen, daß Koch und Sais die jüngeren Brüder Ibrahim ben Musas seien und daß sich die ganze Familie der Beni Musa des Rufes großer Verschmitztheit erfreuten. Da es aber Joe Thinker auf eine Zehnpfundnote mehr oder weniger nicht anzukommen brauche, so sei ein schlauer Dragoman vielleicht wertvoller, als ein ehr-

licher dummer Kerl. Kein Zweifel: O'Donald war ein etwas leichtfertiger, junger Herr.

Am folgenden Tag wurden mit vereinten Kräften Einkäufe gemacht, wobei Dragoman, Koch und Sais eifrig mitwirkten, obgleich O'Donald sich redlich Mühe gab, ihnen das Amt zu erschweren, so daß Ibrahim ben Musa schließlich mürrisch den Kampf auf spätere Zeiten verschob. Wie konnte man doch einen geheiligten alten Brauch, das Einsammeln des Backschischs von den schmunzelnden Kaufleuten hinter dem Rücken des Käufers, so gänzlich mißverstehen! Im schwülen Schatten der Bazars hin- und herreitend erstand die Gesellschaft zwei Zelte, zwei eiserne Feldbettstätten, leichte Matratzen, Kopfkissen und Decken aller Art, ein Feldtischchen und zwei Feldstühle, dann das nötigste Küchengeschirr, Schüsseln, Teller, Tassen, Messer und Gabeln, Tisch- und Handtücher und einen Waschständer. In der Moski, bei Appleton, einem englischen Händler, der alles vom unentbehrlichen Streichholz bis zur entbehrlichsten Punschessenz auf Lager hatte, wurden Weine, Konserven, Kaffee, Tee, Salz und Zucker, Lichter und Seife aufgetürmt. Ein beladener Esel nach dem andern wanderte nach dem Hotel und der amtseifrige Koch, der sinnende Dragoman glaubten noch immer neue Gedanken aus der Tiefe ihrer Erfahrung heraufpumpen zu müssen. Selbst der Sais verlangte einen neuen Spazierstock, bis O'Donald endlich gebieterisch halt gebot. Was noch fehle, könne nachgeschickt werden. Niemand, der einen solchen Tag nicht hinter sich hat, ahnt, wieviel der zivilisierte Mensch in der Wildnis bedarf, um ein einigermaßen menschenwürdiges Dasein führen zu können. Buchwald fühlte sich ehrlich beschämt, als er die Schätze betrachtete, die gegen Abend vor Thinkers Zimmer aufgehäuft lagen. Nie hätte er sich

für einen solchen Sybariten gehalten. In der Dämmerung brachte er seinen eigenen Handkoffer und seinen Malkasten. Erst jetzt war Joe Thinker, der ihn tagsüber ängstlich bewacht hatte, völlig beruhigt.

In der Hitze gemeinsamer Arbeit schien eine warme Freundschaft zwischen dem ungleichen Reisegespann reifen zu wollen. Trotz dem Blick eines gelehrten Träumers, mit dem der Doktor in die ihm fremde Welt hinaussah, hatte er ein Auge für die praktische Seite der Dinge, das den Engländer verriet, während Buchwald, trotz des festen und raschen Griffs, mit dem er einen störrischen Eselsjungen am Hals zu packen und freundlich zu schütteln wußte wie eine Maus, sich manchmal in Künstlerträumen verlor, die ihn dem nächstliegenden entrückten. Aber auch seiner tatkräftigen Energie, die eine ungewohnte Lebendigkeit in die bedächtigen Bewegungen Ibrahims brachte, und den Koch veranlaßte, den Preis von Hühnern und Eiern um 50 Prozent zu ermäßigen, gelang es nicht, an diesem zweiten Tag sämtliche Vorbereitungen für den Aufbruch zu beenden. Weitere vierundzwanzig Stunden lang mußte Thinker seine Ungeduld zügeln, bis die nötigen Lasttiere angeworben und alles in transportfähigen Paketen den neuen Kamelstaschen, Körben und käfigartigen Kisten anvertraut war, die der geschäftige Ibrahim unter den Augen Buchwalds auftürmte. Dann endlich brach der bedeutsame Morgen an; eine Woche früher, als das erstaunte, schlaftrunkene Hotel jemals einen ähnlichen Auszug reisebereit gesehen hatte. Verschiedene neuangekommene Gäste ließen sich wecken, um zum erstenmal im Leben eine Wüstenkarawane zu bewundern.

Sie hätten Shepheards braunen Hausknechten diese Mühe ersparen können, denn nach Landessitte erfolgte der auf sechs Uhr festgesetzte Aufbruch gegen neun Uhr: voraus

ein Kamel mit den Zelten, den Betten und dem schweren Geschütz der Küchenbatterie, dann drei Reitesel mit der Familie Musa, hierauf die beiden Pyramidenforscher, der Gelehrte und der Maler und zum Schluß drei weitere Esel, schwerbepackt mit Körben und Käfigen, deren Inhalt für die mannigfaltigen Bedürfnisse des inneren Menschen bestimmt war. Zornig schnaubend hatte sich das Kamel erhoben und schaukelte jetzt seine allzu leichte Last verächtlich hin und her. Ibrahim ben Musa, an dem sich Buchwald zweimal vergriffen hatte, ohne ihm wehe zu tun, machte ein bitterböses Gesicht, und selbst der Maler, trotz seiner sonst sonnigen Natur, war in gereizter Erregung. Endlich konnte er das Zeichen zum Aufbruch geben, das Thinker, seit einer halben Stunde im Sattel sitzend, geduldig erwartet hatte. Hätten die beiden Ägypten besser gekannt, so wären sie innerlich beruhigt, ja glücklich gewesen. Es war die richtige Aufbruchsstimmung, die sie umgab, und alles kam, wie es kommen mußte. Mit jedem Schritt, der die Entfernung vom Hotel und bald von Kairo vergrößerte, wuchs auch wieder die Lust am Wanderleben, dem sie entgegenzogen; die Freude, alles vergessen zu können, was hinter ihnen lag, die Hoffnung und Begierde, alles zu erleben, was eine fröhliche, abenteuerlustige Welt bringen mochte.

Damals, anfangs der sechziger Jahre des vorigen Jahrhunderts, gab es noch keine Brücke über den Nil, noch keine Trambahn, die jetzt die wohlchaussierte Straße nach Gise schändet, noch kein Hotel am Fuß der Pyramiden, nicht einmal eine europäisch-türkische Vorstadt Ismailia. Der Weg zog sich zunächst nach Süden durch verwilderte Gärten, hinter halbzerfallenen Mauern, die wenig mehr als spärliche struppige Dattelpalmen, und verstaubte, aber mächtige Stauden von Kaktusbirnen zu zeigen hatten. In

einer Stunde war Alt-Kairo erreicht, ein sichtlich zerfallendes Städtchen auf den Scherbenhügeln einer Stadt aus der ersten Christenzeit, die auf einer Stadt aus der Zeit des Kambyses gestanden hatte. Die uralte Koptenkirche, der neue kleine Christenfriedhof, der noch kahl in der glühenden Sonne auf vorüberziehende Reisende wartete, blieben beide fast unbeachtet. Selbst die turmartige Sakie, welche den Aquadukt für die Zitadelle von Kairo speist, hielt Thinker nicht auf, obgleich von ihren zerfallenen Zinnen eines der schönsten Landschaftsbilder der Umgebung zu genießen ist. Ibrahim ben Musa, an der Spitze der Karawane, bahnte ihr durch den dumpfigen kleinen Bazar des Städtchens den Weg und wenige Minuten später stand sie, scharf nach rechts abbiegend, am steil abfallenden Flußufer der kleinen Hafenstadt. Goldgelbe Berge von Tebn, gehacktem Stroh, dem gebräuchlichsten Kamelsfutter am Nil, lagen auf Dutzenden von Booten entlang dem Ufer. Große unförmliche Flöße aus zusammengebundenen Krügen aus Kenne in Oberägypten warteten darauf, auseinandergenommen und gelandet zu werden. Friedlich und bedächtig spielte sich hier der Welthandel ab, und ein unverfälschtes Stück ägyptischen Lebens, durch das noch der Zug einer Vorzeit, älter als die arabische, zu gehen schien, brütete unter der Glut des nahenden Mittags. Selbst das braungelbe Wasser des Nils glitt unhörbar talab und spaltete sich wellenlos in der Mitte des Stroms an der Spitze der Insel Rhoda, die dem Landungsplatz gerade gegenüber lag. Sie bildete einen dunkelgrünen Fleck in der sonnigen Landschaft, in dessen tiefblauen Schatten der Nilmesser seit tausend Jahren das Steigen und Fallen des Stroms verzeichnete. Am entgegengesetzten Flußufer lagen die zerfallenen Mamlukenpaläste von Gise, umgeben von einem Dörfchen, das es mit Alt-Kairo in hoffnungsloser Einfachheit aufnehmen

konnte. Hinter Gise endlich und den wenigen Palmen, die es schmückten, stiegen schon jetzt massig und überwältigend die zwei großen Pyramiden auf, an denen Thinkers Auge hing, so oft sein etwas widerspenstiger, nach Tebn lüsterner Esel es gestattete. Sein Herr schien in stiller Dankbarkeit die Ruhepause zu genießen, während man auf das von Gise herüberkommende Fährboot wartete.

Das vorsintflutliche, lebensgefährlich aussehende Fahrzeug, dessen Deck eine weitüberhängende Plattform bildete, das aber mit großer Geschicklichkeit und Ruhe über den Fluß gerudert wurde und fünf tiefverschleierte Frauen brachte, stieß hundert Schritte unterhalb des Landungsplatzes ans Ufer und wurde sodann von seinen vier Schiffern mittelst eines Seils herausgeschleppt. Selbst die Reitesel, die behaglich etwas Nilwasser zu sich genommen hatten und dann einige Häuschen vergessenen Tebns auseinanderbliesen, sahen dem Vorgang mit Interesse zu.

„Bemerken Sie wohl," sagte Joe Thinker sinnend, indem er den Maler aus dem Studium der flimmernden Luft über der Wasserfläche zu reißen suchte; „fünf Esel, auf denen wir hergeritten kommen, ohne daß uns hierbei irgendwelche Absicht leitete, und fünf verschleierte Frauen, die uns an der Schwelle des geheimnisvollen Landes entgegenfahren. Fünf, gerade fünf! Nicht einer mehr, nicht eine weniger. Finden Sie dies nicht auffallend, lieber Buchwald?"

Buchwald sah den Doktor an: sollte er einen kleinen Scherz gewagt haben? Aber auch nicht das leiseste Lächeln spielte um die ernsten Züge des Gelehrten. So begann auch der Maler über diese merkwürdige Erscheinung nachzudenken, ohne viel dabei zu gewinnen. Die sengende Hitze, in der sie seit einer Viertelstunde standen, scheint derartigen Betrachtungen ganz besonders förderlich zu sein, während

die Ohren zu summen anfangen und das Blut dem Siedpunkte entgegenkocht.

Zum Glück stieß die Fähre jetzt ans Land. Die fünf verschleierten Frauen entfernten sich lautlos und das heftig widerstrebende, ängstlich brüllende Kamel wurde über die steile Böschung heruntergebracht. Es hatte sichtlich das vollste Verständnis für die Gefahren der Überfahrt. Die unnatürliche, fast verzweifelte Stellung seiner vier Beine, von denen eines im Boot, das andere im Nil, die übrigen zwei noch auf festem Land standen, ließen für Zelte und Betten das schlimmste befürchten. Doch sollte diese Besorgnis erst später ihre Berechtigung gewinnen. Der kräftige Zug von zwei Bootleuten und dem Kameltreiber an dem Strick, der als Halfter diente, und die Stöcke der fünf Eselsjungen, die seine Beine bearbeiteten, erinnerten nach einiger Zeit das geängstigte Tier an das Sprichwort vom Nachgeben des Gescheiteren. Es machte einen spaßhaften Sprung mit der hinteren Hälfte seines ungelenken Riesenkörpers und stand im nächsten Augenblick zwar noch etwas zitternd, aber gefaßt mitten auf der Plattform. Nun sollten ihm die Esel folgen, welche verschiedene Grade der Abneigung gegen jede Art von Binnenschiffahrt an den Tag legten, sich aber mit der Zeit doch entschlossen, das Boot zu betreten, das, unter der ungewohnten und unruhigen Last schaukelnd, die Plattform bis an den Rand des Wassers tauchte. Und schließlich kam auch der Mensch an die Reihe. Buchwald, ein vortrefflicher Schwimmer, protestierte zwar, selbst Thinker schlug vor, auf die nächste Überfahrt zu warten. Davon aber wollten die Fährleute nichts wissen und die drei Söhne Musas machten keine Schwierigkeit. Sie waren zu fest überzeugt, daß es doch nichts helfe, am Lande zu bleiben, wenn es nach Gottes Willen bestimmt sei, daß sie heute eines nassen Todes sterben sollten. So

stieß das Boot vom Ufer: eine malerisch aufgebaute Gruppe mitten in dem schimmernden Gewässer; so daß der Maler fast vergaß, mit welcher Gefahr sie erkauft war, und nur den einen Wunsch empfand, sie vom Ufer aus sehen und skizzieren zu können.

Das Kamel war ein ungewöhnlich verständiges Tier. Es hatte die Sachlage offenbar erfaßt und blieb so steif und unbeweglich stehen, wie seinerzeit das Pferd von Troja, ja es versuchte mit den zerlegten Bettstellen hoch auf seinem Rücken dem Schwanken des Bootes kunstvoll entgegenzuwirken. Weniger rühmlich war das Betragen der Esel, die sich plötzlich zu erotischen Scherzen aufgelegt fühlten und nur beruhigt werden konnten, indem man jedem spärliche Sträußchen Klee zwischen die Zähne schob. Die Fähre war mittlerweile eine gute Strecke am Ufer flußaufwärts gerudert worden und trieb jetzt quer über den Strom. Selbst die beiden Herren aus Europa begannen ruhiger über die Sache zu denken und den stolzen Nil, der jetzt in seiner ganzen sonnigen Breite vor ihnen lag und sie so freundlich nach dem andern Ufer trug, dankbar zu bewundern.

Noch drei Schritte vom jenseitigen Strand waren alle Bedenken geschwunden, da plötzlich hatte auch das Kamel einen glücklichen Gedanken. Es sah das sichere Ufer vor sich und über der Böschung das Winken eines saftigen Kleefeldes. Das war besser, als der Strick, an dem es bisher gekaut hatte. Mit einem völlig unerwarteten Ruck riß es seinem Treiber das Seil aus der Hand, stürmte rücksichtslos über Esel und Menschen weg, die ihm im Wege standen, und setzte mit einem tollen Sprung ans Land. Das gewagte Unternehmen glückte, soweit das Vorderteil des Tieres in Betracht kam. Seine Hinterbeine aber versanken in Wasser und Schlamm des zum Glück nicht

allzu steil abfallenden Ufers. Es folgte ein verzweifelter Kampf um seine andere, man darf wohl sagen bessere Hälfte in den nach allen Seiten wild aufspritzenden Gewässern. Dies war zu viel für die Feldbetten und die Küchenbatterie, die so künstlich auf seinem Höcker aufgebaut waren. Alle Bande der Ordnung lösten sich. Das befreite Kamel hatte sein Ziel glücklich erreicht und graste, als ob nichts geschehen wäre, friedlich in dem ersehnten Kleefeld, während die übrige Schiffsgesellschaft mit rühmlicher Selbstaufopferung nach Schüsseln, Stühlen und Betten im Wasser herumplätscherte.

Hier wieder bewährte sich Thinkers englischer Gleichmut in glänzender Weise. Wie sich im kritischen Augenblick auf dem Fährboot die Ereignisse überstürzten, wußte nachher niemand mit Sicherheit anzugeben. Als der Sturm vorüber war, stand, abgesehen vom Kamel, nur er ruhig am Ufer und sah zu, wie Buchwald als gewandter Schwimmer lachend und mit großem Erfolge Plaids und Decken zusammenfischte und an den Strand brachte, wobei die Eselsjungen eifrig mitarbeiteten, während Ibrahim ben Musa in der Mitte der kleekauenden Esel Allah für die Lebensrettung aller dankte. In hellen Haufen eilten aus der Ferne die Bewohner von Gise herbei und erfüllten die Luft trotz der ungewöhnlichen Umstände mit dem gewohnten Geschrei nach Backschisch, halfen aber dann redlich, ja mit fast bedenklicher Dienstfertigkeit mit, die zerstreuten Stücke der Kamelsladung zum Trocknen auszubreiten und auf ihre Brauchbarkeit zu prüfen.

Der kleine Zwischenfall verursachte einigen Zeitverlust. Doch ist die ägyptische Sonne, auf eine schattenlose Uferböschung niederbrennend, eine wirksame Trockenmaschine, so daß alles einschließlich des Malers wieder rasch seine ursprüngliche Form und Farbe annahm. Was trocken ge-

blieben war, suchte den spärlichen Schatten etlicher Palmen auf, wo das Ereignis lebhaft besprochen wurde. Freudig erregt bestand der Koch darauf, einen der Esel abzupacken und ein kleines Gabelfrühstück auszubreiten, zu dessen Resten sich einige Honoratioren von Gise teilnehmend einluden. Schließlich, nach einer kurzen Siesta, gestattete das Kamel, ohne große Schwierigkeit eingefangen und wieder beladen zu werden, so daß die Karawane vier Stunden nach Mittag die unterbrochene Reise fortsetzen konnte.

Der Weg führte auf einem alten, gelegentlich durchgerissenen Damm quer über das Niltal gegen den westlichen Wüstensaum, der aus dem Grün des Klees und den goldbraunen, bereits abgeernteten Weizenfeldern schroff ansteigt und den felsigen Absturz eines mäßig hohen, fast wagerechten Tafellandes bildet. An dessen nördlichem Ende stehen, mehr und mehr das ganze Bild beherrschend, die „Pyramiden von Gise", alles überragend, zwei, die von Cheops und die von Chefren und, nur halb so groß und am meisten nach Süden gerückt, die Menkauras. Am Fuße dieser gewaltigen Steinmassen, für die dem Auge mehr und mehr jeder vergleichende Maßstab verschwindet, treten nach und nach sechs von den kleinsten hervor, drei bei der Cheopspyramide und drei südlich von Menkauras Grabdenkmal. — Ein paar Dörfchen liegen still, wie ausgestorben in der Nachmittagsglut, die wenigen Baumgruppen treten eine nach der andern zurück, und das fremdartige Wüstenbild, brennend gelb auf tiefblauem Grund, wird mit jeder Viertelstunde größer und ergreifender in seiner gewaltigen Einfachheit. Schweigend, das Auge unverwandt auf die Cheopspyramide gerichtet, ritt Thinker an der Spitze der kleinen Karawane. Buchwald, der unmittelbar hinter ihm kam, fühlte mit ihm, daß hier Schweigen mehr sagen konnte als alle Worte. Volle zehn

Minuten hinter beiden kam erst der Rest des Zuges, leise plaudernd oder halb schlafend: das Kamel mit erhobenem Kopf und schnuppernder Nase, seine Wüste begrüßend, die Esel mit gesenkten Ohren, der Philosophie des Unbewußten nachsinnend.

Jetzt hatte die Spitze des Zuges den Wüstensaum erreicht, der sich scharf gegen die letzten ärmlichen Kleefelder abzeichnet. Links lag Kafr, das letzte Fellahdörfchen, das seinen Nachmittagsschlummer abschüttelnd einige Bewegung zeigte, die den zu dieser Tageszeit ungewohnten Gästen galt. Zwei Dinge waren nicht in Ordnung und mußten unverzüglich untersucht werden; so ungefähr lauteten die Telegramme, die verschiedene in den Feldern zerstreute Weiber in schrillen Trillern ihren im Dorfe schlummernden Männern zusandten: Die üblichen Pyramidenbesucher kommen morgens; was hat diese Gesellschaft so spät am Tage in Kafr zu suchen? Und Pyramidenbesucher bringen keine Kamele aus Kairo; was hat das Tier zu bedeuten? Vier beduinenartige Fellachin von stattlichem Wuchs eilten herbei. Die zwei ersten legten die Arme zutraulich auf den Hals von Thinkers Esel. Die zwei nächsten hatten dieselbe Form des Empfangs Buchwald zugedacht. Als dieser aber mit der geballten Faust kräftig ausholte, wurde die Bedeutung der Pantomime freundlich lachend anerkannt. Doch blieben die vier Männer für die nächsten Stunden ihre treuen Begleiter, während die übrigen Dorfbewohner sich dem Kamel zuwandten und den Dragoman in ein lebhaftes Gespräch verwickelten.

Völlig unbekümmert um die leidenschaftlich erteilten Weisungen seiner arabischen Begleiter ritt Thinker den sandigen Hügel hinan. Er betrat ihn zum erstenmal im Leben, aber Buchwald fühlte sofort, daß sein Freund hier zu Hause war und vertraute blindlings seiner Führung.

Jetzt erst, als sie auf der Höhe des Tafellandes angelangt waren, aus dessen sanften Sandwellen da und dort der weißgelbe Kalkfels hervortrat, empfand er die ganze erdrückende Wucht des Bauwerks, von dessen trümmerbedecktem Fuß sie kaum zweihundert Schritte entfernt waren. Thinker stieg vom Esel und machte Anstalt — wie Buchwald fürchtete — eine bis jetzt an dieser Stelle nicht gebräuchliche, halbreligiöse Zeremonie vorzunehmen, die wohl der feierlichen Stimmung, welche ihn beherrschte, einen passenden Ausdruck geben sollte. Der Maler seufzte erleichtert auf, als sich sein Freund eines Besseren besann und auf dem nächstgelegenen Felsblock niedersaß. Unverwandt, mit leuchtenden Augen betrachtete er so die abgestumpfte Spitze der Pyramide, zu der die von hier zu übersehende nördliche und östliche Seite des Riesenbaus in zahllosen, rohen Stufen emporführten. Auch Buchwald fühlte in der Stille, die sie umgab, daß dieses Denkmal eine Sprache redete, die man noch heute vernehmen kann, wenn sie auch nicht mehr verstanden wird.

„Sie haben recht, Herr Thinker," begann er endlich, wie wenn der Doktor etwas gesagt hätte. „Diese Steine sprechen. Mir kommt es vor, als sprächen sie von einer Ahnung, daß das Leben nie aufhöre. Es klingt wie ein Gebet an die Ewigkeit. Die Könige unserer Tage hätten nicht den Mut, sich solche Totenmale aufzustellen. Aber auch die Alten wußten schwerlich, was sie taten, nachdem sie kaum über die Schwelle des menschlichen Wissens und Denkens getreten waren."

„Glauben Sie," fragte Thinker leise, „ich würde vor dem Totenmal eines alten Heiden zu knien bereit sein, wie ich es fast getan hätte? Es ist nie und nimmer ein Totenmal. Hier hat das Leben gebaut; ein Leben, das wir allerdings nicht mehr verstehen können. Die Griechen

ahnten es noch. Wissen Sie, was das rätselhafte Wort Pyramide andeutet? Pyros heißt Weizen, Metron Maß. „Weizenmaß" nannten sie ihr siebentes Weltwunder, ohne zu wissen, was sie damit sagten. Merken Sie etwas?"

Buchwald, den im Gespräch mit seinem Freunde jetzt von Zeit zu Zeit ein ungeduldiger Zorn erfaßte — der Mann war so wunderlich und doch so vernünftig! —, schämte sich nicht, energisch zu versichern, daß er nichts merke. Der Doktor sah ihn traurig an. Dann, mit einem tiefen Seufzer, schlug er vor, einen Ritt über das Pyramidenfeld anzutreten, um einen ersten Überblick zu gewinnen. Damit bestieg er seinen Esel wieder, der in bedächtigen Schrittchen seinen Weg durch die den Boden bedeckenden Felsblöcke, Scherben und Löcher zu suchen begann. In stürmischem Galopp kam nun aber Ibrahim ben Musa angeritten: zuerst, seit Menschengedenken, besteige jeder Fremde, der sich nicht zu alt fühle, den Gipfel der großen Pyramide. Herr Thinker sei nicht zu alt. Der Dragoman erhielt jedoch zu seiner großen Unzufriedenheit Befehl, mit dem Rest der Karawane an der Nordseite der Pyramide zu warten, bis Thinker und Buchwald zurückkehren würden. Er möge sich damit beschäftigen, die Beduinen abzuhalten, dem Umritt zu folgen. Dies war gegen alles Herkommen. Aber Buchwalds energische Befürwortung der Thinkerschen Anweisungen überzeugten den Alten, daß es rätlicher sein dürfte, zu gehorchen. Einige Beruhigung gewährte ihm der Gedanke, daß er für die Rückkehr seiner wunderlichen Herren ein Mittagessen herrichten werde, das jedenfalls eingenommen werden müsse, ehe man an das Aufschlagen des Lagers gehen könne. Nun erst konnte der beabsichtigte Ritt mit der nötigen Ruhe und Sammlung fortgesetzt werden.

Entlang der Nordseite der Pyramide gegen Westen reitend überschritten sie einen mächtigen Schutthügel, der

sich an die Seite des Bauwerks anlehnt. Über demselben konnte man den steinbruchartig zerklüfteten Eingang in das Innere bemerken. An der nordwestlichen Ecke angekommen, suchte Thinker vergeblich nach der im Sand begrabenen Stelle, wo ein Eckstein der verschwundenen äußeren Verschalung in den Felsboden eingesetzt gewesen war. Hier, erklärte er eifrig, wird morgen meine Arbeit beginnen, hier und am andern östlichen Ende dieser Grundlinie. Wir müssen diese beiden Endpunkte, die nach früheren Berichten durch zwei Vertiefungen im Felsboden bezeichnet sind, wiederfinden. Dann gilt es ihre Entfernung voneinander mit mathematischer Genauigkeit festzustellen. Dutzende haben dies schon versucht und jeder hat eine andere Länge gefunden, und doch hängt alles weitere davon ab, diese Aufgabe richtig zu lösen. Hier, im Felsgrund festgelegt, ruht ein Maß verborgen, mit dem der Bau des Weltalls zusammenhängt. Ich wollte, es wäre Ihnen möglich, lieber Buchwald, dieser Tatsache mit etwas weniger zweifelhafter Miene entgegenzusehen. Aber wir müssen Geduld miteinander haben. Ich habe dies längst als die einzig richtige Grundregel im Umgang mit meinen Nebenmenschen, selbst mit den besten, erkannt. Auch Sie werden anders denken, ehe wir dieser heiligen Stätte den Rücken kehren.

Sie verließen nun die große Pyramide, hinter welcher in einer Entfernung von kaum dreihundert Schritt gegen Südwesten die zweite, die Chefrenpyramide hervortrat. Da sie auf einer etwas höher gelegenen Grundfläche steht, erscheint sie zum mindesten ebenso groß als die erste. Trotzdem behandelte sie Thinker mit auffallender Geringschätzung und verlangte von Buchwald, mit ihm zu fühlen, wie unvergleichlich weniger beachtenswert sie sei. Schon die oberflächlichste Prüfung zeige, daß über Chefrens Bau nicht

derselbe Geist gewaltet habe, der in dem Bau des Cheops zu erkennen sei. Wieder mußte Buchwald gestehen, daß ihm der Sinn für solch feine Unterschiede abgehe. Es schien ihn im Gegenteil die Chefrenpyramide mehr anzuziehen, da ihre Spitze und die glatte Verschalung des Baus an ihrem oberen Drittel noch erhalten war, die man der Cheopspyramide schon vor Jahrhunderten abgestreift hatte.

Eine Viertelstunde lang führte der Weg durch ein wild zerrissenes Feld halb oder ganz in Trümmer liegender Mastabas, wie man die Grabstätten reicher und vornehmer Ägypter aus der Zeit der Pyramidenbauer, d. h. der vierten und fünften Dynastie des alten Reiches nennt. Sie waren alle schon erbrochen und dann wieder verschüttet worden. Da und dort gähnte noch das viereckige Loch eines senkrechten Schachts, durch den man mit Stricken und Leitern in die unterirdischen Grabkammern hätte gelangen können. Da und dort zeigten sich noch die Spuren der Gebetskapelle, die in den Oberbau der Mastaba eingebaut gewesen war. Überall lagen gebleichte Knochen und viertausend Jahre alte Fetzen von Flechtwerk oder Lappen und Tücher umher, in denen die verschwundenen Mumien einer Prinzessin oder eines hohen Staatsrats eingehüllt gewesen waren, um ihnen eine anständige Auferstehung zu sichern.

Nach einer Wendung gegen Süden, über sanft ansteigenden Grund, den in allen Richtungen die Reste ähnlicher Grabdenkmale bedecken, standen die beiden Forscher an einer senkrecht abfallenden Felswand, welche nach der nördlichen und westlichen Seite hin die aus dem lebenden Gestein ausgehauene Fläche begrenzt, in deren Mitte die Chefrenpyramide aufsteigt. Durch einen Riß in dem Felsen, der ihnen wohlbekannt schien, kletterten die Esel mit unerwarteter Gewandtheit hinunter. Erst dann konnte man bemerken, daß auch diese Felswand von Zellen und Grab-

kammern durchbrochen war, deren nicht allzu tiefes Innere mit seinen kühlen Schatten zu kurzer Rast förmlich einlud. Buchwald, dessen Neugier in steigendem Grad erwacht war, je weiter sie in der lautlosen Totenstadt vordrangen, und der sich kaum zurückgehalten hatte, in den einen oder andern der pechschwarzen Schachte der Mastabas hinabzuklettern, sprang aus dem Sattel und betrachtete sich das Innere der Kammern. Man konnte durch niedere, schmale Öffnungen bequem eintreten. Im Innern war der Boden von weißem, glänzendem Sand fußtief bedeckt. An den meisten Wänden zeigten sich Spuren hieroglyphischer Inschriften. In zwei der größten Gelasse, ungefähr in der Mitte der westlichen Felswand fand er bildliche Darstellungen, die trotz des weichen Kalksteins, in den sie eingegraben sind, die merkwürdige Klarheit des Ausdrucks und Bestimmtheit der Formen bewahrt hatten, welche man überall an ägyptischen Kunstwerken der ältesten Zeit bewundert. Es war die Darstellung eines Festes, ohne Zweifel eines Hochzeitsfestes, die man dem oder der Toten zur freundlichen Erinnerung an ihr diesseitiges Leben auf die lange Wanderung mitgegeben hatte. In der benachbarten Kammer, in welche man auch unmittelbar durch die durchbrochene Trennungswand gelangen konnte, waren an der einen Wand die Spuren einer Gazellenjagd, an der andern ein Geflügelhof mit militärisch aufmarschierenden Gänsen und Hühnern deutlich zu erkennen. Auch Thinker war etwas zögernd und kopfschüttelnd eingetreten, befreundete sich aber rasch mit den lebenslustigen Bildwerken, mit denen die alten Ägypter ihre Toten zu umgeben pflegten.

„Diese beiden Kammern gehörten sicherlich zusammen“, meinte er nach einigem Studium. „Vielleicht war das Gemach mit der Hochzeit der Frau, das mit den Gazellen und Gänsen dem Mann gewidmet; oder umgekehrt. Wer

weiß, wie sich damals das Verhältnis zwischen Mann und Frau gestaltet hatte."

„Heute sind es jedenfalls zwei vortreffliche Stübchen", sagte Buchwald, „in denen ein paar Einsiedler kühler und besser aufgehoben wären als in Zelten."

„Wahrhaftig, Sie haben recht!" rief der Doktor mit jugendlicher Begeisterung. „Sie sind mein guter Engel, lieber Buchwald! Seit dreißig Jahren war es der Traum meines Lebens, in einer ägyptischen Totenkammer wohnen zu dürfen. Wir wollen keine Minute verlieren, einzuziehen. Ihr Esel scheint mir der jüngere zu sein. Wollen Sie mir den unbezahlbaren Gefallen tun, die Karawane herbeizurufen. Hier wollen wir unsere Hütten bauen oder vielmehr dankbar anerkennen, daß sie vor viertausend Jahren für uns gebaut wurden. Der frühere Besitzer scheint spurlos verschwunden zu sein. Um so besser. Ich werde mich an das Eingangsloch setzen, damit uns niemand diese herrlichen Wohnungen wegschnappt. Sie stammen zwar sichtlich aus den Tagen des Chefren oder seiner Nachfolger, nicht mehr aus der heiligen Zeit der ersten, der großen Pyramide. Aber man muß auch mit Modernerem zufrieden sein, wenn das Wahre, das ganz Alte nicht zu haben ist. Eilen Sie! Hier auf diesem Stein finden Sie mich, wenn Sie wiederkommen. Ein herrliches Plätzchen! Ich sehe gerade noch hinter Chefren die stolze Kante von Cheops gen Himmel steigen. So etwas wie eine Jakobsleiter. Dieser Stein sei mein Stein, für alle Zeiten!"

Buchwald ritt zurück und hatte die Bedenken Ibrahims mit gewohnter Energie in fünf Minuten überwunden, so daß das im spärlichen Schatten eines Felsblocks auf dem Sand ausgebreitete Tischzeug wieder in die Körbe verpackt werden und auf die Wanderschaft gehen konnte. Auch das Kamel geruhte murrend sich zu erheben und seine Last um

einen Kilometer weiter zu tragen. Schwieriger war es, die arabische Gesellschaft zu überreden, daß die zwei Grabkammern zum Hausgebrauch eingerichtet werden sollten. Es sei sicher, erklärte Ibrahim, als berechtigter Wortführer des gesamten Gefolges, einschließlich der Einwohnerschaft von Kasr, die die Karawane hartnäckig begleitete und sich, wenn auch in achtungsvoller Entfernung, um den Eingang der Grabkammern niederließ, — es sei sicher, daß zahllose Afritis und Wüstenteufel diese Kammern besuchen, die Betten umstürzen und jedermann in den Tod erschrecken würden. Auf Thinkers Vermittlungsvorschlag verstand sich endlich Buchwald dazu, Ibrahim zu gestatten, die Zelte in einiger Entfernung auf der Höhe des Tafellandes aufzuschlagen; dort sollten sie der besorgten Dienerschaft zu freier Benutzung überlassen bleiben. Damit war der Friede hergestellt. Man konnte an die Arbeit gehen.

Die beiden Feldbetten wurden auf den dringenden Rat des Dragomans in der Hochzeitskammer aufgestellt, der Teufel wegen, die sich vor zwei Herren doch eher scheuen würden, als wenn sie jeden einzeln in getrennten Kammern erwischten. Er selbst könne unter keinen Umständen in unmittelbarer Nähe schlafen. Herr Buchwald brauche dem Afrit, wenn er etwas auf arabisch sagen sollte, ja keine Antwort zu geben. Er werde das Zelt mit dem Koch und dem Sais teilen; im geräumigeren Herrenzelt könne man dann die Esel sehr gut unterbringen. — Die zweite Kammer wurde durch die Aufstellung des Feldtischchens und der zwei Stühle, — durch die drei stattlichen Koffer der Reisenden, sowie durch den Theodolit- und den Malkasten in einen eleganten Salon umgewandelt, dem das Aufhängen von Thinkers Rasierspiegel — die Messer hatte der Gelehrte allerdings vergessen — einen wohnlichen Charakter verlieh. Nicht weniger geschickt hatte der

Koch in einem etwas entfernteren kleinen Loch eine Kohlen- und Speisekammer eingerichtet und vor demselben nach allen Regeln der Kunst einen Kochherd aufgebaut, zu dem er ein Ofenrohr aus Kairo mitgebracht hatte. Auf dem oberen Plateau in der Entfernung von fünfzig Schritt schlug indessen der Sais mit den Eselsjungen, unterstützt von den Ratschlägen der Eingeborenen, die beiden Zelte auf. So konnten schon nach einer Stunde die neuen Höhlenbewohner ihre nachgerade sehr notwendig gewordene erste Mahlzeit vor der Türe ihrer Gräber abhalten und in dieser Weise ihr neues Heim mit hoher Befriedigung einweihen.

Trotz Ibrahims lebhafter Mißbilligung wurden nach Tisch fünf von den acht Eseln und das Kamel nach Kairo zurückgeschickt. Ganz erfolglos dagegen blieb die zum sechstenmal wiederholte Ermahnung, die man an die Einwohner von Kafr richtete, nach ihrem Dorf zurückzukehren, da jetzt wirklich nichts mehr zu sehen sei. Dann, eine Stunde vor Sonnenuntergang, schwangen sich die beiden Anachoreten — wie Buchwald sich und seinen Freund benannte — noch einmal in den Sattel, um ihren Umritt über das Pyramidenfeld zu beenden.

Nur dreihundert Schritte weiter nach Süden stand Menkauras Grab, die kleinste der drei großen Pyramiden. Obgleich kaum halb so hoch als die beiden anderen und mannigfache Spuren vandalischer Mißhandlung aufweisend, war es noch immer ein gewaltiges Bauwerk, das sie, an seiner westlichen Seite hinreitend, umkreisten. Hier, in der südwestlichsten Ecke der gewaltigen Gräberstätte des ältesten Memphis, von wo aus sich die einsame Wüste ins Unendliche zu verlieren scheint, stehen in einer Reihe noch drei kleine Pyramiden, ähnlich den dreien, die sich an der Ostseite der Cheopspyramide befinden: namenlose Gräber von großen Prinzen und Fürsten, die heute vergessen sind.

Weiter, vorbei an den tief im Sand versteckten Tempelresten vor der Menkaurapyramide, führen die Spuren eines uralten Steindamms nach Osten, der dazu gedient hatte, die Blöcke von den Steinbrüchen am jenseitigen Nilufer nach den Baustellen der südlicheren Pyramiden zu bringen. Links von diesem Wege fällt der steinigte Grund in Form einer Felswand plötzlich ab. Auch sie ist von zahlreichen Grabhöhlen durchbrochen, deren Wände teilweise von Hieroglyphen und bildlichen Darstellungen bedeckt sind. Noch etwas weiter nördlich, im Sand fast völlig begraben, liegen die Reste des Tempels vor der Chefrenpyramide. Von dort, abermals nach Osten sich wendend, fand Thinker nicht ohne einige Mühe den gähnenden Schacht von „Campbells Grab", der größten und eigentümlichsten offenen Grabstätte des ganzen Pyramidenfeldes. Der törichte Name stammt von einem englischen Konsul in Kairo, der an der Aufdeckung des Denkmals im Jahre 1837 beteiligt gewesen war. Ein weiter Schacht, annähernd neun Meter im Gevierte, von glatten, senkrechten Felswänden gebildet, zeigt heute in einer Tiefe von sechzehn Metern den mit Wüstensand gefüllten Grund, aus dem heraus der schwarzgrüne Kopf eines Mumiensarges stumm und starr in das offene Blau des Himmels emporblickt. Rings um diesen Schacht, ein zweites größeres Quadrat bildend, führt eine gewaltige Grube, mit ebenfalls senkrechten Wänden und von einer Tiefe, daß ihr Boden bei Hochwasser vom Nil überschwemmt werden könnte, wenn eine tunnelartige Verbindung mit der Sohle des Niltals hergestellt wäre. Es würde dann das eigentliche Grab auf einer kleinen künstlichen Insel stehen, und in eigentümlicher Weise mit der Beschreibung übereinstimmen, die Herodot vom Grab des Cheops gibt. Lange stand der Doktor schweigend am Rand dieses Schachtes, in dessen halb-

dunkle Tiefe man nicht ohne hohe Leitern hätte gelangen können.

„Ich weiß,“ sagte er endlich, „die sogenannten Gelehrten unserer Zeit, die Ägyptologen, sind anderer Ansicht. Aber wie leicht ist es, in diese Felswände, hunderte von Jahren später, Inschriften einzumeißeln, die alle Zeitrechnung in Verwirrung bringen müssen. Die einzige Hieroglypheninschrift, die heute die große Pyramide befleckt, stammt von Ihrem Lepsius, der, wie es den Anschein hat, seine Persönlichkeit und die seines Fürsten an dem Bau des großen Hirtenkönigs zu verewigen hofft. Wer weiß, ob es ihm nicht gelingt. In dreitausend Jahren finden die sogenannten Gelehrten einer kommenden Kultur vielleicht die Inschriften dieser Größen von heute, und flugs werden sie sich beweisen, daß unzweifelhaft ein Berliner die größte Pyramide gebaut habe. Das ist der gewöhnliche Lauf der Dinge. Früher hieß es: wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu tun. Wir sind weiter gekommen: wenn die Könige bauen, setzen sich die Kärrner in ihre Tempel!“

Der Doktor sprach mit einer Entrüstung, die Buchwald in Erstaunen setzte. Er fuhr fort:

„So ist es ohne Zweifel auch mit diesem Grab gegangen. Hier schläft Cheops und kein anderer; hier ruht das göttliche Werkzeug, das die große Pyramide schuf, im Schatten des wunderbarsten Werkes, das je von Menschenhänden gebaut wurde.“

„Aber,“ wagte der Maler einzuwenden, „man glaubt doch allgemein, daß Cheops in seiner Pyramide begraben liegt und weiß, daß er sie zu diesem Zweck erbaut hat.“

„Weiß man das? Man glaubt allgemein!“ rief der Doktor bitter. „Haben Sie noch nie bemerkt, daß die größten Lügen am allgemeinsten geglaubt werden? Man

lärmt und posaunt, man schreit und schreibt und daraus entsteht der Glaube der Welt. Sehen Sie hinab in diesen Schacht. Sehen Sie das ernste, starre Antlitz, das seit Jahrtausenden vorwurfsvoll, aber stumm gen Himmel sieht. Dort unten liegt die Wahrheit. Das ist Cheops."

Er gab seinem Esel ein paar heftige Stöße mit dem sporenlosen Stiefel und ritt weiter. Über der Kante des nächsten Sandhügels ragte der Kopf der Sphinx hervor, vor der sie nach wenigen Minuten abstiegen. Der aus dem lebendigen Felsen gehauene Riesenleib, den man vor Jahrzehnten ausgegraben hatte, war bis an die Schultern wieder im Sande versunken. Ernst und schweigend sah das verstümmelte Angesicht dieses Wächters des Totenfeldes nach Morgen, wo jetzt, in mächtigem Bogen, der Schatten des Abendhimmels heraufzog, unter dem noch die kahlen Berge von Tura, jenseits des Niltals, in feurigem Rot erglühten. Das gewaltige Monument der grauesten Vorzeit erschien dem Maler eindrucksvoller als alles, was er heute gesehen hatte. Er erwartete bei seinem Freunde einen neuen Ausbruch geheimnisvoller Begeisterung. Aber er täuschte sich. Thinker sah den starren Kopf neugierig, aber ohne jede Ehrerbietung von allen Seiten an. Dann sagte er, mit müder Stimme:

„Wahrhaftig, ein trauriges Götzenbild; wie jedes andere Machwerk dieser Art, das aus den Verirrungen der Menschheit hervorging. Ja, ja! ein würdiger Wachposten für dieses Totenfeld von Priestern und Königen mit ihrem eiteln, weltlichen Treiben, dem sie umsonst den Stempel der Ewigkeiten aufzudrücken suchten. Ist es nicht fast unbegreiflich, daß auf diesem selben Felde auch das Göttliche stehen muß, das nie stirbt und daß dieser stumpfe Koloß sich breit davor hinsetzt, als müßte er bewachen, was niemand zerstören kann."

„Lieber Herr Thinker," begann jetzt auch Buchwald, dessen Gewissen nicht länger schweigen wollte: „darf ich in aller Bescheidenheit gestehen, daß ich kein Wort von allem verstehe, was Sie mir sagen. Ich bin ein schlichter Maler. Mir scheint diese Sphinx und alles um sie her ein wundervolles Bild von Tod und Unsterblichkeit, ganz abgesehen von dem indigoblauen Schatten, den sie in den goldgelben Sand wirft. Ich wollte nur, ich hätte den Mut ihn wiederzugeben, wie ich ihn sehe, aber das kommt vielleicht noch. Und dann das duftige Niltal und die rotglühenden Wüstenberge dort drüben, und die Pyramiden, die uns von hinten fast erdrücken mit ihrem lichtflimmernden Dunkel. Herr Gott, ist das alles schön!"

Thinker seufzte: „Und hinter all dieser Schönheit liegt so viel, das Sie nicht sehen!"

Wieder bestieg er seinen Esel, drehte dessen Kopf nach Westen, und ritt der untergehenden Sonne entgegen, die die ganze Welt von Pyramiden, Mastabas und Felsengräbern in flimmernden Goldduft hüllte. — —

Die Dämmerung war angebrochen, als sie ihre Lagerstätte wieder erreichten. In dem einen der Gräber brannte Licht. Ibrahim und seine Leute hatten die Zeit benutzt, um die häusliche Einrichtung der beiden Kammern in löblicher Weise zu vervollständigen. Ein Wasserfilter stand vor dem Eingang der „Jagdstube" und tropfte schon. Für die Namen der Kammern hatte Buchwald mit Beziehung auf die Wandgemälde rasch gesorgt. Im Innern derselben lagen Strohmatten und auf diesen ein paar Polster und Teppiche. Auf dem Tisch standen unter der Laterne, die aufgehängt war, eine Teekanne und zwei Teetassen. In der „Hochzeitskammer" waren die Betten aufgemacht. Hier und da haschte eine Fledermaus in harmloser Ängstlichkeit pfeilschnell durch das Dunkel. Solch gewalttätige Besucher hatte sie noch nie erlebt.

Für Troglodyten ließ der Tee, dem eine Büchse von konserviertem Rheinsalm den nötigen Halt gab, nichts zu wünschen übrig. Mit schmunzelnder Bescheidenheit nahmen Dragoman und Koch Thinkers Lobsprüche entgegen. Dann brachten sie Teppiche und Polster ins Freie und breiteten sie auf den Felsplatten aus, die das Dach der Grabhöhlen bildeten. Hier legten sich die beiden Einsiedler nieder, um nach der Hitze des ereignisvollen Tages noch ein Stündchen zu verplaudern. Der Mond, eine liegende Sichel, stand fast im Zenith, so hell, daß man die beschatteten Teile seiner Kugelform sehen konnte, die Sterne begannen in ihrer ganzen Pracht aus dem schwärzlichen Blau des Firmaments hervorzubrechen. In matter, gelblicher Dämmerung lag die Welt ringsumher. Sie machte den Eindruck eines Traumes und nur die zwei dreieckigen Riesenflächen, die in unmittelbarer Nähe zum Himmel stiegen und gespenstige Reflexe des Abendhimmels zurückwarfen, schienen eine fast erdrückende Wirklichkeit zu sein. Buchwald fühlte jetzt erst, in welch fremder Welt er sich bewegte; der Länge nach ausgestreckt, mit der rechten Hand im warmen, zarten Wüstensand spielend, ließ er sich gehen, wohin sie ihn führte. Thinker saß neben ihm, aufrecht, den Blick auf seine Pyramide gerichtet, die, von der Chefrens fast verdeckt, nur zu einem Viertel hinter derselben hervorsah. — Die Dienerschaft hatte sich in die Zelte zurückgezogen, wo sie noch Besuche aus Kafr empfing. Doch nur von Zeit zu Zeit hörte man leises, fernes Gemurmel. Sonst war es todesstill.

„Ich bin froh,“ begann der Doktor nach langem Schweigen, „daß wir eine Lagerstätte nicht unmittelbar unter der Cheopspyramide gefunden haben. Allzu nahe könnte ich sie nicht ertragen. Hier können wir plaudern.“

Buchwald schwieg. Er dachte heute zum erstenmal seit

längerer Zeit an sein großes Bild und wie er die hundert Eindrücke des Tages hineinarbeiten könnte.

„Habe ich Sie vielleicht gekränkt, lieber Buchwald?" fuhr der Doktor fort, sich zu ihm wendend. „Ich vergesse alle Augenblicke, daß wir uns in der Hauptsache noch nicht verstehen, nicht verstehen können und daß Ihnen meine Gedanken vielleicht etwas wunderlich vorkommen mögen. Wir müssen noch eine kurze Zeit Geduld miteinander haben."

„Mit Freuden! — Bist du nicht ihr Onkel?!" dachte Buchwald mit einem Gefühl, über das er zu anderen Zeiten laut gelacht hätte. Aber er blieb noch immer stumm. Die reine Luft der Wüste war wie Balsam, das bloße Atmen ein Genuß, dem er sich am liebsten ungestört hingegeben hätte.

„Und wir müssen uns verstehen! Ich habe Sie zu lieb gewonnen und kann Sie nicht loslassen!" fuhr Thinker eindringlich fort. „Wollen Sie mich anhören?"

„Gewiß, herzlich gern," antwortete Buchwald endlich, „wenn Sie mich nicht geradezu zwingen, zu allem ja zu sagen."

„Ich weiß, was Sie zwingen wird," sagte Thinker leis.

Buchwald lachte nun wirklich, ein halb schwermütiges, halb fröhliches Lachen. „Guter, alter Freund, ich weiß es auch; du aber hast keine Ahnung davon," sagte er zu sich selbst. Dann flogen seine Gedanken nach Kairo: „Ob sie wohl zurückgekommen ist? Ben Thinker, der andere Onkel, wurde ja fast stündlich erwartet. Ob sie sich je begegnen würden? Ob es nicht eine verrückte Torheit gewesen war, in die Wüste zu fliehen wie ein Anachoret aus der ersten Christenzeit." Er empfand es jetzt tief: dazu war er kaum reif.

„Sie sinnen darüber nach," hub Joe Thinker zuversichtlich an, „was vor den andern Pyramiden, die uns hier umgeben, an dieser ältesten so wunderbares sein soll. Daß sie ein paar Dutzend Fuß höher ist als die zweite, kann uns nicht in dieser Weise ergreifen. Auch ihre Beziehungen zur Zahl Pi, von denen ich Ihnen in Schubra sprach, so rätselhaft und einzig sie sein mögen, sind kein genügender Grund für die Verehrung, mit der sie uns erfüllt. Merkwürdig, fast unheimlich merkwürdig sind dagegen die zahllosen Anzeichen, daß dieses Bauwerk aus einem andern Geist hervorging als alles andere, das uns hier umgibt. Überall auf unserem Umritt sahen wir die Spuren eines phantastischen Heidentums, die Hieroglyphen einer Priesterkaste, welche die Menschen von Täuschung zu Täuschung führte. In und an der großen Pyramide ist nicht ein Fleckchen von all dem: kein Götterbild, kein Zeichen, kein Wort, das sie mit dem Wahnglauben der alten Ägypter in Verbindung brächte. Rein steht sie da, scheinbar stumm und wortlos und doch die größte unter allen und die beredteste."

„Auch das ist merkwürdig: In allen Nachrichten, die uns die Vergangenheit überliefert hat, wird sie als das älteste Bauwerk ihrer Art bezeichnet, und nichts fand sich bis jetzt, das diese Tatsache erschüttert hätte. Gewiß, sie ist auch zeitlich die erste Pyramide, die als Riesenmarkstein an die Schwelle der Menschengeschichte gestellt wurde. Zeigt irgendwo sonst die Entwicklung der Baukunst eine ähnliche Erscheinung? Langsam, in zahllosen, ungeschlachten Versuchen, wachsen die Formen der Tempel und Paläste von Indien und Mexiko, von Griechenland und Rom herauf, erst nach Jahrhunderten, in leicht zu verfolgenden Stufen erreichen sie ihre Vollkommenheit, soweit sie derselben fähig sind. Hier steht das Gewaltigste, das Vollkommenste unver-

mittelt, wie aus dem Nichts geboren, vor uns und alles, was nachfolgt, wird schlechter, unbedeutender, nichtssagender in Plan und Ausführung. Chefrens Pyramide steht der uralten am nächsten, aber sie schon ist kleinlicher und weniger vollkommen. Dann kommt Menkaura und stellt einen aufgeblasenen Zwerg an die Seite der zwei Riesen. Was aber nun folgte, läßt sich gar nicht vergleichen mit dem Wunderbau aus der Heroenzeit."

„Sie haben lange herumgeraten und herumgedoktert, die französischen Gelehrten zu Anfang des Jahrhunderts und nach ihnen Doktoren aus aller Welt, bis sie in den Hieroglyphen lesen konnten, welch große Kinder diese Lügenschreiber in Stein gewesen sind. Sie raten und dozieren sich noch immer von einem Mißverständnis ins andere. Ist es zu verwundern, wenn wir Nachgeborene ein Jahrhundert länger ratlos vor der Riesenschrift stehen, die dort drüben im Mondschein glänzt und im Innern der Pyramide eingebaut ist, greifbar, unzerstörbar und doch so, daß sie seit Jahrtausenden niemand ahnte? Ähnlich der Schrift, die in flimmernden Punkten den Nachthimmel über uns bedeckt und die heute noch kein Mensch zu entziffern vermag. Wir armen Erdenwürmchen wissen ja nicht einmal, daß es eine Schrift ist, die das Halleluja der Gottheit verewigt, ganz — fast ganz wie es in der Pyramide geschieht. Es waren zwei verschiedene Griffel, dort oben und hier unten. Es ist dieselbe Hand, die sie führte, und wunderbar über alles: es ist derselbe Geist, der aus den Sternen und aus den Steinen spricht."

„Sie haßten den Erbauer der Cheopspyramide, die alten Ägypter. Das sagt uns Herodot und alle andern Überlieferungen. Nichts ist wahrscheinlicher; nichts bestätigt mehr, was wir heute fühlen. Das Volk, das vor Krokodilen und Katzen auf den Knien lag, mußte ihn hassen.

Denn er kannte die Wahrheit, und verkündigte sie in unzerstörbaren Felsblöcken denen, die seine Schrift zu lesen vermögen. Und einiges, nicht alles, weit nicht alles, haben wir entziffert, lieber Freund!"

Thinker, der bis hierher leise wie mit sich selbst gesprochen hatte, wandte sich plötzlich mit fast zitternder Stimme an den Maler, den die Erregung des Doktors zur Aufmerksamkeit zwang. Jene geheimnisvolle Kraft, die in einer Überzeugung liegt, packte auch ihn, fühlbar.

„Darf ich Ihnen, in der Stille dieser Nacht, angesichts des Riesenwerks, das Sie mit mir verehren, einiges daraus vorlesen?" fragte Thinker.

„In diesem Halbdunkel?" rief Buchwald erschrocken, aber so sanft als möglich. „Lieber Herr Thinker — Ihre Augen!" —

„Nicht aus Büchern!" sagte der Doktor rasch und fast verächtlich; „aus der Schrift, die dort drüben schwarz und schweigend gen Himmel ragt. Darf ich?"

„Lesen Sie!" rief Buchwald, dem es nie schwer gefallen war, auf alle Phantastereien einzugehen, denen er begegnen mochte.

„Aber Sie müssen den Kopf zusammennehmen," sagte Thinker, sich aufrichtend. Er hatte während der letzten Viertelstunde flach auf dem Rücken gelegen und in den Sternenhimmel hineingesprochen.

„Das hätte ich kaum vermutet," versetzte Buchwald und fühlte, wie ihm die Selbstironie wieder zu Kopf stieg; auch wie nötig dies war.

„Wehe dem Mann, der im Chor der Spötter sitzt," rief Thinker; doch lächelte er dabei freundlich. „Ich habe auch das ertragen lernen. Es war nicht die leichteste der

Prüfungen, die mir meine Forschungen auferlegten. Jetzt aber tun Sie, was ich Sie zu tun heiße: Nehmen Sie die Länge der Seite der Pyramide, oder, was das gleiche ist, den Umfang eines Kreises, dessen Durchmesser der Höhe der Pyramide gleichkommt. Teilen Sie diesen Umfang in 365,24 Teile, genau in so viele Teile, als das irdische Sonnenjahr Tage hat, so haben Sie die Länge des Pyramidenmeters, des Maßes, auf das alle Abmessungen im Innern und Äußern der Pyramide begründet sind. Der Pyramide und des Weltgebäudes! Denn zunächst, um in unserer Nähe anzufangen, ist der Pyramidenmeter genau der zehnmillionste Teil der halben Polarachse der Erde. Soll ich Ihnen die ans Wunderbare grenzende Genauigkeit dieser Angabe, soweit sie die neuesten astronomischen Forschungen zu bestätigen vermögen, im einzelnen nachweisen? O, daß wir meinen Freund Piazzi Smyth hier hätten!"

„Nein, nein!" bat Buchwald. „Ich glaube es. Ich glaube alles, was Sie mir in diesen ungeheuern Zahlen sagen."

„Viermal fünfhunderttausend Pyramidenmeter ist also die Länge der Polarachse unserer Erde. Fünf ist nämlich die heilige Zahl, die sich durch den ganzen Pyramidenbau zieht," sagte Thinker feierlich, „und vier ist, wie Sie wissen, die geheimnisvolle Zahl alles Irdischen."

„Ich erinnere mich!" fiel Buchwald eifrig ein. „Die fünf Weiber im Boot zu Gise und die fünf" — er stockte weislich. Es wollte sich, dem Ernst des Doktors gegenüber, nicht gut machen, der fünf Esel zu gedenken, auf die sein Freund bei der Überfahrt selbst hingewiesen hatte. Es hätte nichts geschadet, denn der Gelehrte fuhr unbeirrt und erfreut über die selbsttätige Aufmerksamkeit seines Schülers eifrig fort:

„Wieviel Spitzen hat die Pyramide? — Sie zaudern? — Fünf! Vier an den Ecken ihrer Grundfläche und eine, die wichtigste: die Spitze oder Ecke, die gen Himmel sieht. Seit Menschengedenken ist vier die Zahl alles Irdischen, Geschaffenen; eins, die heilige Einheit aber, die Zahl, der Name Gottes, des Einen. So deckt schon die äußere Form der Pyramide alles was ist: Gott und Welt. — Ich weiß, Sie denken, das sind symbolische Spielereien. Leugnen Sie nicht! Ich verzeihe Ihnen. — Aber ist nicht alles um uns her Symbol und Gleichnis?"

„Unsere Feinde sind allzu geneigt, der Tatsache keine große Bedeutung beizulegen, daß die Pyramide mit ihren vier Seiten genau nach den vier Himmelsgegenden gestellt ist. Schon uralte Völker hatten ja einen annähernden Begriff von Süd und Nord, Ost und West. Eine Genauigkeit aber, wie sie in diesem riesigen Bauwerk vor uns steht, die nach den heutigen Messungen — und wer weiß, wie falsch sie sind — nur eine Abweichung von vier Minuten vermuten läßt, war für jene Zeiten eine einfach unbegreifliche Leistung. Weit erstaunlicher aber ist ein Winkel, der im Innern der Pyramide zur Darstellung kommt, das ich hier ungern heute schon erwähnen muß. Ein sonst unerklärlicher Kanal führt von der sogenannten Königskammer durch das ganze festgelagerte Mauerwerk des Baus in genau nördlicher Richtung nach oben, und zwar unter einem Neigungswinkel von dreißig Grad, soweit die bis jetzt bekannten Messungen zuverlässige sind. Dreißig Grad aber ist der Breitegrad des Punktes der Erde, auf dem die Pyramide steht, oder war es vielmehr mit absoluter Genauigkeit zur Zeit ihrer Erbauung, wenn man die kosmischen Änderungen in Betracht zieht, welche die genauesten modernen Beobachtungen der letzten hundert Jahre mit Sicherheit ergeben haben. All das war in diesem Felsen-

bau eingeschrieben, tausende von Jahren ehe das weiseste Volk des Altertums eine Ahnung von der Kugelgestalt der Erde oder gar von der Ekliptik der Erdbahn hatte. Und gerade an dieser Stelle unter dem dreißigsten Grad mußte die Pyramide erbaut werden, dem wichtigsten der bewohnten Erde, weil hier die Lebensbedingungen die günstigsten sind, die sie dem Menschen bietet, weil deshalb auf dieser Linie naturgemäß der Mittelpunkt, der Schwerpunkt des Menschengeschlechts zu suchen ist, soweit es sich auf dem Erdball verbreitet hat."

Buchwald stöhnte.

„Lieber Herr Doktor," sagte er demütig, „ich gebe mir alle Mühe, Ihnen zu folgen, aber bedenken Sie, mit wem Sie sprechen, sonst erleben wir noch ein Unglück. Das alles interessiert mich in hohem Grade, mein Kopf aber brennt schon jetzt wie Feuer. Fühlen Sie!"

„Glauben Sie, der meine habe nicht gebrannt, seit zwanzig Jahren?" fragte Thinker mit zorniger Geringschätzung. „Wir müssen die Wahrheit hören, auch wenn sie uns wehe tut und wir sind nicht die ersten, die um der Wahrheit willen leiden. Und hier, angesichts des stummen Zeugen dort drüben tut sie nicht weh. Es ist eine geheiligte Stätte für unsere kleine Erde wie für das Weltall. Hier berühren sich die Weltteile, die der Menschheit ihre Geschichte gaben. Sie wissen jetzt, daß wir genau im geographischen Mittelpunkt der bewohnten Erde, im Schwerpunkt der gesamten Menschheit stehen. Wählte der alte königliche Werkmeister seinen Bauplatz nicht auch in dieser Hinsicht mit unerklärlicher Weisheit?"

„Und mit welchen Maßen er arbeitete! Teilen Sie den Pyramidenmeter, der, wie Sie jetzt wissen, das Sonnenjahr verkörpert, in fünfmalfünf, das heißt fünfundzwanzig Teile, so erhalten Sie den Pyramidenzoll. Die Polarachse

der Erde mißt fünfhundert Millionen Pyramidenzoll. Dagegen beträgt die mittlere Entfernung der Erde von der Sonne genau tausend Millionen mal die Höhe unserer Pyramide. Tausend Millionen ist zehn hoch neun — (10^9) — zwei Zahlen, die in dem Winkel des diagonalen Querschnitts der Pyramide angegeben sind. Es haben nämlich der Sinus und Cosinus dieses Winkels genau das Verhältnis von 10 zu 9."

Der Maler sprang auf:

„Das geht zu weit, Doktor! Das geht wahrhaftig zu weit!"

„Gewiß; hier berühren wir die Sterne," sagte Thinker mild. „Warum sollten wir es nicht tun, wenn uns dort drüben in greifbarer Form der Weg gewiesen wird und seit viertausend Jahren gewiesen war? Es geschah nicht um eines Spiels willen. Wir sind zu großen Dingen berufen, wenn wir nur die Augen öffnen wollen."

„Aber es geht zu weit," rief Buchwald laut klagend. „Es ist spät. Der Mond geht unter. Es wird bald stockfinstere Nacht sein. Ich bitte Sie, Doktor, ziehen wir uns in unsere Gräber zurück. Auch Sie brauchen Ruhe, wenn Sie morgen den Theodolit richtig einstellen wollen."

„Ich glaube, Sie haben recht!" sagte Thinker mit nüchterner plötzlich völlig veränderter Stimme und folgte Buchwald geduldig, der rasch die Teppiche zusammenraffte und über den mondbestrahlten Sand der Felswand zuschritt, an der sie zu ihrer Höhlenwohnung hinabkletterten.

Kurz danach war der Doktor in der Tiefe der Totenkammer spur- und lautlos verschwunden. Durch die türlose Öffnung und ein viereckiges Loch über derselben, das bei Tage treffliche Dienste als Fenster leistete, fiel der matte Glanz der mondbeschienenen Chefrenpyramide in die Kammern; ließ aber die hintere Hälfte des Gemachs

in wohltuender, pechschwarzer Finsternis. Thinker schlief nach wenigen Minuten, als habe er nie ein anderes Schlafgemach besessen. Buchwald fand die ersten Stunden im Grabe, das eben doch nicht sein eigenes war, weniger behaglich. War es die aufregende Gehirnarbeit, die ihm der Doktor zugemutet hatte, war es der leise Mumiengeruch, der alles durchdrang, oder gar das Hochzeitsfest an der Wand, die seine Bettstelle berührte: wunderliche, phantastische Gedanken wollten ihn nicht zur Ruhe kommen lassen, bis er im Geist an seinem Pyramidenbild zu malen begann und das starre, unerbittliche Felsendreieck sich nach und nach mit Lotosblumen, mit Schilf und Mimosen bedeckte. Etwas später machte der alte Pharao, der Pyramidenbauer, seiner herrlichen Tochter Platz, die den kleinen Moses auf einem englischen Teebrett präsentierte und ein indisches Aussehen annahm, wie die Palmgruppe, hinter der die Pyramide verschwunden war.



Neuntes Kapitel.

Leben in Gräbern.

Ein köstlicheres Schlafgemach als ein Grab gibt es auf dieser Welt schwerlich, träumte Buchwald, der sich im Halbschlummer für einen alten griechischen Philosophen hielt. Dann rief er mit wohliger Behaglichkeit: „Guten Morgen, Herr Thinker! Auferstehung!" und drehte sich nach der Felswand, um noch etwas weiter zu schlafen. Die lautlose Stille veranlaßte ihn jedoch, sich aufzurichten und nun erst bemerkte er, daß Thinkers Feldbett leer stand und daß der helle Tag durch die Türöffnung hereindämmerte. Er war allerdings rücksichtsvoll gedämpft, als wolle er die Morgenstimmung der Langschläfer dieser Felsenhöhlen nicht stören. In den Frühstunden warf die Chefrenpyramide den Schatten eines riesigen Dreiecks über die ganze nächste Umgebung und schützte auch die Gräber vor den Strahlen der aufgehenden Sonne, während am Abend die nach Osten gekehrte Felswand, in welche die Höhlen eingehauen sind, im eigenen Schatten lag. In der weiten lybischen Wüste gab es wohl keine Stätte, sei es zum Schlafen oder zum Wachen, die sich solcher Vorzüge rühmen konnte.

Erst als der Maler in die frische Morgenluft hinausgetreten war, wurde er sich bewußt, daß ihn ein kaum merklicher Modergeruch umgeben hatte und daß ihm jetzt erst der reine Odem des jungen Tages entgegenströmte, der den Menschen bis in die Fingerspitzen mit dem Drang er-

füllt, zu leben, zu genießen und zu schaffen. Das hatte wohl auch Thinker so früh herausgelockt, der auf „seinem" Steine saß und dem Dragoman Audienz erteilte. Er war trotz allem nicht ganz glücklich. Sein Rasierspiegel hing zwar über zwei Tänzerinnen des Hochzeitsfestes an einem nicht ganz ungünstigen Platz, das Rasiermesser aber war durch eine rätselhafte Verkettung von Umständen in Kairo geblieben. Des weiteren berichtete Ibrahim ben Musa, daß sich der beträchtliche Salzvorrat, den man eingekauft hatte, vielleicht im Nilwasser bei Gise aufgelöst habe; jedenfalls sei er verschwunden. Ferner: in der Nacht sei der Esel des Herrn Malers ausgebrochen und gehe in der Entfernung von etlichen Kilometern in der Wüste spazieren, was die Abwesenheit des Sais und einer reichlicheren Menge von Wasser zum Waschen erkläre. All dies war jedoch von geringer Bedeutung. Thinker verlangte von Ibrahim sechs bis zwölf Männer: Fellachin mit Hauen und Strohkörbchen, wie er sie gestern an Bewässerungsgräben hatte hantieren sehen, um seine Forschungsarbeiten ohne Verzug beginnen zu können. Der Dragoman schüttelte den Kopf bedenklich, bis er erfaßt hatte, daß sein Engländer diese Leute um jeden Preis haben wolle. Dann schmunzelte er. Wenn ihm jeder der Arbeiter aus seinem Tagelohn einen oder anderthalb Piaster bezahlte, ließen sich allerdings beträchtliche Ausgrabungen vornehmen, dachte er im Stillen. Er werde sofort nach Kafr gehen, sagte er laut und geschäftseifrig, und sehen, was zu machen sei. Die Fellachin von Kafr seien zwar faul und teuer; namentlich teuer. Wenn ihnen aber Seine Hochwohlgeboren vier Piaster versprechen wollten oder fünf, und ein kleines Backschisch — Inschallah! — so würden sie vielleicht zu bewegen sein, mit Vorsicht ein wenig zu arbeiten!

„Gut; sehr gut!" rief Thinker, hocherfreut. „Du scheinst ein geborener Unternehmer und Organisator zu

sein, Ibrahim. Gehe, so schnell du kannst. Knausere nicht; ich muß die Leute haben. Und bringe sie dort an die nächste Ecke der Cheopspyramide, wo wir mit der Arbeit beginnen werden. Nimm meinen Esel. Du könntest schon längst fort sein!"

Das letztere bezweifelte Ibrahim kopfschüttelnd. Sein Herr war gut, aber zu hastig; das mußte man ihm abgewöhnen. Langsam, in tiefes Sinnen versunken, ging er nach den Zelten und berechnete, wieviel in der Woche zwölfmal ein einhalb Piaster täglich für ihn ausmachten.

„Siebenmal achtzehn Piaster! Nicht übel." Dann ging er etwas schneller.

Als Vorbereitung zum Frühstück stellte Buchwald das Feldtischchen und die zwei Stühle vor die Höhle ins Freie, was sich sehr gut ausnahm. Dann aber entstanden mannigfache Schwierigkeiten und die beiden Anachoreten sahen zu spät, daß es nicht klug getan war, den Dragoman von seinen Berufspflichten zu entbinden und auf die Suche nach Arbeitern auszusenden. Kein noch so lautes Englisch oder Deutsch bewog den Koch, sich nach Milch umzusehen. Es gab in fingerhutgroßen Schalen heißen schwarzen arabischen Kaffee, so dick wie ein Mehlbrei, der gut und erfrischend, aber weit davon entfernt war, die gewaltige Schüssel nahrhaften Milchkaffees zu ersetzen, die zu den Lebensbedingungen Buchwalds gehörte. Ebenso entschiedenen, wenn auch nur passiven Widerstand setzte Jakub dem Wunsch Thinkers entgegen, daß schon so früh am Tage in eine Sardellenbüchse eingebrochen werden möge. Dagegen erläuterte er in längerer, fließender Ansprache den Herren, die kein Wort davon verstanden, wie beim gestrigen denkwürdigen Nilübergang sämtliche Eier zerbrochen und in die Nachbarkiste eingedrungen seien. Dort, in der Hitze auf dem Weg nach den Pyramiden, hätten sie unbemerkt

eine Art wilden Omelettes mit Schinken erzeugt, das er klagend herbeibrachte. Richtig war, daß sich auch der Schinken in einem wahrhaft jammervollen Zustand befand. Dann erschien der Sais mit dem verlorenen Esel über der Felswand und erzählte von oben herab eine lange Geschichte von seinen belohnungswürdigen Anstrengungen. Den Esel habe allerdings schließlich ein Mann aus dem benachbarten Abusir gefunden, der jetzt bei den Zelten warte, um sein wohlverdientes Backschisch in Empfang zu nehmen. Manchmal glaubte Thinker Anklänge an hebräische Worte zu hören, die ihm Veranlassung boten, die kühnsten Schlüsse bezüglich des Inhalts der unversieglich fließenden Mitteilungen zu ziehen. Aufs freudigste aber begrüßten beide Einsiedler das Wiedererscheinen Ibrahims, der unerwartet bald an der Spitze von neun Mann hinter der südwestlichen Ecke der Chefrenpyramide auftauchte. Als die Truppe näher herangekommen war, stellte sich allerdings heraus, daß die Mehrzahl der erwarteten Männer kleine Jungen, drei davon sogar Mädchen waren. Fünfe der Schar hatten jedoch Hacken, und alle Strohkörbchen. Für einen Anfang war dies nicht ganz hoffnungslos.

Vor allen Dingen wurde der Sais auf dem wiedergefundenen Esel nach Kairo abgesandt. Einen langen Zettel, den er dem Direktor des Hotels Shepheard zeigen sollte, verbarg er sorgfältig unter seinem Tarbusch. Buchwald hatte die Liste der augenblicklichen Bedürfnisse mit Hülfe der ganzen Gesellschaft angefertigt. Sie begann: ein Rasiermesser, vierzig Eier, einen kleinen Schinken, ein Thermometer, einen kupfernen Kochtopf, vier Pfund Makkaroni, Rauchkerzchen gegen den Modergeruch in unseren Gräbern, und so weiter. Trotz aller Fürsorge hatte man in der Tat mancherlei vergessen, wie sich jetzt herausstellte. Um so tröstlicher war, daß der Sais bis gegen Abend zurück zu sein versprach.

Damit waren die häuslichen Sorgen für heute erledigt; man konnte freien Geistes an die ernsteren Aufgaben des Tages gehen. Die Fellahmädchen voran zog die kleine Karawane singend und plaudernd dem Fuß der Cheopspyramide zu: Thinker in würdigem Schwarz, unter einem mächtigen weißen Sonnenschirm, als Feldherr, hoch zu Esel; Buchwald, neben dem seinen herschreitend, auf dessen Sattel Malkasten, Stuhl und Schirm befestigt waren. Auch er wollte den Tag nicht ohne eine Skizze vorübergehen lassen, die sich ja wohl finden würde.

An der Nordwestecke des Riesenbaues angelangt, zog Thinker die Zügel und musterte sorgfältig die Unebenheiten des sandigen Grundes, aus dem die mächtigen Kalkblöcke, welche die Kante der Pyramide bilden, in gigantischen Staffeln emporsteigen. Der Wind hatte hier den Wüstensand meterhoch angeweht, so daß die unterste Horizontalschichte des Baues völlig begraben war. Eine wellenförmige Vertiefung schien trotzdem anzudeuten, daß an dieser Stelle in früheren Jahren gegraben worden war. Hier mußte der verschwundene Eckstein gelegen haben, dessen in den Fels gehauenes Fundamentlager in erster Linie zu suchen war.

Die Entfernung des Oberflächensandes war Kinderspiel. Doch mußte eine ungewöhnlich weite Grube angelegt werden, wenn man einige Meter in die Tiefe gehen wollte, da der Sand keine steile Böschung zuließ. Die Jungen arbeiteten mit vergnüglicher Neugier; das Graben nach vermeintlichen Schätzen war ihnen keine ungewohnte Beschäftigung, und die mit ihren Körben hin- und herwandernden Mädchen sangen schrille Gaselen eigener Dichtung, in denen das Wort Backschisch wie gewöhnlich die Hauptrolle spielte. Der Dragoman handhabte den Stock des Sais warnend, jedoch in milder Herrscherlaune, und die beiden

Forscher saßen neugierig und zufrieden am Rand der entstehenden Vertiefung, aus der nach und nach festere mit Scherben und Knochenstückchen gemischte Erde hervorkam. Doch immer wieder schweifte ihr Blick staunend an den Seiten der Pyramide empor, wo sich die horizontalen Schichten des Bauwerks in meterhohen Treppen übereinander türmten.

„Welche Mühe es sich gegeben haben muß, dieses Volk der Finsternis," begann Thinker nach einer langen Pause, „die tausende von dreieckigen Felsblöcken herunterzureißen, die seinerzeit die treppenartigen Seitenflächen bedeckten und eine glatte Oberfläche herstellten, wie wir sie noch an der Spitze der Chefrenpyramide sehen! Sie konnten halb Kairo mit den wertvollen Steinen bauen und doch findet man heute nichts mehr von ihnen in den ältesten Häusern der arabischen Stadt. Vielleicht ruhte der Fluch der Vergänglichkeit auf den Gebäuden, bei denen sie verwendet wurden. Man sagte mir, daß in den Wänden der Gama Amr, der ältesten Moschee Alt-Kairos, ein paar dieser Steine eingemauert seien. Ich gäbe viel darum, wenn es wahr wäre. Es war mein erster Ritt in Kairo, aber bis jetzt suchte ich vergeblich. Als die kunstvolle Verschalung diese Seitenwände noch bedeckte, hatte man keine Mühe, ihren Neigungswinkel auf die Sekunde zu bestimmen. Heute kann jeder aus den meterhohen Stufen, die eher einem Steinbruch gleichen, als einer Fläche, herauslesen, was er will. So kamen ein Dutzend falscher Maße in die Welt, mit denen die Herren Ägyptologen die Wahrheit verdunkeln. Zwei Dinge müssen vor allem festgestellt werden, so daß kein Zweifel mehr möglich ist: die Entfernung der Ecksteine der Pyramide oder in anderen Worten die Länge ihrer Grundfläche und der Neigungswinkel der Seitenflächen. Wenn nur ein einziger wohlerhaltener Stein der

uralten Verschalung aufgefunden würde — er müßte mit Gold aufgewogen werden. Howard-Vyse soll im Jahre 1836 einen dieser Blöcke aus hartem fast marmorweißem Kalkstein ausgegraben und nach England geschickt haben. Dort liegt er vielleicht in einem Keller des britischen Museums; tatsächlich ist er in unerklärlicher Weise spurlos verschwunden. Ist es nicht manchmal, als ob die Macht des Bösen ihr Spiel triebe, um die arme Menschheit so lange als möglich im Dunkeln tappen zu lassen? Warum? Manchmal erfüllte mich diese Frage mit sündhafter Bitterkeit. — — Hallo!" — — —

Thinker war aufgesprungen und starrte nach einer Stelle, wo in einer Entfernung von zehn Schritten zwei besonders eifrige Jungen, die in der Hauptgrube keinen Platz mehr gefunden hatten, den Sand in die Luft schleuderten. In der Tiefe von etwa eineinhalb Metern wurde die scharfe Kante eines bläulichweißen Felsblocks sichtbar.

„Hieher! hieher!" rief er und zum erstenmal sah Buchwald, daß auch sein würdiger Freund das Gleichgewicht der Seele verlieren konnte, denn er packte zwei der Fellachin gleichzeitig am Hals und stieß sie nach der Stelle, wo die Jungen arbeiteten. Vergeblich suchte der Dragoman zu erfassen, was er übersetzen solle. Doch nach wenigen Minuten war der kleine Wirbelsturm vorüber und sämtliche Hacken damit beschäftigt, Schutt und Sand rings um den mächtigen Stein zu lockern. Thinker selbst hatte dem kleinsten der Fellachin sein Werkzeug entrissen. Er arbeitete wie drei und leistete ungefähr so viel als ein halber Fellah. Leider bedarf der Gebrauch selbst einer primitiven Hacke mehr Übung und Erfahrung als Begeisterung. Doch war nach zehn Minuten rings um den weißen Steinblock eine tiefe Grube entstanden. Er war mindestens acht Fuß lang

und die regelmäßige Form seiner drei Langseiten, sowie die wunderbare Glätte der einen derselben ließen unzweifelhaft erkennen, daß hier vor Jahrhunderten einer der ersehnten Verschalungssteine liegen geblieben war.

Thinker richtete sich endlich auf und trocknete den Schweiß von der Stirn. Er schien nicht bloß erschöpft, sondern auch innerlich tief ergriffen zu sein.

„Lieber Buchwald, Sie bemerkten, wie ich seine Gegenwart ahnte!“ sagte er leise. „Welcher Anfang unserer Arbeiten! Dies ist der schönste Augenblick meines Lebens. Ob uns noch schönere vorbehalten sind, weiß ich nicht. Aber wenn wir auch nichts weiter entdecken sollten, als was uns dieser erste Morgen beschied, so ist meine weite Reise, das Studium der letzten zwanzig Jahre reichlich belohnt.“

Der Maler konnte diesem Gefühlssturm nicht widerstehen. Er schüttelte Thinker heftig die Hand und beglückwünschte ihn zu dem unverhofften Erfolg.

„Sie sehen,“ rief der Doktor, wieder in die Grube springend und vor dem Stein niederkniend, „wie scharf seine Kanten sind, wie unzweideutig der Winkel, die Neigung der Seitenflächen zu erkennen und zu messen ist. Der Block ist groß genug, um diesen Winkel nach Sekunden zu bestimmen. 51 Grad, 51 Minuten und 14,3 Sekunden erwarte ich. 51 Grad, 51 Minuten und 14,3 Sekunden wird er aufweisen, und damit für immer jedem Zweifel den Kopf zertreten.“

„Daß er 51 Grad hat, und etwas darüber, glaube ich mit bloßem Auge sehen zu können,“ meinte der Maler, in der Hoffnung, seines Freundes Freude dadurch noch zu erhöhen. Aber er kam schlecht an.

„Nein!“ sagte Thinker heftig. „Was kann das menschliche Auge anders in solchen Dingen, als uns irreführen.

In solch oberflächlicher Weise darf hier nicht verfahren werden. Nicht um Grade handelt es sich, sondern um Zehntel von Sekunden. Sechzehn Sekunden werden uns wirklich gute Instrumente angeben. Das glaube und weiß ich. Aber die große Wahrheit hängt an den Dezimalen."

Buchwald schwieg beschämt.

„Um eins aber möchte ich Sie bitten," fuhr der Doktor fort. „Wollen Sie mir ein feierliches Versprechen geben? Wir sind hier in einem fremden Land, fern von unserer Heimat, in einem halbwilden Teil der bewohnten Erde und wissen nicht, was uns die nächsten Tage bringen mögen. Ich bin ein alter Mann und Erschütterungen wie die heutige können unerwartete Wirkungen haben. Wenn mich je etwas Menschliches befallen sollte, wollen Sie diesen Stein behüten wie — wie — Ihren Augapfel? Wollen Sie ihn nach Europa bringen und in die Hände meines Freundes und Meisters Piazzi Smyth niederlegen? Bei ihm ist er sicher, als das verehrt zu werden, was er wirklich ist — als der Schlüssel des großen Geheimnisses der Cheopspyramide."

Buchwald maß den acht Fuß langen Schlüssel mit bedenklichem Blick und versprach lächelnd, zu tun, was der Doktor verlangte. Es war ihm nicht möglich, den Ernst der Aufgabe völlig zu würdigen.

„Nun kann ich ruhig sterben," sagte dieser mit wehmütiger Freude; „das heißt, wir wollen ohne Verzug unsere Forschungen fortsetzen und den Eckstein suchen."

Er streichelte die scharfe Kante seines marmornen Fundes noch einmal zärtlich mit der Hand, stieg aus der Grube heraus und bat Ibrahim, alle Fellachin an der Stelle zu vereinigen, wo er die Fundamentspuren vermutete, von denen schon frühere Pyramidenforscher berichtet hatten.

Dem Maler wurden nun aber die Grabarbeiten zu einförmig und zu unkünstlerisch. Er bat den erstaunten Thinker, ihn auf einige Stunden in Gnaden zu entlassen. Er wolle sich, in der Nachbarschaft umherziehend, nach eigenem Gutdünken seine Geistesnahrung suchen. Man könne ja gegen Mittag bei der Höhlenwohnung wieder zusammentreffen, um nach Küche und Keller zu sehen, und während der heißen Stunden des Tags Ruhe und Erfrischung zu suchen. Damit zog er, seinen Esel mit dem Malgerät am Zügel führend, an der Nordseite der Cheopspyramide entlang. An der Ostseite der großen liegen drei kleine Pyramiden, von denen die mittlere von der Tochter des Cheops erbaut sein soll, und eine Entstehungsgeschichte verewigt, die Thinker ohne Zweifel als eine Erfindung Beelzebubs entrüstet zurückgewiesen hätte. Jetzt stand das halbzertrümmerte Bauwerk bescheiden und traurig genug neben seinem riesigen Nachbar. An dieser Gruppe vorüberziehend kam Buchwald an die Kante des Tafellandes, wo der Fels gegen das Niltal hin steil abfällt. Auch hier ist das Gestein mannigfach von Grabhöhlen durchbrochen, die mit Bildwerken und Inschriften bedeckt sind. Vor dem sogenannten „Zahlengrab" des Chafra, des Wächters und Priesters der großen Pyramide und seiner Gattin, der Priesterin der Neith, fühlte er sich versucht, eine Farbenskizze aufzunehmen. Doch zog ihn die Neugier weiter, und selbst der eigentümliche Tempelbau, den etwas weiter südlich Mariette vor zwei Jahren entdeckt und aus seinem fünf Meter tiefen Sandlager herausgegraben hatte, hielt ihn nicht fest. Erst vor der Sphinx blieb er stehen. In der grellen Beleuchtung des nahenden Mittags lag auf dem halbzertrümmerten Gesicht ein schmerzlicher Zug, der Buchwald eigentümlich berührte. Hier war eine treffliche Gelegenheit zu ein paar Stunden stiller Studien und einer

Landschaftsskizze in gelb und weiß, voll grausamen Sonnenlichts. Sie konnte zu einem Bild des lebendigen Todes führen, wie es in Europa wohl nirgends gefunden werden könnte.

Rasch war der Esel an einen Stein gebunden, die fliegende Malerwerkstätte aufgebaut und die Skizze in ihren Umrissen auf der Leinwand festgelegt. Die starren Linien der Totenwelt ringsumher waren einfach genug. Nicht so einfach war es, aus dem zerbröckelnden Felsgestein die uralten Züge einer verschwundenen Rasse herauszulesen, aus denen, trotz ihrer Starrheit, unverkennbar ein eigentümliches geistiges Leben sprach. Und noch schwieriger fand es Buchwald, einen Begriff von der flimmernden, ertötenden Sonnenglut zu geben, die das ganze Bild überflutete und selbst die schwarzblauen Schatten durchglühte, welche an wenigen Punkten das leuchtende Gelb, das schmerzende Weiß des Gesteins unterbrachen. Doch in der Stille dieser Wüste gab es keine Zeit. Er konnte ungestört ihren Farben und Formen nachträumen und darauf warten, daß sie ihm ihr Geheimnis verrieten. Es war eine jener Stunden, in denen Künstler träumen und Träume schaffen, und Buchwald fühlte mit steigender Wärme, daß etwas zu entstehen im Begriff war, wenn ihn nichts störte. Was sollte ihn aber stören?

Darauf antwortete allerdings die Beduinenjugend aus Kafr bald genug, die längst aus vorsichtiger Entfernung die Wanderung des einsamen Fremdlings beobachtet hatte. Seitdem er sich niedergelassen, hatte sie hinter dem nächsten Sandhügel eine gedeckte Stellung eingenommen, von wo aus der eine oder andere der Jungen meist auf dem Bauche kriechend dem ahnungslosen Gegner gefährlich nahegerückt war, um dann ohne allen Grund aufzuspringen und im Sturmschritt hinter dem Hügel wieder Deckung zu

suchen. Dort wurde flüsternd ein erregter Kriegsrat gehalten:

Was macht der Fremde? — Was hat er vor dem Vater des Schreckens — das ist im Mund der Araber der Name der Sphinx — niederzusitzen und mit seinem Zauberkasten zu hantieren? Er malt! erklärte ein älterer Bursche, der schon öfter in Kairo gewesen war und Lebenserfahrung besaß. Das tun diese Ungläubigen oft. Niemand weiß, weshalb. Es ist nutzlos, was sie machen; man kann es weder essen noch trinken. Wenn es auch den Dingen ähnlich wird, die sie darstellen wollen, so ist ihr Tun nur um so unbegreiflicher. Denn der Abklatsch ist nie so gut als das Bild, das man in einem Spiegel sieht. Und wer bezahlt für ein Bild in einem Spiegel? Es ist weniger als nichts wert.

„Und doch muß der Fremde einen Zweck haben bei seinem Treiben," sagte ein alter Mann, der mit einem halben Dutzend anderer herbeigeschlichen war. „Er scheint unter seinem Schirm hart zu arbeiten, und wer setzt sich in der Mittagshitze in die Wüste ohne Zweck? Vielleicht malt er den Vater der Schrecken, den Wächter, der unser Dorf beschützt. Das kann er nur tun, um Zauberei zu treiben. Gutes kann dabei nicht herauskommen."

„Sein älterer Bruder treibt es noch schlimmer, hinter der großen Pyramide," sagte einer der Jüngeren. „Er gräbt Löcher in den Boden und sucht nach Schätzen. Ich komme von dort, um es euch zu sagen; mir wurde angst und bang."

„Es sind ungläubige Hunde, alle beide," murrte der Alte. „Der Prophet wird sie verdammen!"

„Mittlerweile können sie Menschen und Vieh mit ihren Zauberkünsten verderben!" flüsterte der Junge, hob einen Stein auf und schleuderte ihn, mit einem wunderlichen

Gemisch von Angst und Wut in seinen beweglichen Gesichtszügen gegen den Maler. Gleichzeitig warf sich die ganze Gesellschaft wie auf Kommando flach auf den Bauch, so daß Buchwald nur den Stein zwei Schritte von seinem Standort niederfallen sah und daraus schließen konnte, daß er nicht ganz allein war.

Nach längerer Pause kam ein zweites Geschoß. Ein kleiner Junge sprang in einer Entfernung von zwanzig Schritten hinter einem Stein auf, rannte pfeilschnell über den nächsten Sandhügel und verschwand hinter einer Mastaba.

Wieder ein Stein, der diesmal bis vor die Füße des Malers rollte. Diese steineschleudernde Einsamkeit wurde nachgerade unbehaglich. Doch zeigte sich jetzt wenigstens ein greifbares lebendes Wesen. Ein etwa zwölfjähriges Fellahmädchen in langem blauem Hemd, mit einer Kullah — einer jener landesüblichen, porösen Wasserflaschen — im Arm kam den Hügel herunter, aus dessen Richtung die Steine geflogen waren und schritt sichtlich völlig furchtlos auf Buchwald zu. Sechs Schritte hinter ihm machte sie Halt und betrachtete seine Leinwand aufmerksam. Sie schien ihr ungefährlich zu sein, denn plötzlich kam sie auf ihn zu und bot ihm mit jener schönen Bewegung, halb Schüchternheit, halb gastliches Wohlwollen, die man auf guten Bildern von Rebekka und Eleasar sieht, ihren Krug an. Er trank. Das kühle, erfrischende Nilwasser war ein köstlicher Genuß unter dem glühenden Sonnenschirm. Dann gab er dem Mädchen einen halben Piaster.

Das Bild der kleinen Rebekka war mit einem Schlage verschwunden. „Backschisch!" schrie das Kind mit schriller Stimme und schwang das Geldstück triumphierend in der Luft. Zehn, zwölf Köpfe tauchten gleichzeitig hinter dem Sandhügel auf und bald war der Maler umgeben von

einer scheinbar harmlosen, lebhaft gestikulierenden Bande von braunem Gesindel, dessen Neugier die Besorgnis vor dem Zauberer siegreich überwunden hatte. Die Zutraulichkeit der Burschen wäre schlimmer geworden als das Steinewerfen, wenn nicht die Kleine laut erklärt hätte — was allerdings Buchwald nicht verstand —:

„Ich bin deine Frau! Ich werde dich beschützen. Fort, ihr Söhne von Hunden!"

Sie hatte dem kleinsten Jungen einen Stock entrissen und stellte sich tapfer vor den Maler, um den sie einen fünf Schritte weiten Kreis freihielt, wobei ihre kleine, aber scharfe Zunge eine wirksamere Waffe sein mochte als ihr Stöckchen.

Von der Stunde an hatte Buchwald auch in den folgenden Tagen einen Trabanten und eine Leibwache. Sie erschien mit ihrem Kullah morgens in aller Frühe vor den Grabkammern und verschwand abends mit der Sonne. Er sprach deutsch mit ihr während des Malens; sie plauderte arabisch, in langen Geschichten. Natürlich verstanden sie sich mit keinem Wort, aber es ging vortrefflich. Ihren halben Piaster nahm sie jeden Abend in Empfang, ohne ihn zu fordern und ohne Scheu, als eine selbstverständliche Sache. Dafür hielt sie den Kullah gefüllt und lief eine Stunde weit ins Dorf, so oft dies nötig war. Auch mahnte sie den Esel an seine Pflicht, wenn sich das gelangweilte Tier auf den Weg machte, um einen entfernteren Dornbusch zu untersuchen. Ihre Hauptarbeit aber sah sie darin, die Beduinenjungen in achtungsvoller Entfernung zu halten. „Sei nicht bange," sagte sie, wenn ein besonders frecher Kerl sich zu sehr herandrängte. „Bin ich nicht deine Frau? Ich werde dich beschützen."

Gegen Mittag an jenem ersten Tag wurde die Hitze auf der kahlen Felsfläche unmenschlich, so daß auch die

Fellachin, einer nach dem andern, lautlos verschwanden. Selbst die Sphinx hatte in der Beleuchtung der fast senkrechten Sonnenstrahlen einen andern Gesichtsausdruck angenommen und sah drein wie eine mürrische, halbschlummernde Negerin. Es war weniger als wertlos, an der sorgfältigen Studie weiter zu arbeiten, welche in lichtem Hellbraun aus dem satten Kobalt des wolkenlosen Himmels hervortrat. Buchwald klappte sein fliegendes Atelier zusammen und pilgerte an der Seite seines Esels, eifersüchtig gefolgt von seiner kleinen Frau, der Westseite der Chefrenpyramide zu.

Thinker erwartete ihn bereits. Er saß erschöpft, ein Bild des Jammers und der Entmutigung, auf seinem Stein. Überrascht fragte Buchwald, was ihn betroffen habe.

„Nichts gefunden!" rief er ermunternd, ohne die Antwort abzuwarten. „Aber mein lieber Herr Thinker, Sie können nicht erwarten, alle halbe Stunden einen Marmorblock der Verschalung zu entdecken. Wenn sie nicht bis aufs Fundament des Ecksteins gekommen sind, so ist es auch noch nicht aller Tage Abend, nicht einmal des heutigen."

„Da haben Sie ohne Zweifel recht," entgegnete der Gelehrte, sich den Schweiß von der Stirne trocknend. „Was aber kann ich ohne Leute machen, wenn ich bis zum Abend aller Tage hier sitze. Sie waren kaum ein Stündchen weg, so lief mir die ganze Gesellschaft ohne weiteres davon. Das sei zu harte Arbeit, meinten sie. Der Älteste der Leute erklärte dem Dragoman, man könne nicht wissen, ob sie nicht den Afrit der großen Pyramide erzürnten und den Vater der Schrecken aufweckten, wenn sie am Fuß seines Hauses unter dem Befehl eines Ungläubigen herumkratzten. Hat Effendini dies Werk befohlen, fragten sie mich. Hast du einen Firman vom Sultan? Hast du uns ein Backschisch

gegeben, als wir den großen Stein für dich ausgruben? Sollen wir uns und unsere Kinder arm und unglücklich machen, weil es dir beliebt, hier nach Schätzen zu graben?"

„Und weit mehr!" fiel Ibrahim ben Musa ein, der mit feuchtem Bart aus der improvisierten Küche und Speisekammer herauskam, in der sein Bruder, der Koch, wirtschaftete. „Dinge, die ich nicht zu verdolmetschen wage. Ich fürchte, wir werden sie nicht mehr sehen, diese Lumpen. Es sind Söhne von Schweinen."

Buchwald traute dem würdigen Greis nicht ganz. Sein scharfes Malerauge sah in den niedergeschlagenen Lidern des Alten ein listiges Zucken, das ihm nicht gefiel. Für den Augenblick aber ließ sich nichts anderes machen als das nötigste: Denn auch an Thinkers gedrückter Stimmung war vielleicht mehr der Hunger schuld als das mißglückte Ende der Vormittagsarbeit. Wurde doch selbst Buchwalds Farbenskizze, für die er ein begeistertes Lob erwartet hatte, ungnädig aufgenommen.

„Warum malen Sie dieses verdrießliche Götzenbild," sagte der Engländer halb zornig, „an das schon Moses gedacht hat, als ihm dort drüben am Sinai der Herr befahl: Du sollst dir keine anderen Götter neben mir machen? Sie finden auf diesem Totenfeld so einzig Großes und Schönes zu malen, und verlieren ihren ersten Morgen auf diese Weise! Lichteffekt, sagen Sie? Ich kenne nur einen Lichteffekt, und der kommt von dort!" —

Dabei deutete er nach der Spitze der Cheopspyramide.

Es war ein Glück, daß der Koch die Suppe brachte, denn mit ihr stellte sich auch bei Thinker wieder menschlicheres Denken und Fühlen ein. Jakub schien in der Tat der Beste des Musaschen Kleeblatts zu sein. Er hatte trotz der fehlenden Eier eine ganz erträgliche Mahlzeit zustande

gebracht, an der sich im Hintergrund auch Buchwalds kleine Frau beteiligte. Sie hieß Haisa und war die Schwester des Imams von Kafr, erklärte der Dragoman, der sie zuerst zu treten versucht hatte, dafür aber Buchwalds Faust zu sehen bekam, vor der er eine instinktive Abneigung empfand. Die Kleine hatte ihr Harem in einer benachbarten Felsritze aufgeschlagen und ließ sich dort bedienen wie eine Prinzessin. Ihre Erziehung in einer Fellahhütte am Rand der Wüste mochte manche kleine Untugend entschuldigen — schüchtern war sie nicht.

Nach Tisch — wenn es erlaubt ist, diese Redeform im Zusammenhang mit Thinkers Riesenkoffer zu gebrauchen, auf dem kunstvoll gespeist wurde, nachdem sich das blecherne Feldtischchen zu diesem Zweck für zu klein erwiesen hatte — nach Tisch hatten die zwei Anachoreten Gelegenheit, ihre Grabwohnung von der idealsten Seite kennen zu lernen. Das dämmerige Halbdunkel, die köstliche Kühle, die Freiheit von Moskitos und anderen Lebewesen verwandter Art boten den Genuß einer Mittagsruhe, wie ihn kein Vizekönig, kein Kalife sich hätte besser wünschen können. Dabei mit halbgeschlossenen Augen den in Stein verewigten Hochzeitstanz zu verfolgen, der vor viertausend Jahren das Fest einer Prinzessin von Arsinoe geziert haben mochte, oder die Gänse zu zählen, die zu jener Zeit der Stolz eines heimlichen Rats — Name unleserlich — des Königs beider Ägypten gewesen waren, und dann hinüberzusegeln in das Reich der Träume, in dem sich Gänse und Prinzessinnen im Gewirr blaugrüner indischer Blumen verloren, denn den Träumen ist auch die träumerischste Wirklichkeit nicht fern genug! — Leider waren beide Einsiedler noch zu wenig an die süßen Pflichten einer morgenländischen Mittagsruhe gewöhnt und lagen bald wieder mit offenen Augen auf ihren Bettstätten, die Lage der Dinge erwägend.

„Das einzig Richtige ist, Onkel!“ rief, sich vergessend, plötzlich Buchwald, indem er wie eine ausgelöste Stahlfeder aufsprang, „den Schech von Kafr aufzusuchen, und ihn für die Gräberei zu interessieren.“

Dann wurde er sehr rot, während Thinker sich langsam erhob und ihn erstaunt ansah.

„Träumen Sie öfter von Ihren Anverwandten?“ fragte er in aller Unbefangenheit. „Es ist ein gutes Zeichen für einen jungen Mann, lieber Buchwald. Aber es muß schmerzlich sein, so weit entfernt von teuren Angehörigen plötzlich zu erwachen und dazu in einem Grab. Ich hoffe, daß Sie mir kein Heimweh bekommen.“

Buchwald lachte künstlich, gab aber keine weiteren Aufschlüsse über seine Familienverhältnisse. Er hatte die unangenehme Empfindung, seit kurzem der ehrliche Mensch nicht mehr zu sein, der so hoffnungslos unglücklich gewesen war.

„Ich glaubte, anderswo zu sein,“ sagte er ausweichend. „Was ich sagen wollte, — ich habe es aus Reisebeschreibungen älteren Datums —: in diesen Ländern ist nichts zu machen, wenn man sich nicht auf die Obrigkeit des Distrikts stützen kann. Deshalb schlage ich vor, wir reiten heute abend nach Kafr hinunter und machen dem Dorfschech unsere Aufwartung. Es hätte gestern schon geschehen sollen. Wenn uns jemand die Leute verschaffen kann, die Sie brauchen, so ist es dieser Herr.“

Der Gedanke lenkte Thinkers ganze Aufmerksamkeit auf seine große Aufgabe zurück.

„Wahrhaftig, Sie haben recht,“ rief er freudig. „Ich betrachte es als eine wahre Fügung, daß ich Sie gefunden habe, mein Freund! Auf, zu Pferde!“

Auch Ibrahim ben Musa, der rasch geweckt wurde, hielt zum erstenmal einen Vorschlag Buchwalds für nicht ganz

unausführbar, schien ihm sogar mehr und mehr Geschmack abzugewinnen, während er leise murmelnd Pläne überdachte, wie er bei den bevorstehenden Verhandlungen den eigenen Vorteil sichern könnte. Das Ergebnis seines Sinnens war offenbar befriedigend. Sonst hätte ihn die Tatsache sichtlicher verstimmt, daß er eine Viertelstunde später zu Fuß hinter den zwei Eseln seiner Herren in leichtem Trabe folgen mußte, da der Sais mit dem dritten Esel vor Abend nicht zurückerwartet werden konnte.

In einer kleinen aber warmen halben Stunde war das Lehmhüttendörfchen am Fuße des Pyramidenhügels erreicht. Die kleine Haifa war eine wichtige Persönlichkeit geworden und führte die Gesellschaft nach dem Haus des Schechs, der einzigen Lehmhütte des Orts, die sich eines ersten Stockwerks rühmen konnte. Dort hinter zwei grünen Fensterläden befand sich das Harem des Dorfoberhauptes. Es ruhte noch alles in sanftem Mittagsschlummer und nur langsam sammelte sich das übliche Gefolge von Fellachin beiderlei Geschlechts um die kleine Karawane. Auch hatte der Dragoman längere Zeit den Klopfer an der grünen Haustüre in Bewegung zu setzen, ehe ein Diener erschien, und den ungewohnten Besuch in den Hof hinter dem Hause führte, eine Binsenmatte auf eine Lehmbank warf und die Fremden einlud, Platz zu nehmen. Nach weiteren zehn Minuten brachte er drei Täßchen brennend heißen Kaffees, die man nach feierlicher Verneigung, dem Beispiel des Dragomans folgend, schlürfte. Dann öffnete sich das kleine Hinterpförtchen des Hauses und der Schech erschien in eigener Person: ein würdiger alter Herr in grünem Turban und braunem Kaftan. Er begrüßte seine Gäste mit stiller Feierlichkeit und einem Anstande, der Buchwald in Verlegenheit versetzte. Man fühlte, trotz aller Ärmlichkeit, in diesen Bettlern eine tausendjährige Kultur,

von deren Feinheiten wir Europäer keinen Begriff haben. Dann winkte der Schech Thinker, neben ihm auf der Lehmbank Platz zu nehmen, während für Buchwald ein zerbrochener Strohsessel gebracht wurde. Schließlich befahl er seinem Sais, die Dorfbevölkerung ein wenig zum Hof hinauszujagen, und noch etwas Kaffee zu bringen. Erst nachdem sich all dies mit bedächtiger Ruhe abgespielt hatte, wandte er sich fragend an Ibrahim ben Musa.

„Meine Herren sind große Effendis aus den Frankenländern, o Schech", erklärte dieser, „und kommen zu dir als Bittende. Sie hoffen, daß dich Allah erleuchten möge und du ihr Verlangen erfüllen wirst."

„Gott erleuchtet seine Gläubigen", versetzte der Schech. „Sprich ohne Furcht. Was wollen die Fremden, die ich in meinem Hause willkommen heiße?"

„Gesegnet sei dein Dach, dein Vieh und deine Knechte," sagte Ibrahim. „Sie wünschen dir ein langes Leben. Auch wünschen sie ein Dutzend Leute zu mieten, um ein Loch in der Wüste zu graben."

„Bei Gott, dem Allwissenden," rief der Schech prompt, „ich habe keine Leute, o Effendi. Der Vizekönig hat die besten geholt, schon vor zwei Monaten und nach Suez geschickt, an den Kanal. Achtundzwanzig Mann aus diesem kleinen Dorf! So arm wir sind, sie mußten gehen. Was noch hier ist, sind Kinder und Weiber. Sie sind auf den Feldern, um die Wassergräben wiederherzustellen, denn die Zeit des Bewässerns ist da. Was sollen wir essen ohne Wassergräben? Ich habe nicht einen Mann."

„Mein Herr wünscht nur zwölf, o Vater der Gläubigen," versetzte Ibrahim, als ob der Schech nichts gesagt hätte. „Auch will er sie nicht umsonst. Allah segnet, wen er will. Er hat Geld im Überfluß und will sie bezahlen."

„Ihr habt heute morgen sechs meiner Leute weggenommen, die im Felde arbeiten sollten, und habt sie im Sand graben lassen. Ist das recht, o Effendi? Liegt darin ein Sinn?“

„Ich bitte Gott um Verzeihung, wenn ich dir widerspreche, o Schech. Es ziemt dem weißen Barte nicht, hastig zu sein wie der Bartlose. Mein Herr wollte dir ein großes Backschisch schenken, gerade als du uns die Leute wegnahmst. Weshalb schneidest du in dein eigenes Fleisch?“

„Wo ist das Backschisch?“ fragte der Schech verdrießlich. „Wäret ihr gekommen, mich zu besuchen, wenn ich die Leute nicht zurückgeholt hätte?“

Jetzt erst berichtete der Dragoman seinen hülflos und schweigend dasitzenden Herren einiges über den Fortgang der Verhandlungen: Der Schech sei erfreut, sie zu sehen und bereit, zwölf Leute zu stellen. Aber die Leute seien gegenwärtig wegen der notwendigen Feldarbeiten kaum entbehrlich. Es sei ein schwerer Verlust im Ertrag der kommenden Ernte zu befürchten, wenn sie ihre regelmäßigen Bewässerungsgeschäfte unterbrechen müßten. Man könne deshalb nicht verlangen, daß sie um geringen Lohn in der Wüste arbeiteten.

Thinker erklärte laut seine Bereitwilligkeit, jeden einigermaßen vernünftigen Tagelohn zu bezahlen und bat, dem Schech dieses selbstverständliche Anerbieten möglichst deutlich zu machen.

Ibrahim nickte und begann wieder arabisch zu arbeiten: ein langes mühevolles Geschäft, das flüsternd und mit wachsender Lebhaftigkeit des Gebärdenspiels fortgesetzt wurde. Manchmal schien zu befürchten, daß ein mit Tätlichkeiten gewürzter Abbruch der Verhandlungen unvermeidlich war, die dann plötzlich wieder alle Anzeichen brüderlicher

Übereinstimmung trugen. Es ist nicht möglich, von all dem mehr als den kürzesten Auszug mitzuteilen:

„Ich bin nur ein Dragoman, o Schech," begann Ibrahim, „aber die Ehrlichkeit ist meine Stärke. Allah wird sie an anderer Stelle belohnen. Meine Herren schlagen vor, drei Piaster Tagelohn für den Mann zu bezahlen —"

„Landesgeld oder türkisch?" unterbrach ihn der Schech mit unzufriedener Miene; eine berechtigte Frage, da der türkische amtliche Piaster um die Hälfte mehr ist als der volkstümliche ägyptische.

„Landesgeld natürlich!" erklärte Ibrahim mit seinem einschmeichelndsten Lächeln. „Du weißt, dies ist ein hoher Tagelohn; es ist zweimal so viel, als gegenwärtig üblich ist, aber sie sind mit Verstand reich gesegnet, meine Herren, wie mit andern Gaben. Ich bitte dich, o Bruder, dieses glänzende Anerbieten nicht von dir zu weisen. Ich habe viele Mühe mit der Sache, und die Leute sind dein Eigentum. Erwäge meinen Vorschlag mit Wohlwollen: Du nimmst einen Piaster, ich nehme einen Piaster und der Mann nimmt einen Piaster. Du siehst: dies macht drei Piaster. Ich mache nicht viele Worte, denn die Ehrlichkeit ist meine Stärke."

Der Schech unterdrückte rasch eine freudige Bewegung und sagte sehr ernst: „Du bist von Kairo, ein Mann der Stadt. Du magst klüger sein als wir; aber du verstehst nichts von Bewässerung. Hier verläßt dich der Allerbarmer, der Allweise. Sagen wir sechs Piaster für den Mann. Sie lassen sich ähnlich verteilen."

„Das ist unmöglich!" rief der Dragoman leidenschaftlich, „das ist unerhört. Sechs Piaster hat noch nie ein Sterblicher für einen Fellah bezahlt. Auch die Geldkiste der Franken hat einen Boden und Gott liebt den nicht,

der den unwissenden Fremdling übervorteilt. Sagen wir vier Piaster."

„Es ist unmöglich!" sagte der Schech aufstehend. „Ziehet hin in Frieden, denn dies ist unmöglich. Wir brauchen heute Wasser und kein Geld. Die Baumwolle wächst nicht, selbst wenn man sie mit Gold begießt."

„Viereinhalb Piaster," seufzte Ibrahim.

„Wie willst du viereinhalb Piaster verteilen; es ist unmöglich, o Bruder," sagte der Schech düster. „Wie gerne würde ich deine Bitte erfüllen; aber Gott will es nicht. Er hat dir den Verstand versagt."

„Dann lebe wohl, o Schech," schloß Ibrahim, sich ebenfalls erhebend. „Wir werden morgen nach Kairo zurückkehren. Ich wünsche, daß das Wasser, das dir Gott beschert, deinen Feldern wohl bekommen möge. Es ist schade, daß er dir die Gabe verweigerte, deinen Vorteil zu erkennen."

„Fünfeinhalb Piaster," sagte der Schech ruhig, indem er sich wieder setzte, und frischen Kaffee bestellte.

„Viereinhalb. Ich kann nicht anders, denn die Ehrlichkeit ist meine Stärke," war die Antwort.

Dann folgte eine lange Pause. Ibrahim erklärte Thinker, daß die Verhandlungen fortschritten, daß der Schech aber ein alter Wüstenräuber sein müsse, mit dem nichts anzufangen sei.

Thinker bat ihn, die Geduld nicht zu verlieren und lieber das Angebot zu verdoppeln. Ibrahim schüttelte den Kopf. Er werde seinen Herrn doch nicht von einem solchen Hundesohn über die Ohren hauen lassen.

„Du bist mein Bruder," sagte er dann zum Schech, der jetzt mit dem Gesicht eines tiefgekränkten Mannes in seinen heißen Kaffee blies. „Wir stehen uns jetzt so nahe! Viereinhalb! Du nimmst zwei, ich nehme ein und einhalb, und der Fellah nimmt einen Piaster: macht viereinhalb.

Willst du mehr haben und deine Seligkeit verwirken? Beim Propheten, o Schech, denke an dein Ende!"

„Fünf!" seufzte der Schech kleinlaut.

„Fünf!" rief der Dragoman zornig. „Sind wir Brüder? Wollen wir streiten, bis die Sonne untergeht? Du nimmst zwei, ich nehme zwei und der Fellah nimmt einen Piaster. Macht fünf. Es ist gut. Der Segen Allahs sei mit uns."

„Nein, nein, nein!" flüsterte der Schech heftig. „Du nimmst eineinhalb, ich nehme zweieinhalb und der Fellah nimmt einen. Das macht auch fünf."

„Du hast mich zugrunde gerichtet; möge dir Gott verzeihen!" entgegnete der Dragoman gebeugt. „Du bist der Stärkere; Allah wollte es nicht anders." Dann zwinkerten sie sich beide freundlich zu und reichten dem Sais die Kaffeetäßchen, um sie nochmals füllen zu lassen, worauf der Schech in ruhigem Tone wieder begann:

„Ich höre, o Bruder, deine Fremden wohnen in den Grabhöhlen hinter der zweiten Pyramide wie wilde Hunde. Äußerlich sehen sie nicht so schlimm aus, aber kein Gläubiger kann dieses Treiben verstehen. Vielleicht verschwinden sie eines Tags in die Luft wie ein Afrit. Ich werde jeden Abend in dein Zelt kommen. Du wirst mir den Lohn für die Leute einhändigen, die den Tag über bei euch gearbeitet haben."

„So sei es," rief der Dragoman. „Du bist der Weiseste deiner Zeit, o Schech. Wer hat dir solche Klugheit gegeben?"

„Die habe ich von meinem Vater. Er war Dragoman zur Zeit Mohammed Alis!" war die Antwort, die der Schech mit einem so feinen Lächeln begleitete, daß Buchwald nach seinem Skizzenbuch griff.

Nun erst wandte sich Ibrahim wieder an Thinker, der ungeduldig auf seiner Matte hin- und herrückte. Hing doch dessen ganze Hoffnung für die nächsten Wochen am Ausgang der offenbar höchst schwierigen Verhandlungen.

„Er ist der größte Spitzbube unter der Sonne; ekelerregend!“ sagte der Dragoman mit kaum zu unterdrückender Wut. „Wir sind einig geworden. Aber er verlangte acht Piaster für den Kopf und mit Mühe und Not habe ich ihn auf sechseinhalb heruntergeschraubt. Danket Gott, daß ihr einen solchen Dragoman besitzet. Aber ich fand immer den größten Vorteil in der Ehrlichkeit. Ich weiß, Eure Hochwohlgeboren werden mich belohnen für die Summen, die ich Ihnen erspart habe: eineinhalb Piaster per Kopf und Tag! Daraus läßt sich ein schönes Backschisch ansammeln.“

In freundlichen Gesprächen, die Ibrahim jetzt gewissenhaft Satz für Satz hin und her übersetzte, erklärte der Schech seinen Gastfreunden, daß er ein größeres Backschisch am Schluß der Arbeiten ganz ihrem Ermessen überlasse. Er werde ihnen noch heute abend ein Schaf schicken, da sie ihm die Ehre erwiesen, in seiner Nähe zu wohnen. Morgen früh werden zehn Mann zum Graben kommen, wenn es Gottes Wille sei. Heute sei doch nichts mehr zu machen, denn die besten Leute, die er seinen Freunden schicken werde, seien auf dem Feld. Er würde raten, den kühlen Abend zu benutzen, um die große Pyramide zu besteigen und werde hierfür die nötigen Führer sofort besorgen.

Damit war Thinker einverstanden und nach einer weiteren Viertelstunde, die mit reichlichen Versicherungen gegenseitiger Hochachtung und heißen Wünschen für allseitiges Wohlergehen ausgefüllt war, befanden sich Thinker und Buchwald wieder auf dem Weg nach dem Pyramidenhügel.

Die Besteigung der Cheopspyramide beginnt seit Menschengedenken an der nordöstlichen Ecke des Baues. Dorthin zog jetzt die von vier Beduinen begleitete kleine Gesellschaft. Lang ehe das Ziel erreicht war, bemerkte Buchwald mit Verwunderung, daß sich ein bunter Volkshaufen um diese Ecke gesammelt hatte. Helle und dunkle Kleider, Sonnenschirme und Schleier, weiße Helme und Hüte und eine ganze Herde von Eseln umdrängten den Platz und lautes Lachen und Schreien drang über die Mastabas herüber. Es war, wie sich leicht erkennen ließ, eine größere Karawane, die der Zufall aus den verschiedenen Gasthöfen Kairos zusammengewürfelt hatte, und die durch einen der häufigen Unfälle an der Fähre zu Alt-Kairo aufgehalten, so spät noch einen Besuch der Pyramiden unternehmen wollte. Joe Thinker schien von dieser Begegnung wenig erbaut zu sein und suchte so rasch als möglich an der Gesellschaft vorbei in die Höhe zu kommen. Doch war dies nicht so leicht, als er gehofft hatte. Die ungewohnte Umgebung, die Luft, die, so heiß sie sein mochte, mit ihrer erfrischenden Reinheit alle Nerven belebt, das Gefühl unbegrenzter Freiheit, das die erste Berührung mit der Wüste hervorruft, hatte auch diese Schar von Globetrotters ergriffen und je nach ihrer Art beseelt. Der schwarze Anzug des Gelehrten, als einziger dunkler Punkt in der hellen Landschaft, konnte ihrer neugierigen Aufmerksamkeit nicht entgehen.

„Sagen Sie mal, verehrter Rabenvater“, rief ihm ein jugendlicher runder und roter Landsmann mit sehr aufgestülpter Nase und fast glattrasiertem Kopfe zu, „Sie haben doch nicht im Sinn, mit ihren beschnittenen Fittichen an diesem Steinhaufen emporzuhüpfen?“

Was den jungen Mann bewegte, war nicht eigentlich Frechheit, sondern eine Stimmung, die man in England

in unübersetzbarer Weise als «high animal spirits» bezeichnet und hochschätzt. Er wollte zum Ergötzen seiner nächsten Freunde nichts weiter als einen Witz machen und war sichtlich erschrocken, als Thinker in sehr gemessenem Englisch erwiderte.

„Sie dürften mir dankbar sein, junger Herr, wenn ich Sie unter meine beschnittenen Flügel nähme, ehe wir oben sind."

„Großer Gott," rief der Kleine mit komischem Entsetzen, „ich hatte keine Ahnung, daß Sie mich verstehen würden. Ich hielt Sie für einen verdammten Deutschen."

„Das bin ich," sagte Buchwald in kaum weniger gutem Englisch, vom Esel springend und auf das witzige Männchen zugehend. „Unter meine Flügel nehme ich Sie zwar schwerlich; wenn ich Sie aber sonst decken kann, stehe ich zu Diensten." Er machte halb lachend, halb ernsthaft eine Gebärde, die jeder Engländer versteht. Sie ist einfach und bedarf nichts weiter als zwei geballte Fäuste.

„Gnädiger Himmel!" schrie der Kleine, „man ist ja hier seines Lebens nicht sicher. Gentlemen, ich bitte Sie um Verzeihung. Ich wollte dem alten Cheops einen kühlen Höflichkeitsbesuch abstatten und habe nicht die geringste Absicht, in dieser Hitze Boxerhandschuhe anzulegen. Schwamm drüber!"

„Ne, diese Engländer!" rief ein zweiter Herr, sich freundschaftlich an Buchwald herandrängend. „Wir sind Landsleute. Mein Name ist Mayer-Berlin. Mayer und Kompanie, mit dem Ypsilon. Hochfeine Firma. Machen in getönten Papieren aller Sorten. Ich will mir das Land des Papyros einmal ansehen und wenn sich dabei ein Geschäft machen läßt, so ist mein Alter bereit, den neuesten Pharao kostenlos mit Goldschnitt zu versehen."

„Jetzt, Missis, sind wir am Ziel, an meinem Ziel!" sagte mit näselnder Stimme ein mastbaumartig gebauter Yankee zu seiner kugelrunden Frau. Er brauchte die Füße nur auf den Boden zu stellen und sein Eselchen laufen zu lassen, um abzusteigen. „Du kannst meinethalben mit Jemima da hinaufklettern, zehn Yard über die Spitze, wenn dir's Spaß macht; mich bringen keine zwanzig Maulesel weiter. Pharao und alles Ungeziefer der Heiligen Schrift sind mir egal bei dieser Temperatur. Krabbelt nur zu! Ich will indessen die Schmalzpreise in Chicago studieren. Gib mir den Herald, Jemima. Der bringt das Neueste, wenn es auch drei Wochen alt ist. Eine verflixte Geschichte, diese alten Länder!"

„Hipp, hipp, hurra für Lord Palmerston," rief der jugendliche Sohn Albions, der, unternehmender als die andern, schon die zehnte Stufe der Pyramide erreicht hatte und sich triumphierend umwandte. „Lassen Sie mich bei dieser Gelegenheit einige passende Worte sprechen, meine Damen und Herren. Dieser Cheops, den in törichter Überschätzung einige Narren heute noch verehren, hatte keinen Begriff von einer anständigen Treppe, namentlich für Damen. Ich bitte die älteren Herren, vorsichtig zu sein!"

„Jemima!" rief der Yankee, dessen Tochter mit rücksichtsloser Energie emporstrebte. „Sei vorsichtig, Jemima!" Dann begann er nach einigen energischen Worten seiner Frau, dem tatenlustigen Töchterchen stöhnend nachzuklettern.

Jemima aber kümmerte sich ebensowenig um ihren Papa als um den Berliner, der, von den beiden Engländern verfolgt, ihr eifrig nachkletterte. Bald genug aber kam alles zum Stillstand. Die Überwältigung der manchmal fast meterhohen Felsblöcke kostete immerhin einige Anstrengung, und selbst die jüngeren Mitglieder der Kletterpartie warteten schließlich atemlos auf den Zuzug der Be-

duinen, die jetzt in hellen Haufen aus Kafr angerannt kamen und schon aus der Ferne ihre Dienste anpriesen:

„Halt! Backschisch! halt!“ schrien sie in zerhackten Brocken aus vier europäischen Sprachen. „Pyramide sehr gefährlich. Ladys brauchen Beduin! Zwei Beduin! Gentlemen zufrieden! Langsam, langsam! Backschisch sehr gut. All right. Hipp, hipp, hurra!“

Nachdem Jemima von zwei besonders gewandten Fellachin eingefangen war, ihr Papa seine Taschen mit sogenannten „Altertümern“ gefüllt hatte, die andere mit gutgespielter Heimlichkeit aus den Fetzen ihrer Burnuse wickelten, und die ganze Gesellschaft mit den üblichen eingeborenen Führern versehen war, konnte der Aufstieg in bitterem Ernste beginnen. Selbst der Großhändler in Schweinefleisch aus Chicago ergab sich in sein Schicksal, nachdem er den alten Cheops feierlich verflucht und seine Tochter nochmals vergeblich beschworen hatte, von dem unsinnigen Unternehmen abzustehen. «Gentlemen satisfied — up; Bakshish very good — up!» sangen seine beiden arabischen Schutzengel in monotonem Wechselgesang und zerrten ihr keuchendes Opfer bei jedem „Up!“ um eine der fürchterlichen Stufen höher. Bei den kleineren von etwa sechzig Zentimeter Höhe ging dies leidlich gut, bei den größeren verlor der arme, schweißbedeckte Mann zu öfterem jeden Halt und bewegte sich, auf dem Bauch geschleift, über die Kante des nächsten Felsblocks. „Verdammte Kerls, langsam!“ brüllte er von Zeit zu Zeit. «Gentlemen satisfied; up!» war die Antwort.

Der Aufenthalt zu Anfang der Besteigung hatte Thinker und Buchwald Zeit gegeben, der größeren Schar voraus zu eilen, und da diese öfters Ruhepausen bedurfte, um den geistreichen Bemerkungen zu lauschen, die der Berliner getönte Papierfabrikant und der junge Engländer,

ein aus Indien zurückkehrender Militärarzt, in gemischtem Deutsch und Englisch austauschten, so vergrößerte sich die Entfernung der zwei ungleichartigen Gesellschaften mehr und mehr. Buchwald, dem deutschen Turner, machte die Bewegung Spaß, namentlich wenn ihn seine beiden nicht abzuschüttelnden Beduinen zur Vorsicht mahnten. Thinker verleugnete seine schottische Heimat nicht. Er war trotz der weißen Haare und seiner eckigen Bewegungen ein vortrefflicher Bergsteiger. So hatten sie den Gipfel erreicht, während das Plaudern und Lachen der andern aus halber Höhe der Pyramide kaum hörbar zu ihnen heraufdrang.

Die heutige Spitze bildet eine Fläche von etwa fünfzehn Meter im Geviert. Sie besteht aus den los nebeneinander liegenden rechteckigen Kalkblöcken der vermutlich neunten Horizontalschicht, von der verschwundenen wirklichen Spitze des Bauwerks gerechnet. In der Mitte dieser Plattform liegen noch einige höhere Steine, die zur achten gehört haben müssen. Thinker und Buchwald setzten sich auf einen derselben und betrachteten lange schweigend das gewaltige Rund, in dessen Mitte, hoch über allem Irdischen, sie sich zu befinden schienen. Nur der besser erhaltene Gipfel der Chefrenpyramide, etwa fünfhundert Meter von ihrem Standort entfernt, aber so klar und deutlich sichtbar, als ob man ihn mit Händen greifen könnte, stieg bis zur Horizonthöhe aus der Tiefe empor.

Buchwalds Auge schweifte entlang dieser gewaltigen Horizontlinie. Dort drüben im Nordosten, deutlich erkennbar an den zwei nadelförmigen Minaretts der Zitadelle lag Kairo, am Fuß des Mokkatam, links davon im bläulichen Dunste die Ebene des Deltas, rechts die langgestreckte, horizontal geschichtete Felsenkette, die das Niltal vom Roten Meere trennt. Sie bildet gegen Osten die Berge von Tura, an deren Fuß man das einsame Helluan er-

kennen konnte, wenn man wußte, wo es zu suchen war. — Weiter nach Süden hin glitt der Blick über das dort sich verflachende Niltal Oberägyptens, dessen schmaler, grüner Streifen, da und dort vom aufblitzenden Spiegel des Stroms belebt, die gelben Flächen der zwei großen Wüsten trennt: im Osten die arabische Gebirgswüste, im Westen die flachen Sandhügel der lybischen Wüste. Dort oben, im fernsten Süden, wo die Einsenkung nach dem Fayum abzweigt, sind die Pyramiden von Daschur zu erkennen. In gleicher Richtung, jedoch näher, liegen die Totenfelder von Sakkara, wo die Palmenwälder von Mit-Rahine die Lage der alten Königsstadt Memphis andeuten. Dort erhebt sich in fünf selbst von hier aus erkennbaren Stufen die uralte Staffelpyramide, die von vielen für das allerälteste Bauwerk Ägyptens gehalten wird. Sie hat in der Tat sieben Stufen, sagen die Gelehrten dieser Schule und sehen hierin einen Beweis ihres chaldäischen Ursprungs; worüber, als Buchwald dies schüchtern erwähnte, Thinker die Nase rümpfte; denn er gehörte zu einer andern Schule, für die fünf viel besser paßt als sieben. Endlich, noch näher bei Gise, liegen die drei kleinen Pyramiden von Abusir. Nach Westen hin breitet sich in weitem Bogen die einsame Fläche der lybischen Wüste, die im Norden, den gewaltigen Kreis schließend, wieder das blaugrüne Delta berührt.

In nächster Nähe, tief unter ihren Füßen erkannten die Freunde mit wunderbarer Schärfe in der Klarheit der kristallreinen Luft fast jeden Stein auf dem weiß und gelb glänzenden Felsboden, erkannten selbst das grüne Tischchen vor ihrer Höhlenwohnung, welcher eine kleine Schar Araber unter der Führung des Kochs soeben einen Besuch abstattete. Weiter links lag die Sphinx wie ein Spielzeug, und da und dort sah man in die dunkeln Schachte der

Mastabas, die einzigen kleinen schwarzen Punkte in der gelben Fläche. Etwas weiter entfernt gegen Osten zog der mattgrüne Streifen der Niltalsohle von Süden nach Norden an diesem Totenfeld der Natur und der Menschheit vorüber und der Strom mit seinen stummen Zeichen fruchtbringenden Lebens. Er hatte schon vor Jahrtausenden das Volk ernährt, das diese Riesenbauten schuf. Heute noch erhält er es, während alles ringsumher von Babylon bis Karthago eine leblose Wüste geworden ist.

„Und welche Bilder sehen wir von der zertrümmerten Spitze, auf der wir stehen," sagte Thinker langsam, „wenn wir statt des leiblichen das geistige Auge aufschlagen: Den dunkeln Anfang der Menschengeschichte, den nur der Höchste kennt; all die Verirrungen der ägyptischen Urzeit, aus denen die hochgepriesene Kunst der Griechen emporstieg. Dann die Perser und Mazedonier, und die Römer in ihrem Glanz als Herrscher der Welt. Die Wiege des Christentums und eines der vielen Gräber, die es sich selber grub, nachdem es seine Ideale zertrümmert und seinen Erlösungsgedanken vergessen hatte. Später die Araber in ihrem Glanz und Zerfall; glänzend auch noch im Zerfall. Und jetzt, seit Europa wieder gebieterisch an die Tore des Morgenlandes schlägt, eine neue wunderliche Blüte, bereit sich zu entfalten, die dem Lande Glück und Segen bringen kann, glänzender als je; oder auch das Gegenteil — wer kann es wissen? Hier stehen wir im Zentrum der menschenbewohnten Erde, in der Mitte der Weltgeschichte. Begreifen Sie jetzt, lieber Buchwald, weshalb er gerade an diese Stelle sein Heiligtum gestellt hat?"

„Wer?" fragte Buchwald.

Thinker schwieg.

„Aber wer?" Der Maler wurde eigensinnig. Manchmal setzte sich ihm die Mystik seines Freundes auf die

Nerven, wie sie ihn zu andern Zeiten belustigte. Klarheit wollte er haben.

„Ich weiß es nicht," sagte Thinker demütig. „Ich weiß es noch nicht. Helfen Sie mir suchen. Heißen wir ihn Cheops wie die andern. Aber es war kein Mensch gewöhnlicher Art, soviel weiß ich gewiß. Ein gewöhnlicher Mensch hätte die Grundwahrheiten des Weltalls und die Geschichte der Menschheit nie und nimmer in einem solchen Bau niederlegen können."

„Aber bester Herr Thinker — ich bitte Sie — —"

„Lieber Buchwald, ich bitte Sie, warten Sie noch ein wenig. Haben Sie Geduld mit sich selbst. Die Wahrheit wird über uns kommen wie ein gewappneter Mann. Sie wird uns erschrecken, aber wir werden frohlocken."

Thinkers schwarze Gestalt hatte sich hoch aufgerichtet. Er starrte mit seiner Prophetenmiene gegen Osten und bewegte die Lippen, ohne hörbar zu sprechen. Man sah, er war in einer andern Welt.

„Verrückt!" dachte Buchholz mit einem leisen Schauder der Ehrfurcht. Es war das wunderliche Gefühl, das man im Morgenlande, vom Ganges bis zum Nil, seit Urzeiten kennt: wo sie in dem Verrückten den Entrückten verehren.

Hipp, hipp, hurra! schallte es wie eine schneidende Dissonanz in diesem Augenblick über die Plattform und hinter der Kante der Nordseite tauchte das harmlose, krebsrote Gesicht des angloindischen Chirurgen auf. „Hulloh!" fuhr er mit wohlwollendem Erstaunen fort: „der Rabenvater ist auch schon da. Sie entschuldigen doch, aber es macht etwas warm in dieser Gegend. Dabei geht alle Etikette zum Kuckuck. — Up, Miß Jemima, up! Unsereins ist oben. Alt-England hat wieder einmal gesiegt. — Guter Gott — wenn Sie mir's nicht übel nehmen wollen,

liebenswürdigste unserer transatlantischen Schwestern, wie sieht der Herr Papa aus! Schwarzblau! Das gibt eine Katastrophe. — Können Sie bei einem Aderlaß behülflich sein? haben Sie zufällig eine Lanzette in der Tasche?" wandte er sich mit der größten Vertraulichkeit an Thinker.

„Ich würde Ihnen gerne ein paar Unzen abzapfen, wenn wir das Geräte dazu hier hätten," sagte Buchwald, da Thinker sich in stummer Verachtung abwandte.

„Nicht mir; dem Schmalzhändler, dem Yankee!" lachte der Chirurg. „Ihr Freund ist wohl der Hohepriester dieser erhabenen Tempelstätte. Donnerwetter," fügte er leise hinzu, „macht er ein Spinnengesicht!" dann sich rasch abwendend: „Miß Jemima, hipp, hipp, hurra! Wieder eine oben!"

Sie kam allmählich herauf, die Hälfte der entsetzlichen Gesellschaft, stöhnend, pustend und jubilierend, je nach der körperlichen Verfassung der Einzelnen: der Berliner Papierfabrikant hinter Jemima, der zweite junge Engländer, der seinen Beduinen von Zeit zu Zeit einen zornigen Stoß gab, und im übrigen das Schweigen eines Stockfisches bewahrte, der amerikanische Fleischhändler, dessen Frau auf der zehnten Stufe von unten mit zwei Franzosen umgekehrt war, nachdem sie ihrem widerstrebenden Mann das Versprechen abgenommen hatte, ihre Jemima nicht zu verlassen. Flehentlich, fast weinend, hatte dieser auf dem ganzen Leidensweg seine Tochter gebeten, die „tolle" Besteigung aufzugeben. Sie würdigte ihn nur einmal einer Antwort:

„Papa, mein Wahlspruch ist: Excelsior! Wenn du dafür zu träge bist, so rutsche wieder hinunter!"

Der wackere Mann, der den Hohn seiner Angehörigen nicht verdiente, denn er hatte ein Leben der Arbeit für sie geopfert, seufzte tief und rutschte weiter, aufwärts.

„Gott sei Dank!“ ächzte er, als ihn seine Beduinen mit dem letzten: Gentlemen satisfied — up! aufrichteten und zärtlich auf beiden Seiten stützten, so daß er nicht umfallen konnte. „Gott sei Dank, Jemima! Wenn du deinen Vater umgebracht hast, wirst du an mich denken. Den alten Cheops soll aber ein siediges — —“

Thinker wandte sich langsam um und sah dem armen Mann starr ins Gesicht.

„Ich bitte Sie um Verzeihung, Herr — Herr — —“ stotterte der Fleischhändler, nach Luft schnappend.

„Rabenvater!“ flüsterte der Cherub.

„Halt dein Maul, Webster!“ sagte sein anständigerer, stummer Freund.

„Es ist ein freies Land, hier oben, soviel ich sehe,“ versetzte jener. „Davon macht auch unser verehrter Vetter aus Yankeeland Gebrauch. Hipp, hipp, hurra! Wer hat die Whiskyflasche?“

„Ich bitte Sie um Verzeihung,“ begann der Fleischhändler wieder. „Ich fluche nicht gewohnheitsmäßig. Ich bin überhaupt gegen das Fluchen. Aber das ist zuviel! Sind Sie verheiratet, Herr Fremder? Solch ein Mädel, wie meine Jemima, das ist wirklich zuviel. Sie würde sieben Väter unter die Erde bringen, mit ihrem verdammten ‚Excelsior‘!“

Er entglitt den Händen der Beduinen und ließ sich auf den Boden fallen wie ein Maismehlsack aus Illinois.

«Gentlemen satisfied, bakshish very good!» bemerkten seine Helfershelfer, ihn gierig anblickend.

„Aber nicht ‚up‘! ihr Teufel, nicht ‚up‘; das hat ein Ende!“ stöhnte der Daliegende und suchte mit Aufbietung der letzten Kräfte nach seiner Börse; dann sank er auf die Seite wie ein gestrandetes Schiff, und regte sich nicht mehr.

„Papa, Papa," rief nach einigen Minuten der Umschau Fräulein Jemima, indem sie ihren regungslosen Vater mit einem roten Sonnenschirmchen scherzhaft in die Rippen stieß, „Herr Webster sagt, die kleine Pyramide dort unten habe der Tochter deines Freundes Cheops gehört. Und er weiß eine Geschichte von ihr; er will sie mir aber nicht erzählen. Erzähl' mal!"

„Laß mich in Ruh!" stöhnte der Papa.

„Erzähl' einmal, sag' ich!" wiederholte das Töchterlein scharf, mit einem zweiten ermunternden Stoß des Sonnenschirms.

„Au!" schrie der Fleischhändler, erfreuliche Zeichen wiederkehrenden Lebens verratend. „Na — also, wenn du darauf bestehst," begann er dann, noch immer keuchend. „Der alte Cheops war ein Pharao. Er hatte eine Tochter, die hieß Jemima. Sie brachte ihren Vater zu solcher Verzweiflung, daß er sich die — die große Pyramide baute."

„Stupid!" rief Miß Jemima entrüstet und wandte sich wieder ihrem Freund Webster zu, der soeben mit einem neuen „Hipp, hipp, hurra!" einen großen Korb begrüßte, den zwei Fellachin nicht ohne wirkliche Anstrengung heraufgeschleppt hatten.

„Das war mein Gedanke!" sagte der Berliner mit Bewußtsein.

„Und mein Geldbeutel!" fügte der stille Engländer bei.

„Ich aber bin der Einzige, der auf der Höhe der Zeit steht und aus Geld und Gedanken etwas zu machen weiß," rief Webster, zog einen Champagnerkorkzieher hervor und machte sich über den Korb her, dessen Inhalt er rasch und niedlich auf dem höchsten Stein der Plattform ausbreitete. Alles scharte sich um den improvisierten Tisch,

ein paar Korke knallten in die Luft und der Berliner ließ in einem Englisch, an dem der gute Wille das Beste war, das aber trotzdem der Sprachgewandtheit des deutschen Kaufmannsstandes Ehre machte, ein neues Paar, Jemima und den alten Cheops, hoch leben. Staunend erkannte Webster den höheren Geistesschwung seines Rivalen an. Buchwald und Thinker, die aufs dringendste eingeladen wurden, an dem Festmahl teilzunehmen, hatten höflich abgelehnt. Sie setzten sich an der nordwestlichen Ecke der Plattform nieder, die Beine behaglich über die Kante des Felsblocks hängend, der ihnen zum Sitz diente. Je lauter es um den Festmahlstein zuging, um so tiefer wurden die Schatten, die sich auf Thinkers Züge lagerten.

„Seien Sie kein Rabenvater, Verehrtester," rief ihm Webster zu, dem in der Hitze der Sekt rasch zu Kopf stieg und der auch in nüchternem Zustand seinen bescheidenen Gedankenvorrat nach Möglichkeit verwerten mußte. „Lassen Sie wenigstens ihr Junges trinken."

Buchwald wollte auffahren, aber Thinker legte die Hand auf seine Schulter.

„Lassen Sie das Geziefer schwatzen!" sagte er bitter. „Sie meinen es nicht böse. Aber es ist schmerzlich, einen herrlichen Abend in dieser Weise geschändet zu sehen."

„Und nun zum Schluß!" rief Webster nach einer weiteren Viertelstunde des Lachens und Trinkens, das in einer Teebude bei Kew nicht fröhlicher und nicht schaler hätte sein können. Die beste Stimmung schien die Gesellschaft ergriffen zu haben und alle wünschten natürlich, zur ewigen Erinnerung an dieses klassische Mahl, ihre unvergänglichen Namen auf dem zehntausendjährigen Denkmal — man nahm es nicht mehr genau mit den Tausenden — des größten der Pharaonen eingegraben zu sehen.

„Damen voran!“ erklärte Webster. „Miß Jemima Prudentia Switchley von Nummer 28 Fultonstraße New York U. S. Wer hat einen Bleistift?“

Darauf hatte das Dutzend Araber in der Südwestecke der Plattform schon längst gewartet. Es ist ein alter Brauch: der Reisende zeichnet seinen Namen möglichst auf den höchsten Stein, auf dem er Raum findet, die Beduinen schneiden ihn, zu zehn Paras den Buchstaben, in das merkwürdig weiche Material und der berühmte Afrikareisende ist verewigt. Der Gipfel ist gewöhnlich bedeckt mit den Namen dieser Berühmtheiten. Weder Thinker noch einer der andern Teilnehmer der Besteigung wußten, daß alle zwei bis drei Monate die klugen Kinder Sems sämtliche Steine voll berühmter Namen mit flüssigem Gips übergossen, um ihre lohnende Tätigkeit ohne räumliche Hindernisse fortsetzen zu können. Sonst hätte Thinker die Sache wohl weniger ernst genommen. Er trat höflich aber sehr entschlossen auf den kleinen Webster zu und sagte:

„Gestatten Sie, daß ich mich selbst vorstelle: der Reverend Dr. Joseph Thinker; Pyramidenvilla, Sydenham, London. Ich muß Sie dringend bitten, dieses Bauwerk, das mir verehrungswürdiger erscheint, als ich auszusprechen vermag, nicht in der beabsichtigten Weise zu verunstalten.“

„Donnerwetter,“ rief der Chirurg, „mein Name ist Webster; Harry Webster, dreiundachtzig Stella lane, Bradford. Er ist so gut als ein anderer; ich schneide ihn ein, wo ich Platz finde. Und Miß Jemima Switchley klingt auch nicht schlecht. Die junge Dame wird Ihnen dies ohne Zweifel selbst deutlich machen.“

„Mit jungen Damen bespreche ich diese Dinge nicht,“ versetzte Thinker fast unhöflich und setzte sich ohne weiteres auf das in zehn Zentimeter langen Buchstaben auf-

gezeichnete „Jemima". Dabei konnte er den ehrenwerten Familiennamen der Switchley, sowie Fultonstraße bequem mit seinen Rockschößen decken.

„Verdammter Schwarzrock," murmelte Webster in aufsteigendem Zorn, „kann ich Ihnen Jemima in die Beine schneiden lassen? Es ist frei Land hier oben. Sie haben die alten Steinblöcke nicht gepachtet. Gehen Sie weg — oder — –"

Buchwald stand auf und stellte sich vor Thinker, der ruhig sitzen blieb. Der kleine Webster wurde rot wie ein Truthahn und ballte die Fäuste. Aber die Verhältnisse waren nicht günstig. Er hätte dem Maler unter dem erhobenen Arm durchspazieren können.

„Spiele nicht den Narren," sagte sein stiller Gefährte leise. „Wenn der andere dich über die Kante drängt, liegst du dem alten Cheops näher, als dir lieb ist."

Webster hatte sich in Boxerstellung geworfen und war fast bis an den Rand der Plattform zurückgetreten. An Mut fehlte es dem kleinen Mann offenbar nicht. Doch drehte er sich jetzt um, sah die fast unabsehbare Flucht der steilen Stufen hinunter und erbleichte.

„Ein andermal!" murmelte er mit plötzlicher Ernüchterung. „All right, ein andermal, Mister —! Entschuldigen Sie mich. In Gegenwart von Damen boxe ich nicht. Das mag in Ihrem Vaterland Mode sein. Es ist nicht englisch — o nein! — es ist nicht englisch! Und ich will verdammt sein" — sein Zorn wuchs wieder —, „wenn Sie mich daran kriegen etwas zu tun, was ein englischer Gentleman nicht tut. Habe die Ehre!"

Harry Webster hob seinen Korkhelm, bot Jemima Switchley den Arm und führte sie an den Rand der Plattform, wie wenn er seine Dame aus einem Salon geleitete. Dort wurden beide ohne viele Zeremonien von

ihren Beduinen ergriffen. Der Abstieg begann. Auf der dritten Stufe drehte sich der kleine Doktor noch einmal um, ohne den großen eines Blicks zu würdigen.

„Jem," rief er seinem Freund zu, „ich bin ein wenig in Eile. Ich muß noch ins Innere des verflixten Gemäuers, denn ich habe meiner alten Tante ein Stück vom Sarkophag des Pharao versprochen und der Kuckuck soll mich holen, wenn ich mein Versprechen nicht halte. Es wird nicht überall ein Rabenvater sitzen, wo es gilt, Damen einen Dienst zu erweisen. Du gehst mit, hoffe ich; allein will ich in den Löchern nicht herumkriechen. Man muß sich hierzuland eine Leibgarde halten wie die Hochwürden dort oben."

Er verschwand hinter der nächsten Stufe und bald hörte man, schwächer und schwächer, aus der Tiefe das ferne Lachen und Plaudern der Absteigenden. — —

Thinker saß noch immer auf dem Stein, die Ellbogen auf den Knien, das Gesicht in beiden Händen begraben, ein Bild der Verzweiflung. Buchwald legte die Hand auf seine Schulter.

„Sehen Sie um sich, lieber Freund!" sagte er tröstend; „das Geschmeiß ist verschwunden."

„Wie ist es nur möglich, daß mein eigenes Vaterland solche Menschen hervorbringt?" fragte er, mit einem vorwurfsvollen Blick gegen den Himmel.

„Es waren Amerikaner dabei," tröstete Buchwald, „und leider Gottes auch ein Deutscher. Die zwei Franzosen, die zur Gesellschaft gehörten, kamen nicht bis herauf. Sie sind ohne Zweifel nicht besser."

„Alles eine Rotte Korah!" stöhnte Thinker. „Und nun kriecht das kleine Scheusal in die Königskammer; in das Allerheiligste, das wir auf dieser Erde kennen und klopft mit seinen unseligen Fingern an der heiligen Truhe

herum. Gott sei Dank, daß der Granit, der das große Rätsel verewigt, härter ist als die schwächliche Hand des Bösen! Er wußte, was er tat, der große Baumeister, als er das härteste Gestein aus Syene herbeischleppte, um es im Innersten seiner Pyramide zu bergen. O, diese Kainsbrut!"

Die Sonne berührte jetzt den Horizont: eine rote Kugel in goldflimmerndem Dunste, der die ganze westliche Wüste in ein Feuermeer verwandelte. Im Osten gegen den dunkeln Abendhimmel, auf dem sich der kreisförmige Schatten der Erdkugel deutlich abzeichnete, stand blutrot der Mokattam und die Berge von Tura. Zwei riesige, dunkelblaue Dreiecke, die scharfen Schatten der Pyramiden, erstreckten sich quer über das Niltal, als wollten sie es erdrücken. Es war ein fast unheimliches Bild in seiner Pracht und stummen Größe. Nur dort unten, gegen Kafr, sah man ein paar bunte Fleckchen sich ameisenartig gegen den Nil hin bewegen: die Karawane der Reisenden, die Thinker aus der Fassung gebracht hatten.

„Gott sei Dank!" seufzte er auf. „Der Mensch war nicht im Innern. Er konnte den Frevel in so kurzer Zeit nicht begehen. Aber andere werden kommen und werden sich Zeit nehmen; und was sie mit Hämmern und Meißeln nicht zuwege bringen, vermag das Pulver. Natürlich; sie wissen nicht, was sie tun. Es ist Satan, der die Torheit der Menschen benützt, um das Ewige zu vernichten."

Nach einer langen Pause erhob er sich, sah in die untergehende Sonne und sagte mit strahlenden Blicken:

„Es war nicht umsonst, was wir sahen. Nun weiß ich, was meine Aufgabe in diesem Lande ist. Andere sind geschickter als ich, zu forschen und zu enträtseln; ich fühle das längst. Ich werde mich bescheiden, nachzuprüfen, was diese Männer in dem heiligen Gestein lesen. Meine

Aufgabe ist, es zu retten vor der Torheit und Bosheit der Menschen. Wie ich dies angreife, weiß ich noch nicht, aber bei diesem letzten Sonnenstrahl, der alles um uns her vergoldet, wie er es seit tausenden von Jahren täglich getan hat: ich werde es tun. Mit meinen eigenen Händen werde ich das Heiligtum schützen und diesen Greueln ein Ende machen!“

Die Sonne war untergegangen. Rasch und schweigend kletterten die beiden Einsiedler in der bleichen Abenddämmerung zur Erde herab, Thinker sichtlich in hundert Plänen vertieft, Buchwald in fast unheimlichem Erstaunen: wo es mit seinem wunderlichen Freund noch hinaus wolle. Das Schlimmste war: er fühlte, wie sie auch ihn gefangen nahm, diese Pyramide, mit ihrer stillen, erdrückenden Wucht. Jetzt waren sie unten und da stand sie, beredt und schweigend, wie immer, ob die Menschen um sie her sie anbeteten oder in Stücke zu schlagen suchten, ob sie Weisheit in ihr sahen, oder über sie verrückt wurden. Eine fast sichtbare, eine unheimlich fühlbare Kraft lag in der unzerstörbaren Ruhe ihres Daseins. Buchwald schüttelte sich; es half nichts. Er folgte Thinker, der mit großen Schritten und gesenkten Hauptes der Gräberwohnung zuschritt.

Zehntes Kapitel.

Unter Fellachin.

Nahezu vierzehn Tage waren verflossen, seitdem sie auf dem Pyramidenfelde hausten. Buchwald hatte aufgehört, die Tage zu zählen. War es möglich, fragte er sich manchmal, wenn er halbbetäubt von der Hitze über seine Leinwand hinweg in den brennenden Sand starrte, oder in der Abenddämmerung müde zusah, wie die kleine Haifa in den Resten ihres Kullahs seine Pinsel wusch, ist es wirklich möglich, daß das Leben in der Wildnis eine so ruhige Form annehmen kann? Es war, mit kleinen Abweichungen, ja fast wie in Middletonsquare zu Islington und weitaus geordneter als in St. Johnswood. Mit jenem Instinkt, der den Engländer nirgends verläßt, hatte Thinker ohne sichtliche Schwierigkeiten das Jägergrab in ein „Parlour", ein Wohnzimmer, umgewandelt. Der Tee duftete nach Sydenham, und zum Frühstück erschienen Eier und Yorkshireschinken, den der Koch, nach einigen mißlungenen Versuchen, vortrefflich zu rösten gelernt hatte. Es fehlte nur der Toast, der allen Experimenten widerstand, um fast zu vergessen, daß sie in der Wüste hinter Gise lagerten, statt in einer Villa zu Camberwell zu wohnen. Trotz seiner zeitweiligen Weltvergessenheit war Thinker kein unpraktischer Träumer, wenn es galt, ein bestimmtes Ziel zu erreichen.

Ein vierter ständiger Esel wurde nach der Rückkehr des hochintelligenten Sais Ismael von seiner ersten Sendung nach Kairo eingestellt, von der er statt des erwarteten Rasiermessers ein kräftiges Beil für Fleischhauerarbeiten mitgebracht hatte. Ähnliche kleine Mißverständnisse gehörten auch später zur Tagesordnung und zur ständigen Würze der sonst vielleicht allzu ernsten Unterhaltung der beiden Einsiedler. Sie machten es überdies notwendig, daß der Sais mindestens an jedem zweiten Tag seinen Ritt nach der Hauptstadt wiederholte, um dieses oder jenes dringende Bedürfnis des täglichen Lebens befriedigen zu können. Dies hatte zur Folge, daß sich in Kürze eine wunderliche Sammlung völlig nutzloser Gegenstände in den Höhlen anhäufte, die denselben das Aussehen behaglicher Wohnlichkeit gaben. Die Sache ging soweit, daß in Buchwald der Verdacht aufstieg, sein Freund Eyth überrede Thinkers Freund O'Donald, gelegentlich nach eigener Eingebung irgend einen in Kairo entbehrlichen Gegenstand nach Gise zu senden, um die Höhlenbewohner zu überraschen. Die Ankunft eines zerbrochenen Kanarienvogelkäfigs konnte auf keine andere Weise erklärt werden, nachdem der Koch um eine Drahtglocke gebeten hatte, die seine Fleischvorräte vor Insekten schützen sollte. Vieles, andererseits, gelang über Erwarten: Zwei Schaukelstühle zum Beispiel, die zwar im Sand schlecht schaukelten, sonst aber sehr bequem waren; eine Hängelampe, die wohl vier Tage lang auf den Docht warten mußte, schon in dieser Zeit aber einen herrlichen Schmuck des Jägergrabs bildete und es später ermöglichte, die Abende lesend und schreibend aufs angenehmste zuzubringen. Unerschöpflich erwies sich der Koch in Wünschen nach Geräten aller Art, die er zur Herstellung der wunderbarsten Gerichte aus tausend und einer Nacht nötig hatte, wie Buchwald wegwerfend vermutete. Thinker aber,

der das Geld mit Verachtung behandelte, bat seinen Freund, der phantasievollen Tätigkeit des arabischen Küchenmeisters nicht Einhalt zu tun. Da glücklicherweise beiden das Verständnis für die Genüsse von Feinschmeckern in bedauerlicher Weise abging und sie kaum mehr bedurften als zweimal des Tags einen guten, heißen Tee, so war es nicht nötig, dem Übereifer des Kochs unliebsame Schranken zu setzen und erfreulich zu sehen, wie sämtliche Gebrüder Musa dabei fett und rund wurden.

Die täglichen Bedürfnisse: Milch, frische nicht allzu reinliche Ziegenbutter in kleinen Kügelchen, Eier von phänomenaler Kleinheit, Täubchen in reichlicher Menge, manchmal auch ein knochiges Huhn lieferten Kafr und die nächsten Dörfer, sobald bekannt wurde, daß ein mythisch-reicher Engländer mit seinem „Vekil" ein Mumiengrab bezogen und sich dort sichtlich als „Magnun", als eine Art ungläubiger Heiliger, niedergelassen habe. Dem Dragoman, der selbst immer weniger begriff, was er aus seinen Herren machen sollte, gefiel diese Erklärung so wohl, daß er sie nach Kräften unterstützte. Als nach einer Woche Thinkers eigene Meßinstrumente ankamen, änderte sich die Ansicht der Umgegend ein wenig. Der lange, ältere Herr, den man nie anders als in Schwarz gekleidet sah, der mit sonderbaren Gebärden an der großen Pyramide auf und ab kletterte, und allerhand unheilige Gebetsverrichtungen mit Maschinen vornahm, war sichtlich ein großer Zauberer, den zu ärgern man sich wohl hüten mußte. Eher könne man seinem Zauberlehrling durch einen gelegentlichen Steinwurf andeuten, was man von beiden denke, obgleich auch dies besser unterbliebe. War er doch ebenfalls scheinbar harmlos, obgleich er sich den ganzen Tag damit beschäftigte, farbige Hexenzeichen auf Leinwand zu schmieren. Der einzige im Dorf, der diese milde Auffassung nicht billigte, war der

Imam, ein schwarzbrauner Araber, dessen finstere Züge Buchwald schon zweimal zu skizzieren versucht hatte. Sobald aber der Mann bemerkte, was vorging, war er zornig aufgesprungen und hatte sich tiefbeleidigt, ohne ein Wort zu sagen, entfernt. Die kleine Haifa war seine Schwester, erzählte der Dragoman. Mit zornsprühenden Augen erklärte der Bruder im Kreis seiner beunruhigten Gemeinde: der Ungläubige habe das Kind behext. Die Kleine schien sich jedoch nichts aus dem Zorn ihres Bruders zu machen und lief nach wie vor nach eigenem Gutdünken dem Maler oder ihrem halben Piaster nach.

In der Höhlenwohnung konnte man nicht malen; es war dort zu dunkel. Im Freien war es während des größeren Teils der Zeit zu heiß. Aber schon am dritten Tag hatte Buchwald in der Nähe der Sphinx neben dem sogenannten „Zahlengrab" eine tiefe Nische gefunden, auch wohl eine frühere, jetzt halbzerstörte Grabhöhle, deren vierte Seite nach Osten hin völlig offen war. Hier hatte er seine Malerwerkstätte aufgeschlagen und diesen Raum betrachtete Haifa von der Stunde an als ihr Gebiet. Sie brachte einen Strohwisch und fegte den Sand hinaus. Sie sah danach, daß der Malkasten geordnet und geschlossen wurde, wenn sich Buchwald entfernte. Sie brachte zwei weitere Kullahs, stellte sie am Eingang auf einen Stein, den sie mit Aufbietung all ihrer Kräfte herangewälzt hatte und sorgte dafür, daß die Flaschen stets gefüllt blieben. Groß war ihre Erregung, als — wie dies auch vor der Grabwohnung geschah — ein schwarzer Nubier als Boab (Türhüter) vor der Nische erschien. Thinker hatte sich diese Leute nachträglich aus Kairo verschrieben, um die unerwünschten Besuche der Umgegend abzuhalten und dem Verschwinden kleiner aber oft wertvoller Gegenstände aus der gemeinsamen Behausung Einhalt zu tun. Da Haifa

über diese neue Einrichtung leidenschaftlich erzürnt schien, sprach ihr Buchwald freundlich zu, worauf sie sich langsam beruhigte. Den Boab aber betrachtete sie in der Zukunft als ihren Diener, ermahnte ihn, bei Tag wach zu bleiben und bei Nacht beide Augen aufzumachen. Dies ließ der Boab mit dem üblichen Ernst seiner Zunft sich ruhig gefallen. Er schien die Ansicht des Mädchens zu teilen, daß sie die kleine Frau des Malers sein müsse.

Das tägliche Leben der beiden Anachoreten verlief nach einigen Tagen in der geordneten Weise, welche angestrengte Tätigkeit stets mit sich bringt. Nach dem Frühstück, das eine halbe Stunde nach Sonnenaufgang bereit stand, packten beide einigen Mundvorrat in die Tasche und zogen auf ihren Eseln in die Welt hinaus: Thinker nach Norden der Cheopspyramide zu, Buchwald meist nach Südost, um zuerst seinem Atelier einen Besuch abzustatten. Jeder hatte nun mit seinen eigenen Arbeiten bis gegen Mittag vollauf zu tun. Um diese Zeit fanden sie sich wieder in ihrer Höhlenwohnung zum frühen Mittagsmahl zusammen, dem die wohlverdiente Siesta folgte. Um dreieinhalb Uhr wurden ein paar Täßchen arabischen Kaffees getrunken. Dann ging es abermals hinaus in den glühenden Sonnenschein, bis die Abenddämmerung sie wieder vereinigte. Meist lagen sie nach dem Tee noch stundenlang auf den Felsplatten über den Gräbern, halbträumend ihr Arbeitsfeld überblickend und von Zeit zu Zeit ein paar Worte tauschend. Die heißen, ägyptischen Tage ermüden, auch wenn sie keine größeren körperlichen Anstrengungen bringen. Doch fehlte es auch an diesen namentlich Thinker nicht, dem es mit seinen Vermessungsarbeiten bitterer Ernst war und der häufig noch bis in die tiefe Nacht hinein Notizen ordnete, schrieb oder studierte. Denn aus seinem gewaltigen Koffer war nach und nach eine ansehnliche Bib-

liothek herausgekrochen: ein englisches und ein altes hebräisches Testament, Herodot, Strabo, Plinius, ein paar Araber, die Werke der französischen Expedition Howard-Vyse, Wilkinson und anderes mehr, und hatte auf einem geschickt horizontal laufenden Felsvorsprung an der hinteren Wand des Jägergrabs Aufstellung gefunden. Buchwald konnte sich nicht enthalten, ein paar heimliche Skizzen seines Freundes auszuführen; wie man ihn unter der Hängelampe über die alten Bände gebeugt, durch die verwitterte Öffnung des Felsengrabs in dem gespenstig erleuchteten Raum sitzen sah: ein Faust, der noch nicht die Hoffnung verloren hatte, in den Gräbern das alte und vielleicht ein neues Leben zu finden.

Dem Maler gewährte sein ungewohntes Arbeitsfeld eine Befriedigung, die er kaum erwartet hatte. Dies mochte nicht zum geringsten Teil daher stammen, daß ihm hier Motive entgegentraten, grundverschieden von denen, die ihn bisher beschäftigt hatten. Dort moderne Menschen, umgeben von dem Luxus und der Unnatur unseres heutigen Tages, unter dessen schillerndem Licht selbst das Kind in der Natürlichkeit, die es auf die Welt bringt, kaum mehr zu erkennen ist; hier die Natur in ihren einfachen Formen, in der jede Berührung mit dem Menschen seit Jahrtausenden erstorben war, groß und gewaltig, aber stumm, voll Licht und Luft, aber doch ohne Leben. Der Gegensatz von heute und gestern tat ihm wohl. Der Bann einer Gedankenwelt, die ihn seit Jahren umgeben und gequält hatte, löste sich unmerklich und die frische reine Wüstenluft erfüllte ihn mit neuen, bisher unbekannten Kräften.

Er fand merkwürdig viel Schönes in der scheinbaren Einförmigkeit seiner Umgebung: die Farbenpracht des Gesteins in Licht und Schatten der Abendsonne, die schneidende Bestimmtheit der Formen in der brennenden

Helle des Mittags, den Duft über den fernen zierlichen Palmen des Niltals am frühen Morgen. Dazu ein Vordergrund, der lautlos, auf Schritt und Tritt an den geheimnisvollen Uranfang der Menschheit mahnte: hier eine Mastaba, dort die Ecke einer der Pyramiden, dazwischen die Sphinx, der stumme Wächter des Totenfeldes. Er hatte Dutzende von Skizzen und drei oder vier größere Bilder angefangen: Träumereien aus einer Vergangenheit, die niemand mehr kennt, Freilichtstudien, wie sie vor vierzig Jahren kein zweiter Maler gewagt hätte. Und mit wachsender Freude fühlte er, wie unter dieser Sonne der Plan für sein großes Bild reifte, in dem er alles vereinigen wollte, was ihm diese Tage brachten.

Ab und zu suchte ihn Thinker auf, wenn der Gelehrte einen besonders wichtigen Fund gemacht zu haben glaubte, oder in der Länge eines Felsblocks, der Höhe einer Schichte des Pyramidenbaues neue Beziehungen zu Himmel und Erde entdeckt hatte. Buchwald, ruhig fortpinselnd, lachte dann wohl im stillen, je mehr ihn sein älterer Freund mit Zahlen überschüttete. Aber langsam und fühlbar zog ihn doch die Begeisterung, der felsenfeste Glaube seines Gefährten in ihren Bannkreis. Er war nicht mehr weit davon entfernt, ein gläubiger Jünger der kleinen Pyramidengemeinde zu werden, die in Thinker ihren eifrigsten Apostel gefunden hatte.

Allerdings streute dieser neue Prediger in der Wüste den Samen seiner krausen Wahrheiten auf einen Boden, den ein Pflug gelockert hatte, von dem er nichts wußte. Hundertmal, wenn Buchwald hinübersah, wo in bläulichem Dunst die Minaretts von Kairo zu erkennen waren, fragte er, ob sie wohl zurückgekommen sein mochte, ob er sie wiedersehen werde, ob er nicht der größte Narr unter der Sonne sei, hier zu sitzen und tote Wüsten=

bilder zu klecksen, anstatt dort drüben das Einzige aufzusuchen, was das Leben lebenswert mache. Warum mußte sich an diese Gedanken ein scharfer heimlicher Schmerz knüpfen, etwas wie eine Angst ohne Ursache? Sie war das Kind nicht mehr, das er gekannt hatte; natürlich! Konnte sie aber nicht zehnmal schöner geworden sein? Ja. Aber konnte sie nicht auch im bunten Treiben der großen Welt so viel anderes und hundert andere gesehen und die unvergeßlichen Stunden von Stoke Newington längst vergessen haben?

Trotz aller Mystik, in der der Gelehrte lebte, ging es an der Cheopspyramide, bei Thinker, einfacher und verständiger zu. Statt der versprochenen zwölf Mann waren am Tage nach der Unterredung mit dem Schech von Kafr doch sechs und vier Mädchen angetreten. Nachdem sich der Dorfschech überzeugt hatte, daß Thinker in der Bezahlung von Männern und Mädchen keinen Unterschied machte, kamen am folgenden Morgen vier Männer und sieben Mädchen, von denen zwei, wegen allzu zarten Alters, sofort wieder heimgeschickt werden mußten. Aber auch so machte die Arbeit unter dem schrillen Gesang des Frauenchors sichtliche Fortschritte und am Abend dieses zweiten Tages hatte der Forscher die unaussprechliche Freude, die Stelle freizulegen, welche das in den gewachsenen Felsboden eingemeißelte vertiefte Lager des nordwestlichen Ecksteins der Pyramide gebildet haben mochte. Die Kanten der Vertiefung zeigten noch immer die Schärfe, welche der Stolz der alten Baumeister gewesen sein muß: ein Gefühl, das aus dem Sinn des heutigen Ägypters völlig verschwunden ist, der ein genaues Maß und eine gerade Linie nicht kennt. Schon am folgenden Tage glückte es, die entgegengesetzte nordöstliche Ecke aufzufinden, die weit weniger tief im Sande begraben lag, und auch hier ließ

sich, wenn nicht von Millimetern, so doch von unzweifelhaften Zentimetern sprechen, wenn es galt, die Seitenlänge der Grundfläche der Pyramide festzustellen. Man hatte nur die Entfernung der gefundenen Kanten mit der nötigen Genauigkeit zu messen, um aller Welt den Glauben an eine der merkwürdigsten Eigentümlichkeit der Cheopspyramide, ihre sozusagen prophetischen Beziehungen zur Zahl π, aufzuzwingen.

„Nur!“

Es war so einfach nicht, als es sich ausspricht. All die Gelehrten, die bisher die Aufgabe zu lösen versuchten, mußten sich schließlich mit einem zweifelhaften „ungefähr“ begnügen. In der zu messenden Linie von annähernd zweihundertunddreißig Metern lagen kleine Täler und Hügel, haushohe Trümmerhaufen und verwitternde Felsblöcke in wilder Verwirrung, über die hinweg genau zu messen selbst einem gewiegten Geometer von Beruf nicht leicht geworden wäre. Doch Thinker war auf seine Aufgabe vorbereitet wie wohl kaum ein anderer seiner Vorgänger und hatte monatelang den Spott der Jungen und das Kopfschütteln der Alten um Sydenham ertragen, wo er durch Parkstücke und Gartenwegen entlang imaginäre Pyramidenseiten abmaß. Zunächst mußte auf günstigerem Grund und Boden in einiger Entfernung eine Vermessungsbasis abgesteckt werden. Eine etwa hundert Meter lange, fast völlig ebene Strecke, die sich hierzu eignete, da von deren beiden Enden die Eckpunkte der Pyramide gesehen werden konnten, fand sich noch auf dem Felsplateau im Norden des Baues. Thinkers eigene, sehnsüchtig erwarteten Meßgeräte hatte der Sais Ismael tags zuvor aus Kairo gebracht. Sie waren nach Landessitte auf dem Zollamt zu Alexandrien zweimal verloren gegangen und gegen ein entsprechendes Backschisch wiedergefunden worden. Die weiblichen Grab=

arbeiter wurden zum stillen Ärger Ibrahim ben Musas und unter lautem Widerspruch des Schechs nach Hause geschickt. Sie waren vorläufig nicht mehr nötig. Dagegen mußte Buchwald, den dringenden Bitten seines Gefährten nachgebend, seine Studien unterbrechen und hatte das Hochgefühl, wie Thinker meinte, bei dem Ausstecken der Vermessungsbasis behülflich sein zu dürfen. Das Abmessen von dreihundert englischen Fuß wurde sodann mit allem wissenschaftlichen Raffinement vorgenommen. Die drei, sechs Fuß langen stählernen Meßstangen lagen in hölzernen Mänteln, aus denen an den Enden nur ihre Stahlspitzen hervorsahen. Sie wurden auf Böcken genau horizontal eingestellt, nachdem sie in der Richtung der abzumessenden Linie niedergelegt waren. Vor dem Ablesen des kleinen Zwischenraums zwischen den Stangenspitzen, die sich nie berühren durften, mittelst eines Mikrometers, wurde die Temperatur der Umgebung notiert, um die Expansion des Stahls in Rechnung ziehen zu können. Denn die abzusteckende Basis sollte keineswegs in der Sonnenhitze eines Nachmittags, sondern bei der mittleren Jahrestemperatur unter dem dreißigsten Breitegrad dreihundert englische Fuß messen.

„Ich würde am liebsten sogleich alle Messungen in Pyramidenzollen ausführen, wenn unsere Instrumente entsprechend eingeteilt wären," sagte Thinker leise zu Buchwald, denn er fürchtete in kritischen Augenblicken selbst die Störung einer Schallwelle. „Sie erinnern sich, dieser Zoll ist der fünfmal fünfte Teil des Pyramidenmeters, der wieder der viermal fünfhunderttausendste Teil der Polaraxe der Erde ist. So müssen wir uns zunächst mit dem englischen Zoll behelfen, der übrigens nur um ein Tausendstel länger ist als der Pyramidenzoll. Ist dies nicht eine erstaunliche" — — Plötzlich stockte er.

„Himmlische Heerscharen!“ — es war sein heftigster Fluch, der ihm nur in der äußersten Aufregung entschlüpfte — „ich wollte Ihnen dies in einem feierlicheren Augenblick mitteilen. Sie reifen heran, lieber Buchwald; sichtlich. Aber für diese Wahrheit, die unser teures, englisches Volk mit den Offenbarungen der großen Pyramide verknüpft, sind Sie noch nicht reif. Nehmen Sie keinen Anstoß an dem, was sie gehört haben. Ihre Zeit wird kommen. Sie kommt sicher.“

„Null Komma drei drei fünf!“ rief Buchwald, in großer Seelenruhe seinen Mikrometer ablesend, so daß Thinker sich beruhigte. Seine unvorsichtige Äußerung hatte sichtlich kein Unheil angerichtet. Der Maler freute sich an den Fortschritten, die er in der praktischen Geometrie machte und bemerkte mit Verwunderung, wie vielerlei man im Land der Pharaonen lernen konnte, auch ohne auf die Offenbarungen der Pyramide einzugehen.

Das Abstecken der Vermessungsbasis kostete zwei volle Tage. Dann ging es an die trigonometrische Aufnahme der gesuchten Seitenlinie. Während dieser Arbeit bat der Maler dringend, entlassen zu werden, eine Bitte, die ihm Thinker nach langem Zögern kopfschüttelnd gewährte. Die jüngeren Fellachin erwiesen sich anstellig genug, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit einem Backschisch ermunterte und den Dragoman nicht hinderte, handgreiflichere Mittel anzuwenden. Allerdings flößte ihnen die Aufstellung des Theodolits große Besorgnis ein, namentlich nachdem sie entdeckt hatten, daß es keine gewöhnliche kleine Kanone war, wie man anfänglich vermutet hatte. Was konnte der Zweck des rätselhaften Instrumentes sein, das der Fremde bedrohlich nach lächerlichen Zielen richtete, das aber trotzdem nie losging? Was mochte der schwarze Zauberer im Schilde führen? Er gab Backschisch, reichlich, aber wer

konnte sagen, ob sie nicht alle dafür zu büßen hätten, ehe das geheimnisvolle Treiben zu Ende war. Im Dorf wuchs die bange Erwartung von Tag zu Tag. Und dann kam aus dem eine Stunde entfernten Abusir die Nachricht, daß dort ein Mann, der Amtsschreiber des Schechs, tot zu Boden gestürzt sei, gerade zur Zeit, als Thinker mit dem Theodolit zu hantieren begann. Niemand hatte einen Knall gehört, niemand sah einen Rauch und trotzdem war der Mann mausetot. Kein Zweifel mehr: es war eine Zauberkanone der schlimmsten Gattung und von unerhörter Fernwirkung.

Am fünften Tag blieb Thinker allein in seinem Grab und schrieb und rechnete stundenlang. Buchwald hatte sich mit ungewohnter Entschiedenheit geweigert, ihm Gesellschaft zu leisten. Fast hätten sie sich gezankt. „Alles hat seine Grenzen", sagte der Maler zu sich, als er in wirklichem Zorn den Esel bestieg, um sein Atelier aufzusuchen. „Logarithmen! das geht zu weit."

Er fand mittags Thinker in einem Zustand so tiefer Betrübnis, daß ihm sein Zorn leid tat. War und blieb er nicht ihr Onkel?

„Sehen Sie, lieber Herr Thinker," sagte er reuig, „ich will ja gerne alles für Sie tun; nur Logarithmen, die waren mir von Kindesbeinen an ein solcher Greuel —"

„Ich weiß, ich weiß!" unterbrach ihn Thinker, nach seiner Hand greifend. „Aber gehen Sie nach Tisch mit mir. Sie wissen nicht, wieviel an den nächsten vierundzwanzig Stunden hängt. —"

Die Freunde waren versöhnt und wanderten in der Glut der Nachmittagssonne nach der Vermessungsbasis. Dort begannen sie sofort, die Strecke zum drittenmal zu messen. Das Ergebnis der ersten Berechnungen hatte Thinker nicht befriedigt. Und in der Tat: am Abend

stellte sich heraus, daß die Linie im Lauf der letzten drei Tage um achtzehn Millimeter kürzer geworden war!

„Unglaublich," rief Thinker, „wenn nicht die Mächte der Finsternis ihr Spiel dabei haben. Ich möchte dies fast vermuten. Wir stehen hier an der Pforte von Geheimnissen, die das Übernatürliche fühlbar berühren. Sie wissen, wie in den Volkssagen aller Völker Schätze von Dämonen gehütet werden. Kommen Sie mir nicht mit Ihrem alten Lächeln, das Sie sich seit einigen Tagen abgewöhnt hatten. Die Volksseele steht der Wahrheit näher als unsere blinde Vernunft."

Mit Mühe hielt ihn Buchwald ab, die Nacht durch zu rechnen. Dafür wälzte er sich schlaflos auf seinem Bett umher und stand zweimal geräuschvoll auf, in der Hoffnung, dadurch den Anbruch des Tages zu beschleunigen. Es war noch frische, kühle Dämmerung, als er bereits das Feldtischchen vor die Höhle gerückt hatte, und siebenstellige Logarithmen vor sich hinflüsterte.

Gegen zehn Uhr suchte er Buchwald auf, der von der halben Höhe der Menkaurapyramide die beiden Großen zu malen begonnen hatte, und schwenkte während des Anstiegs einen Bogen Papier triumphierend über seinem Kopf. Die Berechnung war abermals durchgeführt. Das jetzige Ergebnis stimmte auf drei zweiunddreißigstel Zoll mit der Theorie. Drei zweiunddreißigstel Zoll auf eine solche Länge ist ein Fehler, der dem besten Meßinstrument unserer Zeit zugeschoben werden kann, erklärte er triumphierend. „Wir haben also in der Tat die genaue Tageszahl des Sonnenjahrs in der Seitenlänge der Pyramide gefunden," erklärte er. „Infolge der gotteslästernden Zertrümmerung ihrer Spitze kann die ursprüngliche, wahre Höhe des Bauwerks nicht anders als durch Berechnung bestimmt werden. Der Böschungswinkel, den uns der ge-

fundene Verschalungsstein angibt, läßt sich allerdings mit den uns zur Verfügung stehenden Instrumenten mit der wünschenswerten Genauigkeit nicht messen. Jedenfalls aber liegt er um 51 Grad und 32 Minuten. Dies ergibt eine Höhe, die nicht nur die Zahl Pi, sondern auch die für unser ganzes irdisches Dasein so hochwichtige Entfernung der Erde von der Sonne verkörpert."

Unter einer Flut von Zahlen malte Buchwald ruhig weiter. Thinker hatte sich an seiner Seite niedergelassen, während Haisa, vor ihm sitzend, wie wenn sie einen wilden Vogel betrachtete, jedes Wort mit weitaufgerissenen Augen von seinen Lippen ablas. Sie liebte Thinker nicht. Er war auch für sie der schwarze alte Zauberer, vor dem sie für Buchwald angst hatte. Dieser ließ den Zahlenregen schweigend über sich ergehen, in der Hoffnung, daß auch wieder sonnigere Stunden kommen würden.

„Nur eins begreife ich nicht, Herr Thinker," begann er endlich, als der Gelehrte in seiner freudigen Erregung nach Luft schnappte; „weshalb gehen wir nie hinein, ins Innere Ihrer großen Pyramide. Wenn Sie in der Schale schon solche Wunder lesen, muß da der Kern nicht zehnmal wundervoller sein?"

Der Doktor wurde plötzlich sehr ernst.

„Haben Sie noch eine kleine Weile Geduld," sagte er nach einer Pause. „Ich bin gewohnt, Schritt für Schritt zu gehen. Man sollte das Heiligste nicht in unziemlicher Hast betreten. Manchmal packt mich ein förmlicher Schauder der Ehrfurcht. Wäre es möglich, daß Sie sich würdig fühlten? Armer junger Freund!"

„Würdig in der großen Pyramide herumzukriechen?" fragte Buchwald, mit seiner unverwüstlichen Naivität. „Warum nicht?"

„Sie sollen es in einigen Tagen erfahren; haben Sie Geduld," antwortete Thinker. „Ich habe zuvor noch eine mühselige Arbeit zu vollenden. Gewiß, eine Arbeit der Liebe ist wohl nie eigentlich mühselig, aber ich gestehe: das Klettern, Bücken und Knien tut mir heute weniger wohl als vor fünfundzwanzig Jahren. Morgen werde ich beginnen, die Höhe der einzelnen Horizontalschichten zu messen, aus denen die Pyramide besteht. Wenn ich richtig gezählt habe, sind es zweihundertundvier, vom Grund bis zur Spitze, wenn man die verschwundenen Stufen des Gipfels mitzählt."

„Was fangen Sie aber mit den Maßen an, wenn Sie sie haben?" fragte der Maler.

„Ich weiß es nicht; aber ich hoffe, es wird sich zeigen," antwortete Thinker. „Nichts in diesem Bauwerk ist gleichgültig oder das Werk des Zufalls. Sie werden dies mit mir empfinden, wenn wir uns zusammen dem halbentzifferten Innern nähern. Dort wird vielleicht auch Ihnen ein Licht aufgehen. Geduld und Arbeit muß uns zum Ziel führen, was es auch immer sein möge. Es ist nicht gut, den Baum der Erkenntnis leichtfertig zu schütteln."

Er warf einen Blick auf die Leinwand des Künstlers und seufzte.

„Das echte Sinnbild von Menschenwerk, wie es der Affe zustande bringt! Ruhig, mein Freund. Verlangen Sie keine Erklärung. Ich wollte Sie nicht beleidigen. Sie malen die Chefrenpyramide wieder mit ihrer boshaften scharfen Spitze und ihren sinnlosen Winkeln? und — ei, ei, da oben in der Ecke wieder einmal der Mädchenkopf! Buchwald, Buchwald, laufen Sie mir nicht zu lange falschen Göttern nach!"

Er faltete das mit Zahlen bedeckte Papier zusammen, steckte es sorgfältig in seine Brusttasche, und kletterte die Stufen des Menkauragrabdenkmals hinunter, sichtlich nicht völlig befriedigt von diesem Besuch bei seinem jungen Freund.

In den folgenden Tagen war Buchwald kaum imstande, den Besuch heimzugeben. Thinker bewegte sich auf den höchsten Stufen der Cheopspyramide, das einzige schwarze Fleckchen auf der gelben Fläche. Stöhnend folgte ihm der Dragoman und wimmernd die vier Fellachin, die seine ständige Leibwache geworden waren. Mit Senkblei, Winkel und Richtlatte wurde Stufe um Stufe gemessen und langsam arbeitete sich auf diese Weise das Trüpplein in fünf Tagen vom Gipfel bis gegen den Grund herab. Täglich ein oder zweimal mußte die Arbeit unterbrochen werden, wenn zu immer neuausbrechendem Jammer des Doktors eine Gesellschaft fremder Besucher von Gise her geritten kam, und am Fuß der Pyramide Anstalt machte, den Gipfel zu besteigen. Dann floh er entlang der horizontalen Staffel, auf der er sich befand, an deren äußerstes westliches Ende und kauerte sich dort unter dem geöffneten Sonnenschirm wie eine Landschildkröte zusammen, bis das „Ungeziefer" verschwunden war. Keine Worte waren ihm am Abend stark genug, seinen Empfindungen Ausdruck zu verleihen, wenn bei einer Begegnung dieser Art ein allzu neugieriger Reisender gewagt hatte, die Natur der eigentümlichen Schildkröte näher zu untersuchen, oder wenn er die Schläge eines Hammers hören mußte, der Stückchen von den Felsblöcken auf dem Gipfel lostrennte, die „zur Erinnerung" mitgenommen werden sollten. „Als ob ein mit Vernunft begabtes Wesen die große Pyramide vergessen könnte!" Er lachte bitter und erwartete von seinem

Freund ein sympathisches Echo. Und Buchwald lachte mit. War er nicht ihr Onkel?

Für den vereinsamten Europäer inmitten einer afrikanischen Bevölkerung, deren Sprache er nicht versteht, von deren Denkweise er keine Ahnung hat, bleibt das Leben der Eingeborenen, selbst wenn er täglich mit ihnen in Berührung kommt, ein mit sieben Siegeln verschlossenes Buch. Es ist ihm von morgens bis abends, als stände er vor einem dichten Vorhang, auf dem Schatten vorüberhuschen, hinter dem er Lärm und Stimmen hört; was sie aber bedeuten, muß er erraten und meist rät er falsch. Manchmal glaubt er von verbohrter Feindseligkeit bedroht zu sein, während die Leute die Absicht hatten, ihm heimlich das Beste zuzustecken, das sie selbst besaßen, ein andermal meint er einen rührenden Zug von Treue und Anhänglichkeit belohnen zu müssen, weil ihn ein besonders schlauer Spitzbube geschickt hinters Licht geführt hatte. Ahnungslos geht er an wirklichen Gefahren vorüber, die er durch eine Handlung vermeintlicher Höflichkeit selbst heraufbeschworen hatte und greift erschreckt nach seinem Revolver, wenn ihn ein wohlwollender Halbwilder etwas dringender als gewöhnlich zum Abendessen bittet. Diesem Schicksal entging auch Buchwald und sein würdiger Freund nicht, deren Beziehungen zu den Bewohnern von Kafr und den Nachbardörfern durch mancherlei Wandlungen gingen, ohne daß sie das geringste davon merkten. Denn Thinker arbeitete wohl nächtlicher Weile eifrig am Entziffern von Hieroglyphen und altarabischen Urkunden, lernte aber kaum ein Wort vulgär arabisch und Ibrahim ben Musa übersetzte nur, was ihm gut und nützlich dünkte. Buchwald allerdings hatte in Haifa, seiner „kleinen Frau“, eine Lehrmeisterin, die ihm stundenlang vorplauderte. Aber ihre Methode war primitiv und die Fortschritte, die er machte, etwas lückenhaft

und zickzackartig. So blieb ihnen auch in der zweiten Woche ihres Aufenthalts stilles Beobachten und Erraten das Haupthülfsmittel im Verkehr mit den sie umgebenden Halbbeduinen, die ihrerseits die Fremden mit wachsender Scheu beobachteten.

In den ersten Tagen, während des Suchens nach den Fundamenten der Eckfteine kam der Schech von Kafr, Hag Ali, allabendlich auf seinem alten, weißen Esel, der bessere Tage gesehen hatte, angeritten und begab sich ohne weiteres in Ibrahims Zelt, um den Tagelohn für seine Arbeiter in Empfang zu nehmen, den der Dragoman sich zuvor mit großer Pünktlichkeit bei Thinker geholt hatte. Man hörte dann wohl eine Stunde lang heftigen Wortwechsel, meist im Flüsterton, manchmal aber auch in laut klagende oder zornige Rufe ausbrechend. Es handelte sich zunächst stets darum, wieviel von der Gesamtsumme der Dragoman für seine eigenen Verdienste bei der Sache zurückzubehalten berechtigt sei. Der Schech glaubte beschwören zu können, daß sie übereingekommen seien, Ibrahim sollte eineinhalb Piaster für den Kopf und Tag erhalten, der Dragoman schwur ohne viel Federlesens, daß sie zweieinhalb Piaster verabredet hätten. Diese Vorfrage mußte jeden Tag aufs neue erledigt werden, wobei manchmal der Schech, manchmal der Dragoman obsiegte. Dann kam die schwierige Berechnung des Gesamtbetrags und die unvermeidlichen Rechnungsfehler zugunsten des Dragomans, die den Schech mit dumpfer Wut erfüllten, denn er fühlte sich auf diesem Gebiete schwach. Sah der Dragoman, daß der alte Mann, unter verzweifelten Bitten um den Beistand Gottes gegen seinen Widersacher, zusammenzubrechen drohte, und schwur, nie mehr einen tauben Krüppel zu liefern, wenn man ihn behandle wie den Sohn eines Hundes, so gab er nach. Dies wurde ihm in der Tat nicht allzu schwer, denn er hatte

ja vornweg eineinhalb Piaster vom Tagelohn jedes Arbeiters in der Tasche, von denen der Schech nichts wußte: den Unterschied der Löhnung, die Thinker in Wirklichkeit, und die er nach Hag-Alis Glauben bezahlte. So endete der Streit regelmäßig mit einem Versöhnungskaffee, worauf sich die Freunde in tiefem Frieden und mit den herzlichsten Versicherungen gegenseitiger Hochachtung trennten.

Während sich diese Dinge im Zelt abspielten, lagen Buchwald und Thinker in der Abenddämmerung gewöhnlich auf den Felsplatten über ihren Gräbern, Thinker in Betrachtung der Wände der Cheopspyramide vertieft, Buchwald nicht immer so aufmerksam, als es wünschenswert gewesen wäre. Manchmal, wenn der Streit im Zelt an Schärfe zunahm, konnte man einzelne Worte hören. Dann lauschte Thinker aufmerksam und belehrte Buchwald, daß die Leute offenbar ihr Abendgebet verrichteten. Der Maler nickte zustimmend, denn er war in Gedanken in Kairo oder Stoke Newington. Es war ihm heute ein deutsches Lied aus seiner Studienzeit eingefallen, und summte ihm stundenlang im Kopf herum: „Ob sie wohl kommen wird, zu beten an meinem Grab?“ Ein rechter Unsinn, wenn man bedenkt, daß das Grab keineswegs das seine, sondern das der Tochter des Oberpriesters Menusi, aus der Zeit der fünften Dynastie des alten Reichs war. So viel hatte nämlich Thinker, nach mühevollen Studien, aus den Hieroglyphen herausgelesen, die das Wandgemälde des Hochzeitsfestes in der zweiten Kammer umgaben.

Als die trigonometrischen Arbeiten und die Höhenmessungen an die Reihe kamen und Thinker nur noch ein Drittel der Arbeiter aus dem Dorf nötig hatte, schickte Buchwald die andern unbarmherzig nach Hause. Diese zogen es jedoch vor, den Zurückbehaltenen bei ihrer Arbeit

hartnäckig zuzusehen, und als sie für dieses Zusehen vergeblich bezahlt zu werden wünschten, entstand eine tiefe Verstimmung im Dorf, die der Schech und selbst der Dragoman teilte. In dieser Weise plötzlich ihre hübschen Einnahmen auf weniger als die Hälfte vermindert zu sehen, erschien allen im Lichte einer Willkür, zu welcher die Fremden nicht berechtigt waren. Überhaupt wurde in Kafr jetzt gefragt, wer diesen Ungläubigen das Recht gab, an den Pyramiden herumzumessen, die Sphinx, den Vater der Schrecken, abzumalen und ähnliche Teufelskünste zu treiben? Der junge Imam, dessen Stimme gegen die strömenden Backschische Thinkers machtlos angekämpft hatte, fühlte, daß er wieder Boden gewann. Er hatte seine Schwester Haifa zweimal eingesperrt, aber die Kleine war gewandt und schlau, wie ein junger Schakal, und nach wenigen Stunden durch das Dach der brüderlichen Lehmhütte entwischt. Atemlos kam sie mit ihrem frischgefüllten Kullah dem Maler wieder zugelaufen. Sie schlief jetzt im Atelier und frühstückte mit dem Boab. Daß sie verhext sein mußte, war zweifellos und dies schützte sie. Die Leute gingen ihr vorsichtig aus dem Weg und der Imam beschloß, bei der nächsten Gelegenheit einen Weli, einen heiligen Mann zu befragen, der in der Nähe von Mit Rahine unter einer Kuhhaut wohnte, und sich für solche Fälle eines großen Rufes erfreute. Mit um so größerer Aufmerksamkeit beobachtete er mittlerweile aus sicherer Entfernung das Treiben der Fremden. Seitdem der Theodolit, die Zauberkanone, in scheinbar völlig zweckloser Weise von Zeit zu Zeit aufgestellt und sorgfältig gerichtet wurde, um unsichtbare Zauberkugeln unhörbar in unbekannte Fernen abzufeuern, stand die Tatsache fest, daß hier von ungläubigen Hunden schwarze Magie der schlimmsten Art getrieben wurde, der man am besten aus

dem Wege ging, wenn man sie nicht verhindern konnte. Dies war neuerdings die Auffassung des Imams, der zugleich Dorfschmied und ein klarer Kopf war, dem man wohl glauben mußte.

Der Schech und die übrigen Dorfbewohner teilten die Ansicht ihres Imams und selbst dem Dragoman, mit dem man jedoch über so kitzliche Dinge nicht offen zu sprechen wagte, wurde es unbehaglich. War je ein Reisender wochenlang vor den Pyramiden sitzen geblieben? Und das Graben und Messen, das nächtliche Schreiben in der erleuchteten Grabhöhle — das alles war nicht geheuer. Wenn Allah es duldete, gut; das war Allahs Sache. Wenn er es aber hindern wollte, noch besser. Er, Ibrahim ben Musa, würde sich dem Zorn des Allmächtigen nicht aussetzen, um zwei ungläubige Schwarzkünstler vor gerechter Strafe zu retten. — Ja, wenn die Backschisch nicht wären, seufzte die ganze Umgegend. Und dann zahlten die Fremden für Eier und Hühner, für Milch und Butter mehr als doppelte Preise. Selbst die Weiber wollten nichts davon wissen, daß solche Leute ganz des Teufels seien. — Namentlich bei dem Maler war dies unwahrscheinlich. Hatte er nicht eine Haut wie Milch und Rosenblätter? Beim Alten — ja; bei dem mochte das Schlimmste seine Richtigkeit haben.

Diese Stimmung wuchs von Tag zu Tag. Man betrachtete die Fremden mit feindlicher Scheu, ging ihnen am liebsten aus dem Weg, oder war, wenn eine Begegnung stattfand, höflich bis zum Versinken. Die harmlosen Höhlenbewohner hatten von alldem keine Ahnung, gingen ruhig ihrer Wege und glaubten, nach und nach das Wohlwollen und Vertrauen der braven Leute von Kafr gewonnen zu haben.

Seit einigen Tagen befand sich ein Trupp wandernder Beduinen in der Nähe, wie dies in jener Gegend nicht

selten der Fall ist. Sie hatten ihr kleines Lager bei Abusir, gegen Sakkara hin, aufgeschlagen und ließen etliche zwanzig Kamele am Rand der Wüste weiden. Einzeln oder in Trüppchen kamen sie auch nach Kafr herüber, tranken mit den Dorfleuten, die selbst seßhaft gewordene Beduinen waren, Kaffee, und erzählten, daß sie für den Vizekönig und für Halim Pascha wilde Tiere aus dem Sudan gebracht hätten. Nun wollten sie ein paar Tage rasten, ehe sie den Rückweg nach Siut anträten. Der Imam, der ein echter Beduine war, besuchte seine Stammesgenossen bei Abusir fast täglich und schlich stiller und verschlossener umher als je zuvor. Auch die kleine Haifa kam nicht mehr so regelmäßig wie früher, und schien unruhig und geängstigt zu sein. Wenn sie kam, erzählte sie Buchwald wichtigere Geschichten als gewöhnlich, von denen er um so weniger verstand, je länger sie waren.

Schließlich führte all das zu einer kleinen Katastrophe, die leicht eine größere hätte werden können. Buchwald skizzierte gegen Abend an der südöstlichen Kante des Tafellandes, das Niltal überblickend, eine panoramaartige Fernsicht gegen Kairo und das Delta, als Haifa, die den ganzen Nachmittag nicht erschienen war, flink wie eine Gazelle, ihre Burka im Winde flatternd, über den Sand gelaufen kam.

„Schuff, schuff!" (Sieh, sieh!) rief sie schon aus der Ferne in wilder Aufregung, „ich wußte nicht, wo du warst. Schnell! Die Diebe, die Räuber! Sie stehlen dir deinen Vater. Dort, dort!"

Sie lief nach Buchwalds Esel, der im Schatten einer Felsbank schlief und riß ihn in die Höhe. Buchwald sprang auf und warf seine Staffelei über den Haufen. Fast einen Kilometer südlich von der Menkaurapyramide bewegte sich eine dichte kleine Staubwolke gegen Sakkara hin. In

derselben sah er durch sein Feldglas fünf oder sechs weiße Gestalten, alle auf Eseln, in rascher Bewegung. In der Mitte der Gruppe war von Zeit zu Zeit eine schwarze Figur sichtbar. Das mußte Thinker sein, wenn Haifa recht hatte. Der Maler sprang in den Sattel, den das Mädchen zurechtgerückt und festgeschnallt hatte und trieb das Tier mit Absätzen und Faustschlägen vorwärts. Da Haifa gleichzeitig den am Boden liegenden Malstock aufgehoben hatte und ihn mit aller Kraft verwendete, um dem erstaunten Grauschimmel einen Begriff von der Sachlage beizubringen, so galoppierte Buchwald in kürzerer Zeit, als all dies zu erzählen kostet, in die Wüste hinaus. Haifa folgte ohne Anstrengung und wurde nicht müde, auf den Esel loszuschlagen, der nur einmal anhielt, um munter hintenauszuschlagen, und damit anzudeuten, daß er begriffen habe, was man von ihm verlange. Dann aber stürmte er vorwärts, daß Buchwald jeden Augenblick befürchtete, samt dem wuchtigen Sattel auf dem Sand zurückzubleiben.

Anfänglich schienen die Beduinen den Verfolger nicht zu bemerken. Sie waren alle mit Thinker beschäftigt, auf den sie einsprachen und dabei zwei Lanzen wild hin und her schwangen. Ein heißer Wind kam aus Süden, so daß sie das Geräusch des galoppierenden Esels nicht hören mochten, bis der Maler kaum hundert Schritte von ihnen entfernt war. Dann begann eine wilde Jagd. Das Feldglas, in Stellvertretung einer Pistole zielend ausgestreckt, ritt Buchwald vorwärts. Das Gefühl, das dem Europäer auch gegenüber einer überwältigenden Übermacht der dunkleren Rassen treu bleibt, hatte auch ihn ergriffen. Es fiel ihm gar nicht ein, daß er nahezu waffenlos gegen sechs mehr oder weniger bewaffnete Araber losstürmte und daß auch sein Esel kein Streitroß war. Und der Feind nahm ohne Verzug Reißaus. Doch nach wenigen Minuten zeigte

es sich, daß sich die feindlichen Esel nicht mit Buchwalds Tierchen messen konnten, wenn sie beisammen bleiben wollten. Die Entfernung wurde mit jeder Minute kleiner. Der Maler erinnerte sich jetzt erst, daß er einen kleinen ungeladenen Revolver in der Tasche seiner Beinkleider und zwei Patronen in der Westentasche hatte und es gelang ihm, ohne die Geschwindigkeit seines Tieres zu hemmen, beide hervorzuziehen und den Revolver zu laden.

„Halt!" rief er jetzt, den Revolver im Anschlag, mit der ganzen Kraft seiner Lungen.

Möglich, daß die Beduinen das allzu kleine Mordwerkzeug weniger fürchteten als die drohendere Mündung des Feldstechers, sie antworteten mit einem wilden Feldgeschrei und schlugen mit vereinten Kräften auf Thinkers Esel los.

„Halt, oder ich schieße!" schrie der Maler, dem die Aufregung der Jagd nach und nach in den Kopf stieg. Und doch —: es kostet einen Entschluß, in Zeiten des Friedens gegen Menschen abzudrücken. Aber es schien ihm vor den flimmernden Augen, daß seine Entfernung von den Beduinen wieder wuchs. Das durfte nicht sein.

„Halt! — Bei Gott, ich schieß!" rief er zum drittenmal, mehr um sein Gewissen zu beruhigen, als in der Hoffnung, verstanden zu werden. Dann knallte er los. Ein Taschenrevolver auf einen galoppierenden Esel, bei dreißig Schritt Entfernung — das kann kein wirkliches Unheil anrichten. Dieser Gedanke schoß ihm in den Kopf, während die Kugel flog. Aber trotz allem — sie hatte ein Ziel gefunden.

Nach sechs Richtungen flogen die Beduinen auseinander. Auf dem Schlachtfeld lag ein Esel am Boden, nicht tot, denn er schlug heftig mit den Hinterbeinen im Sand umher, und neben ihm stand schwarz und feierlich, mit zusammengebundenen Händen Thinker, so ruhig, als ob der

siegreiche und nicht unblutige Kampf ihn nur nebenbei berührte.

Der Esel blutete wirklich. Buchwalds Kugel war ihm ins Hinterbein gedrungen. Rasch und in freudiger Aufregung laut lachend, löste der Maler die nicht allzu festen Fesseln seines Freundes. Dann versuchten beide, den Esel aufzustellen, was nur mit großer Mühe gelang. Kurze Zeit darauf aber steckten die zwei Langohren die Köpfe vertraulich zusammen, um das Ereignis gemeinsam zu beschnüffeln. Die Tiere am Zügel führend, machten sich die beiden Freunde auf den Heimweg. Von den Beduinen war keine Spur mehr zu sehen; sie hatten hinter verschiedenen Sandhügeln Deckung gefunden. Der erbeutete fremde Esel hinkte zwar kläglich, aber er kam noch leidlich vorwärts. Es war ein erhebendes Gefühl, das die Helden des Tags zum erstenmal kosteten: mit einer wirklichen, lebendigen Kriegsbeute nach Hause zu kommen.

Thinker wunderte sich, daß sich sein Freund so sehr erhitzt hatte. Er sei mit den Beduinen vortrefflich ausgekommen. Sie hätten ihn allerdings etwas gewaltsam eingeladen, nach Sakkara mitzugehen. Auch habe er wohlverstanden, daß es sich um ein Lösegeld handeln werde. Sie seien bezüglich des Betrags nicht ganz ins klare gekommen, was bei der Schwierigkeit der Verständigung ohne Dragoman ja nur natürlich gewesen sei.

„Donnerwetter; ja!“ unterbrach ihn Buchwald, in ehrlichen Zorn ausbrechend. „Wo war der alte Spitzbube, während man Sie einlud, Ihre Wüstenfahrt anzutreten? Es sollte mich nicht wundern, wenn wir noch herausfinden, daß die ganze Bande unter einer Decke mit dem Raubgesindel steckte.“

„Nein, nein, nein!“ rief Thinker. „Denken wir nicht das Schlimmste von den Leuten. Ich möchte eher ver-

muten, daß einer der Beduinen unser Freund, der Imam von Kafr war. Sie waren zwar alle in ihren dicken Gesichtsschleiern eingemummt, daß man nur die Augen sah. Aber Augen wie die seinen sind nicht leicht zu verwechseln."

„Wenn dies irgend jemand weiß, so ist es meine kleine Haifa!" rief Buchwald und sah sich zum erstenmale nach dem Kind um. Aber Haifa war spurlos verschwunden. Auch am nächsten und übernächsten Tage tauchte sie nicht auf und dann — nun dann dachte niemand mehr an das Beduinenmädchen, das der Maler verhext hatte, ohne es zu wissen und zu wollen.

Als sie in ihr Lager zurückkamen, fand Buchwald den schwervermißten Dragoman in seinem Zelt. Er saß, scheinbar an nichts Böses denkend, vor einer Kiste und hatte auf deren Deckel eine beträchtliche Anzahl Piaster in Reih und Glied aufgestellt, die er der Reihe nach an den Zähnen auf ihre Echtheit prüfte. Buchwald packte ihn an den Schultern und schüttelte ihn so lange, bis sein Turban und sämtliches Geld am Boden lag und er nur noch lallend versichern konnte — beim Allwissenden, beim Allerbarmer —, daß er so unschuldig sei wie ein neugeborenes Kind, daß er die Beduinen nicht kenne, daß er nie einen Beduinen anspeien würde, diese Söhne von Hunden! — Am andern Morgen erschien er als wahres Jammerbild. Er hatte sich einen Umschlag aus Lehm um den Hals gelegt, trug den linken Arm in einer Schlinge und hatte den Kopf mit den zerrissenen Resten einer Leibbinde in kreuz und quer umwickelt. Er sei schwer krank; Herr Buchwald habe ihm das Genick gebrochen. Aber er werde nichts dagegen sagen — Gott strafe, wen er wolle —, wenn man ihm nur seinen ehrlichen Namen wiedergäbe. Ehrlichkeit sei seine Stärke. Ob er aussehe wie ein Menschenräuber?

Noch während des Frühstücks kam der Schech von Kafr in feierlichem Aufzuge mit seinem Vekil und seinem Amtsschreiber. Er habe mit Schmerzen von dem gestrigen Vorfall gehört und bitte Gott stündlich um Verzeihung, daß solches in der Nähe seines Dorfes geschehen sei. Auch flehe er seine Herren und werten Gäste, die er wie Brüder liebe, inständig an, von dem Geschehnis keine Anzeige in Kairo zu machen. Dies würde ihnen allen wahrscheinlich große Ungelegenheiten machen und niemand etwas nützen. Er und seine Leute seien arme aber ehrliche Fellachin, die täglich Gott bitten, er möge den Fremden Frieden, Reichtum und Verstand geben. Die Beduinen aber seien schlecht, Lügner und Räuber von Anbeginn, niemand könne sie regieren. „Soll ich wissen, weshalb sie Allah erschaffen hat?“ fragte er zum Schluß, mit Bitterkeit.

Buchwald erklärte: Herr Thinker sei geneigt, die Untat zu verzeihen, obgleich ihm die Bosheit des Schechs und der anderen Dorfbewohner jetzt bekannt sei. Bei diesen Worten sahen die drei Vertreter der Dorfgemeinde erbleichend nach dem Theodolitkasten. — „Wenn aber in der Zukunft das Geringste vorkomme,“ fuhr Buchwald fort, „das als Feindseligkeit angesehen werden müsse, so werde man dies und auch das Verbrechen von gestern zur Anzeige bringen. Wie es dann dem Dorfe ergehen werde, wisse nur Allah. Es gäbe zwar andere Mittel, sie zu strafen“ — wieder blickte der tiefzerknirschte Schech nach dem Theodolitkasten, und verhinderte Buchwald mit flehender Gebärde, ihn zu öffnen —, „vorläufig aber wolle man sich begnügen, vier Gewehre und hundert Patronen aus Kairo kommen zu lassen. Das nächste Mal würde man keine Esel mehr schießen.“

Der übliche Kaffee bestätigte den Friedensschluß und nachdem geziemendermaßen eine weitere halbe Stunde Zeit

vergeudet worden war, ging jedermann an seine Tagesarbeit, mit Ausnahme des Dragoman, der es für schicklich fand, wenigstens bis Mittag schwer krank zu sein. Fünf Stunden verliefen nun ohne jeglichen Anstoß. Die vier Fellachin, die sich eine große Übung im Staffelmessen erworben hatten, waren voll Eifer. Der Schech schickte nach einer Stunde ein Kitzlein und ein halbes Dutzend Weiber brachten Eier und Butter in nie gesehener Fülle. Der Koch hatte ein vortreffliches Mittagsmahl vorbereitet, während dessen Thinker seinen Freund und Retter bat, ihn doch vor Abend am Pyramideneingang zu besuchen. Er komme mit der Feststellung der äußeren Maße im Laufe des Nachmittags zu Ende und wolle dort, nach den aufregenden Ereignissen der jüngsten Zeit, mit ihm eine Stunde der Ruhe und Sammlung genießen, ehe ein neuer Abschnitt ihrer Forschungen beginnen möge. Morgen sei der fünfzehnte Tag ihrer Anwesenheit auf dem Pyramidenfeld, der dreimal fünfte, wie man ihn besser nennen sollte, und auch Buchwald sei für einen weiteren Schritt nunmehr genügend vorbereitet. „O, mein Freund," schloß er, „für eine große Sache gemeinsam gelitten zu haben, fördert mehr, als wenn uns all ihre Schätze ohne Kampf und Mühe in den Schoß fielen!"

So saßen die beiden kurz vor Sonnenuntergang am Eingang der Pyramide, den Buchwald heute zum erstenmal genau betrachtete. Man hätte fast glauben können, sich in der Felsennische eines großen Steinbruchs zu befinden, die mit regellos aufgetürmten, roh zugehauenen Steinblöcken halb gefüllt ist. Diese Nische befindet sich auf der Nordseite der Pyramide, in der Höhe von etwa dreißig Metern über der Grundfläche des Baues. Ihr Boden, aus härteren, gefährlich glatten Kalkblöcken bestehend, neigt sich gegen Süden, unter einem Winkel, der es schwierig

macht, über denselben hinabzuklettern. Wo diese geneigte Ebene an die hier senkrechte Wandfläche der Pyramide stößt, befindet sich in letzterer eine nahezu quadratische Öffnung, von etwas über Meterhöhe. Dies ist der schmucklose Eingang in die große Pyramide. Drei übereinanderliegende horizontale Felsblöcke bilden sein unmittelbares Dach. Über denselben sind ähnliche Riesenblöcke giebeldachförmig aneinandergestellt, um die Riesenlast des darüber sich auftürmenden Gesteins zu tragen und die wagrechte Decke des steil in die Tiefe führenden Gangs zu entlasten. An einem dieser geneigt stehenden Felsen rechts oben befindet sich die Hieroglypheninschrift, welche Lepsius einhauen ließ, und die Thinkers Blick nie streifte, ohne daß ein zorniges Zucken über sein Gesicht flog.

„Auch aufs Heiligste muß die Narrheit der Menschen ihren Stempel drücken," sagte er, nachdem sie das eigentümliche Bild lange schweigend betrachtet hatten. „Törichte Neugier, Habsucht, Willkür, Despotenlaune, Heuchelei, Aberglaube und zuguterletzt das Verächtlichste von allem, selbstgefällige Eitelkeit — all das hat sich an diesen Ruinen versündigt und hofft den kommenden Jahrtausenden zu verkündigen, welch erbärmliche Geschöpfe wir zu allen Zeiten gewesen sind. Und das Merkwürdigste ist, daß wir trotz alledem der Wahrheit näher kommen und sie uns heute ihre Tore öffnet."

Er deutete auf das viereckige Loch, das ihnen schwarz und schweigend entgegengähnte.

„Dreitausendfünfhundert Jahre lang hat die Pyramide ihre Geheimnisse vor jedem menschlichen Blick leiblicher und geistiger Augen gewahrt, und jedem Versuch, in ihr Inneres einzudringen, mühelos widerstanden. Ägypter und Griechen, Römer und Araber mußten sich bis vor tausend Jahren damit begnügen, die geheimnisvollen Räume, von

denen sie nichts wußten, mit ihren Phantasiegebilden auszuschmücken. Natürlich sparten sie Gold und Edelsteine nicht, welche von Drachen und Gespenstern bewacht wurden, denn selbstsüchtige, furchtsame Kinder bleiben die Menschen ihr Leben lang. Der Sohn Harun al Raschids, der Kalife Al Mamun, konnte die Ungewißheit nicht länger ertragen. Er wußte viel und wollte alles wissen. Er war entschlossen, gewaltsam in die Pyramide einzudringen, koste es, was es wolle. Eine uralte Sage lebte noch: daß der Eingang an der Nordseite zu suchen sei. Sie sehen die Schutthaufen am Fuß des Baus, genau in der Mitte der nördlichen Grundlinie. Dort begann er seine Tunnelarbeit und trieb mit entsetzlicher Mühe wochen- und monatelang einen Gang durch die fast undurchdringliche Felsmasse. Es gab damals weder Pulver noch Steinbohrer."

„Der weise Erbauer der Pyramide hatte wohl vorausgesehen, wie man hundert Generationen nach ihm denkt und rechnet, wenn man einen Einbruch beabsichtigt, und hatte deshalb die Gänge, die ins Innere führen, nicht in die Mittellinie des Baus gelegt, sondern acht Meter seitlich, nach Osten hin, gerückt. So wäre Al Mamuns Zerstörungswerkführer wohl zeitlebens nicht aus dem kompakten Steinwerk herausgekommen. Der Einbruchstunnel war schon hundert Fuß tief und die Leute hätten die Arbeit längst aufgegeben, wenn sie der Kalife nicht gezwungen hätte, das hoffnungslose Werk fortzusetzen, und die unermeßlichen Schätze, von denen man seit Jahrhunderten fabulierte, ihn nicht immer wieder zur Ausdauer angespornt hätten. Da eines Nachts — denn Tag und Nacht mußte mit Brecheisen und Hämmern, mit Essig und Feuer an dem Gestein gebrochen und gesprengt werden — hörten die Werkleute im Innern zu ihrer Rechten einen dumpfen Schlag. Es war die erste Regung im verschlossenen Herzen

der Pyramide, seit dreitausend Jahren. Nun wurde, der Richtung des Schlages folgend, nach rechts gegraben und wenige Tage später brach das Gestein durch. Sie drangen in einen dumpfigen, niederen Gang, der steil nach unten führte, sich in dem gewachsenen Felsen des Berges fortsetzte und in einer rohen, nicht vollendeten Höhlenkammer endete. Dieselbe enthielt keine Spur von Schätzen; nicht einmal den gewöhnlichen Schmuck einer schlichten Mastaba. Dieser Teil des Baus war offenbar nie fertiggestellt worden. Doch entdeckten nunmehr die Werkleute, die zitternd vor Gier und Furcht den niedern endlosen Gang untersuchten, die Ursache des Geräuschs, das sie wenigstens so weit geführt hatte: Nicht weit von der Stelle, wo sie in den Gang eingebrochen waren, war von oben ein keilförmiger Felsblock herabgestürzt, der zuvor in die polierte Decke eingelassen gewesen war, so daß an dieser Stelle niemand etwas ungewöhnliches hätte entdecken können. In dem durch das Herabfallen des Steins entstandenen Loch zeigte sich das Ende eines nach oben führenden Gangs, der allerdings durch riesige Granitblöcke, die ihn genau ausfüllten, weiter oben völlig abgeschlossen zu sein schien. Aufs neue wurde nun um diese Blöcke herum gesprengt und gegraben. Nach einigen Tagen war auch dieses Hindernis besiegt und der Kalife drang jetzt ohne weitere Schwierigkeit in dem aufwärts führenden Gang nach oben, weiter, immer weiter, mit wachsendem Staunen, mit Hoffnung und Angst durch die große Galerie in die Vorhalle, durch die Vorhalle in die Königskammer. Wir werden das alles ja selbst sehen. Und da standen sie, die Narren mit den gierigen Augen, mit dem Angstschweiß auf der Stirne, in dem stolzen, einfachen, leeren Gemach, das nichts enthielt als am fernen Ende, stumm und feierlich, ein granitnes Ding. Sie hielten es für einen Sarkophag — törichte Leute glauben dies

heute noch — aber es hatte keinen Deckel, es war leer, ein unerklärliches Rätsel. Al Mamun war wütend. Der weise Kalife schämte sich der Niederlage seiner Neugier vor dem Ärmsten seiner Werkleute und sein Finanzminister sah ihn vorwurfsvoll an. Denn das Werk der Zerstörung hatte Schätze verschlungen, anstatt sie zu bringen. Um dem verstohlenen Murren und den heimlichen, höhnischen Blicken nicht mehr trotzen zu müssen, ließ er in der folgenden Nacht aus seinem eigenen Schatz Barren von Gold und Silber und altes gemünztes Geld in die Pyramide bringen und an der Stelle verscharren, wo der Durchbruch nach dem Hauptgang gelungen war. Diesen Schatz mußten die Werkleute in Gegenwart der Hofgesellschaft wiederfinden, um die Weisheit des Kalifen zu retten. Die Hofpoeten aber erhielten Befehl, die neueste Großtat des Herrn der Gläubigen zu besingen und seine Klugheit, seine Ausdauer, seine glückliche Hand und den Segen zu preisen, den Allah sichtlich auf all sein Tun herniederstrahlte. Und sie sangen, nach Poetenart, vielstimmig, wie ihnen befohlen war, von Kairo bis Bagdad, wo der weise Mamun im Jahre 820 verstarb, so daß man kaum mehr ein wahres Wort von den wirklichen Vorgängen zu entdecken vermag. Der Klügste von ihnen beschrieb den Deckel des mit Schätzen gefüllten Sarkophags, der niemals vorhanden gewesen ist und erzählte sehr ernsthaft: Auf demselben sei in arabischen Buchstaben zu lesen gewesen: „Abu Amad — der Vater Adam — baute diese Pyramide in tausend und einem Tag.“ Eine Geschichte für Scheherasade! Es war zu jener Zeit wenigstens ein Mann in Fostad gewesen, der Humor hatte. Daß er wegen Majestätsbeleidigung gepfählt wurde, während seine Zunftgenossen die Weisheit und Freigebigkeit des Herrschers zu rühmen hatten, ist mehr als wahrscheinlich.“

„Doch genug von diesen fabulierenden Alten. Später wurde der Eingang, vor dem wir jetzt stehen, von innen heraus durchgebrochen und Tausende sind seit tausend Jahren durch denselben eingedrungen und aus der schlichten Königskammer zurückgekehrt, so weise wie zuvor. Eins hat Al Mamun für uns getan; das soll ihm nicht vergessen sein: Er hat das dreifach versiegelte steinerne Tor der Pyramide geöffnet: Vor dem fünffach versiegelten geistigen stehen wir noch heute; doch sind wir nicht mehr weit von der Zeit, in der auch dieses sich uns öffnen wird. Wer weiß, lieber Buchwald, ob wir morgen in dem dunkeln Innern nicht mehr sehen werden, als andere je zuvor gesehen haben. Gehen wir! Die Sonne ist untergegangen und morgen beginnen wir den zweiten Abschnitt unserer Forschungen. Dazu bedarf es frischer Kräfte."

Buchwald hatte den Sonnenuntergang und das Spiel von Licht und Schatten auf dem Wüstensand unter seinen Füßen mit besonderem Genuß beobachtet, worin ihn die Geschichte des Doktors in keiner Weise störte. Er war es gewohnt worden, sich über die Wunder, die sein Freund in jedem Stein sah, nicht mehr zu wundern. Sie lebten in einer ungewöhnlichen Welt, zweifellos, und es war hier leichter als in London und Berlin, an Dinge zu glauben, über die man dort lachend hinweggeht. Wer konnte sagen, welche dieser zwei Welten der Wahrheit näher lag? Eins war ihm in diesen vierzehn Tagen jedenfalls klar geworden: die alte Mystik Ägyptens war noch nicht tot, und packte noch immer alles, was sich in ihre Zauberkreise wagte.

Thinker schien mehr als gewöhnlich erregt zu sein. Nach dem Tee setzten sie ihre Schaukelstühle vor den Eingang der Grabhöhlen und bald genug hatten seine Gedanken das gewohnte Geleise wiedergefunden, in dem ihm Buchwald mehr und mehr widerstandslos folgte.

„Wir werden morgen gemeinsam das Innere des Gebäudes betreten, nach dessen Erschließung sich die Menschheit Tausende von Jahren sehnte, fast ohne zu wissen, weshalb," begann der Doktor, nachdem er seinen Stuhl sorgfältig hin- und hergerückt hatte, bis er die Spitze der Cheopspyramide genau in der Mitte seines Sehfeldes hatte, wenn er den Kopf zurücklehnte und gegen den Himmel blickte. „Lassen Sie mich zur Vorfeier dieses wichtigen Tages das eine oder andere seiner Geheimnisse verraten. Sie werden einiges verstehen; Sie werden anderes nicht verstehen. Aber versprechen Sie mir, dann nicht zu lachen. Es ist um Ihrer selbst willen."

Buchwald versprach, unbedenklich. Er war nicht in der Stimmung, zu spotten. Es ging eine unbestimmte Bewegung durch seine Seele, wie wenn er bald etwas erleben müßte.

„Wenn wir jetzt, anstatt uns hier behaglich zu schaukeln, im Grunde des geneigten Eingangsschachtes stünden, den Sie vor einer Stunde betrachteten, und nach oben sähen, so würden wir wie durch ein riesiges Fernrohr genau nach dem Nordpol des Himmels sehen. Allerdings nicht so genau, wie wir es bei andern Erscheinungen des Pyramidenbaues gewohnt sind. Die Mittellinie des steinernen Riesenteleskops trifft in unseren Tagen den unteren Kulminationspunkt des Sternes α im kleinen Bären, des heutigen Polarsterns. Dies war nicht immer der Fall; denn auch der Fixsternhimmel über uns bewegt sich und durchläuft in 25800 Jahren einen himmlischen Kreislauf. Diese Bewegung nennt man heute die Präzession der Tag- und Nachtgleichen. Neunzehnhundert Jahre nach der mutmaßlichen Erbauung der Pyramide war der Grieche Hipparchus aus Nicäa der erste, der eine Ahnung von dieser Bewegung hatte. So kommt es, daß

nach John Herschels Berechnungen ein anderer noch wichtigerer Stern — α im Drachen — im Jahre 2170 vor Christus, das heißt viertausend Jahre vor unsern Tagen sich der Pyramide gegenüber in dieser Stellung befand. Durch diese Beziehungen zur Sternenwelt hat der Erbauer der Pyramide die Zeit um 2170 vor Christus für alle Zeiten als eine hochwichtige bezeichnet. Mit Recht; denn das war die Zeit, in der die große Pyramide erbaut wurde!"

„Aber woher wissen Sie das, verehrter Freund?" fragte Buchwald, etwas unsicher.

„Zweifler, Zweifler noch immer! Sie sind ein echter Deutscher," entgegnete Thinker. „Woher wir das wissen? So, wenigstens annähernd so rechnet Herodot, Plinius, Strabo und all die Alten, die jenen Zeiten näher standen als wir. Dann kam allerdings eine Periode bei den Franzosen und auch bei den Deutschen, in der man sich in großen Zahlen nicht genug tun konnte. Aber beobachten Sie die Erscheinungen der Gegenwart: sie schwinden, diese große Zahlen, mehr und mehr. Die Gelehrten, die vor dreißig Jahren den Mund mit ihren Jahrtausenden nicht voll genug nehmen konnten, sind jetzt nicht mehr weit von den vier Tausenden, die Herschel aus dem Zusammentreffen des herrlichen Sterns im Drachen mit der Richtung des Pyramideneingangs berechnet. Ja, mein lieber Buchwald, die Pyramide ist ein Buch voller Schriftzüge, von denen jeder eine Wahrheit verkündet. Sie sehen keine irdischen Buchstaben an dem ganzen Gebäude und doch ist es geschriebene Schrift, in steinernen Lettern. Glauben Sie, es lasse sich nur in Buchstaben schreiben? Die alten Ägypter schrieben in Bildern, die Chinesen schreiben in Zeichen, die keine Laute bedeuten, sondern die Dinge selbst; die Inkas und ihr Volk schrieben in den Knoten von

Peitschenschnüren und hier vor uns stehen die Geheimnisse des Weltgebäudes in einer Steinschrift, die kein Kalife mit seinem Machtwort, kein moderner Vandale mit seinem Dynamit, kein Zahn der Zeit zu zerstören vermochte."

„Aber hören Sie weiter! Sie wissen, seitdem wir hier sind, was der Pyramidenmeter ist: Das Maß, das in der Polarachse der Erde wiederkehrt. Warum sollte ich Ihnen in dieser feierlichen Nacht nicht vom Größten sprechen, das wir morgen sehen und berühren werden? In der leeren Königskammer steht, einsam und unerklärt, ein gewaltiger Block aus dem edelsten Granit, den Gelehrte und Narren heute noch für den Sarkophag des Cheops halten. Ein Sarkophag, in dem nie eine Mumie gefunden wurde! Ein Sarkophag ohne Deckel! Denn der Deckel hätte nie aus dieser Totenkammer herausgenommen werden können. Die Gänge sind hierfür zu eng, abgesehen davon, daß kein Mensch sich die unsägliche Mühe genommen hätte, einen solch sinnlosen Diebstahl zu begehen. Einen Sarkophag ohne Deckel aber hat es nie und nirgends gegeben. — — Nein; jener Stein hat nicht den entferntesten Zusammenhang mit einem Sarkophag. Die Königskammer ist kein Totenhaus. Sie birgt ein Maß: das Urmaß, das wir im Bau des Universums wiederfinden."

„Ein Maß!" rief Buchwald. „Ist das Maß so wichtig, daß die größte Pyramide gebaut werden mußte, um ihm als Behausung zu dienen?"

„Können Sie fragen?" versetzte Thinker, fast entrüstet. „Was unterscheidet die rohe, amorphe Masse von der Gestalt, die unorganische Materie vom organischen Leben? Das Maß. Wodurch beherrscht der Geist den Stoff? Durch das Maß. Was gibt dem Menschen seine Gewalt

über alles um ihn her? Das Maß. Was hat seine **eigene** Entwicklung vom stumpfen Barbaren zum König der **Geister** bedingt? Wieder, immer wieder das Maß. Und was **sehen** die Astronomen außerhalb unseres Erdkreises in **allem**, was die Himmel bewegt? Das Maß! Verachten Sie **mir** das Maß nicht. Es ist Gesetz und Richtschnur für **alles** Seiende; es ist das, was bleibt, auch wenn Himmel **und** Erde vergehen. Und deshalb konnte nichts anderes **im** Innersten der großen Pyramide liegen als ein **Symbol**, und zugleich eine Verkörperung des Maßes, mit dem **Gott** das Weltgebäude gemessen hat, als er schuf."

„Aber wie kann ein ausgehöhlter Stein dieses **Maß** verkörpern oder symbolisieren?" fragte Buchwald kleinlaut.

„Darauf komme ich. Ich gestehe in aller Demut, **selbst** hätte ich es nie entdeckt und es hat meinen begnadeten Freund Piazzi Smyth Jahre und Jahre gekostet, das Geheimnis zu ergründen. Daß es ein Hohlmaß ist, war ja augenscheinlich, aber seine Länge, Breite und Tiefe wollten, mit dem Pyramidenmeter gemessen, keine einfachen Verhältnisse zeigen, und doch mußten solche Beziehungen bestehen, wenn nicht all unsere Vermutungen zusammenbrechen sollten. Da, in einer weihevollen Stunde kam Licht. Multipliziert man den Kubus des Pyramidenmeters mit dem spezifischen Gewicht der Erdkugel, das heißt mit 5,7, so erhält man genau den Inhalt des steinernen Gefäßes der Königskammer. Und diese hochwichtige Zahl 5,7, das spezifische Gewicht des Planeten, auf dem der Geist der Menschheit seiner Reife entgegengeht, die Zahl, die mehr als irgendeine andere unsere Beziehungen zum Sonnensystem, unsere Stellung im Weltall bestimmt, kennen wir kaum seit einem halben Jahrhundert! Glauben Sie jetzt an den Propheten, der die Pyramide gebaut hat?"

Buchwald schwieg. Mit dem inspirierten Jünger dieses Propheten ließ sich nicht rechten.

„Doch um in unsere engere Welt zurückzukehren,“ fuhr derselbe eifrig fort — „aber vergessen Sie nicht: es ist nichts klein, nichts groß vor dem Schöpfer des Weltalls —: Was ist wohl das erste Maß, das die Menschheit bedurfte, als sie aus ihrem Urzustand heraustrat und der Kultur entgegenging? Ihr erstes gesittetes Gewerbe war der Landbau, ihr erstes Maß das Weizenmaß. Die heilige Truhe der Königskammer ist das Weizenmaß der Urmenschheit, das mit den Maßen des Weltgebäudes in wunderbarer Verbindung steht. Und nun zeigt sich etwas überaus Wunderliches, über das Sie wieder lächeln werden, fürchte ich. Wir haben in England ein Weizenmaß aus uralter germanischer Zeit, vielleicht aus vorgermanischen Zeiten, das noch heute im Gebrauch ist. Niemand weiß, wer es dem Volke gab. Es ist die größte Maßeinheit, mit der gerechnet wird und heißt, wie Sie vielleicht wissen, ein ‚Quarter‘, ein Viertel. Die Einheit dieses Viertels ist nie im Gebrauch gewesen. Vier solche Viertel als Ganzes kennt man nicht. Vier solche Viertel aber sind genau der Inhalt des Sarkophags in der Königskammer der großen Pyramide zu Gise.“

Thinker schwieg erschöpft und Buchwald lachte nicht. Alles um sie her war so still und feierlich, daß sein Freund noch wunderlichere Geschichten hätte erzählen können, ohne die Stimmung zu stören, die auf dem Bilde lag, das sie umgab. Sie saßen im tiefen Schatten der Felswand ihrer Höhlengräber, denn der Mond war schon am Untergehen. Gespenstig hing sein bleiches Licht an den Spitzen der zwei großen Pyramiden, die sich scharf gegen den schwarzblauen, sternbesäten Nachthimmel abhoben, und wie Riesen der Vorwelt auf sie herabsahen. Ibrahim ben Musa hatte sich lautlos in das Jagdgrab geschlichen, um die Hängelampe anzuzünden, die durch den niederen Eingang einen

rötlichen, leuchtenden Streifen auf den sonst tiefdunkeln Sand warf. Alles war todesstill. Nur eine Fledermaus huschte von Zeit zu Zeit mit leisem Schwirren pfeilschnell über sie weg. Thinker begann wieder:

„Wie klein wir sind all der stillen Größe gegenüber, die uns hier entgegentritt: tausendjährige Vergangenheit in greifbarer Gegenwart. Aber auch wir Kleinen haben unsere Aufgabe in dieser großen Welt. Die meine sehe ich deutlicher als je. Soll dieser heilige Bau der Gefahr ausgesetzt bleiben, die in unseren jämmerlichen Zeiten liegt? Sollen törichte Fellachin fortfahren, an ihm herumzuhämmern wie spielende Kinder, sollen törichte Narren aus unserer eigenen Heimat ihn schänden mit ihrem nichtssagenden Gelächter und Geschwätz und ihn mit der Zeit in sinnlosen Splittern und Stücken nach aller Welt verschleppen? Es handelt sich hier nicht um einen alten Heidentempel, um die Erhaltung einer leeren, schönen Form. Dort drüben, in der Nähe Ihrer Malerwerkstätte, liegt das Grab des Pyramidenwächters aus der Zeit der vierten Dynastie, die diese Wunder schuf. Damals verstanden sie ihre Schätze zu hüten. Ich kann mir nichts Größeres denken, als auch mein Leben — — —“

In diesem Augenblicke flog ein gewaltiger Stein von der Felswand in ihrem Rücken herab und rollte, nach einem lauten Krach, vor die Füße Thinkers. Beide sprangen auf. Gleichzeitig erhob sich ein lautes Geheul und sie sahen Ibrahim ben Musa auf dem linken Bein, den rechten Fuß mit beiden Händen haltend, im roten Licht der Lampe hin und her tanzen. Sie eilten auf ihn zu, um ihm beizustehen; aber er warf sich zu Boden und zog, wie ein kleines Kind, laut heulend den Fuß fast bis an den Kopf herauf.

Es war klar: der Steinwurf, der Thinker oder Buchwald gegolten, hatte den armen Dragoman ans Bein ge-

troffen. Buchwald kletterte im Zorn wie eine Katze an der fast senkrechten Felswand hinauf. Oben aber war keine Spur eines Menschen zu sehen. Aus dem Zelt kamen der Koch, der Sais und zwei Araber, die dem Lager einen Besuch abgestattet hatten, laut schreiend herbeigelaufen. Auch sie behaupteten, niemand bemerkt zu haben und verfluchten den Bösewicht oder den Afrit, der den Stein geschleudert haben mußte. Dann trugen sie den winselnden Ibrahim nach dem Zelte. Er mochte nun wirklich seinen Lehmumschlag, den er am Morgen heuchlerischerweise am Hals getragen hatte, am Beine nötig haben, obgleich, wie sich Buchwald überzeugt hatte, nichts gebrochen war. Doch waren die Spuren einer tüchtigen Quetschung nicht zu verkennen. Aufs neue heulend — all der Lärm war auf die Erhöhung eines ansehnlichen Schmerzensgeldes berechnet — mußte sich der Dulder eine kräftige Einreibung mit Kognak gefallen lassen, und tröstete sich erst einigermaßen, nachdem ihm der Maler versprochen hatte, die Flasche über Nacht in seinem Zelt zu lassen.

Nun gingen auch Thinker und Buchwald zur Ruhe, zum erstenmal mit den Revolvern unter dem Kopfkissen. Es schien doch, als ob dem nächtlichen Frieden des Totenfeldes nicht ganz zu trauen wäre.

„Morgen aber, so Gott will, soll uns nichts die Feier des Tages verkümmern, den ich seit Jahren herbeigesehnt habe," sagte der Doktor, indem er Buchwald gute Nacht wünschte.

„Inschallah!" antwortete dieser, schon halb im Schlafe und als guter Deutscher bereits imstande, arabisch zu träumen.

Dann aber lag Grabesstille über den Gräbern.

Hatte Allah den frommen Wunsch der friedlichen Schläfer nicht gehört?

Es schien fast so. Schwarzblau ragten die Pyramiden in den blutroten Morgenhimmel. Die Sonne war noch nicht am Horizont erschienen, da regte sich's schon vor der Höhle: Schlürfen von losen, weiten Lederschuhen, halblaut geflüsterte Worte, aus denen man Aufregung und Ärger heraushören konnte. Ein fremder Mann in den unordentlich angelegten Kleidern eines wohlhabenderen Fellahs stieß mit dem Fuß den Boab an, der, wie ein Igel zusammengerollt, vor dem Eingang des Jägergrabes lag. Er hatte sich in seinen braunen Mantel gewickelt, und die Kapuze in einer Weise übergezogen, daß man nur durch das Gehör ermitteln konnte, wo Kopf und Füße zu suchen waren. Ein Ende des Knäuels schnarchte, das andere war still.

„He, o Bruder, aufgewacht!“ rief der Fremde. „Bist du ein Boab! Auf! rufe deine Herren! Ja Salaam, heißt das Wachen, du Sohn eines Hundes!“

Der Boab entrollte sich endlich und saß aufrecht da, wie besinnungslos um sich blickend, nachdem er mehrere Versuche gemacht hatte, sich brummend wieder zusammenzurollen.

„Was willst du, o Bruder,“ sagte er endlich, gähnend. „Ist es nicht früher Morgen? Laß mich in Frieden. Auch dem Vieh gibt Allah seine Zeit zum Schlafen.“

„Und doch hätte der Allmächtige besser getan, das Vieh zum Nachtwächter zu machen als dich, mein Sohn!“ entgegnete der andere zornig. Dann nahm er plötzlich die demütigste Haltung an, denn Buchwald war unter dem Grabeingang erschienen. Er haschte nach dessen Hand, um sie zu küssen. Dies scheiterte an einer rasch abwehrenden Bewegung des Malers, was den Fellah schmerzlich zu berühren schien.

Darauf folgte ein Strom leidenschaftlicher Worte: offenbar eine erschütternde Nachricht; dann ein ängstliches

Bitten. Soweit verstanden sich Araber und Europäer. Was aber das Ganze des näheren zu bedeuten hatte, blieb für Buchwald unergründlich. Man mußte sich dazu bequemen, dem verwundeten Dragoman einen Besuch abzustatten, da derselbe nach mehrmaligem Rufen nicht zu erscheinen für gut fand. Er schlief noch, ebenso sanft als fest, auf einer Strohmatte am Boden seines Zeltes liegend, ähnlich wie der Boab in seinen Burnus eingewickelt. Sobald es gelungen war, ihn aufzurütteln, und er sich seines verbundenen Fußes bewußt wurde, fing er an, laut zu stöhnen und von den unerträglichen Schmerzen einer schlaflosen Nacht zu erzählen.

„All das kannst du mir nachher sagen, Ibrahim," unterbrach ihn Buchwald mit gefühlloser Strenge. „Jetzt hast du deinen Dienst zu versehen, wozu du die Füße nicht brauchst. Wer ist der Mann hier, und was will er?"

Ibrahim fügte sich winselnd und begann zu arbeiten. Ein langes Hin- und Hergespräch folgte, von unzähligen „Wallahs", „Ja Salaams" und „Inschallahs", sowie sichtlichen Zeichen lebhafter Beunruhigung begleitet.

„Nun, was ist's?" fragte endlich Buchwald.

„Der Mann ist der Vekil des Schechs von Kafr," antwortete Ibrahim kleinlaut. „Sein Herr schickt ihn zu dir und zu Herrn Thinker. Er läßt dir einen gesegneten Morgen wünschen. Er hoffe, daß du noch unzählige Morgen wie diesen erleben mögest und er lasse soeben dem Schwager seines Vekils, dem Imam Hassan ben Kursi, fünfzig Kurbatschhiebe auf die Fußsohlen aufzählen."

„Aber wozu? wofür?" rief Thinker, der ebenfalls in das Zelt getreten war, mit aufrichtigem Entsetzen.

„Gott straft, wen er will," sagte Ibrahim demütig und sehr nachdenklich. „Möge mir der Allerbarmer vergeben, wie er dem Imam vergeben wird, wenn wir uns ver-

sündigt haben und bereuen. Er weiß, daß wir nur das Beste wollten, und daß wir den Beduinen empfahlen, euch kein Haar zu krümmen. Aber er straft, wen er will. Nun hat der Imam wunde Füße und ich auch. Wunderbar, wunderbar!"

Er verfiel in tiefes Sinnen. Auch Buchwald überlegte sich den Stand der Dinge. Sie sahen sich gegenseitig an, der eine scheu, der andere forschend. Der Maler begann den Zusammenhang des Abenteuers zu durchschauen, dessen Opfer sie gestern beinahe geworden wären und konnte sich des Lachens kaum enthalten. Der Imam, der Dragoman und die Beduinen hatten ohne Zweifel unter einer Decke gespielt und auf bequeme, harmlose Art aus Thinker ein hübsches Lösegeld erpressen wollen. Das Mißlingen des Plans hatte den boshaften Imam, in dem sich der fast erstorbene Fanatismus des ägyptischen Moslems geregt haben mochte, zu dem Steinwurf veranlaßt, der den falschen Mann traf. Und nun suchte der Schech, der wohl ebenfalls von allem wußte und Thinkers Zauberei oder eine polizeiliche Anzeige in Kairo fürchtete, diesen durch die prompte Bestrafung des Hauptschuldigen zu versöhnen.

So mag es wohl gewesen sein.

Plötzlich sprang der Dragoman auf, stürzte ohne Rücksicht auf sein verbundenes Bein auf Thinker los und warf sich vor ihm auf die Knie.

„Gott ist barmherzig," rief er in sichtlich ungeheuchelter Angst. „Laß es genug sein, o Herr! Er tut, was er will: Er gibt Kräfte, die wir nicht kennen und leitet die Steine in der Luft. Wir haben uns versündigt; aber laß es genug sein! Das ist's, um was dich auch der Schech durch diesen Mann bitten läßt. O mein Fuß! Und in diesem Augenblick schreit unten im Dorf der Imam, der Bösewicht, der an allem schuld ist: Ja nabbi, o meine Füße! Wir flehen dich an: laß es genug sein!"

Buchwald lachte laut. Thinker lächelte wohlwollend, wenn auch noch etwas verwirrt. Die Sachlage erschien ihm kaum genügend aufgeklärt. Der Dragoman übersetzte jedoch das Mienenspiel seiner Herren mit ungewohnter Promptheit.

„Friede! Versöhnung!" rief er auf Arabisch, mit strahlendem Antlitz, Thinkers Hände mit seinen Küssen bedeckend. „Eile, Mohammed, eile, o Vekil! Mein Herr ist befriedigt. Man soll aufhören, auch wenn noch einige von den Fünfzig fehlen! Er verzeiht! Barmherzigkeit ist seine Stärke. Eile, o Vekil, eile!"

Der Vekil war schon dreißig Schritte vom Zelt entfernt und lief wie ein Reh über den Sandweg, während ihm Ibrahim noch immer nachrief, zu eilen und Allah zu danken, der das Herz Thinkers erweicht habe. Er hatte den Koch rücksichtslos über den Haufen gerannt, während dieser Anstalt traf, ihm das Kaffeetäßchen der Gastfreundschaft zu kredenzen.

Kein Zweifel, der Vekil hatte nicht Komödie gespielt. Jede Minute, die er gewinnen konnte, ersparte seinem Schwager voraussichtlich drei Hiebe. Denn der Imam genoß in diesem Augenblick das bittere Frühstück, das er reichlich verdient hatte, während die beruhigte Gesellschaft unter den Zelten, stillvergnügt in der Gerechtigkeit des Allwissenden, ihren heißen Morgentrank schlürfte.



Elftes Kapitel.

In der Königskammer.

Trotz des packenden Abschlusses voll poetischer Gerechtigkeit — in diesem Lichte sah ihn Buchwald — bedauerte Thinker den peinlichen Zwischenfall lebhaft. Er schien etwas von der Weihe zu nehmen, die der wackere Doktor so gerne mit dem ersten Besuch des Pyramideninneren verbunden hätte. Er vergaß, eine wie gewöhnliche Erscheinung es ist, daß sich das Allzumenschliche um so hartnäckiger aufdrängt, je feierlicher der Augenblick ist, an dem wir es aus unserem Gesichtskreis zu verbannen wünschen. Unter diesem Zeichen war auch der heutige Tag angebrochen.

Doch hatte die ägyptische Sonne, die in ihrer gewohnten Strahlenpracht aufgestiegen war, die leichten Morgennebel längst zerstreut, als zwei Stunden später Thinker und Buchwald, begleitet von den vier Arabern, die mit ungewohnter Pünktlichkeit erschienen waren, am Eingang der Pyramide ihre Vorbereitungen für den Abstieg in das Innere trafen. Man konnte sofort bemerken, daß es sich nicht um einen jener nichtssagenden Besuche einer Gesellschaft von Vergnügungsreisenden handelte, die mit fröhlichem Gelächter und törichten Scherzen zu beginnen pflegen und mit kräftigem Schimpfen über „wenig lohnende" Mühseligkeiten enden, Forschungsfahrten, für welche der ernstere Teilnehmer, der seinen Bädeker studiert hat, höchstens eine Pistole, des Knallens wegen, und ein paar belegte Butterbemmen mitnimmt. Zwei der Beduinen erhielten Fackeln,

die andern, Buchwald und Thinker große, dicke Wachskerzen, als sollte eine feierliche Prozession veranstaltet werden. Der eine der Araber hatte, anfänglich wenigstens, zwei Meßstangen zu tragen, die er nach kurzer Zeit heimlich zurückließ. Eine kleine Leiter wurde schon am Eingang im Stich gelassen. Der andere trug einen Thermometer und einen Kompaß. Der erste Fackelträger, den man stets im Auge behielt, war mit hinreichendem Mundvorrat bepackt, um bis gegen Abend im Innern bleiben zu können; der andere trug zwei wohlgefüllte Kullahs, die beide nach einer halben Stunde zerbrochen waren. Buchwald mußte auf die dringende Bitte Thinkers sein großes Skizzenbuch mitnehmen und der Doktor selbst waffnete sich mit einem gewaltigen Notizbuch und zwei Maßstäben. Doch sollte dies alles nur einen vorbereitenden ersten Überblick ermöglichen und im allgemeinen zeigen, ob und wie sich die Erwartungen, welche die jahrelangen Vorstudien in Europa erweckt hatten, weiter verfolgen ließen.

Thinker warf einen letzten, traumverlorenen Blick auf die sonnige Wüstenlandschaft zu seinen Füßen und rief dann feierlich: „Vorwärts, in Gottes Namen!“ Buchwald gab, in Ermanglung des unpäßlichen Dragomans, dem ersten Fackelträger einen sanften Stoß, so daß er mit einem erschreckten Ausruf die steile, glatte Kalksteinfläche gegen die Mündung des Eingangs hinabglitt, sich aber noch rechtzeitig bückte und in der viereckigen, schachtartigen Öffnung verschwand. Die andern folgten vorsichtiger; voran Thinker, brennend vor Wißbegierde, aber trotzdem langsam fortkriechend und entschlossen, sich nichts von der kleinsten Bedeutung entgehen zu lassen. Ihm folgte der Maler, kaum weniger neugierig, denn Thinkers wunderliches Gedankenleben war ihm nach und nach ins eigene Blut gedrungen. Er war in den letzten Tagen nahe daran

gewesen, das alte: „ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben!“ in dieser unpassenden Verbindung ärgerlich vor sich hin zu brummen. Dann kamen die zwei Araber mit den Lichtern und zum Schluß der zweite Fackelträger: ein ansehnlicher Aufzug, dessen Teilnehmer jetzt in tiefgebückter Haltung, sich vorsichtig gegen die glatten Seitenwände stemmend, in dem steil abfallenden Gange hinunterglitten.

Der tunnelartige Schacht senkt sich unter einem Winkel von annähernd dreißig Graden nach unten, eine Neigung, die es nahezu unmöglich macht, auf den glatten Steinplatten ohne seitlichen Halt zu stehen. Die Höhe des Ganges ist kaum vier Fuß, die Breite etwas über drei. Decke, Seitenwände und Boden bestehen nicht aus dem Nummulitenkalk des Gesamtbaus, sondern aus gewaltigen Blöcken eines besonders harten Kalksteins, der in weit entfernten Steinbrüchen der östlichen Wüste gefunden wird. Die Blöcke sind in rechtwinkeligen Fugen so genau aneinander gepaßt, daß sich kaum eine Federmesserklinge in die Ritzen stecken läßt. Diese Fugen schienen Thinkers Aufmerksamkeit ganz besonders zu fesseln; er konnte an keiner vorüberkommen, ohne sie mit seinem Licht zu verfolgen und sein Taschenmesser in die dünne Linie einzuführen. Die Fortschritte, die auf diese Weise gemacht wurden, waren sehr gering. Aber schon etwa fünfzehn Meter vom Eingang kam die Gesellschaft überhaupt zum Stillstand, da der Doktor entlang der glatten, schwärzlichen Wandfläche ängstlich nach etwas suchte. Plötzlich legte er mit einem lauten Freudenruf die eine Hand gegen den Stein und hielt mit der andern den erstaunten Fackelträger fest, so daß er die Stelle grell beleuchten mußte.

„Sehen Sie, Buchwald,“ rief er erregt, „hier ist es! Vergessen Sie nie in Ihrem Leben, daß ich Ihnen heute diese Stelle gezeigt habe.“

Buchwald sah nichts als an den sonst glatten, fast poliert aussehenden Seitenwänden des Ganges, die hier vom Boden bis zur Decke von einem einzigen Felsblock gebildet werden, sowohl zur Rechten, als zur Linken, eine senkrechte, wie mit einem Meißel eingeritzte Linie, die Thinker mit strahlenden Augen und mit einem vom roten Fackelschein förmlich verklärten Gesicht betrachtete.

„Sehen Sie denn nicht?" flüsterte er, wie wenn er Buchwald das tiefste Geheimnis mitzuteilen hätte. „Das sind Zeitmaße. Jede dieser Fugen hat ihre Bedeutung in der Geschichte der Menschheit. Ihre räumliche Entfernung voneinander mißt die zeitliche Entfernung der Ereignisse. Ein Pyramidenzoll ist ein Sonnenjahr. Der Anfang dieses Ganges ist für immer zerstört; der Anfang der Menschheit wird uns für immer in Dunkel und Zweifel gehüllt bleiben. Die Kante des ersten Steins des Ganges aber, an der wir vorüberkamen und die heute aufgedeckt im freien Sonnenlichte liegt, bedeutet die Zerstreuung des Menschengeschlechts beim Turmbau zu Babel. Damals versuchten die irrenden Kinder der Welt ein ähnliches Denkmal ihrer Größe und Weisheit aufzurichten. Heute sucht man seine Trümmer vergeblich an den Ufern des Phrat. Hier am Nil, an dieser heiligen Stätte, hat eine andere Macht und Weisheit einen Bau errichtet, der stehen wird, solange die Welt steht. Und diese zwei wunderbaren Linien, die einzigen, die genau senkrecht zum Erdhorizont gezogen sind, denn alle übrigen Fugen stehen senkrecht zur Richtung des Ganges, bezeichnen das Jahr des Heils, in dem die Pyramide gebaut wurde. — Dreihundert Zoll, dreihundert Jahre seit dem Turmbau zu Babel. Vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen dies sagte. Sie halten jetzt den Schlüssel zu dem, was ein vergessener Prophet in diesen Bau gelegt hat."

Es war nicht wahrscheinlich, daß Buchwald den Augen-

blick dieser Mitteilung vergaß, denn zum erstenmal seit längerer Zeit fragte er sich wieder, und diesmal mit wirklichem Entsetzen: „Ist mein armer Thinker in der Tat verrückt?"

Doch sie stiegen oder glitten vielmehr weiter und der Doktor gestattete ein etwas rascheres Fortschreiten, wenn es ihm auch schwer fiel, auch nur eine der Fugen, über die seine Hand glitt, ohne einen kurzen Aufenthalt zu verlassen.

„Es ist nutzlos, heute all dies erfassen zu wollen," sagte er, sich selbst ermahnend. „Hier liegt Arbeit für Monate, denn die Länge jedes dieser Felsblöcke muß aufs genaueste gemessen werden. Sie werfen eine Flut von Licht auf eine Geschichte, die für unsere Gelehrtesten in nebelhaftem Halbdunkel hin und her schwankt. Hier liegt sie, in Stein gemeißelt, für alle Zeiten. Man muß sie nur zu lesen verstehen."

Sie waren jetzt an der Stelle angelangt, wo der von dem Kalifen Mamun eingesprengte, annähernd wagrechte, aber heute verschüttete Kanal die seitliche Wand des Pyramidenganges durchbrochen hatte. Es war hierdurch eine unregelmäßige mit Trümmern und Felsblöcken verlegte Kammer entstanden. Der weiter nach unten führende Pyramidengang, die unmittelbare Fortsetzung des bisherigen Tunnels ist von hier an in den gewachsenen Felsgrund eingesprengt, auf dem die Pyramide steht, und endet, etwa dreiunddreißig Meter unter der Oberfläche, in einer ausgemeißelten, nicht vollendeten Totenkammer, die ihrem Zweck nie gedient haben konnte. Denn noch heute ist ihr Boden roher, unbearbeiteter Fels und infolge hiervon die Kammer, deren Decke eine fertige horizontale Fläche bildet, in der unregelmäßigsten Weise ein bis vier Meter hoch.

„Lassen wir die Toten ihre Toten begraben!" sagte Thinker, indem er sich mit einem Schauder von dem Loch abwandte, das dieser Unterwelt zuführt. „Das ist das dunkelste Geheimnis, dieser Gang nach unten. Von hier an geht unser Weg aufwärts. Aber werfen Sie zuerst einen Blick durch den Schacht empor, in dem wir bisher herabgestiegen sind."

In einer Entfernung von etwa dreißig Meter von ihrem jetzigen Standpunkt sah man die kleine, fast quadratische Öffnung des Eingangs, wie einen leuchtenden, wasserhellen Bergkristall.

„Und sehen Sie den Polarstern! Dort, nicht ganz in der Mitte; etwas unten, links!" rief Thinker entzückt. „Das ist der Stern Alpha des kleinen Bären! Am hellen Tag wie in tiefer Nacht zeigt er an, auf welchem Punkte der Erde und des Weltalls die Pyramide steht. Und vor viertausend Jahren stand hier der Stern Alpha des Drachen, so daß dieser scheinbar finstere Gang durch seine Neigung für ewige Zeiten die Jahreszahl feststellt, in der der heilige Bau von übermenschlicher Weisheit errichtet wurde. Ich fürchte mich nicht mehr, lieber Buchwald, Ihnen all dies zu sagen. Ihr alter, verbildeter Adam mag sich noch ein wenig sträuben. Aber Sie sind auf dem richtigen Weg. Sie glauben schon, ohne es selbst zu wissen."

Der Maler konnte mit dem besten Willen den Stern nicht sehen, den Thinkers erregte Phantasie ohne alle Schwierigkeit entdeckt hatte, aber er hielt es für überflüssig, diesen Punkt des weiteren zu erörtern. Auch kletterten die Araber, die die Pyramide noch nie in so bedächtiger Weise besucht hatten, bereits eifrig über den mächtigen Felsblock, der den Weg nach oben versperrte und begannen halblaut ihr «Gentlemen satisfied, bakshish very good» zu singen, bis Buchwald mit einem energischen Pst! die weihevolle Stille wieder herstellte.

Hier war der Punkt, wo der aufsteigende Hauptgang durch die Decke des absteigenden bricht und der erstere mit riesigen Granitblöcken sorgfältig versiegelt war. Der Kalife Al Mamun hatte, um das Hindernis zu umgehen, einen seitlichen Durchgang hergestellt und auch heute noch muß man über einen rauhen, gewaltigen Felsblock klettern, um die richtige Fortsetzung des Hauptgangs der Pyramide wieder zu gewinnen. Dann geht es zunächst in diesem genau unter dem gleichen Neigungswinkel, den der absteigende Gang gezeigt hatte, nach oben. Auch die Höhen- und Breitenmaße des Gangs bleiben dieselben und die dumpfige Luft, die hier seit viertausend Jahren eingeschlossen ist, trägt nichts dazu bei, den Aufstieg leichter und angenehmer zu machen. Selbst der schwächste Lichtschimmer vom Eingang her, ist nun infolge der Biegung des Ganges verschwunden. Man ist jetzt wirklich im Innern des Baus und drängt, tiefgebückt, langsam und mühevoll nach oben, während der Rauch der Fackeln um jedes Licht einen rotgelben Heiligenschein bildet und qualmend an der geschwärzten Decke hinzieht. Noch immer griff auch hier Thinker nach den feinen Fugen der Wände und Decke bildenden Felsblöcke, und versicherte Buchwald, daß sie an der Biegungsstelle die Zeit Mosis verlassen hätten und nun inmitten der griechischen und römischen Geschichte emporstiegen.

Mit einemmal ändert sich das Bild. Die niedere Decke ist verschwunden. Eine elf Meter hohe, nur zwei Meter breite, aber noch immer unter demselben Winkel von sechsundzwanzig Graden steil aufsteigende Halle öffnet sich vor den Forschern. Mit dem Gefühl der Erlösung richten sie sich auf; ihr Auge sucht vergeblich nach dem fernen Ende der Halle, die sich in der schwärzesten Nacht verliert. Unmittelbar vor ihnen liegt die Mündung eines in horizontaler

Richtung weiter ins Innere leitenden Ganges von der ihnen wohlbekannten unbehaglichen Höhe und Breite, welcher zur sogenannten Kammer der Königin führt. In der Wand zur Rechten ist ein rohes Loch zu erkennen: die Mündung eines fast senkrechten Schachtes, der mit dem in die unterirdische Grabkammer führenden Gang zusammenhängt. Durch diesen Gang konnten sich die Arbeiter entfernen, die seinerzeit mit den erwähnten Granitblöcken das untere Ende des aufsteigenden Ganges verschlossen hatten. Nach aufwärts endlich führt die schmale aber hohe Halle, in der sich Thinker mit einer Mischung von Ehrerbietung und Stolz umsah.

„Nunmehr sind wir in die Zeit des Christentums eingetreten,“ sagte er, tief aufatmend. „Die Nordwand dieses erhabenen Raums, der uns eine wahre Erlösung von der drückenden Enge unseres bisherigen Fortschreitens bringt, diese senkrechte, gewaltige hohe Nordwand bezeichnet das Jahr des Heils. Von hier nach rückwärts und nach vorwärts weisend wird uns die Geschichte der Menschheit klarer, als sie dies alle Gelehrsamkeit der Welt zu machen vermochte. Sehen Sie hier unten die Mündung des horizontalen Ganges, der uns den Aufstieg recht unangenehm erschwert. Das ist die Abzweigung der Geschichte der heidnisch gebliebenen Menschheit und von allem späteren, was der christlichen Entwicklung entgegenstand. Der Gang endet in der schönen, aber fast sinnlosen Kammer der Königin, wie das Gemach von den verblendeten Ägyptologen getauft wurde. Diese Toren! Ihre Kammer hat so viel mit einer Königin zu tun als der Kristallpalast von Sydenham mit Nebukadnezar. Lassen wir sie vorläufig liegen. Excelsior muß unser heutiger Wahlspruch sein. Er muß uns damit versöhnen, daß wir manches Wunderbare am Wege liegen lassen müssen.“

Das Klettern über die senkrechte Wand, in der sich die Öffnung des horizontalen Gangs befindet, den Thinker so verächtlich behandelte, war nicht ganz einfach. Doch sind in den Seitenwänden Löcher eingehauen, die den Aufstieg erleichtern, und nun hatten die Forscher den steil ansteigenden eigentlichen Boden der großen Halle erreicht. Es ist dies ein meterbreiter schmaler Gang, an dessen Seiten sich erhöhte Rampen befinden, auf welchen es sich etwas leichter gehen läßt als auf dem völlig glatten Boden zwischen denselben. In diesen Rampen, ihrer ganzen Länge nach, befinden sich auf jeder Seite zweiundzwanzig viereckige tief ausgemeißelte Vertiefungen, deren Zweck oder Bedeutung heute noch unerklärt ist. Mit ärgerlichem Unbehagen versicherte Thinker, daß diese Löcher ihn manche schlaflose Nacht gekostet hätten, ohne daß die ersehnte Erleuchtung eingetreten sei.

Ungefähr sechzig Meter weit konnte nun ohne wesentliche Schwierigkeit weitergeklettert werden, obgleich sich erst in diesem hallenartigen Raume zeigte, wie gefährlich steil der Aufstieg über die glatten Felsblöcke war, so daß sich selbst die Fellachin, trotz ihrer nackten Füße, manchmal die Hände reichten, um nicht auszugleiten. Schließlich endete die bisher ununterbrochene geneigte Ebene mit einer meterhohen Stufe. Ihre Entfernung vom untern Endpunkt der Halle, dem Anfang der christlichen Zeitrechnung, ist, wie Thinker fast flüsternd mitteilte, 1878 Pyramidenzoll — 1878 Jahre!

„Hier, lieber Buchwald, stehen wir mitten in den Geheimnissen der Zukunft. Ich maße mir nicht an, ihre Zeichen zu deuten. Daß aber eine derartige Stufe, die sogar Sie nicht überwanden, ohne zweimal auszugleiten, eine Weltkatastrophe andeutet, darüber bin ich mir vollständig klar. Denn in einer weiteren Entfernung von nur

achtundsechzig Zoll stehen wir am Ende der großen Halle der christlichen Zeitrechnung. Sie schließt mit einer nicht ganz senkrechten, mit einer leicht, aber drohend überhängenden Wandfläche, durch die ein niederer Durchgang, der engste in der ganzen Pyramide, in die innersten, die heiligen Kammern des Baus führt. Doch ich bedarf der Stärkung, ehe wir weiter gehen. Hier wollen wir eine kleine Weile rasten. — Wo ist der Speisekorb? — Es ist unrecht, das Leibliche, die sinnliche Welt, allzusehr zu verachten. Stehen wir nicht gerade hier an einer Stelle, wo das Wunderbarste greifbar geworden ist? Wer weiß, ob der Schöpfer nicht öfter als wir glauben seine erhabensten Gedanken in Stein und Erde, in Wasser und Feuer, kurz in Stoffen ausdrückt, die gering zu schätzen wir uns törichterweise oft den Anschein geben. — Wo ist der Speisekorb?" —

Buchwald setzte sich neben Thinker auf die Stufe der so nahe bevorstehenden Weltkatastrophe und zerlegte nach wenigen Minuten zwei Hähnchen kunstgerecht auf einer englischen Zeitung älteren Datums. Auch eine Flasche Rotwein und zwei Gläser fanden sich. Geduldig, wie schwarzbraune Statuen, saßen die vier Fellachin rechts und links auf den Rampen und warteten nicht vergeblich auf die Brosamen, die von ihrer Herren Tisch fallen mußten. Die zwei Fackeln warfen ein trübrotes Licht auf die Gruppe und erhellten das obere Ende der Halle, die steil abfallend sich in einem schwarzen Abgrund verlor. Von dort herauf hörte man gelegentlich das leise, schrille Pfeifen einer Fledermaus, die wie zornig plötzlich die Köpfe der Dasitzenden umschwirrte, um wieder ebenso schnell in dem tiefen Schacht zu verschwinden. Es war, soweit die Umgebung in Betracht kam, das wunderlichste Gabelfrühstück, das Buchwald in seinem Leben eingenommen hatte.

„Wir befinden uns hier fast im Mittelpunkt der Pyramide,“ sagte Thinker, indem er den abgeschälten Schlegel seines Hähnchens sinnend betrachtete, „in der Mitte der gewaltigsten Masse toter Materie, die je der Mensch zusammengeschleppt hat, und doch ist diese tote Masse, wo man sie anfaßt, voll von Gedanken. Wissen Sie, wieviel die Pyramide wiegt? 5273000 Pyramidentonnen; und das Gewicht unseres Erdballs ist 5273000 Quadrillionen Tonnen! Das Verhältnis des Gewichts der Pyramide zum Gewicht unserer Erde ist wie eins zu 10^{15} oder anders ausgedrückt, wie eins zu zweimal fünf auf der dreimal fünften Potenz. Sie bemerken die Wiederkehr der Grundzahl alles Geschaffenen — von Fünf!“

Buchwald seufzte. Dies war vielleicht richtiger und um ein kleines vernünftiger als die historische Fugenrechnung in den Gängen. Aber die Weltgeschichte in Steinblöcken war ihm noch immer lieber als dieses Hexeneinmaleins der Wissenschaft unserer Tage. Thinker ließ sich jedoch nicht stören.

„Wissen Sie, wie groß der Kubikinhalt der großen Pyramide ist?“ fragte er eifrig weiter. „161000 Millionen Pyramiden-Kubikzoll. Und so viel ist nach den besten uns möglichen Berechnungen die Zahl der Menschen, die bis in unsere Zeit die Erde bewohnten. Jeder Kubikzoll ein Menschenleben! Sie denken, diese Berechnung muß im nächsten Jahrhundert falsch sein, und mit jedem Tage unrichtiger werden. Wer aber bürgt Ihnen dafür, daß die Menschheit das nächste Jahrhundert erleben wird? Fühlen wir nicht, unter dieser drohend überhängenden Steinwand, daß wir dem Ende nahe sind? — Ah, mein Freund, da glauben wir armen Erdenwürmer, mit unserem Verstand, der in einem Fingerhute Platz hat, und unseren fünf Fühlhörnchen, den Sinnen, die am nächsten Strohhalm ihre

Grenze erreichen — da bilden wir uns ein, daß unsere Sprache, das Lallen mit vierundzwanzig Buchstaben, das einzige Mittel sei, Gedanken auszudrücken, Wahrheiten zu verkünden! Sprechen nicht Steine eine größere, eine deutlichere Sprache, und dazu von Dingen, die wir kaum mehr zu fassen vermögen?"

Er warf zornig das Zeitungspapier weg, das ihm als Tischtuch und Serviette gedient hatte und sprang auf.

„Sehen Sie dort oben am höchsten Punkt dieser Abschlußwand, fast nicht mehr zu erkennen in der Dämmerung und heute jedenfalls für uns nicht erreichbar: dort oben führt ein Gang nach fünf Höhlen — fünf — fünf — eine über der anderen, die über der Decke der Königskammer liegen, um dieselbe zu entlasten. Geben Sie zu, daß diese alten Baumeister klug genug gewesen wären für unsere Tage? — Und wer weiß, was diese abgelegenen Höhlen des weiteren zu erzählen wissen? Dieses gewaltige Buch öffnet sich uns nicht mit einem Mal. — Nun aber weiter, in Demut!"

Er fiel auf die Knie. Es war für eine lange Gestalt, wie die Thinkers, die bequemste Art, durch die niedere Öffnung zu kommen, die ihm in der Abschlußwand der Halle entgegengähnte. Sie bildet zum Glück nur einen Durchgang von einem Meter Länge. Dann konnte er sich wieder aufrichten und stand in dem granitnen Vorgemach der Königskammer.

Es ist keine imposante Halle; nur etwa drei Meter lang, eineinhalb breit und dreidreiviertel Meter hoch. Aber schon der sorgfältig bearbeitete Granit im Gegensatz zu den Kalkwänden, zwischen denen man sich bisher bewegt hatte, war für Thinker ein Beweis, daß er hier den bedeutsamsten Teilen des Innern nahe war. Die Nordwand, durch die man hereingekrochen war, besteht noch aus dem

harten Kalk, der die Wände der großen Halle bildet. Dann aber, gegen Süden, ist alles mit Granit verkleidet.

Das erste Unerklärliche in diesem Raum ist ein tafelförmiger Granitblock, der, wie ein aufgezogenes Falltor, in halber Höhe quer von der Ost- nach der Westwand durch die Kammer gezogen ist. Auf der sonst glatten Nordseite dieser auffallenden Tafel befindet sich ein hervorragender halbkreisförmiger Knauf. Dies war nach Thinkers Erklärung die unmittelbare Darstellung des Pyramidenzolls, der Maßeinheit für den ganzen Riesenbau. Denn dieser Knauf hatte eine Höhe von einem Pyramidenzoll und einen Durchmesser von genau fünf Pyramidenzoll, oder von einem Fünftel eines Pyramidenmeters.

„Hier,“ rief er triumphierend, „haben Sie in sichtbarer und greifbarer Gestalt jenes Urmaß, das wir in der großen Pyramide überall wiederfinden und das den Abmessungen unseres Erdballs und unseres Sonnensystems zugrunde liegt. Weshalb kommen Sie mir wieder mit Ihrem alten Lächeln? Scheint ein Zoll Ihnen zu klein zu sein für solche Messungen? Dem Baumeister, der dieses Maß gebrauchte, ist ein Tag so lang wie tausend Jahre und ein Zoll nicht weniger bedeutsam als die Länge von tausend Erddurchmessern oder hundert Lichtjahren. — Über dem niederen Eingang in das Allerheiligste, vor dem wir stehen, und der uns noch einmal auf die Knie zwingen wird, sehen Sie die Südwand dieser Kammer durch vier senkrechte Gruben von der Decke bis zur Oberkante der Ausgangsöffnung in fünf gleich breite Streifen geteilt. Dies ist ein Wink, daß die heilige Fünf, die Grundzahl auch dessen, was die Gelehrten des Unglaubens und der Rebellion ihr vielgepriesenes Dezimalsystem nennen, überall zu finden ist, wo wir in der Pyramide oder im Weltall einen Maßstab anlegen. Beachten Sie diese wunderbar ineinander ge-

fügten Felsblöcke der Wände! Sie alle kommen aus weiter Ferne, denn nichts war zu kostbar für diese Räume. Es muß Jahre und Jahre gekostet haben, die fast diamantharten Steine mit den Werkzeugen jener Zeit in dieser Weise zu bearbeiten und in messerdünnen Fugen aneinander zu fügen. Dafür sehen wir heute noch das fast viertausendjährige Werk so vollkommen, als wäre es gestern unter der Polierscheibe unserer Maschinenzeit hervorgegangen. Aber glauben Sie mir eins! Man hat diese Steine nicht aus eitler Spielerei so fein geschliffen. Jede dieser Fugen hat ihre tiefe Bedeutung. Doch es handelt sich in dieser Kammer nicht mehr um die Geschichte des Menschen, des blinden Erdenwurms, dem all dies ein verschlossenes Buch ist und wohl auch bleiben wird, sondern um das Weltgebäude des Schöpfers, der hier in unverwüstlichen Zeichen zu seinen Geschöpfen spricht. Heute ahnen wir nur, was er sagt. Aber ehe ich von diesen Räumen Abschied nehme, werde ich mehr davon verstehen. Bücken Sie sich!"

Zum zweitenmal sank Thinker auf die Knie und kroch allen voran unter den riesigen Granitblock in der Südwand der Kammer, der über dem Durchgang in die Königskammer hängt. Dieser Durchgang ist etwas länger, als der nördliche Eingang in die Vorkammer. In der pechschwarzen Finsternis, welche der Schein der Fackeln aus der Vorkammer in gespenstiger Weise durchbrach, richtete sich der Doktor auf. Seine Knie zitterten; er mußte sich an der glatten Wand stützen. Aber es war nicht die ungewohnte Anstrengung des Kletterns und Kriechens, die ihn erschütterte, es war das Gefühl, an der Stelle zu sein, von der er seit Jahrzehnten geträumt hatte, und die für ihn eine Bedeutung hatte wie keine zweite auf dem Erdenrund.

Tiefgebückt, einer dem andern folgend, kamen Buchwald und die Araber mit ihren Fackeln und Lichtern aus der viereckigen Öffnung hervor und beleuchteten schweigend Wände und Decken des Gemachs. Es ist nicht überwältigend groß: zehneinhalb Meter lang, fünf Meter breit und sechs Meter hoch, um annähernde Maße zu geben. Wände, Decken und Boden sind aus geschliffenem rotem Granit in riesigen Blöcken, die mit einer immer aufs neue Bewunderung erregenden Genauigkeit aneinander gepaßt sind. Kein Bildnis, keine Inschrift, keine Zierat irgendwelcher Art stört die ergreifende Einfachheit der Halle. Es ist Mathematik in Stein, die Verkörperung der absoluten Wahrheit in ihrer einfachsten Form, soweit dies mit irdischen Mitteln je möglich sein wird. Das war der erste Eindruck, den die Königskammer selbst auf Buchwald machte, dessen Sinn für das Schöne in mathematischen Wahrheiten nicht sehr rege war. Erst Minuten später dachte er an das erstaunliche Werk der Menschenhand, das ihn umschloß.

Der erste Blick fällt naturgemäß auf die Wände des Gemachs. Sie sind aus fünf wagrechten Steinschichten aufgebaut, in denen die riesigen Granitblöcke übereinanderliegen, deren Fugen in dem unstäten Licht der Fackeln kaum zu entdecken sind.

„Sie sehen — fünf! das immer wiederkehrende Fünf!“ sagte Thinker leise. „Die Decke allerdings besteht aus sieben gleichbreiten und zwei schmäleren Felsblöcken, die alle über fünfeinhalb Meter lang sein müssen, um dieses gewaltige Dach zu bilden. Daß nicht auch hier fünf Blöcke Verwendung fanden, muß eine Bedeutung haben, die zu ergründen noch nicht gelungen ist. Wir sind umgeben von Geheimnissen, aber es wird licht. Seitdem das Rätsel der granitnen Truhe gelöst ist, des Heiligsten, das diese Kammer birgt, dürfen wir an nichts mehr verzweifeln.“

Keine Frage, es macht einen eigentümlichen Eindruck, entlang der Westwand dieser leeren, schmucklosen Kammer im Halbdunkel des Fackellichts den einsamen Felsblock liegen zu sehen, der seit Menschengedenken für den Sarkophag eines der ältesten Könige der Menschheit gehalten wird. Er ist so schmucklos wie jeder andere Stein in der Kammer: ein einfacher ausgehöhlter Block aus poliertem Granit. Der Hohlraum in seinem Innern ist leer und nach oben völlig offen; nirgends eine Spur von einem Deckel. Die obere Kante der Truhenwandungen ist nicht mehr scharf und namentlich an der östlichen Langseite schwer beschädigt. Hunderte von törichten Neugierigen haben es seit bald zwei Jahrhunderten für passend gefunden, auch hier Stückchen von dem Granit abzuschlagen, um sie neugierigen Freunden nach Hause zu bringen, die sie im besten Falle nach ein paar Jahren auf den Kehrichthaufen warfen.

„Woraus zu ersehen," sagte Thinker mit Bitterkeit, „daß der Menschenschädel da, wo es sich darum handelt, ein Verbrechen oder eine Dummheit zu begehen, härter ist als Granit. Auch diese Wahrheit muß uns die Königskammer für alle Zeiten erhalten!"

Er setzte sich auf den Rand des Sarkophags, wie Buchwald die heilige Truhe noch immer nannte, und bat den Maler, neben ihm Platz zu nehmen. Die Fellachin mit ihren Fackeln und Lichtern wurden an das andere Ende der Kammer geschickt, wodurch dieselbe in jedem Winkel hell erleuchtet wurde.

„Hier wollen wir uns sammeln und ein wenig ruhen," begann Thinker sanft. „Kein Pharao hat je in dieser Höhlung gelegen, und doch ist es eine Stätte der Ruhe, an der es sich lohnt, stille zu betrachten, wo wir uns befinden und was wir um uns sehen. Hier, buchstäblich im Schwerpunkt des menschenbewohnten Festlandes der Erde

liegen sie seit Anbeginn, all die Wahrheiten, die unser irdisches Dasein in seinem tiefsten Grunde bestimmen, an denen — gerade deshalb, möchte ich sagen — zahllose Millionen achtlos vorübergehen; hier liegen sie, nicht begraben, sondern lebendig eingeschrieben in einer Weise, die nur mit dem Erdball selbst vergehen wird. — Haben Sie schon gesehen, wie sie in Paris, in London, wohl auch in Ihrem Berlin die komischen, sinnlosen, falschen Normalmaße ihres Landes in Gewölben eingemauert halten; in Kartenhäuschen, verglichen mit dem, was wir hier sehen; und alle fünfundzwanzig Jahre, wenn ich mich recht erinnere, eine Kommission von bebrillten Gelehrten beauftragen, danach zu sehen, ob sie vielleicht länger oder kürzer geworden sind? Diese Herren wissen wohl, wenn sie auch sonst nicht viel wissen, wie vergänglich all ihr Spiel mit Dingen ist, die der Menschengeist immer nur annähernd wissen kann, und alle hundert Jahre wieder anders weiß. An dieser Stelle dagegen wurde ein Normalmaß, das von keinem Schwanken menschlichen Wissens abhängt, vor viertausend Jahren niedergelegt und liegt heute noch hier, wie am Tage, an dem diese Kammer für ewige Zeiten dem Tageslicht verschlossen wurde. Die Polarachse der Erde gibt uns den Pyramidenmeter, den wir in dieser Truhe wiederfinden, im Zusammenhang mit dem Gewicht unseres Erdballs. Und diese Truhe hat ein gottbegnadeter Mensch vor Jahrtausenden mit seinen Händen geformt. Läßt sich ein wunderbareres Verhältnis zwischen unserem menschlichen Wirken und dem Schaffen des göttlichen Baumeisters denken? Könnten wir einen geeigneteren Ort finden, diese erstaunlichen Tatsachen in schweigender Ehrfurcht zu betrachten?"

Buchwald wußte, was es hieß, wenn Thinker eine schweigende Betrachtung ankündigte. Es war dann das

Klügste, ihn schweigend weissagen zu lassen. Auch fühlte er mehr und mehr, daß der Doktor am Ende doch recht haben könnte. Die Wucht der Zahlen überwältigte ihn, auch wenn er sie nicht verstand. Überdies saß man ganz behaglich auf der Kante der heiligen Truhe. Weshalb sollte er nicht stille halten?

„Das sind die großen weltumspannenden Wahrheiten, von denen wir sprechen," begann Thinker aufs neue. „Aber alles in dieser scheinbar leeren Kammer ist voll von kleineren, bedeutsamen Beziehungen zum Leben, das uns der Schöpfer gegeben hat. Jede Fuge, jede Steinlänge hat ihre Bedeutung. Der hochwichtige Inhalt der Truhe ist rings um uns her in der mannigfachsten Weise wiederholt. Ihr äußerer Kubikinhalt ist genau das Doppelte ihres inneren Hohlraums. Der Kubikinhalt der Königskammer bis zur Höhe der ersten Steinfuge in ihrer Wandung ist genau das Fünfzigfache desselben Hohlraums, so daß, wenn die Narren unserer Zeit die heilige Truhe völlig zertrümmert hätten, ihr Maß nicht verloren wäre. — Sie sehen die zwei kleinen Löcher, das eine in der Nordwand, das andere in der Südwand dieser Kammer. Es sind die Mündungen von Kanälen, die durch das ganze riesige Mauerwerk der Pyramide nach Nord und Süd, gegen oben und außen führen. Man hält sie für Ventilationskanäle, welche die Luft in der Königskammer seit Jahrtausenden rein erhalten. Das mag so sein. Aber sie sind gleichzeitig auch unzerstörbare Linien im Raum, die unverrückbar bleiben werden, bis die ganze Pyramidenmasse zerbröckelt ist. Können Sie sich eine weniger der Vernichtung ausgesetzte Weise denken, eine Linie im Raum für alle Zeiten festzulegen? Die nach Süden gerichtete Linie macht den gleichen Winkel mit der Horizontalen, wie alle übrigen Gänge innerhalb der Pyramide, nämlich 26 Grad und 18

Minuten, die nach Norden gerichtete hat eine Neigung von 30 Graden, den Breitegrad der Erde andeutend, auf dem die Pyramide steht. Wenn das Werk der Finsternis, die langsame Abnutzung und Zerstörung von wichtigen Teilen der Pyramide noch jahrtausendelang seinen Fortgang nehmen sollte, so blieben doch für alle Zeiten die Winkel bewahrt, von denen, wie ich Ihnen früher zeigte, der eine die Lage der Pyramide auf der Erdkugel, der andere das Erbauungsjahr der Pyramide in seiner Beziehung zur Präzession der Tag- und Nachtgleichen festlegt. — Der Boden der Königskammer ist in gleicher Höhe mit der fünfzigsten Gesteinsschicht des Pyramidenbaus, die an der äußern Oberfläche zutage tritt. Der Umfang der Pyramide an jener Stelle ist 25827 Pyramidenzoll. 25827 Jahre ist aber auch die Dauer eines Kreislaufs der Präzession der Tag- und Nachtgleichen, jener wichtigen kosmischen Periode, welche aller Wahrscheinlichkeit nach unsere Eiszeiten, und damit Leben und Tod der Erdbewohner bestimmt. — Sie sehen nach allen Seiten hin Licht, greifbares Licht, wenn auch unsere trüben Augen es noch oft vergeblich zu fassen suchen."

Thinker atmete auf; aber die innere Bewegung gönnte ihm selbst hierfür kaum die nötige Zeit. Er fühlte, daß sein junger Freund noch immer nicht völlig überzeugt war.

„Manches, ich gebe es zu, ist heute nur Vermutung," fuhr er fort; „aber vieles ist so gewiß, so klar, als daß zweimalzwei vier macht, heute, gestern und in alle Ewigkeit. Und dieses Viele ist so erstaunlich, so wunderbar, daß wir berechtigt sind, auch das noch Zweifelhafte mit gläubiger Ehrfurcht zu betrachten, und uns der Pflicht nicht entziehen dürfen, zu suchen — zu suchen — —! Wo wir irren, sind es unsere mangelhaften Geräte, unsere plumpen Hände, unsere schwerfälligen oder leichtfertigen Sinne, die

uns täuschten, nicht die granitnen Wahrheiten dieses Baus. Ist es nicht bezeichnend: Seitdem der alte ehrliche Greaves im Jahre 1637 die ersten genauen Messungen dieser Truhe vornahm, die so einfach mit Händen greifbar vor uns liegt, daß sie jedes Kind zu messen vermag — seit jener Zeit haben meines Wissens dreiundzwanzig Forscher und Gelehrte aus allen zivilisierten Nationen Europas und Amerikas sie in der Tat gemessen und jeder hat ein anderes Maß der Welt in feierlicher Druckerschwärze mitgeteilt. Mühselig mußte mein verehrter Freund Smyth Durchschnittsmaße herausklügeln, wobei er aufs gewissenhafteste die Glaubwürdigkeit der einzelnen Angaben in Rechnung zog, um den Wahrheiten auf die Spur zu kommen, die uns heute in Erstaunen setzen. Und das sind die Weisen unserer Tage, die die Nase rümpfen über den alten Pyramidenbauer, der den Granit schnitt, als ob er ein Tonkloß wäre und mehr von Himmel und Erde wußte als sie alle zusammen. Sehen wir je in unsern Tagen Form und Gehalt in solcher Vollkommenheit vereinigt? Lohnt es sich — ja oder nein, mein Freund — zu den Alten zurückzukehren, um solchen Meistern zu begegnen? von den Alten zu den Ältesten? Was ist all unser neues Wissen, unser neues Können, verglichen — — Guter Gott, was ist das?"

Der Schreckensruf des Doktors war verzeihlich. Die vier Araber waren unschuldig an den unheimlichen Tönen. Die Betrachtungen ihres Herrn waren ihnen schon längst langweilig geworden. Sie kauerten in der südöstlichen Ecke der Kammer in einem engen hellerleuchteten Kreis und kauten an vier Zwiebeln und den zerrissenen Stücken eines ihrer flachen Brotkuchen. Das geisterhafte Flüstern und Schlürfen kam aus dem Gemäuer. Es wurde lauter. Man hörte gedämpfte Rufe, fernes höllisches Lachen. Und es kam näher. Wenn auch scheinbar noch in weiter Ferne

und von wunderlichen Echos hin und hergeworfen, tönte es jetzt stoßweise aus der Eingangsöffnung der Kammer. Selbst den Maler hatten die unerklärlichen Laute für einen Augenblick erschreckt. Jetzt klärten sich seine Züge auf, während Thinker finster, ein nervöses Zucken um den Mund, in die granitne Truhe starrte. Hier war kein Ausweichen möglich. Ein vielstimmiger Trupp der verwünschten Globetrotters war im Anzug.

Jetzt schalt einer in unzweifelhaftem Englisch über die schwer zu erkletternde Stufe am Ende der hohen Galerie. Jetzt waren sie in der Vorkammer, schwatzend und lachend, weil ein anderer den Kopf an der Decke des niederen Durchgangs angeschlagen hatte und ein dritter nicht auf den Knien rutschen wollte. Gellend schrie eine Frauenstimme: Eine Fledermaus, Hülfe! eine Fledermaus! Thinker sprang auf, Grimm und Verzweiflung in den rollenden Augen. Man sah es ihm in jeder Bewegung an: er wollte fliehen; er konnte diese Menschen hier nicht sehen. Aber wohin? Es gab nur den einen Ausgang und durch diesen schlüpfte gerade tief gebückt, mit katzenartiger Gewandtheit, der führende Araber der Reisegesellschaft.

Dann kam ein Herr auf allen Vieren, schlug, da er sich etwas zu früh aufrichtete, an der Kante des Granitblocks über dem Eingang seinen Korkhelm vom Kopf, warf dem Granitblock einige zornige Worte zu und sah sich dann erstaunt in dem erleuchteten Gemach um: ein kleiner Herr in grauem Reiseanzug mit feuerrotem Vollbart und einem Kranz weißer Löckchen um den kahlen glänzenden Schädel, das Gesicht rot und rund. —

„Himmlische Heerscharen! ein Gespenst oder — oder Bruder Ben!“ rief Thinker, mit vorgebeugtem Körper die Gestalt anstarrend.

„Der Teufel auch, Joe!“ schrie der Fremde. „Joe,

wie er leibt und lebt.“ Dann flog ein fröhliches Lachen über sein Gesicht. „Was der Kuckuck machst du in diesem Loch, Joe? Wie geht's, wie geht's? Auf der Papyrusjagd? Na, warte nur! ich will dir die alten Schmöker schon herausholen. Nur ein bißchen Geduld und keine Angst. Jeden Fetzen, den wir finden, sollst du haben!“

Ben Thinker ging mit ausgestreckten Armen auf seinen Bruder zu, der sich krampfhaft an der Granittruhe festhielt und wie hülfesuchend auf Buchwald blickte. Dieser war hinter den Steinblock gesprungen und sah kaum weniger entsetzt in die wohlbekannten Züge seines Erfinders von Stoke Newington. Es war kein Verkennen möglich; nur die Löckchen waren etwas weißer geworden. Aber ein stürmisches Pochen seines Herzens, das ihm fast den Atem raubte, verhinderte jede nähere Prüfung der unerwarteten Erscheinung. Am Eingang des Gemachs stand eine weitere Gestalt: weiß, hoch, schlank wie eine Pharaonentochter und doch nicht aus der ägyptischen Welt. Sie mußte es sein! Das Kind von damals; das Bild all seiner Künstlerträume seit drei langen Jahren, und auch der andern; sonst wäre diese plötzliche Herzbeklemmung unerklärlich gewesen. Sie war es; und an ein Ausweichen in dieser leeren Felsenhalle mit dem einzigen kaum tischhohen Ausschlupf war nicht zu denken. Wozu auch? Buchwald war von Natur kein Feigling. Er raffte sich zusammen und dankte Gott, daß die Königskammer keine zwei Ausgänge hat.

Aber es krabbelte noch immer. Fräulein Schütz streckte den Kopf herein und drehte ihn vorsichtig hin und her wie eine kleine Maus, ehe sie sich weiter wagt. Dann sprang sie auf, stieß ihren Fledermausschrei aus und flog auf den Maler zu.

„Herr Buchwald! Herr Buchwald! Nein, das ist ein Spaß! In Ägypten! in der Pyramide!“

Daß das impulsive Fräulein dem wiedergefundenen Landsmann nicht an den Hals flog, war ein wahres Wunder plötzlicher Selbstbeherrschung. In Deutschland, in England hätte sie sich soweit nie vergessen, natürlich. Aber hier, in diesem wildfremden Land, in einer vieltausendjährigen Totenkammer durfte man sich jenseits von Raum und Zeit fühlen und konnte sich Dinge erlauben, die in Stoke Newington nicht auszudenken gewesen wären.

Dann kam Fritschy, in elegantem, grauem Reiseanzug, ein knallrotes, flatterndes Halstuch umgeschlungen. Er hatte sich in vierzehn Tagen merkwürdig verändert, doch ließ sich darüber streiten, ob zu seinem Vorteil. Der kleine, ehrliche Monteur war verschwunden; er sah aus wie ein aus dem Ei geschälter Stutzer, der sich etwas unbehaglich in der ihm neuen Welt umsieht.

Fräulein Schütz hatte jetzt auch Herrn Joe Thinker bemerkt und erkannt. Sie schien durch die völlig unerwartete Begegnung mit alten Freunden das gesellschaftliche Gleichgewicht nahezu verloren zu haben, faßte ihn an beiden Händen und hoffte stürmisch, daß er sich wohlbefinde. Dann zog sie ihn gewaltsam hinter der „häßlichen alten Kiste" hervor, wie sie unehrerbietig die Verkörperung des Pyramidenkubikmeters in Verbindung mit dem spezifischen Gewicht der Erde nannte.

„Haben Sie das gehört, Buchwald!" rief Joe Thinker erregt. „Alte Kiste, sagte Fräulein Schütz. Fällt Ihnen hierbei nicht ein schönes Wort Ihrer Heimat ein: Was kein Verstand der Verständigen sieht, das ahnet in Einfalt ein kindlich Gemüt! Sehr richtig, Fräulein Schütz, sehr wahr! Sie sagten: eine alte Kiste. Das ist es wahrhaftig: eine Kiste, eine Truhe, ein Hohlmaß — alles eher als ein Sarkophag!"

„Au!" schrie Fräulein Schütz, denn Thinker drückte ihr so dankbar die Hand, daß dieselbe kirschrot wieder zum Vorschein kam. „Und Sie glauben wirklich, Herr Joe," fuhr sie mit jugendlicher Lebhaftigkeit fort, und schielte dabei mit einem kleinen Schauder der Neugierde nach dem Granitblock, „Sie glauben, daß wir keinen Pharao mehr in der schwarzen Bahre finden werden? Wie schade! ich hatte so darauf gehofft. Doch nachdem wir Sie gefunden haben, ist es fast noch besser. Ich weiß aus den Zeiten in Glenisloch und Sydenham, wie Sie sich ganze Nächte lang mit diesen gruseligen Dingen beschäftigten. Sie müssen wissen, wo der alte Pharao liegt und wann die Pyramide gebaut wurde und wieviel sie wiegt und all das. Nicht wahr, Sakuntala, Sie erinnern sich, wieviel Papier Ihr Herr Onkel voll Zahlen schrieb, daß einem angst und bange wurde. Jetzt bitte, erklären Sie uns! Aber ohne Zahlen, nicht wahr! Sakuntala bekommt so leicht Kopfschmerzen."

Sie plauderte in der Freude ihres Herzens wie ein kleines Mühlrad, während Buchwald und Sakuntala sich ansahen, ohne ein Wort zu reden. Beide hatten die zweite wagrechte Steinfuge an der Südwand der Königskammer aufmerksam verfolgt, sie von Osten, er von Westen, bis sie zusammentrafen. Dann sagte Buchwald, mit bebender Stimme:

„Wie genau diese Steine zusammenpassen, Fräulein Thinker! Niemand könnte es heutzutage besser machen."

„Es ist wunderbar," sagte sie; „vor viertausend Jahren, meint Onkel Joe."

„Sakuntala!" sagte er, „vor drei Jahren — —"

„Ja," sagte sie und seufzte. „Es war eine lange, lange Zeit!"

Er merkte nicht, daß sie in diesem unbewachten Augenblick alles gesagt hatte, was er zu wissen wünschte, denn er war noch halb betäubt. Aber so war es und es ging ihr um kein Haar besser als ihm. Vorläufig kamen sie in ein stoßweises, flüsterndes Gespräch, in dem die ganze Pyramidenwelt wie in einer Wolke von indischem Rosenduft versank. Da war es nicht allzu verwunderlich, daß sie eine halbe Stunde später in ruhigerem Gespräch über alte Dinge aus der Zeit von Stoke Newington plauderten und fast den alten Ton wiedergefunden hatten. Auch daß sie, jedes für sich, sich fragten, ob sie in jenem ersten Augenblick nicht zu viel gesagt oder gehört hätten. Es war ja kaum möglich, vor der ganzen Gesellschaft!

Mittlerweile war es auch Ben gelungen, die Hände seines Bruders Joe zu ergreifen und herzlich zu schütteln, während Fritschy einen Maßstab aus der Tasche zog. Er war trotz seines unnatürlich eleganten Reiseanzugs doch noch der ehrliche Monteur vom vorigen Monat, der, wachend oder schlafend, bereit war, seinen Maßstab hervorzuziehen. Fräulein Schütz mußte ohne Verzug die Länge, Breite und Höhe der heiligen Truhe kennen lernen, die übrigens von ihr nun wieder zum Sarkophag degradiert wurde und beide machten sich mit Ernst und Eifer an die nötige Vermessungsarbeit. Später wollte sie sich zur Probe hineinlegen, um zu sehen, wie es einem Pharao zumute sei, sobald Fritschy den schwarzen Boden des Hohlraums mit seinem Taschentuch säuberlich ausgestäubt hatte. Sie war ohne Frage eine mutige kleine Dame, die mit Wölfen spielte und in Sarkophagen schlafen konnte und den verhärtetsten Weiberfeind zu jedem Ritterdienst heranzuziehen wußte.

„Begraben wir alle Dummheiten, Joe, mit denen wir uns in früheren Zeiten das Leben sauer gemacht haben,“

begann Ben Thinker mit fröhlicher Herzlichkeit. „Donnerwetter, Mann! Wir begegnen uns hier in einem Grab, das hoffentlich groß genug dazu ist. Dann wäre der alte, eckige Maulwurfshaufen doch auch einmal zu etwas gut, in seinem tausendjährigen Dasein. Wie, Joe, beide Hände her! wie in der guten, alten Bubenzeit am Loch Mulardoch, wenn du mir mein Patentfischgerät verwirrtest oder ich dir deine Bücher an den Kopf warf."

Joe blieb zurückhaltender; doch war ein versöhnliches Lächeln auch über seine ernsten, etwas scheuen Züge geglitten. Als aber Ben von dem Maulwurfshaufen sprach, war die alte, mißtrauische Bitterkeit in seinem Blicke wieder aufgetaucht.

„Versündige dich nicht," sagte er hastig; „du weißt nicht, was du sprichst. Wir stehen hier an einer heiligen Stelle."

„Unsinn!" rief Ben lachend; „was kannst du Heiliges an dem alten Mauerwerk sehen? Nichts ist heilig, was wir mit Hammer und Meißel bearbeiten können. Ich glaube, etwas dergleichen steht auch in deiner Bibel. Gute Arbeit, mächtige Steine; Donnerwetter ja; das lasse ich gelten. Aber heilig ist nichts daran; eher das Gegenteil. Wenn die alten Könige, die diese Blöcke zusammenschleppen ließen, nichts Nützlicheres zu tun wußten, als ihre Leichname in solchen halben Riesenoktaedern unterzubringen, waren sie eher miserable Sünder und Taugenichtse als Heilige."

„Ben, du weißt wirklich nicht, was du sprichst," sagte Joe sehr ernst. „Doch lassen wir das! Eins aber wirst du mir zugeben müssen. Die Jahrtausende, von denen uns diese Steine erzählen, haben auch auf dich ihren tiefen Eindruck gemacht. Was hätte dich sonst hierhergeführt? Selbst der Widerwilligste muß fühlen, wieviel uns diese große Vergangenheit wert ist."

„Na, na!" lachte Ben, „streiten wir uns nicht. Sagt nicht eines deiner alten Sprichwörter: ein lebendiger Hund ist mehr wert als ein toter Löwe. Vielleicht lernst sogar du noch einsehen, daß es sich in unserem Jahrhundert nicht um Hundezeug handelt. O Joe, wenn ich dich nur dazu bringen könnte, die Augen aufzumachen, anstatt wie ein blinder Maulwurf im Moder herumzustöbern. Der Mensch hat Pflichten, Joe! Wir müssen für die Zukunft bauen. Ist es dir noch nie durch den Sinn gegangen, daß so ungefähr dein alter verehrter Ägypter schon gedacht haben muß, als er den Grundstein zu seiner Pyramide legte?"

„Und was bringt dich hierher, Ben?" fragte der ältere Bruder triumphierend. „Je mehr ich darüber nachdenke, desto mehr freue ich mich, daß wir uns gerade hier wiederfinden müssen. Ist es nicht das instinktive Gefühl, das selbst du nicht loswerden kannst: die Verehrung, die uns das Altertum abzwingt, das Große und Schöne, das Weise und Gute, kurzum die idealen Güter, die uns nur die längst vergangenen Zeiten in ihrer Reinheit zeigen. Das ist es, Ben. Du weißt es nicht, aber es ist so. Trotz eurer Maschinen und eurer Erfindungen, immer eine toller als die andere, könnt ihr ihn nicht loswerden, den besseren Menschen in euch, den ihr ersticken wollt. Was der in seiner Jugendzeit ersann und schuf, müssen wir in vergangenen Jahrtausenden suchen. Das hat dich heute in die Königskammer getrieben."

„Joe, wir sind Brüder und dürfen uns ein ehrliches Wort sagen," versetzte der Jüngere, jetzt auch ernst werdend, indem er sich gegen die Granitwand lehnte, als wolle er sich für alle Fälle den Rücken decken. „Ich habe dich von jeher für verrückt gehalten. In diesem Punkte; natürlich nur in diesem Punkte. Und es ist dies keine Schande. Ich möchte dir diese Versicherung ausdrücklich geben. Es

ist ein Unglück, aber keine Schande. Du hast zu viele Genossen in der merkwürdigen Nebelwelt, in die ihr euch einzuschließen wißt, so daß man den Einzelnen nicht allzu hart beurteilen darf. Solche Dinge sind ansteckend und namentlich erblich. Ganze Zeitperioden, ganze Nationen haben darunter gelitten. Es ist mit dir in diesem heißen Land offenbar eher schlimmer, als besser geworden. Du hättest einen Arzt fragen sollen vor deiner Abreise, oder mich, deinen einzigen Bruder, der es wahrhaftig gut mit dir meint."

„Du siehst, Ben," unterbrach ihn hier der Gelehrte, „ich höre deinen Unsinn ruhig und geduldig an. Das sieht nicht danach aus, als ob du einen Verrückten vor dir hättest. Wer weiß, wo mehr ruhige Lebensweisheit zu finden ist, wenn ich das Treiben um mich her betrachte, in dem auch du deine Kräfte, deine Zeit und dein Geld bisher vergeudet hast. Auch dein Geld, Ben. Man darf das wohl erwähnen, wenn man das Kapitel der vernünftigen Lebensführung berührt."

„Mein Geld? Donnerwetter, ja!" rief Ben, wieder belustigt. „Siehst du hierin nicht etwas von deinem Idealismus? Lächerlich! Als ob wir den nicht auch hätten: größer, sonniger und vor allem lebenskräftiger als ihr?"

Joe nahm keine Rücksicht auf diese Unterbrechung.

„Das Jagen und Treiben nach Besitz und Macht in der niedersten Form, das Ringen und Drängen nach Genuß und Vergnügen der leersten Art; denn worauf anders zielt all das schließlich ab, wenn auch der Genuß euch immer wieder unter den Fingern zerrinnt. Ihr fühlt es, ihr seht's, ihr könnt es greifen und doch könnt ihr nicht davon lassen, von diesem Treiben und Drängen ohne Ziel und ohne Zweck. Merkst du jetzt, Ben, wo sich die Narren tummeln? Merkst du, was dich getrieben hat, wenn auch nur für einen

Augenblick, Ruhe zu suchen in dem, was für ewige Zeiten feststeht — in der Vergangenheit?"

„Tu mir den einzigen Gefallen, Joe," lachte Ben etwas unbehaglich, „und komme zu mir herunter, auf den Boden, auf dem sich Menschen bewegen. Dann will ich dir ehrlich und aufrichtig sagen, weshalb ich hierhergekommen bin. — Diese Pyramide muß abgebrochen werden!"

Joe Thinker taumelte ein paar Schritte zurück und hielt sich mit bebender Hand am Rand der Granittruhe, gegen die er angestoßen war. Er war todesblaß geworden, aber seine Augen sprühten Feuer. Die Szene hätte ein fast tragisches Aussehen angenommen, wenn nicht Fräulein Schütz in ihrem weiblichen Forschereifer in der Truhe gesessen hätte wie in einer Badewanne. Sie sah nur noch mit dem Kopf hervor und stieß einen kleinen Schrei aus, in der Befürchtung, Joe Thinker werde im nächsten Augenblick über sie herfallen. Dieser Schreckensruf aus der Tiefe des spezifischen Erdgewichts veranlaßte den Gelehrten, wieder aufzuschnellen und sich umzusehen. Eine neue Art von Schrecken spielte auf seinem Gesicht.

„Fräulein Schütz, wissen Sie, wo Sie sitzen?" stöhnte er.

Fräulein Schütz glaubte es zu wissen, stand lachend auf und kletterte mit Hülfe Fritschys aus dem Sarkophag.

Joe Thinker starrte minutenlang in die finstere Ecke der Kammer.

„Gehen wir," sagte er dann, sich endlich umdrehend. „Gehen wir, Bruder Ben. Ich habe dich falsch verstanden. Ich habe — glaube ich — überdies eine Art von Halluzination gehabt. Eine Frauenerscheinung in — in — —."

„Ich sagte es ja!" rief Ben, nicht ohne eine gewisse Befriedigung.

„Aber ich bin gefaßter. Gehen wir! Es muß mich ein kleiner Schwindel gepackt haben. Vielleicht ist es die Luft in dieser Kammer.“

„Viertausendjährige Luft,“ lachte der jüngere Bruder. „Es sollte mich nicht wundern, wenn sie dir zusetzt, auf die Länge. Machen wir, daß wir hinauskommen, sonst wird es auch mir noch übel.“

Er nahm den Doktor unter den Arm, der sich etwas widerstrebend fügte.

„Sei vernünftig, Joe,“ fuhr er fort, „sei so vernünftig, als es dir möglich ist. Wir haben uns seit Jahren nicht gesehen und werden uns so wie heute nie mehr begegnen. Ich freue mich von Herzen, dich gefunden zu haben.“

„Auch ich freue mich, Ben,“ versetzte der Ältere nachdenklich. „Vielleicht werde ich dich noch heute überzeugen. Es ist wie eine Fügung. — Es ist der fünfzehnte Tag, der dreimal fünfte Tag, seitdem wir hier sind.“

„Was?“ fragte Ben, die Augen aufreißend.

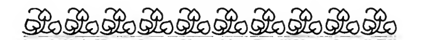
„Du wirst das heute noch verstehen, Bruder. Nur hinaus für jetzt. Wir sind keine Gesellschaft für diese Kammer, und ich fürchte mich förmlich vor Halluzinationen wie die eben erlebte. Ihr werdet euch in unserer Gräbervilla etwas ausruhen und erfrischen. — Darf ich dir meinen Freund Buchwald vorstellen.“

„Kenne den Herrn schon,“ lachte Ben Thinker, dem Maler die Hand schüttelnd — „und wünsche Ihnen Glück, Herr Buchwald. Sie malen jetzt wohl Mumien? Das ist vielleicht gescheiter als kleine Mädchen.“

Dann bückte er sich fast bis zur Erde und kroch zur Königskammer hinaus. Die andern folgten: eine stattliche Prozession, alle auf den Knien in nicht gerade imponierender Haltung, aber mit den eigenen Gedanken in einer Weise beschäftigt, daß dies niemand bemerkte. Nur Fräulein

Schütz konnte sich nicht enthalten, Fritschy darauf aufmerksam zu machen. Unten, beim Abstieg über den Felsblock, den der Kalife Mamun im Wege hatte liegen lassen, und der heute noch jedem nicht sehr gewandten Pyramidenbesucher eine fast halsbrecherische Aufgabe stellt, fiel Sakuntala dem hülfsbereiten Buchwald auf einen Augenblick in die Arme, so daß auch Fräulein Schütz ihre Würde als ehemalige Erzieherin wiederfand, ehe sie das Licht des Tages begrüßte.

Es war herrlich: der blaue Himmel, die reine Luft, die strahlende Sonne, mit einem Wort: das Heute, nach diesen Stunden in der ewigen Nacht der Vergangenheit. Selbst Joe Thinker atmete auf, wenn auch nur heimlich.



Zwölftes Kapitel.

Aus Tausend und einer Nacht unserer Tage.

Für Buchwald sollte die Cheopspyramide von der Königskammer bis zur Spitze an diesem Tag eine unvergeßliche Bedeutung erhalten. Sieben Worte, die er in ihrem Innern gehört hatte, waren ihm tief ins Herz gedrungen und hatten ihn mit hoffnungsseliger Freude erfüllt. „Sakuntala, vor drei Jahren" — hatte er gesagt. „Ja," hatte sie geantwortet, „es war eine lange, lange Zeit." Das waren genau sieben Worte, würde, mit vielsagenden Blicken, sein Freund Joe Thinker bemerkt haben, wenn es sich um die Pyramide gehandelt hätte, obgleich ihm fünf lieber gewesen wären. Und es handelte sich um weit mehr!

Die Pyramide aber fuhr fort, in ihrer Weise mitzuspielen. Die Königskammer, mit ihren Rätseln, lag hinter ihnen. Auf ihrer Spitze sollte der Maler eine Geschichte aus unsern Tagen hören, voll wilder Poesie und blutiger Farbenpracht, die ihm noch tiefer ins Herz schnitt als die sieben Worte.

Scheherasade, die Königin der Märchenerzähler, weiß von Helden zu berichten, die im Handumdrehen von Ägypten nach Indien, von Kairo nach Delhi fliegen und in Bagdad, auf dem Weg durch die Lüfte, ein kleines Abenteuer mitnehmen, um keine Zeit zu verlieren. Was ihnen hierzu

verhalf, war die Macht der Genien und die List und Gewalt der Afritis; doch sie, samt der Poesie jener Zeiten, sind dahin. Die Schwere der Materie, der die Menschheit heute dient, hat sie vernichtet. Welt und Leben ist kühl und träge geworden, so daß wir in Büchern, bei Römern und Griechen, bei Arabern und Indiern suchen müssen, wenn wir etwas vom frischen Hauch lebendiger Phantasie verspüren wollen. So lehrte Joe Thinker in mancher Viertelstunde, die ihm seine Pyramidenstudien übrig ließen, und Buchwald war nahe daran gewesen, ihm zu glauben. Er glaubt ihm nicht mehr, seit jenem fünfzehnten Tag auf dem Pyramidenfeld zu Gise. Tausend und eine Nacht lebt noch, im harten, grellen Sonnenlicht unserer Tage. Wie kommt es doch, daß es Millionen gibt, die dies nicht sehen wollen?

Wie Buchwald eines Besseren belehrt wurde? — Das kam so:

Die Gesellschaft war der Einladung Joe Thinkers willig gefolgt, den Höhlenwohnungen der Einsiedler einen Besuch abzustatten. Während die Grabkammern und ihre Einrichtung unter fröhlichem Geplauder besichtigt wurden, wobei Fräulein Schütz auch die geringsten Einzelheiten mit sachkundigem Interesse prüfte und nichts einer wohlwollenden Kritik entgehen ließ, hatte sich Jakub ben Musa, der Koch, in aller Geschwindigkeit selbst übertroffen. Ein mit Berücksichtigung der Verhältnisse würdiges Gastmahl konnte nach einer halben Stunde seinen Anfang nehmen und Fräulein Schütz mußte zugestehen, daß unter ganz außerordentlichen Umständen selbst die Küche ohne weibliche Oberaufsicht ein menschenwürdiges Dasein zu bekunden vermöge. Im kühlen Halbdunkel des Jägergrabes ließ sich auf dem Feldtischchen und den zusammengerückten Koffern das etwas mannigfaltige Tischgerät, das Jakub

und Ben Thinkers Dragoman herbeizuschaffen wußten, in eleganter Vollständigkeit entfalten, und bald trat eine wirkliche, wenn auch gedämpfte Heiterkeit an die Stelle der Spannung, welche die Gesellschaft noch auf dem Weg von der Pyramide her beherrscht hatte. Die Brüder schienen zu einem stummen Übereinkommen gelangt zu sein, die Ursache ihrer Verstimmung vorläufig nicht zu berühren. Sie erzählten sich Knabenstreiche und lachten über die Kämpfe, die der früh hervortretende Unterschied ihrer Neigungen herbeigeführt hatte. Erinnerst du dich, Ben — Weißt du noch, Joe — flog es hin und her und dann folgte die Schilderung einer Schlacht, sei es mit Büchern, sei es selbst mit gröberen Waffen, in der sich gewöhnlich der ältere Bruder mit dem moralischen Siege begnügen mußte. Es waren ja vergangene Zeiten. Auch das Unangenehme kann in der Erinnerung zum Genuß werden, wenn es in der Morgensonne der Jugend wieder aufleuchtet. Und die alte schottische Heimat, Glenisloch und die Ufer des Mulardoch mit ihren Nebeln, ihrem Regen und Schnee, nahmen sich nicht übel aus in dieser Umgebung, über der draußen die ägyptische Nachmittagssonne brütete, während die Reflexlichter der gelben Wüste durch das bläuliche Dunkel der Grabkammer zitterten.

Nach Tisch schlug Joe seinem Bruder vor, ein wenig zu ruhen, ein Vorschlag, der dankbar angenommen wurde. Denn Ben hatte einige Mühe gehabt, die Augen offen zu behalten, als der Doktor, auf Abwege geratend, die Verbindung der altägyptischen Kultur mit der chaldäischen und andererseits mit der griechischen darzulegen anfing. Die beiden älteren Herren beschlossen demgemäß, sich in das Hochzeitsgrab zurückzuziehen, und Ben freute sich darauf, daß er das Gefühl haben werde, als achtjähriger Junge zu erwachen. Seitdem Joe nach Edinburg auf die Schule

geschickt worden war, hatten sie ein Schlafzimmer **nicht** mehr geteilt. Jetzt friedlich nebeneinander in einem **Grab** zu liegen — famos! Damit verschwanden die Alten.

Die Jugend hatte andere Pläne. Der Tag war verhältnismäßig kühl und die Zeit der eigentlichen Mittagshitze bereits vorüber. Die Pyramide mußte noch bestiegen werden, wenn der Plan des Tages in seiner Vollständigkeit ausgeführt werden sollte, und die Mädchen fühlten sich frisch genug, allen Anstrengungen zu trotzen. Ein Trüpplein Beduinen hatte schon seit einer Stunde auf diesen Entschluß gelauert; die Reitesel standen vor der Türe. Warum sollte man sich nicht auf den Weg machen unter so vortrefflicher Führung, wie sie Buchwald mit seiner vierzehntägigen Erfahrung versprach?

All seine Befürchtungen, die er nicht zu äußern gewagt hatte, schwanden, nachdem seine Schutzbefohlenen ein Dutzend Stufen der Pyramide erklettert hatten. Sakuntala stieg wie eine junge Gazelle, Fräulein Schütz war einem etwas bejahrteren Zicklein ihrer deutschen Heimat zu vergleichen. Fritschy hatte bereits das Lied der Araber: «Gentlemen satisfied — up! bakshish very good — up!» gelernt und bestand darauf, an der Seite von Fräulein Schütz einen Beduinen zu ersetzen, was diese nicht nur für sehr schicklich, sondern sogar für fast notwendig erklärte.

Man war, vom allseitigen Wetteifer getrieben, doch etwas zu rasch gestiegen und empfand, auf dem Gipfel angelangt, die Anstrengung der ungewohnten Bewegung. Dafür konnte man jetzt in triumphierender Ruhe das herrliche Bild bewundern, das der Horizont umschloß und so verschieden geartet die vier Teilnehmer der Besteigung sein mochten: sie fühlten alle den mächtigen Eindruck des Riesengemäldes, das sich zu ihren Füßen ausbreitete. Ein sanfter, köstlich erfrischender Nordwind erhöhte den Genuß, den sie sich mit der Ersteigung der Spitze erkauft hatten.

Fräulein Schütz richtete ihr Opernglas längere Zeit aufmerksam auf die Höhlenwohnung und die zwei Zelte, die hinter der Chefrenpyramide gerade noch zu sehen waren.

„Dort unten,“ sagte sie endlich, „ist alles mäuschenstill. Solange deine liebenswürdigen Onkel schlafen, können wir hier oben Weltgeschichte treiben und ausruhen. Dort, mit Kairo und dem Delta vor den Augen, scheint mir die interessanteste Ecke zu liegen. Dort habe ich im Sinn, zu beginnen. Wer studiert mit?“

Sie ging nach der nordöstlichen Kante der Plattform und setzte sich. Fritschy zögerte nicht, neben ihr Platz zu nehmen. Sein Sinn für Weltgeschichte regte sich mächtig an einer Stelle, wo sie ihm in so gewaltigen Zügen entgegentrat. Himmel! hätte er seine alten Freunde, Lehmann und Täßle, hier gehabt! Das war der Platz, sie über das Schicksal der Menschheit aufzuklären! Und doch — vielleicht war es besser, daß diese zwei Leuchten selbständiger Forschung ihr Wissen an einem Schraubstock im fernen Vaterland zerpflückten. Er fühlte, daß ihn das Schicksal in eine höhere Luftschicht emporgetragen hatte.

Zufällig — war es Zufall? — stand Sakuntala in diesem Augenblick in der südöstlichen Ecke und sah nach Osten. Sehnsüchtig und schwermütig, dachte Buchwald; oder war sie nur müde? Jedenfalls ließ sie sich ebenfalls nieder, und Buchwald setzte sich auf die nächste Stufe unter ihr. Der Schlaukopf! Er konnte so, wenn er aufsah, ihr Halbprofil von unten betrachten, in einer Stellung, in der sie ihm mehr wie ein Engel oder eine Göttin erschien, als wenn er ihr Auge in Auge geblickt hätte. Maler haben solche Phantasien. Und er konnte es ganz ungestört tun, denn Sakuntala schien ihn kaum zu bemerken.

„Sie sind nicht hier, Fräulein Thinker,“ sagte er nach einer langen Pause.

„O doch,“ antwortete sie lächelnd. Das war noch das alte Lächeln. „Aber,“ fuhr sie fort, „ich fühle mich hier oben zum erstenmal seit vielen Jahren wieder in einer andern Welt.“

„War Ihnen Stoke Newington so unangenehm?“

„Nein; aber es war nicht meine Welt.“

„Mit den Palmen im Gewächshaus,“ rief Buchwald, „und den Lotosblumen und mit Indra! Was macht Indra?“

„Meine Königsschlange; mein Schlangenkönig? Ausgewandert,“ antwortete Sakuntala schwermütig.

„Ausgewandert?“

„Gewandert; vielleicht nach der alten Heimat; totgebissen von einer Bulldogge, die Onkel Ben nach Hause gebracht hatte. Sie wurde dafür erschossen. Aber das half uns wenig. Indra war bereits auf der Wanderschaft.“

„Ah!“ rief Buchwald, der sie plötzlich verstand, denn er erinnerte sich jetzt an ihre alten Kindermärchen; „Sie glauben noch an das Wandern der Seelen, trotz Ihrer sieben Jahre im kühlen, vernünftigen England.“

„Weshalb nicht?“ fragte Sakuntala ruhig. „Meine Mutter glaubte daran und ihre Mutter und alle vor ihr, seit zweitausendfünfhundert Jahren. Es ist kein allzu törichter Glaube, keiner, der uns schlechter macht. Er lehrt uns, alles um uns her zu lieben. Hier, um diese Totenstätte hat er auch gelebt, hunderte und hunderte von Jahren. Dort drüben, über den Bergen im Osten lebt er noch heute.“

Ihre tiefblauen, träumerischen Augen blieben an der Gebirgskette von Tura hängen, während sie sprach. Ein Wort gab das andere in fast flüsterndem Gespräch. Es

war einsam und still hier oben, wie es nur irgendwo in der Welt sein konnte und doch so frei und licht. Kairo in weiter Ferne, das Niltal unter ihren Füßen, die stolzen Felswände des Mokkatam — sie sah von all dem nur die Höhen von Tura und über sie hinweg einen ferneren Osten, den ihr leibliches Auge nicht erreichen konnte. Ein erfrischender Nordwind spielte mit ihrem Haar. Sie sprach leise, ohne Erregung, fast wie im Traum eines leichten Mittagsschlummers und es bedurfte kaum eines gelegentlichen Worts, sie zu bewegen, fortzufahren, wenn der Traum stille stand. Mehr als zwei, drei Worte hätten wahrscheinlich ihr sinnendes Erzählen abgebrochen. Das fühlte Buchwald, der sich kaum rührte. Auf diese Weise hörte er zum erstenmal die Geschichte Sakuntalas, die er bisher kaum zu erraten gewagt hatte. Sie war märchenhaft genug, für die Lippen, die sie flüsterten, für den Ort, wo sie saßen. Und sie führte auch ihn in jene andere Welt, von der sie gesprochen hatte, wie es die Genien des Morgenlandes in alten Zeiten kaum besser hätten tun können. — Das aber ist, was er hörte:

Im Süden von Allahabad und Mirzapur, im bergigen Innern des nördlichen Dekan, dreihundert Meilen vom Ganges liegt, weitab vom ruhelosen Strom des anglo-indischen Weltverkehrs, eine abgeschlossene Landschaft, die der obere Lauf des Mahanadi durchschneidet. Sie ist rings von den östlichen Ausläufern der Vindhyaberge umschlossen, die im äußersten Süden das Quellgebiet des Flusses, ein Gewirr von waldigen Gebirgsschluchten bilden. Wo das letzte dieser Seitentäler in das Haupttal einmündet, liegt ein altes Bergschloß und am Fuß seines Felsenhügels die Stadt Nirwapura, die dem kleinen Radsch seinen Namen gab. Von hier an weitet sich das Tal. Der Fluß durchzieht eine fruchtbare mit zahlreichen kleinen Dörfchen be-

säte Ebene, bis die hohen Berge, die in einer Entfernung von fünf bis sechs Meilen den Flußlauf begleiteten, sich diesem wieder nähern, und ihn in einen Paß einengen, durch den er sich, über drei Abstürze brausend, hindurchzwängt, um in das Gebiet des Son und mit diesem in das Flachland des Ganges einzutreten.

In dem Talkessel wohnen seit alten Zeiten Landbau treibende Hindus, die trotz ihrer friedlichen Beschäftigung, gestählt durch die Luft der Berge, ein kräftigerer und unabhängigerer Stamm von Leuten geblieben sind, als man sie in Bengalen und selbst am mittleren Ganges anzutreffen gewohnt ist. Sie hatten seinerzeit den Ureinwohnern jener Gegend, den Nagas, das Tal abgerungen, und diese in die waldigen Berge zurückgedrängt, wo sie fortfuhren, ein armes Jägerleben zu führen, sich von den Waldfrüchten zu nähren, die unter der tropischen Sonne jener heißen Täler reiften, und ihre Schlangen anzubeten.

Vor mehr als dreihundert Jahren, als es noch kein Nirwapura gab und sich das undurchdringliche Dickicht der Wälder tief in die Ebene herabsenkte, ließ sich ein heiliger Mann am Fuß jener Hügel nieder. Das war Okrura, ein frommer Brahmine, der am Hof der Fürsten von Oude die Eitelkeit alles Irdischen erkannt hatte, und gekommen war, um in der Waldeseinsamkeit der Weisheit des Schöpfers und der Torheit seiner Geschöpfe nachzusinnen. Aber es gelang ihm nicht ganz, die Ruhe zu finden, die er ersehnte. Er begann damit, der Gottheit, die er suchte, einen kleinen Tempel zu bauen, und bald war er der fast angebetete Ratgeber und Friedensstifter der Leute des Tals, die ihm Speise und Trank brachten, und vor seinem Tempel zu dem Gott beteten, den ihr Heiliger verehrte. Selbst die Waldleute, die Nagas, kamen herab und brachten ihre Schlangen, daß er sie segne, wodurch sie wirksamer wurden,

ihnen Gutes zu tun. Um die kleine Pagode bauten die Talleute mit der Zeit Hütten und später Häuser und als der Heilige starb, stellten sie seine Asche in einen Schrein und errichteten einen Tempel darüber. Sein Sohn aber, der nach wenigen Jahren den Beruf des Heiligen aufgab, zu dem ihm der innere Trieb fehlte, begann die Burg auf den Felsen hinter der Pagode zu bauen, die bis auf unsere Tage, natürlich stattlicher und reicher, als sie damals gewesen sein mochte, das Tal beherrscht. So entstand die Stadt Nirwapura und das Fürstentum, das den Ranas von Nirwapura seit drei Jahrhunderten untertan war.

Die Geschichte weiß nicht viel von ihnen zu erzählen. Es waren Leute des Friedens, wie der Stifter ihres Hauses und das ganze Volk, das weitab von den Stürmen, die von Zeit zu Zeit über Indien hereinbrachen, in frommem Fleiß dahinlebte. Vier oder fünfmal, im Lauf der Jahre, war ein junger Rana genötigt, die Söhne und Töchter seiner Anverwandten erschlagen oder vergiften zu lassen, um den väterlichen Thron in Ruhe besteigen zu können; zwei oder dreimal mußte auch der Rana sich einem blutigen Schicksal beugen. Das war das Los der Fürsten von einem Ende Indiens zum andern und erregte niemand, der die Sitten des Landes hochhielt. Sonst aber herrschte Friede im Tal, dessen Lage, weitab von der Heerstraße der Mahratten, der Afghanen und der großen Sultane des Nordens, gegen die Raubzüge der kleineren unschwer zu verteidigen war. Des Volkes Nöte und Gefahren kamen von oben, wenn die Regen ausblieben, und der Mahanadi vertrocknete. Dann fehlte Reis und Getreide und niemand wußte Hülfe von außen zu bringen. Doch auch das ertrugen die Leute in Ergebung, wie sie Okrura gelehrt hatte. Sie legten sich auf die Erde, an die vertrocknete Brust ihrer aller Mutter und starben. Der Gott zürnte,

denn sie hatten gesündigt. Jemand mußte doch die Strafe tragen. Immer blieben einige übrig und diesen, das wußten sie alle, war er wieder gnädig zu seiner Zeit.

Zu Anfang des Jahrhunderts wurde der Vater Ramanutschas Fürst des Landes. In jener Zeit blieben die Regen in zwei aufeinanderfolgenden Jahren aus und schon im ersten Jahre war die Hungersnot groß. Die Armen starben und die Reichen wurden krank vor Elend. Ramanutschas Vater war aber ein frommer Mann und dachte darüber nach, auf welche Weise er und sein Volk sich dermaßen versündigt haben konnten. Vielleicht war Nirwapura zu groß und reich und lärmend geworden, so daß die Asche ihres Heiligen, des Okrura, mitten in der Stadt keine Ruhe fand. Er ließ deshalb die Nagas aus der dritten Waldschlucht am Mahandi aufwärts, welche man die Schlangenschlucht nannte, vertreiben, und baute dem Heiligen einen Schrein, mitten im Walde. Auch ließ er Palmen- und Brotfruchtbäume um den Tempel pflanzen, die der heilige Mann besonders geliebt hatte, wie in einer alten Schrift zu lesen war.

Aber es half nichts. Die Regen blieben noch einmal aus und die Not wurde erschreckend. Die Leute mußten das Tal verlassen, wenn sie leben wollten. Hunderte taten dies; Tausende starben lieber. Der Fürst aber prüfte sich aufs neue, mit was er und sein Volk sich dermaßen versündigt haben könnten. Da wurde ihm hinterbracht, daß sein Bruder, der die frevelhafte Gewohnheit hatte, mit den unreinen Nagas heimlich auf die Jagd zu ziehen, dies auch mit einem Engländer getan hatte, welcher, von einem bösen Geist getrieben, in das Tal gekommen war. Diese beiden hatten, vielleicht aus Versehen, eine weiße Kuh getötet, die beim Tempel Okruras zu grasen pflegte. Der Fürst hielt seinem Bruder das schwere Verbrechen vor, strafte ihn hart

mit Worten und ließ ihn den Hungertod sterben. Aber es half wieder nichts.

Nun bedachte er, daß er selbst vielleicht gesündigt haben könnte und das war richtig. Er hatte seinem Sohne Ramanutscha eine Frau gegeben, die Tochter eines benachbarten Radschas. Ihr Vater war von guter Kaste. Allein ihre Mutter war es nicht, denn dort unten am Ganges waren die Mohammedaner Herr des Landes geworden und nicht wenige der alten Hindufürsten von Ratschputana hatten sich durch unreine Heiraten versündigt. Kann aber Reines vom Unreinen kommen? Er sprach mit seinem Sohne und bat ihn, seine Frau in ihre Heimat zurückzuschicken. Dieser weigerte sich jedoch, zu gehorchen, denn er liebte sie mehr als sein Auge. Da nun die Not des Volkes noch immer wuchs und der Fürst tief bereute, was er getan hatte, ließ er die Frau töten. Und wie er nun sah, daß auch dies nichts geholfen hatte und sein eigener Sohn in wahnsinnigem Schmerz ihm nach dem Leben trachtete, legte er sich nieder und starb selbst; aus Hunger sagten die einen, aus Gram über sein Volk, das vor seinen Augen dahinschwand, sagten andere; durch die Hand seines Sohnes logen die dritten.

Dann kamen die Regen wieder und Ramanutscha wurde Rana von Nirwapura. Das war im Jahre 1828, als Lord Benthink englischer Vizekönig in Indien war, und nach den blutigen Mahrattenkriegen im Westen Friede im Lande herrschte. Was übrig geblieben war vom Volke Ramanutschas, konnte sich erholen; zu Tausenden kamen die Ausgewanderten zurück. Der Fürst aber teilte Sorgen und Liebe zwischen seinem Volke, seiner einzigen Tochter Draugadi, dem Pfande, das ihm seine ermordete Frau hinterlassen hatte, und seinen Büchern. Denn er war ein Gelehrter, verstand die Sprachen der Völker von Ceylon

bis Nepal und suchte jahrelang in vergilbten Schriften und Palmblättern, die er sich aus ganz Indien zu verschaffen wußte, nach den geheimen Mitteln und Zaubersprüchen, mit denen in alter Zeit weise und heilige Männer für ihre Mitmenschen Regen vom Himmel oder Wasser aus der Erde sogen. Für immer blieb ihm jene Schreckenszeit in Erinnerung, in der er drei Viertel seines Volkes, seinen Vater und die Geliebte seiner Jugend verloren hatte. Nach einer zweiten Frau trug er kein Verlangen. Sein Herz war tot und sie sagten im Lande, er sei auf dem Wege, wie sein Ahne Okrura, ein Heiliger zu werden. Er war jedenfalls auf dem Wege, seine irdischen Güter vor der Zeit zu verlieren.

In dem benachbarten Radsch, der Heimat seiner verstorbenen Frau, das eine Mahrattenfamilie beherrschte, war einer jener Kämpfe zwischen Brüdern ausgebrochen, in denen, wenn es gut geht, die Hälfte der Familie Leben und Hab und Gut zu verlieren pflegt. Nur Salabut, ein Neffe des erschlagenen Bruders, entrann dem Blutbade und floh nach Nirwapura, wo er freundliche Aufnahme fand. Ramanutscha behandelte ihn als Verwandten. Er gab ihm ein Haus und ein genügendes Einkommen, um standesgemäß leben zu können. Der junge Mahratte, schlau wie sie alle sind, hatte sich rasch in die neuen Verhältnisse eingelebt und bezeugte seine Dankbarkeit, indem er alle Dienste, die ihm der Fürst auftrug, willig und geschickt verrichtete. In dieser Weise stieg er nicht nur in der Gunst Ramanutschas, sondern wußte diesem auch die täglichen Regierungsgeschäfte mehr und mehr abzunehmen, was dem alternden, in seine Bücher vertieften Fürsten außerordentlich angenehm war. Schließlich wurde Salabut der erklärte Minister des Ranas und war tatsächlich der Regent des kleinen Fürstentums, so oft der gesetzliche Herrscher keine

Zeit fand, sich seines Berufes zu erinnern. Dies war die Sünde seines Lebens.

Der allzu gütige Fürst beachtete nicht, daß er sich seinen heiligsten Pflichten entzog. Er glaubte im Gegenteil, denselben mit Fleiß und Aufopferung obzuliegen. Waren doch seine Forschungen und Versuche bei Tag und Nacht der Aufgabe gewidmet, im Fall einer drohenden Hungersnot durch irgendwelche natürliche oder übernatürliche Mittel dem Elend vorzubeugen, das seinerzeit die Kraft seines Volkes und das Glück seiner Jugend gefressen hatte. Allerdings waren all seine Mühen bisher erfolglos geblieben. Opfer und Gebete zu den verschiedensten Göttern des alten Glaubens schienen wirkungslos zu sein. Auch war genug von der Lehre Buddhas in das Tal des Mahandi gedrungen, um den Glauben der Denkenden an die Wirkung des Gebets zu erschüttern. Mit der Zauberei ging es auch schlecht genug. Er hörte deshalb mit doppelter Aufmerksamkeit, daß die englischen Statthalter an vielen Orten einen andern Weg eingeschlagen und schon zweimal eine drohende Hungersnot in Orissa im Osten und am Godavery im Süden abgewendet hätten. Nicht durch Gebete und Zauberei. Nicht durch das Aufspeichern von Korn. Wer könnte genug Korn aufspeichern, und woher sollte es kommen, um eine fehlende Ernte zu ersetzen? Nein; durch das Aufspeichern von Wasser. — Dies mußte er sehen.

Im Jahre 36 übergab er alle Regierungsgeschäfte an Salabut, seinen Vertrauten und machte sich auf die Reise. Nur schwer trennte er sich von seinem zwölfjährigen Töchterlein, das er in den Gärten seiner prachtvollen Zenana zurückließ, wohl behütet von einer Schar von Eunuchen, Dienern und Kriegern, auf deren Treue er bauen durfte. Er besuchte Benares, Pura, Kalkutta. Er sah, wie sie im Gangestal mächtige Kanäle gruben, die das

Wasser des Stroms nach weit entfernten Landstrichen leiteten. Er fürchtete das Meer nicht und schiffte sich ein, um die Wasserwerke von Madras und die alten und neuen Anikuts (Stauwerke) des Godavery zu sehen. Das war mehr als Zauberei und das Beste daran war: der Mensch konnte es verstehen. Voll widerstrebender Bewunderung für die Fremden kam er nach Hause. Man hatte ihm nicht nur alles gezeigt, sondern ihn überdies wie einen großen Fürsten behandelt. Dies machte ihn stolz und glücklich. Der Statthalter von Bengalen hatte ihn seinen Freund genannt und ihm jede Hülfe zugesagt. So kam er zurück mit einer neuen Hoffnung.

Peinlich berührte ihn allerdings, was er zu Hause antraf. Salabut hatte sich in einem Seitenflügel des Schlosses fast fürstlich eingerichtet und hielt es kaum für nötig, ihn nachträglich um die Erlaubnis hierfür zu fragen. Auch die Dienerschaft der Zenana beklagte sich, der Statthalter habe mehr als einmal versucht, in dem Palastgarten mit der kleinen aber klugen Draugadi zu scherzen und ihr Geschenke gesandt, die ein weniger scheues und stolzes Mädchen hätten erfreuen können. Dies mochte bei den Mahratten erlaubt sein. In Nirwapura verstieß es gegen die gute Sitte. Es gab einen heftigen Auftritt zwischen dem Fürsten und dem Minister; doch der listige Salabut fügte sich und war in kurzer Zeit wieder der unentbehrliche Ratgeber und Stellvertreter für alles, was die täglichen Pflichten des Regenten betraf.

Mit großem Eifer wurde nun aber ein Briefwechsel mit dem englischen Statthalter von Bengalen geführt. Das Ergebnis desselben war, daß nach Jahresfrist der Gouverneur von Benares einen seiner Landsleute, einen jungen Ingenieur nach Nirwapura sandte, der einen Plan für die Bewässerung des Tals und für die Aufstauung des Wassers

in trockenen Sommern ausarbeiten sollte. Wochenlang war jetzt der Fürst mit dem halben Hofstaat in seinem südlichen Gebirgsland und in den Wäldern der Nagas, in Begleitung des Engländers, der die besten Wege suchte, um die Wünsche des Fürsten zu verwirklichen. Er hieß Thinker Sahib, war blutjung, aber voll Eifers für seine Aufgabe. Auch sprach er schon genügend Hindostani, um sich mit dem Rana verständigen zu können. Nach einem vollen Monat des Suchens wählte er das tiefe, aber enge Schlangental. Dies sollte an seiner unteren Mündung durch einen gewaltigen Damm gesperrt werden, wodurch in der Regenzeit ein großer Teich entstehen würde, der in trockenen Jahren genug Wasser abgeben könnte, sagte der Fremde, um die Ernte zu retten. Nachdem dies alles wohl erwogen und besprochen war, kehrte Thinker Sahib nach Benares zurück.

Die Hindus im Tal aber wollten nichts von dem Werk wissen. Zu den Unzufriedenen gehörte auch Salabut, der Mahratte. Um ihn sammelten sie sich und schürten wechselweise ihre Mißbilligung. „Wollte der Rana die Werke Brahmas, des Schöpfers verbessern? oder Wischnu dem Erhalter vorschreiben, wann seine Menschen essen und trinken sollten? Glaubte er Schiwa, der über Leben und Tod gebietet, in die Arme fallen zu können? Wozu arbeiten, um solch eitles Tun zu fördern und den Zorn der heiligen Drei auf das Land herabzubeschwören, von Indra, dem alten Gott ihres Tales nicht zu reden?"

Ramanutscha ließ sich jedoch nicht irre machen. Er sprach: „Was ich gesehen habe, das habe ich gesehen. Keiner unserer Götter zürnt den Engländern wegen dieser Werke, nicht einmal Waruna, der Gott des Wassers, das sie bezwingen. Auch haben unsere Väter vor uns ähnliches getan." Dann begann er aufs neue an seinen Freund, den Statthalter von Benares, Briefe zu schreiben, bis eines

Tags Thinker Sahib zurückkehrte. Er sollte im Tale bleiben und das Werk vollenden.

Der Rana ließ im Schlangental dem Sahib ein Haus bauen und gab ihm Diener und was er sonst bedurfte. Dann befahl er, ihm Leute zu schicken: Erdarbeiter, Maurer, Schmiede. Die vom Tale wollten nicht gehen: Sollten sie die Ruhe des Heiligen im Schlangental zum zweitenmal stören? War es nicht genug, daß der Hunger das Volk damals schier aufgefressen hatte, wahrscheinlich dieser Sünde wegen. Aber die Nagas kamen; denn sie sahen mit Erstaunen, daß sie von dem Sahib für ihre Arbeit bezahlt wurden und daß sie mit dem Geld Dinge kaufen konnten, die sie nie zuvor besessen hatten: Glasperlen, Spiegel und Messer. Er war wundervoll geschickt, der Sahib, ihr Vertrauen zu gewinnen. Mit seiner Flinte hatte er zwei Tiger, Menschenfresser der schlimmsten Art, in einer Woche getötet. Sein Fernrohr und seinen Medizinkasten beteten sie an, wenn sie es heimlich tun konnten. Ihn hielten sie für den Heiligen eines unbekannten Gottes und für den Bruder der Schlangen im Schlangental. Nach einem Jahr hatte er tausend Mann um sich, die seinem Wink gehorchten, als seien sie seine Kinder. Ein gewaltiger Damm wuchs unter ihren Händen und ein tiefer, vorläufig noch trockener Kanal zog sich an den waldigen Berghängen hin gegen Nirwapura. Es war ein wunderbares Werk.

Allwöchentlich zog der König hinauf in die Berge, um zu sehen, wie die Arbeit gedieh und am Schrein seines Urahns zu beten. Häufig begleitete ihn Draugadi, denn das Tal um des Heiligen Grab war überaus lieblich, und wenn sie gebetet hatten, vergnügte sich das Mädchen im Waldesdickicht mit ihren Gespielen, sammelte Blumen und flocht Kränze. War sie müde, so saß sie stille und folgte mit den Augen ihrem Vater und dem Sahib, der unten

im Tal auf dem Damme stand, und die Nagas gehen und kommen hieß. Sie brachten hier Steine, zu zehn und zehn, dort Erde in Körbchen, zu Hunderten; wie Ameisen. Der Sahib aber, mit seinem weißen Schleier über dem Helm, erschien ihr fast größer als der eigene Vater; wie ein König, in seiner Art.

Mittlerweile ging es in Nirwapura nicht gut. Salabut wurde mit jedem Tage stolzer und anmaßender. Er hatte den Leuten gesagt, daß die Götter sicherlich ihren Fluch auf das Tal legen müßten, wenn es Ramanutscha erlaubt würde, in seinem sündigen Tun fortzufahren. Auch sei es eine Schmach, daß sie, die Talleute, Hindus von reiner Kaste, den unreinen Nagas, den Schlangenanbetern und Fleischfressern, allwöchentlich Berge von Reis liefern sollten. So sammelten sich die Unzufriedenen mehr und mehr um ihn. Nichts, sprach er weiter, könne dem Greuel Einhalt tun, als wenn er zum anerkannten Nachfolger des Rana gemacht würde. Dann könnte er den Verirrungen des alten Mannes mit der Berechtigung eines weiseren Sohnes entgegentreten. Selbst die Priester am Schrein Okruras neigten sich auf seine Seite, denn sie fürchteten, der See, den der Fremdling zu schaffen Anstalt machte, werde das Heiligtum unter Wasser setzen: ein nicht auszudenkender Greuel. Sie glaubten den Versicherungen Thinker Sahibs nicht, der vorher sagte, daß das Wasser nicht mehr als die erste Stufe der Pagode berühren würde; was in der Sommerzeit dem Heiligen nur angenehm sein könne. Merkwürdig war, daß Draugadi, welche fromm und gottesfürchtig und auch der Priester Liebling war, fest an diese Worte glaubte.

Ein schwerer Schlag traf Ramanutscha und sein Werk im zweiten Jahr des Baus. Während der Regenzeit, die reichlicher war, als je zuvor, kam ein Wogenschwall aus

der Tiefe des Schlangentals, der alles fortriß, was bis jetzt geschaffen worden war. „Seht," rief alles Volk, „kann noch immer jemand an der Güte des Gottes für uns, und an seinem Zorn gegen das Werk des Fremdlings zweifeln?" und verlangte, daß der Engländer zu seinen Leuten zurückgesandt werde. Salabut war ihr Sprecher. Mehr als das; er machte Anstalt, den Sahib mit Gewalt zu vertreiben. Doch wagte niemand, in das Schlangental einzudringen. Denn als der Sahib von den Dingen hörte, die in Nirwapura vorgingen, bewaffnete er die Nagas, seine Arbeiter. Ramanutscha aber gebot Frieden. Murrend gehorchte Salabut und seine Freunde und Thinker Sahib begann an einer andern Stelle seinen Damm aufs neue zu bauen.

Ein gutes Jahr ging vorüber und dann ein zweites, in dem die Regen ausblieben und der drohende Hunger durchs Tal schritt. „Seht, was vorgeht," sagte Salabut heimlich zu jedem, der ihn hören wollte. „Wollt ihr den Zorn des Gottes noch immer nicht begreifen? Wollt ihr alle umkommen, eines betörten alten Mannes wegen? Er gebe mir seine Tochter zur Frau, wie er mir schon die Macht des Radschs in die Hände gegeben hat. Dann werde ich nach alter Sitte euer Fürst sein und euch alle erretten." Ramanutscha war tief betrübt, denn er fühlte die Schwäche des Alters und wußte doch, daß er es war, der sein Volk retten konnte. „Willst du Salabut zum Manne nehmen?" fragte er seine Tochter. „Lieber sterben!" antwortete Draugadi. Dann bestieg sie eine schneeweiße Kuh und ritt mit ihrem Gefolge in das Schlangental, um am Schrein des Heiligen zu beten. Es war Frühling und die Zeit des Vollmonds. Um den Schrein sangen die Nachtigallen und blühte alles, was im Walde zu blühen vermochte. Die Blumen aber neigten ihre Kelche und beteten mit ihr. Da kam der Sahib

aus einem Hause herauf, denn auch er hörte die Nachtigallen klagen, wie nie zuvor, und sprach zu ihr: „Sei nicht bange, lieblichste der Blumen. Du wirst nicht sterben, wo alles blüht."

Als der nächste Neumond kam, war Salabut bereit, zum tödlichen Streich auszuholen, den er seit Jahren in seiner giftigen Seele erwogen hatte. In öffentlicher Versammlung, umgeben von seinen treubrüchigen Anhängern, trat er vor Ramanutscha und verlangte Draugadi, seine Tochter, zur Frau. Zornig verwies der Rana dem Mahratten, den er als Flüchtling und Bettler aufgenommen und mit Wohltaten überhäuft hatte, seine Keckheit. Zornig erwiderte Salabut. Worte flogen hin und her wie Pfeile; ein Tumult erhob sich, und ehe jemand wußte, was geschah, lag Ramanutscha, von Salabuts Dolch getroffen, auf den Marmorplatten des Palasthofes. Ein wildes Morden hub an; doch Draugadi war nicht das Kind, das sie zu sein schien. Sie schrie nicht um Hülfe. Aus den Fenstern ihrer Zenana gab sie Befehle. Die Getreuen ihres Vaters sammelten sich in dem Teil der Burg, den sie bewohnte, und verteidigten einen Tag und eine Nacht lang jede Türe gegen den Ansturm der Bösewichte. Rasend vor Zorn, daß sein Streich nicht sofort gelungen war, ließ Salabut in der Morgendämmerung Berge von Holz und Stroh um die Zenana häufen. Konnte er die Königstochter nicht besitzen, so sollte auch das Königsschloß mit ihr zugrunde gehen.

Doch die Hülfe war nahe. Thinker Sahib hatte noch am Abend zuvor von fliehenden Dienern Ramanutschas vernommen, was sich in der Stadt ereignete und kam mit tausend Nagas das Tal herunter, wie ein Wildbach alles vor sich hertreibend, was sich ihm widersetzte. Ehe er das Schloß erreichte, strömten ihm Scharen von Talleuten zu, die merkten, daß sich der Wind gedreht hatte oder dem alten

Fürstenhaus Treue bewahren wollten. Um das Tor des Burghofs erhob sich ein heißer Kampf. Die Nagas waren die scheuen Waldleute nicht mehr, die sich in Schluchten versteckten, wenn sie Menschen sahen. Sie besaßen dreißig Gewehre, die Thinker Sahib aus Allahabad verschrieben hatte, um seinen Damm zu schützen, und wußten sie zu gebrauchen. Andere schwangen eiserne Brechstangen und große Steinhämmer, Hunderte wuchtige Spitzhauen, die keine schlechte Waffe waren. Und alle hatten gelernt, in geordneten Haufen unter ihren Werkführern zu gehen und ihren Befehlen zu gehorchen. Das Burgtor wurde erstürmt. Der Schloßhof ist nach einer Seite hin offen, nur durch eine brusthohe Mauer von dem Felshang getrennt, der fast senkrecht nach dem Tal hin abstürzt. Über diese Mauer flüchteten die Leute Salabuts, die sich aus dem Handgemenge retteten; denn sie sahen keinen andern Ausweg. Hier wurde Salabut selbst von Thinker Sahib erreicht. „Töte ihn! töte ihn!" rief Draugadi aus dem Fenster der Zenana, von wo sie und ihre Frauen in den Hof herabgeschossen hatten, als wären sie Kriegerinnen aus der alten Zeit. Thinker Sahib aber wandte sich ab und ließ den Mahratten über die Mauer entkommen. Des andern Tages fand man dreißig zerschmetterte Leichen am Fuß des Felsens, doch war Salabuts Leiche nicht unter ihnen. „Ich danke dir und unseren Göttern," sprach Draugadi zu Thinker Sahib. „Warum aber hast du mir das getan?"

Sie war sanft wie eine Taube, aber sie verstand die unerbittlichen Gesetze ihrer Heimat besser als der Fremde, und sie hatte recht, zu klagen.

Nun huldigte das ganze Land der jungen Rani und sie begann zu regieren, weise und gerecht, daß sich jedermann verwunderte. Die Freunde Salabuts, die noch gefunden wurden, ließ sie töten. Die meisten jedoch, welche nicht

im Kampf um die Burg gefallen waren, hatten sich aus dem Staube gemacht. Thinker Sahib aber kehrte mit seinen Nagas, die reich belohnt wurden, nach dem Schlangental zurück und baute an seinem Damme weiter.

Doch war dies nicht mehr seine einzige Beschäftigung. Immer häufiger kam die Fürstin, um nach dem Werke zu sehen, das sie zur Ehre ihres Vaters vollenden wollte. Der Asche Ramanutschas aber ließ sie am See, der nun in Bälde entstehen mußte, gegenüber dem Schrein Okruras einen kleinen, kostbaren Tempel erbauen. Und bei allen Schwierigkeiten, die die Regierung Nirwapuras betrafen, fragte sie Thinker Sahib um seine Meinung. Er besaß ihr Vertrauen, mehr als irgend jemand ihres eigenen Volkes, und bald wußte alle Welt, daß er ihr Ratgeber und erster Minister war, wenn er auch noch immer in seinem Waldhaus im Schlangental wohnte.

Nach zwei weiteren Jahren war sein großes Werk beendet. Die Regenzeit kam und der Teich füllte sich. Dschungel und Bäume der Talsohle, bis tief in die Berge hinein, versanken unter einer blauen Fläche klaren Wassers. Tiger und Schlangen flohen voll Entsetzens in unbekannte Wälder. Die stille Flut stieg bis zur ersten Stufe des Schreins Okruras, des Heiligen, doch nicht weiter. Da sah alles Volk, daß der Heilige mit dem Werk zufrieden war, lobte die Götter und bereitete ein Fest, wie es in Nirwapura nie zuvor gefeiert worden war. Am Abend jenes Tages, als sich der Vollmond im See spiegelte und die Nachtigallen in ihrer Freude jauchzten, wurde die Rani von Nirwapura Thinker Sahibs verlobte Braut. Dann, einen Monat später, wurde unter dem Jubel von allem Volk im Tal und in den Bergen die Hochzeit gefeiert, nach den Sitten des Landes. Und wenn auch viele der alten Leute dies mit heimlichem Grauen sahen, denn

Thinker Sahib blieb ein kastenloser Fremder und konnte nie und nimmer der Fürst von Nirwapura werden, so glaubten sie doch mit der Zeit, daß es der Gott des Landes nicht anders gewünscht habe. Denn im folgenden Jahre brach wieder einmal eine große Hungersnot über Orissa und das ganze nördliche Dekan herein. Umsonst beteten die Millionen südlich vom Ganges um Regen. Indra hörte nicht, Waruna schlief; der Himmel blieb wie Blei und Hunderttausende starben. Nur in Nirwapura lebten sie ruhig und zufrieden weiter, als wäre keine Not im Lande, und dankten Wischnu, dem Erhalter und ihrer Rani. Denn der See gab Wasser für das ganze Tal, bis Reis und Korn geerntet waren, und die nächste Saat im Boden lag und die Felder aufs neue mit Grün bedeckt hatte.

Im selben Jahre schenkte der Himmel der Fürstin ein Kind, denn es war ein Jahr des Segens für Nirwapura, während ringsumher die Menschen starben. Die Rani aber war voll Danks, obgleich es ein Mädchen war. Ihr Volk aber glaubte an das, was es mit Augen sah, und war nicht allzu entrüstet, daß ein Missionar, der sich im Tale niedergelassen hatte, die Rani nach der Christen Weise traute und das kleine Mädchen taufte. Nahm er doch das Wasser aus dem See, den sie schon den heiligen Teich genannt hatten.

Das Mädchen aber nannten sie Sitta, Sakuntala, denn das war ich, sagte die Erzählerin, indem sie Buchwald halb neckisch, halb verschämt ansah. Dieser, der bisher lautlos zu ihren Füßen gesessen hatte, antwortete auch jetzt nur mit einem Blick. Man würde eine Göttin nicht anders angesehen haben, wenn man an sie geglaubt hätte.

„Ich wußte es, daß du ein Königskind warst, seitdem ich dich kenne," sagte der Blick. Es war dies nicht buch-

stäblich wahr. Aber konnte er in jener Stunde noch unterscheiden, was irdische Wahrheit und was himmlische Märchen waren?

Sie verstand den Blick und verzieh ihm, lächelnd. „Das ist nicht zum Aushalten!“ dachte er, ballte heimlich beide Fäuste, um ruhig zu bleiben und sah nach den kahlen Bergen von Tura hinüber, zum selben Zwecke. „Wie unglaublich schön sie ist, wenn sie lächelt! Male das einer!“ war sein einziger etwas klarer Gedanke. Sakuntala aber fuhr fort:

„Jahre gingen darüber hin. Ich wuchs auf in der glückseligen Stille einer paradiesischen Wildnis, unter Blumen und Nachtigallen, umgeben von der Sorgfalt liebender Menschen. Meine Eltern hatten ein freundliches, einfaches Landhaus im Schlangental am Ufer des Ramanutschasees erbauen lassen. So hieß man die nie vertrocknende Wasserfläche nach meines Großvaters Namen. Herr Osborn, der Missionar, lehrte mich lesen und schreiben, und die Vögel und Blumen, die Schmetterlinge und die stillen klugen Schlangen lehrten mich alles andere, was ein glückliches Kind zu wissen braucht. Könnte ich die Bilder wiedergeben, die in meinen ersten Kindererinnerungen leben: die lustigen Äffchen im Geäst, die schillernden Käfer in den Blumenkelchen, die Wasserlilien, die sich im Mondschein auf dem Teiche wiegten! Ringsum hohe, waldige Berge in duftigem Nebel, Okruras Schrein unter Riesenblättern und Schlinggewächsen halb begraben, und drüben, über dem See, weiß wie ein freundlicher Geist der Nacht, des Großvaters Ruhestätte. Werde ich euch wiedersehen, mit Kinderaugen, wie in jenen glücklichen Tagen? Niemals — niemals! Zu viel Blut floß zwischen damals und heute.

Es war wahrhaftig nicht meines Vaters Schuld, der

stets geschäftig, aber zufrieden an der Seite seiner fürstlichen Gattin für das Glück des Tales lebte, wie es niemand zuvor getan hatte, noch weniger Herrn Osborns, seines vertrautesten Freundes, welcher in aller Stille seinem Beruf im Tal und auf den Bergen nachging und eine kleine Christengemeinde um sich gesammelt hatte, die niemand belästigte: aber die beiden Landsleute, die Engländer, die in Bengalen schon zu Hause waren, kamen uns mit jedem Tage näher. Offiziere und Zivilbeamte aus Benares und Allahabad, welche die Jagd in den Bergen aufsuchten, Kaufleute, die nach den Erzeugnissen und Bedürfnissen, Forscher, die nach Sprache, Sitten und Gebräuchen der Einwohner fragten, wurden mit jedem Jahr häufiger. In unserem Nachbarstaate wurden zwei dieser Herren von Thugs getötet. Zum Schutz der Europäer wurde infolge dieses Unglücks kurze Zeit hernach und für alle Zukunft eine kleine Garnison eingeborener englischer Truppen in die dortige Hauptstadt gelegt, denen bald genug ein englischer Ratgeber folgte, der dem Radscha an die Seite gestellt wurde. Nun regten sich auch wieder die Unzufriedenen in Nirwapura, die vorhersagten, daß das gleiche Schicksal unserm Bergtal drohe, ja daß die Gefahr, in die Schlingen der Fremden zu geraten, uns viel näher liege als den Nachbarn. Sei nicht der Gatte der Rani ein Engländer und immer darauf bedacht, alte Sitten abzuändern, neue Einrichtungen unter allen erdenklichen Vorwänden einzuführen? Niemand in der Umgebung meiner Mutter wußte sich zu erklären, woher diese Änderung der Stimmung ihrer Leute kam, die zu einer Verschwörung gegen das Leben meines Vaters führte. Als dies zum Glück noch rechtzeitig entdeckt wurde, fand sich, daß Salabut, als Kaufmann verkleidet, seit Monaten in Nirwapura gewohnt und große Summen Geldes unter die Leibwache der Rani verteilt hatte. Das Schlimmste

war, daß es ihm gelang, wieder zu entwischen und daß mein Vater von all dem nichts glauben wollte. Dagegen hatte die Mutter keine Ruhe mehr. Sie selbst war es, die an den englischen Statthalter zu Benares die Bitte richtete, eine Kompanie Sepoys nach Nirwapura zu legen, zum Schutz ihres Gatten, bis der Sturm vorüber sei. Statt einer Kompanie kamen zwei und als alle Gefahr vorüber war und obgleich nirgends eine Spur von Salabut entdeckt werden konnte, blieben die Soldaten samt ihren englischen Offizieren und begannen, mit der widerstrebend gegebenen Einwilligung der Rani, aus Bauernsöhnen des Tals und Nagas von den Bergen ein Regiment aufzustellen und nach europäischer Weise einzuüben.

Wieder gingen zwei Jahre vorüber. Alles schien sich an den Stand der Dinge gewöhnt zu haben. Saat und Ernte folgten sich. Der See spendete Wasser und ein heiterer, sorgloser Friede herrschte im Tal. Auch die Mutter ahnte nicht, welch schweres Gewitter im Anzug war. Aber wie durch ganz Bengalen und Radschputana gingen auch in Nirwapura kleine braune Kuchen von Hand zu Hand. Niemand wußte, woher sie kamen. Rätselhafte Zeichen waren in dieselben eingebacken, welche die Eingeweihten mit Hoffnung und blutdurstiger Freude, das gemeine Volk mit banger Erwartung erfüllten. Meine Mutter bekam keinen dieser Kuchen zu sehen.

Es war im Frühling. Der Vater spielte mit uns auf dem See im Schlangental. Er hatte die Mutter mit weißen Rosen geschmückt und lehrte mich Kränze flechten aus Wasserlilien. Ich sehe noch heute, wie der Kranz, der meinen kleinen Händen entfallen war, langsam davonschwamm und das Spiegelbild des Mondes umrahmte; ein Bild still dahinziehenden Glücks, das keine Zeit kennt. In jener Nacht brachten sie einen schweißtriefenden Eil-

boten aus Mirzapur an das Seeufer, der die erste Nachricht brachte, daß die Sepoys, die eingeborenen Soldaten von Barakpore, sich gegen die Engländer empört hatten. Das war im Februar 57. Es war das erste Grollen des fernen Donners. Leise flüsterten die Leute in den Bazars. Boten, die niemand kannte, liefen durch das Land und verteilten Kuchen, die niemand aß, von denen niemand wußte, wer sie buk. Ich sah eines Tags meine Mutter mit einem dieser Brote, das ihr eine Nagafrau gegeben hatte. Sie sah es lange an; dann begann sie zu zittern wie ein Palmblatt im Sturmwind, und fiel meinem Vater in die Arme, als wäre sie tot. Mein Vater aber blieb von dem Tag an ein tiefernster Mann, wie ich ihn nie zuvor gekannt hatte. Wir verließen das Schlangental und kehrten in die Burg von Nirwapura zurück, wo man Reis und Korn in den Kellern aufhäufte, Gewehre reinigte und Waffen schmiedete. Nur die englischen Offiziere lachten ob all dem Geflüster. Hatten sie doch ihre Sepoys von Mirzapura um sich und das eingeborene Regiment in musterhafter Ordnung.

Doch hörten sie auf zu lachen, als im Mai die Nachricht von der Empörung zu Meerout eintraf, die mit dem Massenmord aller Europäer begann, und dann Schlag auf Schlag die Kunde kam, Luknau habe sich den Empörern ergeben, Jhansi stehe in Flammen, Cownpore, Nana Sahibs Hauptstadt erhebe die Waffen gegen die Engländer. Im ganzen Königreich Oude wurden die Fremden gejagt wie wilde Tiere: Benares, Allahabad, Mirzapur, alle großen Städte am Ganges, waren die Fanggruben, in denen sie geschlachtet wurden. Der alte Löwe von Dehli hatte sich erhoben. Der Mogul, das Gespenst vergangener Zeiten, war wieder lebendig geworden und trank Blut wie Wasser, um zu leben. Zuletzt hörten wir auch in Nirwapura von heulenden Banden, die unter einem bluttriefenden Führer

das Tal heraufrückten und alles schlachteten, was sich ihnen in den Weg stellte; geführt von einem der Henkersknechte Nana Sahibs — Salabut! —

Als man vom Schloß aus die Dörfer am untern Mahanadi brennen sah, befahl meine Mutter dem Regiment, das sein Lager vor der offenen Stadt hatte, die Burg zu besetzen. Wären die Soldaten nur Leute aus dem Tal, ja nur Nagas gewesen, sie hätten sicher ihrer Rani gehorcht, aber die fremden Sepoys murrten laut. Sollen wir unser Blut im Streit mit unsern Freunden und Brüdern vergießen, riefen sie. Fort! ihnen entgegen, die uns die Freiheit bringen! und einige der Frechsten machten Anstalt, hinter der fliegenden Fahne das Lager zu verlassen. Mit erhobenen Pistolen stellten sich die englischen Offiziere den Rasenden in den Weg. Da fielen die ersten Schüsse aus den hinteren Reihen der Sepoys und die beiden Engländer lagen am Boden. Auch in unserem friedlichen Nirwapura hatte Kali, die alte Göttin des Mords, ihr blutiges Haupt erhoben.

Wie alles kam, in den nächsten Tagen, weiß ich kaum zu sagen. Ich war ein Mädchen von elf Jahren und wäre wohl zwanzigmal zertreten worden, wenn mich nicht meine Ayah mit ihrem Leibe gedeckt hätte. Meine Mutter, die an die alte Macht ihres Hauses glaubte wie an ihren neuen Gott, stellte sich im Burghof mitten unter die Soldaten und forderte sie auf, sie und ihr Kind zu schützen. Mehr als die Hälfte war bereit, auf ihre Seite zu treten, aber mitten im Tumult wurde von einem Verräter das Burgtor aufgerissen. Der Zauber ihrer Kraft war dahin. Fremde, wilde Männer fragten sie laut, weshalb sie ihr Volk verraten und die alten Götter verlassen habe. Wieder fielen Schüsse und als mein Vater mit einer Handvoll Getreuer sie aus dem Menschenknäuel herausgehauen hatte,

da brachte er eine Sterbende in die Zenana zurück. Schüsse krachten, Kugeln flogen durch das Fenster, während sie auf den Teppichen ihres Frauengemachs verblutete. Gegen die verrammelten Türen donnerten die Kolbenstöße der wütenden Teufel und der gellende Schrei Salabuts schallte durch die Gänge des Palasts wie das Brüllen eines wilden Tiers, während mein Vater das Blut zu stillen suchte, das aus der Brust meiner Mutter strömte und auch mir Hände und Gesicht netzte. Da krachte ein entsetzlicher Knall durch das ganze Haus. Mauern zerrissen, Balken stürzten herab. Alles versank in Dampf und Rauch, durch den rote Flammen schossen. Dann kam eine plötzliche Stille, in der ich nichts vernahm als das leise Knistern und Prasseln von Feuer und das Beten meiner Ayah. Ein Teil der Burg war in die Luft geflogen. Wir wären wohl alle gestorben, wenn nicht Herr Osborn, der Missionar, meinen Vater in die Höhe gerissen hätte, und die Ayah, den Männern folgend, mich ihnen nachgetragen hätte. Durch einen Felsgang, den sie kannten, kamen wir in den Park hinter der Burg, wo wir leicht ein Versteck fanden, das uns für den Augenblick schützte. Denn alles Volk hatte sich um die brennende Burg gesammelt, die einen schreiend und jubelnd, die andern stumpf und gebeugt unter den Feuerzeichen ihrer Kali. In der prasselnden Glut, die in den Abendhimmel schlug, lag meine Mutter. Für keine Fürstin von Nirwapura haben sie in alter Zeit einen gewaltigeren Scheiterhaufen angezündet. Das mochten die Leute wohl denken, als das Geheul des Kampfes sich gelegt hatte, denn rings um den brennenden Berg sangen sie die Totenlieder des alten Glaubens. Ich war noch ein Kind, halbtot vor Schreck und Erschöpfung und schlief ein, in namenlosem Jammer, in den Armen meines Vaters. Aber nie, solange ich lebe, werde ich vergessen, wie die letzte Rani von Nirwapura, meine Mutter, hinüberging in den Himmel ihres neuen Glaubens.

In den Armen meines Vaters erwachte ich wieder. Wir waren auf der Flucht, durch Berg und Wald und Dschungel. Nur sechs Leute, ein Trüpplein treuer Nagas aus der Zeit des Dammbaus, begleiteten und führten uns durch die undurchdringliche Wildnis: meinen Vater, Herrn Osborn, mich und die Ayah. Das alles erscheint mir jetzt nur noch wie ein wirrer, häßlicher Traum, der heute und morgen, Tag und Nacht, Berg und Tal in unlöslicher Verwirrung durcheinander warf. Was ich davon weiß, hat mir vielleicht später die Ayah erzählt und ihr ängstliches Geplauder ist meine Erinnerung geworden. Wir brauchten auf Umwegen aller Art dreizehn Tage und Nächte, bis wir zwischen Benares und Ghasipur den Ganges erreichten, denn meistens konnten wir unsere Flucht nur bei Nacht fortsetzen, da jedes Dorf auf flüchtige Engländer lauerte. Zum Glück führte Herr Osborn eine beträchtliche Summe Geldes bei sich. Er allein hatte in jener Schreckensstunde die Ruhe nicht verloren und dachte an die lange, entsetzliche Flucht. So gelang es uns doch, da und dort die nötigste Nahrung zu kaufen. Sonst wäre uns nichts geblieben als die Wahl, Hungers zu sterben oder erschlagen zu werden. Am Ufer des Stroms hatten wir das Glück, ein verlassenes Boot zu finden, genügend groß, uns alle aufzunehmen. Wir schifften uns ein und trieben den Fluß hinunter, in der Hoffnung, Landesteile im östlichen Bengalen zu erreichen, die noch unter dem Schutz englischer Truppen standen. Wenn wir uns in der Mitte des Stroms hielten, konnten wir jetzt auch bei Tag die Reise fortsetzen, obgleich von Zeit zu Zeit vom Ufer aus Schüsse auf unser kleines Boot abgegeben wurden, die uns bewiesen, daß wir Freundesland noch nicht erreicht hatten. Ob wir es je erreichen würden, wurde immer zweifelhafter. Vier Tage hatte die Fahrt schon gedauert, und zweimal mußten die Männer unser aller

Leben wagen, um wieder etwas Reis oder Brot zu beschaffen. In diesen Tagen hatte Herr Osborn meinem Vater, der schwer erkrankt war, das Versprechen gegeben, mich nach England zu bringen, wenn er ihn überleben sollte, und seine Brüder aufzusuchen. In ein Taschenbuch, dessen Blätter teilweise mit dem Blut meiner Eltern getränkt sind, schrieb er seinen letzten Willen und was er sonst seinen Angehörigen in der alten Heimat mitzuteilen wünschte. Er konnte dies in aller Ruhe tun, während Herr Osborn am Steuer saß, und die sechs Nagas ruderten. So waren mehrere verhältnismäßig ruhige Tage vorübergegangen, mitten im Jammer der entsetzlichen Zeit, in der wir stündlich an Leichen von weißen Männern und Frauen vorüberruderten, die langsam dem Meer entgegenschwammen, als ob sie ihre ferne Heimat suchten. Doch unsere Lage wurde mit jedem Tage verzweifelter. Mein Vater lag fast bewußtlos im Boot, vom heftigsten Fieber geschüttelt. Die Nagas waren kaum mehr imstande, die Ruder zu rühren. Es war die höchste Zeit, wieder etwas Reis zu erbeuten, und so waren wir mit Eintritt der Dämmerung gezwungen, in der Nähe eines Dörfchens anzulegen. Dort hörten sie, daß wir noch zwei Tagereisen von Patna entfernt waren, wo die regulären englischen Truppen die Ordnung wiederhergestellt hatten. Auch versahen uns die Leute willig mit Brot, denn sie merkten schon, daß der Aufstand, wenigstens in Bengalen, eine für die Hindus ungünstige Wendung nahm. In der Freude über die nahe Errettung ließen meine Freunde die Vorsicht, mit der sie bisher gefahren waren, außer acht. Das Boot lag wenige Schritte vom Ufer, wo sie die Morgendämmerung erwarten wollten. Herr Osborn und der Naga, die Wache halten sollten, waren, zum Tod erschöpft, eingenickt und schliefen, bis sie von einem Flintenschuß aus nächster Nähe geweckt wurden. In weniger

als einer Minute fielen fünf, sechs weitere Schüsse. Aber auch das Boot war frei und flog, von hastigen Ruderschlägen getrieben, in den offenen Strom hinaus. Wenige Augenblicke später waren wir in Sicherheit. Mitten auf der gewaltigen, mondbeglänzten Fläche des Ganges, diesem Bild des ewigen Friedens, zog Herr Osborn mit einem „Gott sei Dank!" das Ruder ein. Dann erst sah er, daß die Ayah den Kopf meines Vaters im Schoße hielt und leise schluchzte. Niemand sonst hatte es bemerkt: er war tot. Eine Kugel vom Ufer hatte ihn in die Stirne getroffen und ohne einen Laut war er heimgegangen.

Sie hatten noch drei Tage zu rudern, ehe wir die erste Station der englischen Truppen erreichten, denn in Patna war die Rebellion aufs neue ausgebrochen, infolgedessen sich die Engländer zurückgezogen hatten. In der nächsten Nacht haben sie meinen lieben Vater im Ganges versenkt. Mitten im mondbeglänzten Strom ließen sie ihn hinab, während Herr Osborn das Gebet für den Toten las, denn auch sein kleines Gebetbuch hatte der sorgliche Mann gerettet. Nun war ich ganz allein. Wie ich in jener Nacht weinte! Wie ich mich mit hinabsehnte; mit hinauf! Als meine Mutter in Feuerflammen zum Himmel ging, hatte ich keine Tränen gefunden, denn ich wußte kaum, was geschah; es war zu entsetzlich für mein kleines Herz. Heute ist es mir kein allzu schrecklicher Gedanke, daß mein Vater sein Grab im heiligen Ganges gefunden hat, wie meine Mutter den Strom nannte. Heilig ist, wo unsere Lieben schlummern. Er ist auch mir wieder ein heiliger Strom geworden.

Zwei Tage später waren wir geborgen. Im östlichen Bengalen war das Schlimmste vorüber. Das Bankhaus in Kalkutta, mit dem mein Vater in steter Verbindung gewesen war, hatte seine Geschäftsräume wieder eröffnet.

Ohne große Schwierigkeit wurde dort auf Grund des Taschenbuchs Herr Osborn als der berechtigte Vollstrecker des letzten Willens meines Vaters anerkannt, so daß ihm die nötigen Geldmittel, und weit mehr als das, zur Verfügung standen, um für mich zu sorgen. Er entschloß sich, mich selbst nach England zu bringen, da ihm für die nächste Zeit jede ersprießliche Tätigkeit in Indien unmöglich geworden war. Auf diese Weise kam ich in drei weiteren Monaten zu meinem guten Onkel Joe nach Glenisloch und spielte am Ufer des Mulardoch in den Hochlandnebeln, wie ich vor wenigen Monaten am Schlangenteich von Nirwapura unter der Glut der indischen Sonne gespielt hatte; ein ernsteres Kind voll heimlicher Sehnsucht, die man einem indischen Mädchen in den schottischen Bergen wohl verzeihen kann."

Sie schwieg. Die schlichte Art ihres Erzählens hatte Buchwald aufs tiefste bewegt. Was er jetzt von diesem kurzen, an Glück und Unglück reichen Leben wußte, schleuderte ihn hinaus in eine wogende See von Zweifeln und Befürchtungen. Seit Jahren hatte er gefühlt, daß ihm die reiche Erbin bange gemacht hätte. Er war vor Liebe durchzufechten wie ein Mann. Jetzt aber?! — Sie einer Stunde noch bereit gewesen, den Kampf um seine kam wirklich und wahrhaftig aus einer andern Welt. Durfte, konnte er es wagen, sie auch jetzt noch zu bitten, ihn um einen solchen Preis ringen zu lassen? — Er sah es wohl: In stiller Ruhe hingen ihre feuchten, tiefblauen Augen an dem östlichen Saum des Horizonts, wo die Berge schon ihre Gipfel in das glühende Rot tauchten, das die Abendsonne aus dem Westen herüberstrahlte. Die heimliche Sehnsucht, von der sie gesprochen hatte, erfüllte auch heute noch ihre Mädchenträume. Was konnte er ihr bieten, sie zu stillen? Wie ein schweres Gewicht senkte es

sich ihm auf die Brust. Sehnsucht um Sehnsucht. Es war ein ähnlicher Glanz, der bange Blick nach etwas Fernem, Unerreichbarem, in beider Augen.

Ein leiser Schauder ging durch ihren Körper: die Rückkehr der Seele aus weiter Ferne. Dann, mit einem Lächeln, als ob sie sich entschuldigen wollte, fuhr sie fort:

„Das kleine, unscheinbare Taschenbuch, in dem ich das Blut meiner Eltern wohl hundertmal geküßt habe, ist mein Schicksal von heute. Es liegt in London, unter Schloß und Riegel, bei den Akten der Gerichtsbehörden, welche die gesetzlichen Verhältnisse der von England verwalteten Gebiete einheimischer indischer Fürsten ordnen. Durch das Bankhaus in Kalkutta hatte mein Vater ein beträchtliches Vermögen in London angelegt. Er war ein kluger Mann, der für die Seinen gesorgt hatte, welche Wendung auch die Verhältnisse nehmen mochten. Meine Mutter war die anerkannte Erbin der Herrschaft von Nirwapura gewesen, die allerdings nach dem großen Aufstand, wie andere kleine Staaten in ganz Indien, der nächsten englischen Provinz angeschlossen wurde. Doch erkannte die englische Regierung die Verpflichtung an, der Erbin der Rani eine Abfindungssumme auszusetzen, die nicht spärlich bemessen wurde, da Herr Osborn und mein Onkel Ben sich der Sache mit großem Eifer annahmen.

Dann hatte mein Vater gewünscht, daß ich abwechslungsweise, Jahr um Jahr, bei seinen zwei Brüdern wohnen sollte, bis mir nach den Landesgesetzen die Bestimmung über mein eigenes Los zustand. Gleichzeitig hinterließ er jedem seiner Brüder eine Summe Geldes, die ihre Unabhängigkeit von jeder äußeren Sorge sicher stellte, und bat sie, für meine Erziehung zu sorgen, für die die Nutznießung meines halben Vermögens ausgesetzt war. Und so wandere ich von Jahr zu Jahr von einem Onkel zum

andern, und werde erzogen. Heute muß ich Flugmaschinen verstehen lernen, und sollte ein wenig flattern können, morgen darf ich Hieroglyphen lesen und griechisch-ägyptische Statuetten zeichnen. Sie sehen, man könnte es nicht besser haben. — Und nun wissen Sie, mit wem Sie auf der Spitze der Cheopspyramide sitzen."

Der träumerische Hauch über ihren Augen war verschwunden. Sie lachte fröhlich.

„Ich weiß, zu wessen Füßen ich sitze!" sagte Buchwald und schluckte hinunter, was er weiter sagen wollte. Der Stein auf seinem Herzen wurde fast unerträglich schwer. Wie sollte er ihn weiter schleppen?

Ein Glück war's, daß in diesem Augenblick Fräulein Schütz von der andern Seite der Plattform herüberkam. Sie schien alle Fassung verloren zu haben, wirklich und aufrichtig erschreckt zu sein, und rief hastig:

„Um Gottes willen, Sakuntala! — Herr Buchwald! Kommen Sie! Schnell, schnell! Sehen Sie! Dort hinunter! Was geht hier vor?"

Fritschy stand am Westrand des Gipfels und hielt sein Feldglas mit beiden Händen vor die Augen. Er sah nach der Stelle, wo hinter der Chefrenpyramide der Eingang der Höhlenwohnungen zu sehen war, und murmelte von Zeit zu Zeit:

„Donnerwetter! Donnerwetter!"

Auch Buchwald suchte jetzt den Punkt, der die erschreckte Aufmerksamkeit der andern angezogen hatte. In der Tat, es war ein Bild, das auch ihn festhielt.

Durch sein vortreffliches Glas sah er alle Einzelheiten mit genügender Deutlichkeit. Das kleine grüne Feldtischchen war wie gewöhnlich über Tag vor dem Eingang der Felsgräber aufgestellt. Auf demselben lag ein Bogen Papier,

über den offenbar der Inhalt eines Tintenfasses oder einer Kaffeetasse ausgeschüttet war, deren weiße Scherben am Boden lagen und von Jakub, dem Koch vorsichtig zusammengeklaubt wurden. Vor dem Tisch standen Joe und Ben Thinker. Ben, der der ruhigere der beiden zu sein schien, hatte beide Fäuste auf die Tischplatte gestützt, der Oberkörper war herausfordernd vorgeneigt, der Kopf unbedeckt, denn auch sein Korkhelm lag am Boden, das Gesicht krebsrot. Joe stand etwas weiter zurück, als hätte ihn die drohende Haltung Bens vom Tischchen vertrieben, mit flatternden Rockschößen, mit der geballten Faust der Rechten in die linke hohle Hand schlagend, sichtlich weil er die wohlverteidigte Tischplatte nicht benutzen konnte, um einem Strom sprudelnder Worte den gewünschten Nachdruck zu geben. Manchmal schien er gegen den trotzigen Sieger Sturm zu laufen und sich namentlich durch unerwartete Angriffe von der Seite einen kleinen Vorteil sichern zu wollen. Aber Ben drehte sich samt dem Tischchen so, daß er dem Gegner immer wieder seine drohende Front zeigte. Natürlich war alles für die Beobachter auf der Pyramidenspitze eine lautlose Pantomime. Um so beunruhigender war dieses Bild offenbarer, ungezügelter Leidenschaftlichkeit, welche ihnen zwei Herren boten, die man kaum je zuvor die Ruhe von Gentlemen hatte verlieren sehen.

„Ich glaube, ich weiß, was dies bedeutet," sagte Buchwald nach einer längeren Pause, in der er den Auftritt mit halb belustigter, halb erschreckter Teilnahme beobachtet hatte. „Die Herren sind aneinander geraten, wegen — über — —"

Er stockte, denn der Wortkampf dort unten schien an Hitze zuzunehmen.

„Ums Himmels willen," flüsterte Fräulein Schütz, „das ist eine neue Schlacht bei den Pyramiden."

„Sagen Sie lieber: um die Pyramide,“ versetzte Buchwald mit wachsender Besorgnis.

„Hupp!“ schrie Fritschy und fing an zu tanzen, ohne sein Glas von den Augen zu nehmen. Das Tischchen war umgefallen, rollte im Sande weiter und stellte sich dann sozusagen auf den Kopf, seine drei dünnen Beinchen wie verzweifelt gen Himmel streckend. Ben war ihm nachgelaufen, hatte den Bogen weißen Papiers vom Boden aufgerafft und hielt ihn Joe unter die Nase. Dieser erfaßte ihn mit einem raschen Griff und riß ihn in zwei Stücke. Dann — wie wenn der andere eine schreckliche Tat begangen hätte — erhob er beide Arme wie Moses in der Amalekiterschlacht.

„Es mag sein, was es will,“ flüsterte Sakuntala, „meine Onkel sind außer sich. Es ist vielleicht die Hitze. Wir müssen ihnen so schnell als möglich zu Hülfe kommen.“

„Hinunter also!“ rief Buchwald und sprang schon vom nordöstlichen Eckstein der Plattform auf die zweite Stufe. Gleichzeitig stieß er einen Beduinen auf die Seite, der Sakuntalas Hand erfassen wollte. Rasch entschlossen griff der Mann nach Fräulein Schütz und der Abstieg begann sich in eine wilde Flucht aufzulösen.

„Achtung! Achtung!“ schrie Fritschy, dem das erregte Fräulein vertrauensvoll in die Arme gefallen war.

Aber wie in einem Wirbelsturm ging es in die Tiefe.



Dreizehntes Kapitel.

Die feindlichen Brüder.

Als sie aus der kleinen Felskluft heraustraten, durch welche man von der Höhe, auf der die Cheopspyramide steht, zu den Höhlenwohnungen hinabsteigt, war es rings-um grabesstill. Buchwald wurde es fast bang. Hatten die feurigen alten Herren sich bis zur völligen Vernichtung bekriegt oder waren beide nach entgegengesetzten Himmels-richtungen entflohen, um den schrecklichsten Folgen eines Bruderzwistes zu entgehen? Als er den Eingang zum Jägergrab zu Gesicht bekam, konnte er sich wenigstens hier-über beruhigt fühlen. Sie kehrten sich zwar den Rücken, aber sie befanden sich noch zur Stelle und waren scheinbar wohlauf. Ben saß an dem wieder aufgerichteten Tischchen, im Schatten der Felswand und schrieb oder skizzierte mit einem Eifer, den ihm Buchwald für jede sitzende Beschäf-tigung kaum zugetraut hätte. Joe lag in seiner Lieblings-stellung mit zurückgelegtem Kopf auf seinem Stein und be-trachtete die Spitze der großen Pyramide. Er sah die An-kommenden nicht, obgleich sie unmittelbar auf ihn zugingen. Erst der laute Ausruf der leicht erregbaren Gouvernante, die hinter Sakuntala aus der Felsspalte trat —: „Gott sei Dank, wir kommen noch rechtzeitig!" brachte eine müde Bewegung in die fast leblose Gestalt auf dem Steinblock, während sich Ben noch immer nicht stören ließ.

„Hoho, kommt ihr endlich?“ sagte der Doktor, mit einem erzwungenen Versuch, seine Gäste heiter zu empfangen. „Wir haben euch seit einer Stunde erwartet.“

„Aber wir sind kaum so lange fortgewesen,“ meinte Fräulein Schütz, „und Sie haben viel versäumt, Herr Joe. Es ist prachtvoll, auf der Spitze und hochinteressant. Was alles uns diese Wüste zu sagen hat, wenn man sie von oben betrachtet!“

„Wir haben uns hier unten ebenfalls nicht gelangweilt,“ sagte Ben Thinker, mit den Augen zwinkernd, indem er sich von seinem Stuhl erhob und gegen Sakuntala wandte. „Dein Onkel Joe hat mich auch auf Spitzen herumgeführt, Kundel, und weiß das so interessant zu machen, daß wir noch ganz erschöpft sind.“

„Davon hatte ich schon öfter Gelegenheit, mich zu überzeugen,“ fiel Buchwald lustig ein, in der Hoffnung, etwas zur Erheiterung der Gesellschaft beitragen zu können, während der Doktor sich verlegen abwandte und mit seinem Stock Hieroglyphen in den Sand schrieb.

„Sie auch?“ fragte Ben unschuldig. „Na, lebhaft ist mein Bruder Joe von Kindesbeinen an gewesen. Wir unterhielten uns wie in alten Zeiten; nicht wahr, Joe?“

„Allerdings,“ versetzte der Bruder, zögernd und etwas kleinlaut. „Wir unterhielten uns. Dein Onkel Ben suchte mir einen seiner Pläne zu erklären, die von jeher meine Verwunderung erregt haben. Ich war kaum imstand, ihm zu folgen.“

„Verwunderung!“ rief Ben vorwurfsvoll. Dann, nach einer längeren, peinlichen Pause fuhr er fort: „Es wäre nicht gerade nötig gewesen, sie in dieser Weise auszudrücken. Dies war einmal eine wertvolle Zeichnung.“

Er deutete auf zahllose kleine Papierstückchen, deren Weiß grell vom braunen Sandboden abstach.

„Nein!“ gab Joe zu, indem er versuchte, nach der entgegengesetzten Seite zu sehen. „Aber wenn Sie wüßten, Herr Buchwald, was mein unglückseliger Bruder mir vorschlug! Wir besprachen uns bis dahin in durchaus passender Weise.“

„Das heißt — nimm mir's nicht übel, Joe — du erzähltest mir Dinge, die — die — —“

„Spreche dich aus, Ben! Du siehst, ich bin völlig ruhig.“

„Und ich hörte dir geduldig zu,“ fuhr der jüngere Bruder etwas lebhafter fort, „obgleich mir's manchmal zumute war, als unterhielten wir uns in einem — es muß heraus — in einem Irrenhaus.“

„Es ist hart;“ sagte der Doktor traurig, „aber ich werde nie vergessen, daß wir in einer Wiege lagen. Es mag dir unbegreiflicherweise alles Verständnis für Dinge abgehen, die über dem Horizont unserer öden, materiellen Zeit liegen. Trotzdem dürftest du in deinen Ausdrücken etwas zurückhaltender sein, angesichts des größten Denkmals aller Zeiten. Ich mute dir wahrhaftig nicht zu viel zu, Ben, wenn ich dich darum bitte; schon der Jugend wegen, die uns aufmerksam zuhört, wie ich bemerke. Verlassen wir dieses Thema. Es kann dir nur peinlich sein, an deine Unfähigkeit erinnert zu werden, die Bedeutung dieses Riesenwerks zu würdigen.“

„Ich bin völlig mit dir einverstanden, Joe; verlassen wir diesen widerwärtigen Gegenstand. Daß deine Pyramide als das nutzloseste Gebäude auf dem ganzen Erdenrund noch immer hier steht, gibst du mir ja im großen Ganzen zu.“

„Das nutzloseste Gebäude! Ich hätte dies zugegeben?“ fuhr der Doktor auf. „O, ihr himmlischen Heerscharen!

welche Prüfung uns ein leiblicher Bruder sein kann, mit dem wir so gern in Friede und Eintracht lebten."

„Na, wir sind ja einträchtig! Die Zahl π, die ich so hoch verehre wie du, braucht deshalb nicht in einem Steinklumpen verewigt zu sein. Sie existierte, ehe die Welt war, und wird sie überleben wie die Wahrheit, daß zwei mal zwei vier ausmacht. Darüber können sich nur Gelehrte von deinem Schlag wundern, die jede Wahrheit mit Entzücken erfüllt, wenn sie nur in Schutt und Moder gefunden wird. Daß ein Freund von dir sie gerade hier fand, ist allerdings bemerkenswert. Ich hätte es euch beiden nicht zugetraut."

„Mußt du in diesem Ton sprechen?" fragte der Doktor vorwurfsvoll.

„Na, warum nicht? Sind wir nicht Brüder und dazu auf die Welt gekommen, uns in aller Liebe die Wahrheit zu sagen. Das ist brüderlich, hoffe ich."

„Gewiß; und ich selbst will nichts anderes, so sauer du mir es auch machst. — Wie oft hat unser heimgegangener Vater uns jene schlichte Weisheit, jene klare durchsichtige Schönheit der Alten an hundert klassischen Beispielen nachgewiesen. Erinnert dich dieses älteste Denkmal der Vorzeit, vor dem wir stehen, nicht an die unvergeßliche Jugend der Menschheit, in der ihr der Sinn für das Gute, Wahre und Schöne über alles ging und eine schaffende Kraft war wie seitdem nie mehr?"

„Da wären wir ja wieder im Zug, Joe," lachte Ben gezwungen. „Immer zu. Es ist mir weniger beängstigend als deine Pyramidenrechnungen."

Damit setzte er sich wieder vor dem Tischchen nieder, ergriff ein Bleistift und vertiefte sich in ostentatiöser Weise in seine Skizze, indem er den Rücken krümmte wie ein Kater, der einem erbarmungslosen Regenschauer entgegen-

sieht, vor dem er sich nicht zu retten weiß. Joe trat festen Schritts auf ihn zu, und stützte sich auf die Rücklehne seines Stuhls, sichtlich entschlossen, die Vorteile zu benutzen, die ihm die Gegenwart Buchwalds und der Frauen sicherte. Der Maler sah voraus, daß ein Kampf aufs neue entbrennen würde, dessen Ende nicht abzusehen war. Das Klügste schien, sich in Geduld in das Unvermeidliche zu fügen. Er holte deshalb die zwei einzigen noch übrigen Stühle aus der Jägerkammer und winkte dem Sais, der ein Brett aus der Küche herbeischleppte. Rasch war eine prächtige Bank hergestellt, deren Rücklehne die Felswand bildete. Sakuntala, Berta, Fritschy und er nahmen Platz, und saßen in Reih und Glied, wie Geschworene, vor denen die Anwälte eines großen Rechtsstreites sich zum erbitterten Wortgefecht rüsteten. Es hatte tatsächlich mit allem Feuer begonnen, ehe die äußere Einrichtung des improvisierten Areopags ganz beendet war. Der Doktor begann mit erkünstelter Ruhe:

„Wozu soll ich dir wiederholen, was du, Ben, so gut weißt als ich, seit wir es zusammen aus Virgil und Horaz, aus Homer und Sophokles herauslasen? So oft die Menschen sich wieder aufrafften aus der Roheit ihrer Unkultur, aus dem Sumpf ihrer Verbildung, gingen sie zurück zu den alten Quellen. In ihrem Muttergestein — schwerlöslich, das gebe ich zu — liegen die Ideale, die die Menschheit zu verjüngen, zu vergeistigen vermögen, wenn sie in der groben Sinnenwelt zu versinken droht. Unsere Aufgabe ist und bleibt, uns nach jenen Mustern zu bilden, unsere eigene Jugend, die gar zu gern altklug tut und gar zu rasch alt wird, in den Gesundbrunnen jener ewigen Jugend zu versenken. Denn damals stand die Menschheit der Natur und die Natur ihrem Schöpfer näher. So müssen jene Zeiten und was sie schufen für immer das Muster

bleiben, nach dem wir unser Denken und Fühlen, selbst unser Leben zu gestalten haben, wenn wir gesund und frisch und jung bleiben wollen."

„Wir sehen das an deinen Gelehrten, deinen Bücherwürmern, deinen Schulmeistern, die ihr Leben lang an dieser Quelle saugen," brummte Ben, indem er zornige Striche über sein Papier zog. „Willst du meine ehrliche, unverblümte Ansicht wissen? Dein Altertum ist zum Fluch der Menschheit geworden, seitdem ihr sie zwingen wollt, in den besten Jahren des Lebens — nein, das ganze Leben hindurch — den Blick nach rückwärts zu richten, anstatt vorwärts, wie Gott seine Menschen geschaffen hat; in Staub und Moder nach Nahrung zu suchen, anstatt auf der frischen Weide, die uns die Natur alljährlich aufs neue grünen läßt; wiederzukauen, was sie vor tausend Jahren meinetwegen mit Genuß verzehrt haben. Ich bitte dich, Joe, sieh dir doch deine Menschen an, die ausgemergelten, halbblinden, hülflosen Geschöpfe, die in einer Welt von Phantomen leben; wohlgemerkt nicht in der alten Welt, wie sie war — die macht keine Gelehrsamkeit mehr lebendig — in einer Welt von Puppen, die ihr vor fünfzig Jahren ausgestattet habt mit allem philologischen Kehricht, von dem die Alten selbst keine Ahnung hatten, und die ihr heute behängt mit den Fetzen und Scherben, den Töpfchen und Waffen, die ein unglückseliger Schlammvulkan oder ein Sandsturm für euch zugedeckt hatte. Gut, wenn es euch Spaß macht, tut es. Aber sagt nicht, das sei die Aufgabe der Menschheit. Heißt nicht diesen Trödel und was aus demselben hervorgeht: Bildung. Es ist nichts dergleichen; es ist eitles, nichtiges Zunftwissen. Wir sind geschaffen, in der Richtung zu sehen, in der wir gehen können: vorwärts. In der Zukunft liegt die Aufgabe der Menschheit, nicht in der Vergangenheit."

Bei aller Verschiedenheit der äußeren Erscheinung trat in der Erregung des Streits eine merkwürdige Ähnlichkeit der Brüder zutag. Ihre Leidenschaft, ihre sprudelnden Worte verrieten den gemeinsamen Ursprung. Ben war aufgestanden. Beide rangen einen Augenblick wortlos mit dem Tischchen, das sich unfehlbar wieder auf den Kopf gestellt hätte, wäre Buchwald nicht beigesprungen. Unmöglich aber war ihm, ein beruhigendes Wort einzuschalten, denn Joe benutzte die Atemlosigkeit seines Bruders, der blaurot im Gesicht geworden war, das Heft wieder in die Hand zu bekommen. Mit sichtlicher Willensanstrengung sich zurückhaltend, sagte er energisch, aber ruhiger:

„Du beurteilst die Dinge, die du kennst, Ben. Bei uns in England hat die materielle Entwicklung den Leuten den Kopf verrückt. Die Behaglichkeit des Reichtums, den sie uns gibt, hat uns bestochen. Du solltest die Deutschen sehen, dieses Volk der Denker, der „Bücherwürmer“ und „Schulmeister“, wenn dir diese Worte Spaß machen. Dort hast du ein Volk, das gelernt hat, in etwas Höherem seine Befriedigung, seinen Stolz zu finden als in so und so viel hunderttausend Spindeln, so und so viel Millionen Zentner Stückkohle. Sie wissen, in welchen Bergwerken die wahren Schätze der Menschheit liegen. Gewiß, es geht nicht ohne Mühe und Entbehrung und Arbeit zu, und mancher bleiche Gelehrte sieht so schlecht aus als der verkümmertste Minenarbeiter und der blutloseste Weber deiner Mache. Aber was hat er dafür ans Tageslicht gebracht, was hat er dafür gesponnen? Keinen Kohlengries, um etwas mehr Dampf zu machen, keinen Kattun für Chinesen!“

„Es ist merkwürdig,“ flüsterte Fräulein Schütz, die mit leuchtenden Augen dem Kampf gefolgt war; „wenn Herr Joe spricht, bin ich ganz seiner Ansicht und wenn Herr Ben das Wort hat, bin ich überzeugt, daß er recht haben muß.

Zu guter Letzt müssen es doch die Deutschen gewinnen, hoffe ich!“ Doch konnte sie sich weiteren Hoffnungen nicht hingeben, denn Ben, der keine Unterbrechung duldete, schrie wütend:

„Ganz recht! was hat er gesponnen? Sieh dir sie an, wo sie hingeraten sind, mit ihrer Schulmeisterei. Ein Wolkenkuckucksheim haben sie sich aufgebaut, in dem keine Kirchenmaus mehr satt wird. Ihre eigene Sprache — Worte, Worte sind ja das A und O ihres Lebens geworden — haben sie sich verhunzt, hör' ich, daß man eine lateinische Grammatik braucht, um den Satzbau eines waschechten deutschen Juristen und das Kauderwelsch ihrer Philosophen zu begreifen. Ihr Stolz soll sein, alles so zu sagen, daß es niemand verstehen kann, der nicht zu ihrer Zunft gehört, und ihr engbrüstiges Zunftwissen nennen sie „allgemeine Bildung!“ Das haben sie so lange ihrem Volk vorgepredigt, ihrer Jugend aufgezwungen, bis es alle Welt um sie her glaubte. Wahnsinn! Wahnsinn! Aber ein Wahnsinn, der die ganze Nation erfaßt hat, und der, wie der Hexenglaube, erst in ein paar Jahrhunderten als das erkannt werden wird, was er ist. Inzwischen kann das Volk daran zugrunde gehen, wenn nicht, was wir für deine Freunde hoffen wollen, eine derbe Faust aus der verachteten Wirklichkeit dreinschlägt und das Hirngespinst zerschmettert.“

Es ist vielleicht nützlich, daran zu erinnern, daß diese Wortschlacht im Jahre 65 geschlagen wurde, gerade zur Zeit, als sich die Faust, die nur wenige ahnten, heimlich zu ballen anfing.

Fräulein Schütz, die ihre Entrüstung kaum mehr bemeistern konnte, war aufgesprungen, um Joe zu Hülfe zu kommen. Es war unnötig. Das Blatt hatte sich zu ungunsten Bens gewendet. Je heftiger dieser wurde, um so ruhiger wurde sein Gegner.

„Ben! Ben!“ sagte er langsam, „niemand sollte prophezeien, ehe er seiner Sache gewiß ist. Wir sind noch nicht am Ende unserer Tage; auch die Deutschen nicht.“

„Gut; betrachte dir ihren Nachwuchs, ihre Zukunft,“ fuhr Ben grimmig fort. „Ich habe meinen Weg hierher durch Deutschland genommen und sah mir die Bürschlein an. In Kassel — oder war es in Stuttgart — hatte ich das Glück, zu einem Schulfest zu kommen, zu einer Preisverteilung, wie mir der Oberkellner unseres Gasthofs sagte, der Englisch sprach wie ein Cockney. Sie marschierten von ihrem Gymnasium nach einem Turnplatz oder Schützenhaus — was weiß ich — kleine, bleiche, altkluge Männchen, denen man ansah, daß sie nichts konnten, weil sie zu viel wußten; jedes dritte Kind mit einer Brille auf dem Näschen. An der Spitze ihre Lehrer, gelehrte Herren ohne Zweifel, voll von Idealen unter den kahlen Schädeln, bebrillt ohne Ausnahme, blinde Blindenführer. Das sind Äußerlichkeiten; selbst die äußere Welt von heute wird nicht mehr von Fleisch und Knochen beherrscht, wirst du am Ende sagen. Und das gehört auch zum Wahnsinn des ganzen Treibens.“

„Bleiben Sie ruhig,“ flüsterte Buchwald Fräulein Schütz zu, die abermals aufzuspringen drohte. „Es ist immer unangenehm, aber es ist manchmal gut zu sehen, wie uns andere sehen. Unser Freund ist noch nicht geschlagen.“

„Das sind Äußerlichkeiten!“ rief der Doktor gereizt. „Wahr ist es, die Deutschen haben für die Arbeit ihrer Jugend zu bezahlen, für die Jahre, in denen sie sich in die alte Welt der Ideale versenken, in denen ihnen die Klarheit und Schönheit, die uns Rom und Griechenland hinterließ, in Fleisch und Blut übergeführt werden. Aber welcher Gewinn für das ganze übrige Leben, mit der Milch

jener herrlichen Zeiten genährt worden zu sein. Du solltest sie kennen lernen, sie hören, wie ihnen die Erinnerung an diese Jugendeindrücke durch das ganze Leben eine Quelle der Zufriedenheit und des Genusses bleibt. Wie das logische Denken der Alten auch sie gelehrt hat, logisch zu denken, daß wir, mit unseren wirren praktischen Instinkten, oft nur staunen müssen."

„Das Staunen gebe ich zu," versetzte Ben höhnisch. „Die Zufriedenheit? den Genuß? — was beweist das? Laß ein Kind in einer kahlen, öden Umgebung aufwachsen: es wird sein Leben lang in einer öden, kahlen Gegend Freude und Genuß finden. Das ist die Wirkung der Jugendeindrücke, die alles verklären, auch den Moder der Vergangenheit. Und dann — wenn ein ganzes Volk durch eine Reihe von Generationen in dieser Richtung irre geht, starr nach rückwärts blickt und darin den Zweck des Lebens sieht: wie soll es anders werden, wie kann sich der einzelne helfen, wenn er nicht einer deiner Heroen ist, ein Herkules vor dem Augiasstall? Ja, sieh dir deine Alten doch einmal näher an! Haben sie nach rückwärts gesehen, obgleich auch hinter ihnen die Geschichte einer Menschheit lag — Kleinasien, Ägypten, Chaldäa? Haben sie, wenn sie schufen, was sie groß machte, kleinasiatische Philologie, ägyptische Philosophie, chaldäische Naturwissenschaft getrieben? Nein, sie lebten in ihrer Gegenwart und schufen für die Zukunft."

„Die Römer studierten griechisch," warf Joe lächelnd ein, der darauf lauerte, Ben auf dem Eise ausgleiten zu sehen, auf das er sich etwas leichtfertig begeben hatte.

„Ja, zur Zeit, als sie anfingen, zugrunde zu gehen," rief Ben. „Wenn deine Deutschen so weit sind —"

„Wüßtest du das alles, Ben," unterbrach ihn Joe, entschlossen, nichts mehr unwidersprochen über sich ergehen

zu lassen, „wüßtest du das alles, wenn du nicht im Hause unseres Vaters den Grund zu der Geistesbildung gelegt hättest, die du heute verhöhnst? Ihr neuen Leute wißt nicht, was ihr uns, den alten, verdankt. Nimm aus dem Leben weg, was du aus dem Vaterhause mitnahmst, wo uns der Geist des Altertums umgab und unsere Kindheit und Jugend verschönte. Was bleibt dir? Welches Leben, wenn das alles vergessen wäre! Von dem sittlichen Gewinn will ich nicht reden, der uns aus der selbstlosen Beschäftigung mit Idealen erwächst. Wenn in der Kindheit die wahre Lebenskraft des Mannes liegt, so liegt in der Jugendzeit der Menschheit die wahre Bildung des Geistes. All eure Erfindungen —"

„Was verstehst du von unseren Erfindungen?" fiel ihm Ben ins Wort. „Hättest du diesen Korkhelm auf dem Kopfe, der deinen heißen Schädel schützt, könntest du deine verwunderlichen Ideen der erstaunten Welt mitteilen, wärest du heute hier am Fuße deiner angebeteten Pyramide ohne unsere Erfindungen? Das ganze Leben, man mag's anpacken, wo man will, in seinen kleinsten und in seinen erhabensten Blüten und Früchten, ist unsere Erfindung, Joe! du selbst —"

„Nein, Ben, das geht zu weit!" rief Joe und der Anflug eines selten durchbrechenden Humors verklärte für einen Augenblick die bleichen Züge, denen der leidenschaftliche Streit einen bitteren Ausdruck gegeben hatte. „Erfunden habt ihr mich nicht. Ich glaube vielmehr, ein geistiges Produkt jener ältesten, ehrwürdigsten Zeit zu sein, die selbst hinter den klassischen Jahrhunderten der Griechen liegt. Du machst dir keinen Begriff, wie wohltuend mir dieser Gedanke ist und wie traurig ich bin, einen solchen Bruder mein nennen zu müssen."

„Genau meine Gefühle, Joe! Aber es wird dir nicht

gelingen, den siegreichen Gang deiner eigenen Zeit aufzuhalten; sicherlich nicht mit Phantastereien, wie sie deine Geistesrichtung zutage fördert. Deine Pyramide ist da und ist ein großes und gewaltiges Bauwerk, das dem alten Cheops alle Ehre macht. Du siehst, ich mache dir jedes vernunftgemäße Zugeständnis. Unsere Aufgabe aber ist es, sie für unsere Zeiten nutzbar zu machen. Und du solltest dich freuen, daß es mir gelungen ist, den Weg zu entdecken, wie dies geschehen kann. Die Sache treibt mich schon seit Jahren um. Erst aber seitdem ich die Verhältnisse an Ort und Stelle näher kennen lernte, ist mir völlig klar geworden, daß ich einer unerklärlichen Inspiration einen großen, unserer Zeit würdigen Plan verdanke."

„Aber laß dich doch wenigstens belehren, lieber Ben! suche mich ruhig anzuhören," bat der Doktor klagend. „Ich will ja selbst nichts anderes, als diesen wunderbaren Bau für die Gegenwart und für alle Zukunft nutzbar machen. Dieser Augenblicks- und Nützlichkeitsgedanke ist eine niedere Auffassung dessen, was ich für die Wahrheit halte, aber ich will sie dir zulieb gelten lassen. Die Pyramide ist die Verkörperung eines idealen Maßsystems, das uns für alle Zeiten über die Irrtümer und Zufälligkeiten unserer landesläufigen Meßkunst hinaushebt. Du weißt, so gut wie ich, wie die Franzosen zu ihrem Meter gekommen sind. Sie beanspruchen mit ihrer gewohnten Selbstgefälligkeit eine wissenschaftliche Grundlage für ihr System. Ihr Meter soll der Teil eines Erdmeridians, ihr Meter, eine gerade Linie, wohlgemerkt eine gerade Linie, soll der Teil eines Kreisumfanges sein. Ist das Wissenschaft? In der Pyramide hast du eine unanfechtbare, wissenschaftliche Grundlage: die geradlinige Länge der Polarachse der Erde. Ich habe mir's angelegen sein lassen, unser eigenes Maßsystem durch die Geschichte des

englischen Volks zu verfolgen. Es ist ein trauriges Bild von Unregelmäßigkeiten und Vernachlässigung, und doch ist es dem Pyramidenmaße näher verwandt als das den menschlichen Irrtum systematisierende, atheistische Franzosenmaß. Unsere Vaterlandsliebe muß uns zwingen, die Pyramide mit ihren metrischen Offenbarungen hochzuhalten, und vor jeder Entweihung zu schützen. Wenn ich dir wiederhole, daß der Pyramidenzoll nur um ein Tausendstel von unserem guten, alten, englischen Zoll abweicht, der unsern Urvätern auf die Völkerwanderung mitgegeben wurde und im Laufe der Jahrhunderte recht wohl ein Tausendstel geschwunden sein kann, daß wir also in der Pyramide das Urmaß der höchst entwickelten Menschenrasse verkörpert und aufbewahrt sehen —: kannst du daran denken, dieses Denkmal einer kosmischen Offenbarung anzutasten?"

„Joe, wenn du nicht mein Bruder wärest" — versetzte der Jüngere, nun ebenfalls in einen elegischen Ton verfallend, „oder vielmehr, wenn ich dich nicht von Kindesbeinen an kennen würde, hättest du mich heute überzeugt, daß du völlig verrückt geworden bist. Nimm mir's nicht übel: das sind Lächerlichkeiten, die nur in einem Gehirn entstehen können, dessen Tätigkeit zu lange auf einen Punkt gerichtet war. — Ähnliche Erscheinungen sind ja unter deinen Freunden des Altertums nicht selten. Sie sind an sich harmlos; aber sie können gefährlich werden. Für dich sind sie gefährlich geworden. Selbst wenn ein unerhörter Zufall es so gefügt hätte, daß einige deiner Beobachtungen zutreffen — ich gestehe, die Geschichte mit dem π intrigiert mich — — ."

„Gott sei Dank, ein Lichtblick!" schaltete Joe ein.

„Selbst wenn sie richtig wären, was wäre dabei viel zu verehren, wie du es uns zumutest. Ein Maßstab ist so gut wie ein anderer. Nicht das Maß hat irgendwelche Be-

deutung, sondern das Ding, das wir messen, nicht die Form und Größe ist das wesentliche, sondern der Stoff, die Materie. —"

„O Ben, nicht das Ding, nicht der Stoff, nicht die Materie ist das Bleibende. In der Form, im Maß liegt Gedanke und Geist. Darin liegt auch die Bedeutung der Pyramide und dessen, was sie uns sagt."

„Meinetwegen; das ist mir zu hoch," sagte Ben verächtlich. „Ich habe im Sinn, für meine Mitmenschen zu arbeiten, nicht indem ich die Elle verherrliche — ich glaube, das ist das Vorrecht der Schneider —, sondern indem ich den Stoff bilde, die Dinge zu nützlichen Zwecken zusammenfüge. Weiß der Himmel, sogar die Schneider tun das! Daß die Pyramide seit viertausend Jahren zu nichts nütze war, als den Leuten die Köpfe zu verdrehen oder sie mit blödsinnigem Staunen zu erfüllen, mußt du einsehen. Das soll nun anders werden. Ich möchte dich wirklich bitten, etwas geduldiger zuzuhören, als es dir bisher möglich war, wenn ich Herrn Buchwald meinen Plan kurz entwickle. — Sie sehen dieses Blatt. Ich kann nicht zeichnen und mein Bruder hat mir das Original leider zerrissen. Aber Sie werden mich verstehen. Die Sache ist überaus einfach."

Die vier Geschworenen erhoben sich einmütig von ihrer Bank in der Hoffnung, daß die Sitzung nun bald ihr Ende erreicht haben müsse und betrachteten die Zeichnung, deren kräftige, aber etwas wirre Striche an verschiedenen Stellen in einem Loch endeten, ein Beweis, mit welcher Energie Ben Thinker seine Gedanken zu Papier gebracht hatte. Buchwalds und Fritschys Mienen drückten Zweifel und Bedenken aus. Fräulein Schütz begrüßte den Plan mit der freudigen Zustimmung vollen Verständnisses. Sakuntala wandte sich ihrem Onkel Joe zu, dem sie freundliche

Worte der Beruhigung zuflüsterte, denn er sah tiefbetrübt zu Boden und schien kaum fähig, seiner Bewegung Herr zu werden. Ben dagegen fuhr im Ton triumphierender Überzeugung fort:

„Sie sehen hier den Nil in seinem Lauf von Süd nach Nord. Dieser — dieses Loch ist Kairo. Etwas weiter unten spaltet sich der Fluß in den Damiette- und Rosetta-arm; bei dieser Spaltung liegt Kaliub und beginnt das Delta. Weiter oben ist Gise mit unsern Pyramiden. Sie sehen diese Dreieckchen! Etwas oberhalb liegt die Flußinsel Thirse, die den Nil ebenfalls in zwei Arme spaltet. Bei Kaliub bauten die Franzosen ihr verunglücktes Stauwerk. Es ist mir völlig klar geworden, weshalb dieses anspruchs-volle Machwerk, dem ein vortrefflicher Gedanke zugrunde lag, nichts taugt. Es ist auf verhältnismäßig neuange-schwemmtem Boden erbaut. Die Spitze eines Deltas ist immer und überall neuangeschwemmter Boden, auf dem sich nichts Feststehendes bauen läßt. So wurde es auch dem Nil leicht, die mangelhaft ausgeführten Fundamente der Barrage zu unterspülen. Sie hätte viel weiter oben, auf altem Grund und Boden gebaut werden sollen; die Spitze der Insel Thirse zum Beispiel wäre ein geeigneter Punkt gewesen. Hier muß sie angelegt werden."

„Aber wie kommen Sie mit dem dort aufgestauten Wasser ins Delta?" fragte Buchwald, der einen regen Orts-sinn besaß: „Sie müßten den Rosetta- oder den Damiette-arm des Nils kreuzen."

„Das," sagte Ben eifrig, „das ist ein Detail, über das ich mich später aussprechen werde. Verlassen Sie sich darauf: ich komme hinüber. Kein großer Gedanke würde zur Tat werden, wenn man sich bei jedem Detail auf-hielte. Also: ich komme hinüber. Die Verlegung der Barrage von Kaliub nach der Insel Thirse aber ist eine

bloße Geldfrage. Allerdings — sie gab mir reichlich zu denken. Man muß mit den Verhältnissen rechnen, in Geldsachen."

„Ganz hast du den Kopf doch noch nicht verloren, Ben!" unterbrach ihn der Doktor mit Bitterkeit.

„Das eben ist dein Unglück, Joe, wie du sogleich sehen wirst," versetzte der andere mit höhnischer Überlegenheit. „Hätte man mit einem völligen Neubau zu tun, wäre alles Erforderliche erst zu beschaffen, so würden die beträchtlichen Kosten selbst die Regierung eines Vizekönigs, wie Ismael Pascha, abhalten, an die Aufgabe heranzutreten. Wir begegnen aber gerade an dieser Stelle einem Glücksfall, ich möchte fast sagen, einer Fügung der Vorsehung. Das gesamte Baumaterial ist vorhanden, wie es wohl niemals in der Kulturgeschichte der Menschheit bereit lag. Jeder Block dieser Cheopspyramide wird noch zur Fruchtbarkeit, zur Wiedererstehung Ägyptens beitragen. Ich werde dieses nutzloseste Werk, das je die Menschen geschaffen haben, zum nützlichsten umgestalten, das die Welt je gesehen hat. Millionen Menschen sollen noch auf den halbverdorrten Flächen dort unten wohnen und satt werden und sollen meinethalben dem alten, von meinem Bruder Joe abgöttisch verehrten Pharao dafür danken, daß er vor Jahrtausenden die nötigen Steinblöcke für das Bauwerk zusammengeschleppt und wie in einem großen Magazin aufgestapelt hat. Nun endlich kommen vernünftige Menschen, die sie zu gebrauchen wissen. Klingt das wie Wahnsinn? Hand aufs Herz, Joe!"

„Es klingt wie Gotteslästerung," stöhnte der Doktor, auf seinen Stein niedersinkend. „Der Gedanke, dieses hehre Bauwerk zu vernichten, um ein Stauwehr daraus zu machen, ist Blasphemie. Natürlich hast du keine Ahnung davon, was uns eine heilige Kunst aus der Zeit, in der

es noch Offenbarungen gab, in diesem Bau überlieferte. Die großartigen Zahlen- und Maßverhältnisse wagst du nicht zu leugnen. Aber du weißt nichts von den Aufschlüssen über die Menschengeschichte, von ihren Uranfängen bis auf unsere Tage, von den rätselhaften, prophetischen Angaben, deren unzerstörbare Steinschrift nur darauf wartet, entziffert zu werden. Ich getraute mir nicht, hier davon zu sprechen, denn ich weiß, daß mein eigener Bruder leider Gottes im Rat der Spötter sitzt. Nun aber, nachdem du deinen ganzen, abscheulichen Plan enthüllt hast, darf ich nicht länger zögern, dich auf alles hinzuweisen, was deine Absicht zum Verbrechen stempelt. Hast du dich nie gefragt, wer diesen Bau nach der Eingebung und unter der Leitung des Allerhöchsten aufgeführt hat? Die alten Ägypter spielten mit dem Namen Cheops, Sufu, Chufu und ähnlichem. Der König war nicht ihres Volkes, erzählen sie; er zwang sie unter seinen erhabenen Willen und sie haßten ihn. Alte Überlieferungen, von denen in verworrener Weise Manetho berichtet, sprechen von einem uralten Hirtenkönig Philitis, der den Pharao Cheops beeinflußte. Es kann sich nicht um die Hyksos handeln, die ein weit späteres, entartetes Geschlecht gewesen sind. Alle Berechnungen, die uns die Pyramide selbst an die Hand gibt, deuten darauf hin, daß dieser geheimnisvolle König ein Zeitgenosse Abrahams war, ein Kind jener Zeit, in der die Offenbarungen Gottes über dem Erdball schwebten und wie ein leuchtendes Meteor alles erhellten, das Unerschaffene wie das Geschaffene. Wie dem Stammvater des Volkes Israel ein Blick in die Geheimnisse der übersinnlichen Welt vergönnt ward, so wurde seinem Freund und Bruder im Lande Misr die Weisheit geoffenbart, die im Geschaffenen liegt, und er legte sie nieder in diesem Bauwerk, das du — du — du, Mißgeburt eines Geschlechts von Pygmäen, zu zerstören gedenkst."

Joe Thinker hatte schließlich ganz leise gesprochen, aber mit einer Leidenschaftlichkeit, die seinen ganzen Körper durchbebte, so daß ihn die Frauen erschrocken ansahen und selbst Buchwald besorgt wurde. Der Doktor war auf seinen Stein zurückgesunken, während Sakuntala ihre Hand auf seine Stirne legte, auf der große Schweißtropfen standen. Eine längere, peinliche Pause war eingetreten, in der beide Brüder sich sichtlich bemühten, die nötige Ruhe wieder zu gewinnen.

„Du sprachst natürlich bildlich, Joe; ich weiß, du sprachst bildlich," begann endlich Ben, in versöhnlicherem Ton, aber mit ungewohntem Ernst. „Wenn ich es nun auch für meine heilige Pflicht hielte, zu tun, was Millionen armer Mitmenschen zufrieden und glücklich machen müßte; was ich einer Eingebung verdanke, die mich vor Jahresfrist zweitausend Meilen von hier überfiel? Ich bin kein Melchisedek, zweifellos; ich brauche deshalb noch keine Mißgeburt zu sein. Aber, daß ich Eingebungen habe, in meiner Art, darüber bin ich nicht im geringsten Zweifel, Inspirationen, wie jeder Erfinder. Wir mögen nach deiner Ansicht Zwerge sein; aber wir sind die Propheten unserer Zeit und niemand hat das Recht, sein Pfund zu vergraben, es mag noch so klein sein. Wir haben unser Dasein erhalten, um diese Erde fruchtbar zu machen und über sie zu herrschen, dafür zu sorgen, daß sie die Menschheit nährt und daß die Menschheit das Glück des Lebens genießt, nicht um im toten Moder zu graben wie blinde Maulwürfe. Ich weiß, was mir in diesen Jahren meines Lebens zu tun bestimmt ist, und — bei Gott! — ich werde es tun."

„Du wirst es nie fertig bringen," seufzte der Doktor kaum hörbar. „Du weißt nicht, wie lächerlich dein Größenwahn diesem Werk gegenüber erscheint."

„Was das betrifft," lächelte Ben, „so weißt du nicht,

wer für mich arbeitet. Die Sprengstoffe von heute, die Maschinen, die Kranen, die Hebewerke, die Schienengeleise unserer Zeit sind alle meine Bundesgenossen, sobald ich die Berechtigung erhalte, das große Werk zu beginnen. Die Zustimmung des hierzuland allmächtigen Vizekönigs ist allerdings unumgänglich notwendig. Dann aber machen wir in wenigen Tagen, was früher Jahrzehnte gekostet hätte. Was gilt's, in drei Jahren siehst du das hellste Sonnenlicht in deiner Königskammer? Du solltest mir dankbar sein, Joe. Wer weiß, was wir dabei noch finden werden."

„Niemals wirst du die Erlaubnis erhalten; niemals wirst du beginnen!" rief der Doktor mit erneuter Kraft, denn Buchwald und Fräulein Schütz hatten ihm, wie einem erschöpften Preisfechter, ein Glas Wein gereicht. „Über diesem Bau walten höhere Mächte als dein Dynamit und deine Dampfkranen. Und was ich tun kann, dich vor dir selbst und deinem Verbrechen zu schützen, das soll geschehen. Aber immer klarer wird mir, daß eine wirksame Wache über den heiligen Bau gesetzt werden muß, die deine und ähnliche Anschläge im Keim zu ersticken weiß. Dafür laß mich sorgen."

„Zwinge mich nicht, Joe, dich samt deinen Wachen in den Nil zu schieben," versetzte Ben eindringlich. „Es ist alles zu lächerlich, was du sagst. Niemand wird für deine Hirngespinste einen Finger rühren. Sei vernünftig. Vereinige dich mit mir. Alles, was im Innern gefunden wird, sei es Wissenschaft, oder Offenbarung, oder Kunst oder ganz gemeine Schätze aus Gold und Silber, all das soll dein sein, soweit ich es bestimmen kann. Aber der Vizekönig muß in wenigen Wochen überzeugt werden, daß er sein Ägypten verdoppeln kann, wenn er mir freie Hand läßt, und daß ich seinem Finanzminister Millionen in die Kasse

schwemmen werde. Er soll ein schlauer Kopf sein. Es ist undenkbar, daß er zaudern wird."

„Wir werden ja sehen!" lachte Joe, den die Verzweiflung boshaft machte. „Zum Glück habe ich einen Freund in Schubra, durch dessen Vermittlung ich ohne Schwierigkeit eine Audienz bei Halim Pascha, dem Onkel des Vizekönigs, erhalten kann. Auf diese Weise gewinne ich wohl auch das Ohr des jüngsten Pharao und dann habe ich keine Sorge mehr."

„Du sprichst von Herrn Eyth in Schubra," höhnte Ben. „Den kannte ich vor dir. Er ist Ingenieur und, wie mir scheint, ein nicht ganz unverständiger Mensch. Das liegt in seinem Beruf. Alle Ingenieure müssen auf meiner Seite stehen. Wenn er mich nicht selbst zum Vizekönig führt und sich an die Spitze meines Unternehmens zu stellen sucht, ist er nicht der Mann, für den ich ihn halte."

„Ich fürchte, du hast dich hier, wie schon so manchmal, übel verrechnet," spöttelte Joe in einem für ihn völlig unnatürlichen Ton. „Ich weiß, Herr Eyth hat mehr Sinn, mehr Ehrfurcht vor den Denkmälern des Altertums, von der inneren Bedeutung der Pyramide nicht zu sprechen, um je seine Hand zu einem solchen Werk des Vandalismus zu bieten. Ich glaube, man kann Ingenieur sein und braucht deshalb doch noch kein Barbar zu werden. Auf Eyth kann ich mich verlassen. Er sagte mir, er wäre selbst mitgegangen, um sich an meinen Vermessungsarbeiten zu beteiligen, wenn ihm zur Zeit seine Dampfpumpen nicht allzuviel Sorge machten."

„Die ich alle überflüssig machen werde," fiel Ben ein, „wenn wir das System selbsttätiger Bewässerung ausgeführt haben, wozu uns diese Pyramide das Material liefern wird. Das weiß er so gut wie ich, und muß sich mit mir vereinigen, wenn er das Gewissen eines Technikers im Leibe hat."

„Und wenn er das Gewissen eines gebildeten, für das Höhere empfänglichen Menschen besitzt, wofür ich einige Anhaltspunkte habe," brauste der Doktor wieder auf, „so wirst du auch bei ihm auf einen entrüsteten Widerstand stoßen. O Ben! Ben! daß ich dich an fast heiliger Stätte so weit verirrt wiederfinden muß!"

„Donnerwetter, tue jeder seine Pflicht, wie er sie versteht," schrie Ben in neuerwachtem Zorn. „Wer Herr bleibt, hat recht gehabt. Das sagt mir mein Gewissen und danach will ich handeln, wenn auch mein leibhaftiger Bruder darüber —"

„Vortrefflich, vortrefflich!" rief Joe, seinen Gegner überschreiend. „Das ist der Ton, in dem Kain und Abel sich unterhielten, ehe sie übereinander herfielen. Du hast es nicht anders gewollt, Ben. Du wirst deinen entsetzlichen Plan nie ausführen, wenn dir das Herz darüber bräche."

Ben hatte sich während des letzten Teils der Unterhaltung in herausfordernder Weise auf das Feldtischchen gesetzt, die zusammengerollte Skizze seines Stauwerks wie einen Feldherrnstab in der Luft geschwungen und auf seinen Bruder herabgesprochen. Jetzt sprang er von seinem gefährlich hohen Sitz herab. Das mannigfach gefährdete Tischchen fiel nun wirklich zum zweitenmal um und nahm, die Beine gen Himmel erhebend, aufs neue seine Lieblingsstellung ein.

„Die Esel! Wo sind die Esel?" schrie Ben in die Wüste hinaus, indem er sich zornig abwandte. „Was nützt ein Wortgefecht mit dir, Joe? Nichts. Das weiß ich aus unserer Jugendzeit. Du willst das letzte Wort haben. Meine Sache ist's, zu handeln. Wenn ich dich recht verstand, prophezeist du aus deinen Steinen heraus, daß das Ende der Welt nicht mehr fern sein kann. Wie wär's,

wenn sich deine Zeichen etwas anders deuten ließen? Hat das alte Dreieck vielleicht sein eigenes Ende geweissagt? Dann wäre schließlich doch etwas richtig an deiner Zeichendeuterei. Gib mir die Hand, alter Querkopf. Es wird ungemütlich in der Abendluft. Aber ich möchte nicht im Zorne von dir scheiden. Hand her, ehe wir handgemein werden."

Der Doktor hatte sich ebenfalls von seinem Stein erhoben. Ein tiefschmerzlicher Zug spielte um seine Lippen. Er rang die langen Hände, daß die Knochen krachten, und ging dem Höhleneingang zu.

„Es ist mir nicht möglich, Ben," murmelte er kaum hörbar, bückte sich und verschwand unter dem Felsentor des Jägergrabs.

„Auch gut!" sagte Ben, ihm halb verwundert, halb empört nachsehend. „So muß es eben ausgefochten werden auf dem Felde der harten Tatsachen. An mir soll es nicht fehlen, Joe. Wo sind die Esel?"

Bens Dragoman telegraphierte der grauen Gruppe, die vor den Zelten im Sande lag, mit erhobenen Armen in die Hände klatschend, worauf fünf Esel und ebensoviele schreiende Eselsjungen in wildem Galopp herankamen. Rasch waren Sättel und Zügel in Ordnung gebracht. Ben Thinker benutzte seines Bruders Stein, um aufzusteigen und gab demselben einen mürrischen Fußtritt. Fritschy hatte Fräulein Schütz in den Sattel gehoben. Auch der Dragoman saß schon würdevoll, nach Araberart fast auf dem Schwanzansatz seines Tierchens. Nur Sakuntala fehlte noch. Sie war ihrem Onkel Joe gefolgt, denn es schien ihr unmöglich, ihn zu verlassen, ohne ein Wort der Beruhigung, der Versöhnung mit ihm gewechselt zu haben. Aber sie trat allein, ohne ein Lächeln, wieder aus der Höhle.

„Ich muß es Ihnen überlassen, meinen guten Onkel zu trösten," sagte sie zu Buchwald, der ihr in den Sattel half.

„Glauben Sie, ein armer Sterblicher werde erreichen, was einem Friedensengel nicht gelang?" antwortete der Maler. „Ich fürchte, auf diesem alten Totenfelde, das nicht zum erstenmale zum Schlachtfeld geworden ist, werden wir umsonst mit unsern Palmen winken."

„Dann ist es nur gut, daß man sich auch auf andern als ägyptischen Feldern begegnen kann."

„Sie haben recht. Die Welt ist klein. Wer weiß, ob wir uns nicht auf indischen wiedersehen werden."

Buchwalds Blicke hatten sich verdüstert; Sakuntalas Augen leuchteten auf, und doch hatten beide auf einen Augenblick ganz dasselbe gesehen.

Ben Thinker ritt mit Fräulein Schütz und Fritschy schon dreißig Schritte entfernt der Felskluft zu, trotzig und hoch aufgerichtet auf seinem Esel sitzend. Seine breite, stämmige Gestalt hatte auch von hinten gesehen wenig Versöhnliches.

„Kundel, Kundel!" rief er, sich umwendend, indem er lachend seinen Ärger niederkämpfte; „keine Pyramidenschwärmereien! Du weißt, bis zum ersten Oktober gehörst du mir und der Zukunft. Wenn dich die bösen Buben locken —"

Sakuntalas Eselsjunge gab seinem Tier einen Schlag, so daß es seinen Gefährten mit plötzlich erwachtem Eifer nachtrabte. Zwei Minuten später war die ganze Gesellschaft durch die Felsspalte verschwunden.

Als sich Buchwald umwandte, stand Joe Thinker unter dem Eingang der Grabhöhle.

„Ich hätte ihm gerne die Hand gereicht," sagte er düster. „Es war kein brüderlicher Abschied." Dann nach einer längeren Pause fuhr er wie im Selbstgespräch fort: „Aber

es ist vielleicht besser so. Es gibt Pflichten, die über brüderliche Gefühle Herr werden müssen. — Ich danke Ihnen, Herr Buchwald, daß Sie in dieser Stunde der Trübsal bei mir ausgehalten haben. Ich habe allerdings nichts anderes von Ihnen erwartet. — Himmlische Heerscharen! Das war der Tag, nach dem ich mich seit zehn Jahren gesehnt habe!"

„Nehmen Sie die Sache nicht so tragisch, lieber Herr Thinker," bat der Maler, indem er das teilnahmsvolle Feldtischchen wieder aufstellte, „Sie haben es gewiß schon hundertmal erlebt, wie verschieden die Auffassungen wackrer Leute in den ernstesten Dingen sind. Die Welt geht deshalb nicht aus den Fugen."

„Nicht zu tragisch!" rief der Doktor mit neuerwachender Erregung. „Halten Sie, was wir hier hören mußten, für eine akademische Erörterung? Haben Sie nicht den Eindruck gewonnen, daß es sich um einen Kampf mit offenen Messern, um ein Ringen auf Leben und Tod handelt? Den Gedanken, daß die Pyramide vielleicht ihr eigenes Ende vorhergesagt haben könnte, hätte ich meinem Bruder nicht zugetraut. Er ist Wahnsinn, aber er beweist, daß es ihm bitter ernst ist mit seinem entsetzlichen Plan. Gut, gut! Auch mir ist es bitter ernst. Wir stehen jetzt vor der Frage, wie und wo wir die schneidendsten Waffen herbeischaffen."

„Sie werden in einigen Tagen ruhiger über die ganze Sache denken," tröstete der Maler.

„Und mittlerweile legt er seine Minen und setzt ein Dutzend Zündfäden in Brand, um uns alle in die Luft zu sprengen. Sie kennen meinen Bruder nicht. Wenn er ein Ziel im Auge hat, stürmt er drauf los wie einer unserer kleinen zottigen Hochlandstiere und erreicht es, oder liegt stöhnend im ersten besten Graben. Gott geb's! Aber auch

daraus macht er sich nicht viel. Er ist ein unheimlicher Mensch, in diesem Zustand."

„Ohne das Gleichnis weiter verfolgen zu wollen," lachte Buchwald, in der Hoffnung, der Sache eine heitere Seite abzugewinnen — „haben Sie in Schottland nicht auch ein Sprichwort, das andeutet, daß es unter Umständen das beste ist, jungen Stieren Gelegenheit zu geben, sich die Hörner abzulaufen?"

„Einen hübschen Gebrauch würde er davon machen," entgegnete Joe ängstlich. „Es sollte mich nicht wundern, wenn er morgen zu unserm Freund nach Schubra stürmt, übermorgen beim Vizekönig vorspricht und in drei Tagen einer Regierungskommission seinen Vortrag über die billigste Art und Weise hält, das älteste Bauwerk der Welt dem Erdboden gleich zu machen. So sind diese Leute. Geht es nicht mit Pulver und Dampf, so phantasieren sie von Elektrizität, wie wenn ihnen Gott der Herr seine Blitze mit Gebrauchsanweisung in die Hand gedrückt hätte. Ein entsetzliches Volk."

„Aber was ist gegen solch gefährliche Menschen zu machen?" fragte Buchwald, selbst etwas hoffnungslos dreinblickend.

„Wir müssen uns aufraffen," antwortete der Doktor, sich in die Höhe richtend und die Fäuste ballend. „Wir müssen von ihnen lernen, zu unserer Verteidigung sie anzugreifen. Die Vernunft, die Sittlichkeit, das menschliche Gewissen ist auf unserer Seite; aber wir müssen uns entschließen, für die höchsten Güter in der niedern Welt der Materie zu kämpfen. Morgen, in aller Frühe, wird unser Feldlager abgebrochen, so schmerzlich mir der übereilte Abschied wird. Aber wir kommen ja wieder; wir kommen hundertmal wieder. Unsere Studien haben wir erst begonnen. Vor allem müssen wir uns den Rücken decken und das kann nur in Kairo geschehen. Sie sind, wenn ich Sie recht verstand,

ein Jugendfreund des Ingenieurs von Schubra, auf dessen Hülfe mein unglückseliger Bruder rechnet. Wir werden nicht müßig zusehen. Vielleicht kann Herr O'Donald nützlich sein. Er kennt Nebenwege, die rascher zum Ziele führen als die breite Straße. Wir machen alles mobil, was den geringsten Einfluß in Ägypten verspricht. Und wenn ich dann die günstigste Gelegenheit gefunden habe, Ismael Pascha, dem Vizekönig, den Sachverhalt vorzulegen, wenn ich dem hochintelligenten Herrn zeige, welch unermeßlichen Schatz sein Land birgt, wenn ich ihm beweise, daß es seine Herrscherpflicht ist, diesen Schatz zu bewahren wie seinen Augapfel — glauben Sie nicht auch, daß wir dann die Treibereien des Feindes verlachen können?"

Er warf sich auf seinen Stein und betrachtete die Pyramide mit leuchtenden Augen, während eine fieberische Röte auf seinen Wangen aufstieg. Dann fuhr er leiser fort: „Mein altes, ehrwürdiges Denkmal einer vieltausendjährigen Offenbarung! Sie werden keinen Stein von deinem Gipfel lösen. Ich werde über dir wachen wie der älteste Pyramidenwächter dort drüben, bis ich, wie er, mich in den Felshöhlen an deinem Fuße begraben lassen darf. Nach mir werden andere kommen, tausende, tausende, die an die Wahrheit glauben, welche du birgst. Sie werden fortfahren, dich zu schützen. Sei ruhig, in deiner ewigen Ruhe. Es hat keine Not."

Er sank zurück, wie von krankhafter Erregung geschüttelt. Buchwald hielt es fürs beste, den innern Sturm ohne ein Wort vorüberbrausen zu lassen. Er trat in das Jägergrab, um ein Chininpulver zu holen, und den Sais wenn möglich noch in der Nacht nach Kairo zu schicken. Dieser sollte so schnell als möglich die Lastesel und das Kamel herbeischaffen. Ihr fünfzehntägiger Aufenthalt am Fuß der Pyramiden war zu Ende.



Vierzehntes Kapitel.

3,14159·26535·89793·23846·26433·83279·50288·41971 = π.

„Halt, wenn die Schranke geschlossen!" steht etwas überflüssigerweise in meinem lieben Heimatlande Schwaben zehn Schritte vor jedem Eisenbahnübergang zu lesen, schwarz auf weiß, weithin sichtbar, auf einem hohen Pfahl. Auch hier möge diese Warnung stehen; denn es wäre ja nicht unmöglich, daß einer meiner engeren Landsleute mir bis zu dieser Stelle gefolgt wäre und, gedankenvoll, wie die Schwaben nun einmal sind, den geschlossenen Schlagbaum, den die Überschrift dieses Kapitels vorstellen soll, nicht bemerkte. Woraus leicht ein kleines Unglück, jedenfalls aber viel unnötiges Murren und Schelten entstehen könnte.

Man wird mir eins zugestehen müssen: daß ich mich in diesem wahrheitsgetreuen Bericht von vielleicht nicht immer wahrscheinlichen Erlebnissen bisher sorgfältig gehütet habe, die liebenswürdige Leserin oder den hochgeneigten Leser durch diese und ähnlich schmeichelhafte Anreden zu belästigen, oder sie mit jenem Kunstlächeln in die Freuden und Leiden eines Geschichtenschreibers einzuführen, mit dem sich erfahrenere Schriftsteller in der Gunst ihres Publikums festzusetzen wissen. Mit grimmigem Ernst und ruhigem Gewissen erzähle ich drauf los, einem Ernst, der dem Leben entspricht, das mir im alten Wunder-

lande des Nils entgegentrat; unbekümmert ob dem geneigten Leser glaubhaft und verständig oder der reizenden Leserin rührend genug erscheinen mag, was ich zu sagen habe. Heute jedoch fühle ich mich gezwungen, eine Ausnahme zu machen und meine Zurückhaltung zu durchbrechen. Vor diesem vierzehnten Kapitel warne ich männiglich. Es gehört nicht in eine Erzählung, nicht in eine Novelle, nicht in einen Roman, nicht in irgendeine der bis jetzt erfundenen Kunstformen der mehr oder weniger schönen Literatur. Deshalb habe ich seinen Titel nach Art eines Schlagbaums gestaltet und niedergelassen. Wenn jemand polizeiwidrige Kühnheit hat, ihn zu überspringen, möge er weiter lesen. Es geschieht auf seine eigene Gefahr. Ich habe das Meinige getan.

„Was Sie mit all dem bezwecken, hätten Sie sehr viel billiger haben können," wird mir mit einem mitleidigen Lächeln angedeutet. „Warum, im Namen des gesunden Menschenverstands, haben Sie das Kapitel geschrieben, wenn es niemand lesen soll?"

Darauf habe ich zweierlei zu erwidern. Erstlich: daß ich es nicht geschrieben habe, daß es mir vielmehr nahezu druckfertig ins Haus geschickt wurde, ohne mein Wissen und Wollen. Und zweitens: daß ich einen heißen Kampf mit mir selbst durchzufechten hatte; ob ich das unpassende Schriftstück diesem Buche einverleiben solle, oder nicht, daß ich aber schließlich gegen besseres Wissen unterlag. Denn es war sicher mein böser Genius, der mir in die Ohren raunte, es möchten sich am Ende doch zehn oder fünf Leser — von den tausenden, die ich mir wünsche — finden, die, wie seinerzeit ich selbst, zu wissen wünschen, was eigentlich Wahres an den Pyramidenphantasien des ersichtlich achtbaren Reverend Joseph Thinker ist. Sich darüber ein Urteil zu bilden, ist jedoch nahezu unmöglich, wenn uns

die tiefsinnigsten und verwickeltsten Wahrheiten entgegenflattern wie die zerrissenen Fetzen einer im Sturm des Lebens wallenden Fahne. Und da ich auf mühelose Weise zu einer Zusammenstellung dessen kam, was die wunderlichen Freunde meines Freundes gefunden zu haben glauben, so fühle ich mich kaum berechtigt, die Ergebnisse ihrer Forschungen jenen zehn oder fünf ernsteren Lesern vorzuenthalten, die den Dingen auf den Grund zu gehen lieben. Ich weiß, ich setze mich der Gefahr aus, daß andere zehn diesen Abschnitt für das langweiligste Machwerk erklären werden, das sie je übersprungen hätten, ganz abgesehen von den unerträglichen Wiederholungen, von denen es wimmle. Der unglückselige Verfasser ahnte natürlich nicht, wie gründlich ich ihn weiter oben schon bearbeitet habe. Doch meine Warnungstafel war groß genug und die fünf Leser, für die ich dies erdulde, werden mich trösten. Gütiger Himmel! ich habe just auf ägyptischem Boden gelehrte Schriftsteller kennen gelernt, deren gesamte Werke, an die sie ihr Leben rücken, von nicht mehr als zwei bis drei Menschen auf dem weiten Erdenrund gelesen werden können! Sie fühlen sich groß und glücklich in diesem Gedanken. Habe ich ein Recht, mehr zu verlangen als sie, deren Schuhriemen — auf dem Felde der Gelehrsamkeit — ich aufzulösen nicht würdig wäre?

Das fragliche Manuskript fand ich nämlich in einem wohlversiegelten Paket auf meinem Eßtisch, als ich nach einem heißen, arbeitsvollen Tag von der Gesira, der Nilinsel gegenüber Schubra, zurückkehrte, wo ich mich acht Stunden lang redlich gequält hatte, auf den wellenförmigen Feldern aus Nilschlamm und Wüstensand eines im Werden begriffenen Gutes die günstigste Richtung von Gräben und Kanälen festzustellen, und die Teile eines Pumpwerks auseinander zu klauben, die an der ungeschicktesten Stelle des

Flußufers im Sande lagen. Neben dem Paket entdeckte ich auf einem abgerissenen Stück Zeichenpapier eine hastig geschriebene, aber ziemlich lange Bleistiftnotiz von Buchwald, von dem ich seit fast drei Wochen nichts gehört hatte. Unter dem Zeichenpapier lagen zwei versiegelte Briefe. Ich überflog nur das offene Schreiben. Alles andere wurde auf die Seite geschoben, denn zunächst mußte unter dem wohltätigen Einfluß der abendlichen Teekanne der innere Mensch sein kühles Gleichgewicht wieder zu gewinnen suchen.

Buchwald schrieb:

Lieber Eyth! Auf den dringenden Wunsch unseres Freundes Joe Thinker — der gute Mann besteht darauf, daß auch Du sein Freund seist — bringe ich Dir das beiliegende Paket und einen Brief, der Dir hoffentlich alles weitere erklärt. Da Thinker an einem leichten Fieberanfall erkrankt ziemlich hülflos in Shepheards Hotel liegt und Deine Leute sagen, daß Du vor Sonnenuntergang schwerlich nach Hause kommen werdest, kann ich Dich nicht erwarten. Es tut mir leid, denn ich habe Dir eine lange Geschichte zu erzählen: Sinn und Unsinn, Glück und Unglück. Es ist, als hätte sich in den letzten vierzehn Tagen meine halbe Lebensgeschichte abgespielt. Ägypten, keine Frage, ist ein Wunderland. — Was Thinker schließlich niederwarf, war ein tolles Spiel von Zufällen, die uns seit vorgestern verfolgen. Das erste, was er bei unserer Rückkehr von Gise tat, war, aus Shepheards Hotel nach dem Hotel du Nil überzusiedeln, um seinem Bruder zu entgehen, mit dem er in bitterer Feindschaft lebt. Das hatte aber sein Bruder ein paar Stunden zuvor ebenfalls getan, so daß sie sich gestern beim Frühstück wieder gegenüber saßen. Sie wechselten kein Wort, zogen aber beide ohne Verzug zu Shepheard zurück. Infolge einer besonderen Aufmerksam-

keit des Gastwirts, der das brüderliche Verhältnis noch nicht kennt, kamen sie an der Gasthofstafel abermals nebeneinander zu sitzen. Dies war Joe, der ein etwas nervöser Herr ist, zu viel. Er verließ den Tisch und legte sich zu Bett. Heute fand ich ihn ernstlich krank an der erlittenen Gemütserschütterung, wie ich glaube. Er behauptet, es würde ihm gut tun, das Paket in deinen Händen zu wissen; sonst sei er einer zweiten schlaflosen Nacht sicher. Diesen Gefallen können wir ihm ja tun.

Ich selbst laufe halb im Fieber umher und dabei sagen die Leute, Kairo sei fieberfrei! Wie mich's ärgert, Dich nicht getroffen zu haben! Ich habe Kopf und Herz so voll von Erlebnissen, daß ich sie allein fast nicht mehr schleppen kann. Davon also ein andermal; aber sobald als möglich. — Dein Buchwald.

„Na nu, was kann er viel erlebt haben, im Wüstensand hinter Gise!" dachte ich und setzte mich beruhigt zu meinem Tee nieder. „Alles hübsch der Reihe nach! Des alten Thinkers Paket und Sendschreiben wird wohl warten können!" — Doch erbrach ich das letztere, als sich bei der dritten Tasse Tee die Rückkehr meiner Lebenskräfte wieder fühlbar machte und las mit der Behaglichkeit, mit der ich aus meiner Schubraer Einsamkeit heraus das Leben und Treiben der Menschen in Kairo zu beobachten pflegte, wie folgt:

Verehrter Freund!

Eine große Aufregung hat mich aufs Krankenlager geworfen; sonst hätte ich das Paket, das Ihnen mein Freund, Herr Buchwald, zu überbringen verspricht, persönlich in Ihre Hände gelegt. Ich beschwöre Sie, keinen Einflüsterungen von anderer Seite Ihr Ohr zu leihen, ehe Sie die Aufzeichnungen gelesen haben, die ich in ein=

samen Nachtstunden am Fuß der Cheopspyramide fast immer in Gedanken an Sie niederschrieb.

Ich versuchte, die nackten Tatsachen in aller Ruhe und im Geiste wissenschaftlicher Forschung zusammenzustellen, auf denen meine Überzeugung bezüglich des merkwürdigen Bauwerks beruht, dessen Bedeutung auch Sie tief empfinden müssen, der Sie es schon seit Jahren täglich vor Augen haben. Trotzdem schrieb ich, vielleicht mit Unrecht, wie wenn ich einen Zweifelnden vor mir sähe, einen Neuling, der ahnungslos dem großen Geheimnis entgegentritt. Lesen Sie, prüfen Sie, denn was ich Ihnen heute mitteile, ist jeder Probe gewachsen. In das Größere, Geheimnisvollere, von dem dieses bescheidene Werkchen nicht spricht, werde ich Sie, so Gott will, später einführen dürfen. Das heute Vorliegende genügt, wenn Sie den offenen, vorurteilsfreien Sinn besitzen, den ich bei Ihnen zuversichtlich voraussetzen darf, Sie für den Dienst der großen Sache zu gewinnen, der ich mein Leben geweiht habe. Nochmals aber; lassen Sie sich durch Einflüsterungen nicht betören, die, wie ich weiß, den Zweck verfolgen, uns und aller Welt bitteres Leid zu bereiten. Und wenn Sie für einen Kranken in fremdem Land ein freundliches Wort des Trostes und der Ermutigung finden, so zögern Sie nicht, mich aufzusuchen.

Ihr aufrichtig ergebener

Dr. Joseph Thinker.

Nachschrift. Die zwei Zeichnungen, welche ich des leichteren Verständnisses wegen beilege, bitte ich mit der größten Sorgfalt zu behandeln. Sie stammen von der Hand meines teuren Freundes Piazzi Smyth. Ihr Verlust würde mich untröstlich machen. Auf die geometrischen Verhältnisse, die aus dem zweiten Blatt zu ersehen sind,

bin ich im Text allerdings nicht näher eingegangen. Sie, als Ingenieur werden dieselben auch ohne weitere Erklärung zu würdigen wissen. D. O.

Auf diese Weise kam ich zu dem Aufsatz, vor dem ich den unbefangenen Leser mit allen mir zu Gebot stehenden Mitteln zu bewahren versuche. Er kostete mich selbst den größeren Teil jener Nacht und hatte die Folge, daß ich, statt in meinem Bett, in einem Gewirr von endlosen Zahlen, von Dreiecken und Kreisen einschlief, von Erdmeridianen und Sonnenfernen, von leeren Granitsarkophagen und Pharaonen, die mit meilenlangen Maßstäben und leuchtenden Prophetenaugen die Himmelsräume durchschritten. Am andern Morgen aber blieb doch so viel Greifbares übrig, das das Licht der grellen Sonne zu ertragen schien, daß ich bis zum heutigen Tag den Gedanken nicht los werde: es könnte etwas an der Sache sein, die rätselhaft, unerklärlich bleibt, man mag sie wenden, wie man will. So ungern ich's gestehe: dies ist der wahre Grund, weshalb ich das Manuskript auch heute nicht auf die Seite schiebe, sondern ihm dieses Eckchen in meinen Erinnerungen gönne. Es erklärt wenigstens denen, die meinen Schlagbaum absichtlich durchbrechen, wie sonst vernünftige Menschen alle Vernunft in die Winde schlagen konnten, wenn sie in den Zauberkreis des Totenfeldes von Memphis traten.

So aber, in festen, zierlichen Schriftzügen, die zu lesen eine Freude war, begann Joe Thinkers kleines Werk, das, als letzte und äußerste Warnung für leichtfertige Leser, auch im Druck anders und bedrohlicher erscheinen möge, als der Rest des Buches:

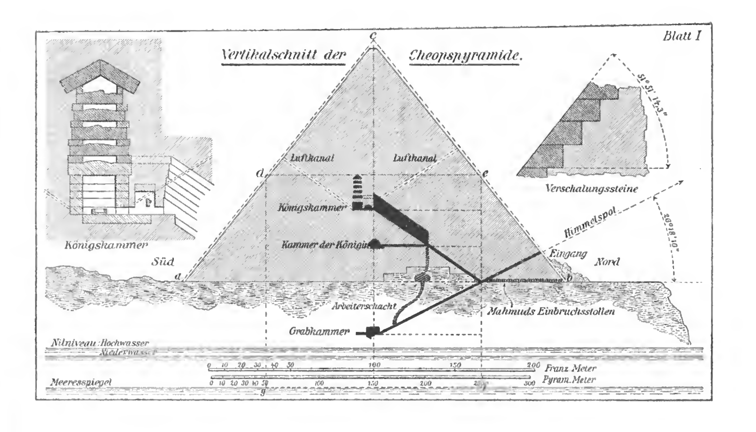
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ich, der Reverend Joseph Thinker, D. D., von Sydenham bei London in der Grafschaft Kent, in England, beginne diese Schrift am

14. Februar des Jahres 1865, am Fuß der Pyramide Chefrens, im Grabe Meneftos, des Pharao Menkaura der vierten Dynastie Kämmerer und Oberjägermeisters, der hernach Wächter wurde und Priester der Pyramide Chufus des Heiligen, und begraben lag im dritten Felsengrab, von der westlichen Ecke der Gräber nächst der Chefrenpyramide — solches alles unter der Voraussetzung, daß ich, Joe Thinker, die heidnischen Inschriften an den Wandungen des besagten Grabes richtig zu lesen verstand; was ich nicht zu behaupten wage. Denn unser Wissen ist Stückwerk, auch wo wir uns weise dünken.

Hiermit möchte ich andeuten, daß in dieser Schrift nicht als Wahrheit hingestellt werden soll, was ich nicht für erwiesen erachte, und nur weniges, das nicht in unbeugsamen Zahlen und geraden Linien nachzuprüfen ist von jedem, der mit Zahlen und Linien zu hantieren weiß. Dies ist allerdings eine Kunst, die seltener gefunden wird, als man gewöhnlich annimmt. Denn der Umgang mit Zahlen erfordert Ehrlichkeit, die gemeinhin der Gelehrte, der mit vorgefaßter Meinung und fertiger Theorie an ein Problem herantritt, nicht besitzt; und was gerade Linien betrifft, so ist des Menschen Geist von Natur krumm, und noch nie einer geraden Linie gefolgt, ohne in jeder Sekunde nach links oder rechts abzuschweifen. Das aber sollte ihn nicht abhalten, nach Möglichkeit der Wahrheit nachzuspüren und, wo er ihre Spuren entdeckt, an sie zu glauben und sie zu bekennen.

Für den Oberflächlichsten wie für den Tiefdenkendsten bleibt die große Pyramide das unerklärlichste Bauwerk der Welt. Wann und wie konnte dieser riesige Markstein, der den Beginn der Menschengeschichte bezeichnet, entstehen? Überall sonst, wo wir Bauwerke des Altertums finden, sehen wir, wie sie sich aus kleinen, rohen Anfängen zu der Vollkommenheit entwickeln, die in ihrem Grundgedanken verborgen liegt. Von den 130 Pyramiden, deren mehr oder weniger guterhaltene Trümmer von Nubien bis ins Delta die Urgeschichte des Niltals bezeichnen, ist keine nachweislich älter als dieses Bauwerk, keine von gewaltigeren Abmessungen, von einer größeren Vollkommenheit, von ähnlicher großzügiger Genauigkeit der Ausführung, die selbst die Technik unserer Tage nicht zu übertreffen vermag. Wie war es möglich, daß diese Meisterschaft in Form und Größe plötzlich in die Erscheinung trat, ohne daß wir irgendwelche Spur der Entwicklung solchen Schaffens entdecken, eine Meisterschaft, die nach allen Erfahrungen anderwärts nur eine vielhundertjährige Kultur zur Reife bringen konnte? — Fast ebenso unerklärlich ist die Tatsache, daß an dem ganzen Riesen-


Blatt I
Vertikalschnitt der Cheopspyramide.
c
d
e
a
b
g
Luftkanal
Luftkanal
Königskammer
Kammer der Königin
Arbeiterschacht
Grabkammer
Mahmuds Einbruchsstollen
Eingang
Nord
Süd
Himmelspol
30°18'10"
51°51'14,3"
Verschalungssteine
Königskammer
Nilniveau: Hochwasser
Niederwasser
Meeresspiegel
0 10 20 30 40 50 100 150 200
Franz. Meter
0 10 20 30 40 50 100 150 200 250 300
Pyram. Meter

bau, der uns in jeder andern Richtung Beweise eines glänzenden technischen Könnens liefert, nicht eine Spur eines Bildwerkes, nicht die Andeutung einer Inschrift zu finden ist: keine jener zahllosen Darstellungen, mit denen die alten Ägypter ihre Freude am Dasein, ihren Glauben an ein Jenseits bekundeten, kein Wort jener ruhmredigen Zeichensprache, in der die endlose Reihe der Pharaonen ihre Heldentaten in Krieg und Frieden zu verherrlichen pflegten. Stumm in seiner Vollkommenheit steht das Riesendenkmal da, inmitten der zerfallenen, geschwätzigen Bauten späterer, reicherer, kultivierterer Zeiten; stumm durch Jahrtausende für alle, die seine Sprache nicht verstehen. — Und zwecklos: wie zu tausendmalen vom Unverstand betont wird: ein ungefüges Steinungetüm, das selbst als Grabstätte die Aufgabe nicht erfüllte, für die es möglicherweise bestimmt war, das jedenfalls mit seiner ungeheuern Masse außer allem Verhältnis zu einem solchen Zweck steht; ein Rätsel auch in dieser Hinsicht.

Es war natürlich, daß der Gedanke, in der Cheopspyramide das Grabdenkmal eines Pharao der ägyptischen Urzeit vor sich zu haben, die ältesten Überlieferungen beherrschte, denn alle Nachahmungen des Riesenbauwerks, die immer kleiner, immer ärmlicher wurden, statt in aufsteigender Linie an Größe und Vollkommenheit zu wachsen, waren tatsächlich Königsgräber. Es war Sitte des Pharao geworden, beim Antritt seiner Herrschaft auch mit der unterirdischen Grabkammer, dem Kern seiner künftigen Pyramide, zu beginnen. Über dieselbe legte sich dann Schichte auf Schichte, so daß der Bau mit der Zeitdauer seiner Regierung wuchs wie die Jahresringe eines Baumes, bis der Tod dem König und seinen Bauleuten Halt gebot; während die Pyramide, ob groß oder klein, jederzeit nahezu fertig dagestanden hatte. In dieser Weise, wie Lepsius ganz richtig feststellte, sinnreich, von innen nach außen, und doch planlos, entstanden alle späteren Pyramiden. Anders die Cheopspyramide, die nach einem festen Plan von außen nach innen gebaut ist, von dem jedoch die Priester des späteren Ägyptens so wenig als die Ägyptologen unserer Tage eine Ahnung hatten. — Herodot mußte sich an die bezüglich der ältesten Geschichte schlecht unterrichtete Priesterkaste des Landes halten und teilt uns gläubig ihre Irrtümer mit. Seine Beschreibung der Grabeinrichtung im Innern der großen Pyramide ist so unsinnig wie irgendein Märchen der Griechen oder Araber, das sich später an die Pyramiden knüpfte. Sie ist dagegen verständig und sogar richtig genug, sobald man entdeckt, daß sie sich nicht auf das Innere der großen Pyramide, sondern auf

das wirkliche Grab des Cheops bezieht, das ganz wo anders zu suchen war und erst vor einigen Jahrzehnten gefunden, dann aber auch gründlich mißverstanden wurde.

Ohne irgendwelche genauere Kenntnis des Innern, ja schon bei der oberflächlichsten Betrachtung der äußeren Form und Masse des Riesenbauwerks empfanden zu allen Zeiten Hunderte, daß es Torheit sei, anzunehmen, ein so kolossales Gebäude könne nur dem Zweck gedient haben, den Sarkophag eines einzelnen Menschen zu bergen. Griechen, Römer und Araber, Italiener, Franzosen, Deutsche, Engländer und Amerikaner versuchten ihren Witz, eine Erklärung für das Unbegreifliche zu finden. Sonnen-, Mond- und Feuertempel, Riesenzisterne für das Trinkwasser einer Riesenstadt, Schatzhaus für das Pharaonenreich, Kornkammer für das ganze Volk, astronomisches Observatorium, Verteidigungsbauwerk gegen den Wüstensand, Zufluchtstätte für die nächste Sintflut, all dies und ähnlichen Unsinns mehr wurde zur Erklärung der großen Pyramide erfunden. Schließlich blieben die Gelehrten unserer Tage an Herodot und seinen Priestern hängen: daß es doch nur die Begräbnisstätte eines Pharao sein könne, weil dies die schwächlichen Nachahmungen des großen Vorbilds waren. Daß die unterirdische Grabkammer unter der Cheopspyramide eine rohe unfertige Höhle geblieben ist, daß der sogenannte Sarkophag in der überirdischen sogenannten Königskammer leer, ohne Deckel, ohne jede Inschrift oder andern Beweis seiner Bestimmung gefunden wurde, hievon und von vielem andern muß auch bei dieser Theorie abgesehen werden, um sie glaubhaft zu machen. Sie ist in der Tat so wenig stichhaltig als die andern, die mit dem sachlichen Befunde nicht im entferntesten Zusammenhang stehen, und zeigt nur, mit welchem Erfolge seit dem napoleonischen Einfall von 1799 Franzosen, Deutsche, Amerikaner und leider auch meine eigenen Landsleute im Dünkel ihrer Klügeleien sich dem Lichte verschlossen, das über dem Geheimnis Ägyptens zu dämmern begann.

Meinem ehrwürdigen Freund John Taylor war es vergönnt, den ersten hellen Strahl in das Dunkel zu werfen. Man sollte glauben, bei einem schon durch seine Größe staunenerregenden Bau, auf den seit Jahrtausenden die Augen aller Welt gerichtet waren, müßten wenigstens die äußern Hauptmaße längst zweifellos festgestellt sein. O diese Schriftgelehrten! Jeder der Dutzende von Meßkünstlern aus aller Herren Länder, gelehrte Mathematiker, Geometer und Astronomen, die das Bauwerk mit wichtiger Miene maßen und den Befund der

staunenden Nachwelt hinterließen, gab ihm eine andere Höhe, der quadratischen Grundfläche eine andere Seitenlänge. Allerdings ist die eigentliche Spitze und die glatte Verschalung der Seitenflächen längst verschwunden: eine Schandtat der arabischen Steinräuber aus Gise und Kairo, so daß man die wirklichen ursprünglichen Maße nur mit Hilfe von Berechnungen feststellen kann. Dazu aber dienen die unzweifelhaften, in den gewachsenen Felsgrund eingehauenen Fundamente der vier Ecksteine des Baus und der Winkel der mit wunderbarer Genauigkeit gearbeiteten Verschalungssteine, von denen Howard-Vyse im Jahr 1837 zwei entdeckte, und ich vor wenigen Tagen vielleicht den letzten kostbaren Fund ans Tageslicht förderte.

Wenn nun die verschiedenen Angaben sorgfältig nach ihrem Werte geprüft und in Rechnung gestellt werden — ohne von meinen eigenen Messungen zu sprechen, die ich als noch nicht abgeschlossen bezeichnen muß — wenn namentlich der genau gemessene Winkel der Verschalungssteine, ein Winkel von 51° 51′ 14,3″ als nicht zu bezweifelnder Anhaltspunkt benutzt wird, so zeigt sich, daß die Cheopspyramide eine Höhe von 486,256 engl. Fuß und eine Seitenlänge der Grundfläche von 763,810 Fuß hatte.

Daraus ergibt sich durch einfache Rechnung die erstaunliche Tatsache, daß der Umfang der quadratischen Grundfläche der großen Pyramide (3055,24′) gleich dem Umfang eines Kreises ist, dessen Halbmesser der Höhe gleich ist ($= 2 \times 486{,}256 \times \pi$); mit andern Worten — da dieses wunderbare Zusammentreffen unmöglich das Werk des Zufalls sein kann: daß dem Erbauer der Pyramide Jahrtausende vor unserer Zeitrechnung das Verhältnis zwischen dem Umfang und dem Durchmesser eines Kreises, die berühmte Zahl π (3,14159 usw.) mit einer Genauigkeit bekannt war, von der die Weltweisen von Griechenland und Rom, die Mathematiker von Deutschland, Frankreich und England bis in das 15. Jahrhundert nichts wußten.

Geht dies mit natürlichen Dingen zu? Ich frage diejenigen, welche die Geschichte jener merkwürdigen Zahl kennen, die der Menschheit zu denken gab, seit sie den Begriff des Messens kennt. Sie wurde allerdings im Laufe der jüngsten Jahrhunderte mit immer größerer Annäherung an ihren wirklichen Wert bestimmt, mit mathematischer Genauigkeit aber kann sie wahrscheinlich niemals in Ziffern ausgedrückt werden. Mit ihr wäre das uralte Problem der Quadratur des Kreises gelöst. — Auf dem Höhenrücken hinter Gise hat eine unbekannte Hand die Lösung dieser Aufgabe in Stein gemeißelt, ehe



der Mensch in seiner Kindheit auch nur ahnen konnte, daß mit diesem Problem noch nach Jahrtausenden seinem Ausdrucks-, seinem Begriffsvermögen ein unüberwindliches Halt geboten sei.

Doch es häuften sich nunmehr rasch Rätsel auf Rätsel, als mein verehrter Freund, Piazzi Smyth, der königl. Astronome von Schottland, an die Seite Taylors trat, und unter dem Gespött der zünftigen Gelehrten seine Forschungen veröffentlichte. Was kümmerte ihn, was kümmert uns dieser Spott, wenn wir mit jedem Schritt deutlicher fühlen, daß neues Licht auf unsern Weg fällt, der durch ungezählte Jahrhunderte im Dunkeln lag!

Daß unser englisches Maßsystem, so wenig als das vielgepriesene französische, dieser Ausbund menschlicher Klugheit, nicht geeignet ist, die Abmessungen der Pyramide in einfachen Zahlen auszudrücken, läßt sich sofort vermuten. Der Erbauer der Pyramide, der mit so erstaunlicher Genauigkeit zu messen verstand, arbeitete sicherlich mit seinem eigenen Maßstab. Es fragt sich nun vor allem, was war die Einheit, der Fuß, der Meter, die Elle, die er gebrauchte?

Piazzi Smyth, der Astronom und Mathematiker, der in dem Zahlengewirr falscher und richtiger Pyramidenmessungen zu Hause ist wie an seinem Sternenhimmel, und dessen glückliche Kombinationsgabe an den Seherblick alter Zeiten gemahnt, hat das Siegel dieses Geheimnisses gelöst.

Nach den Berechnungen unserer heutigen Wissenschaft hat das Sonnenjahr unserer Erde 365,2422 Tage. Teilt man die Seitenlänge der Pyramide in 365,2422 gleiche Teile, das heißt also genau in so viel Teile, als das irdische Jahr Tage zählt, als sich die Erde jährlich um ihre Achse dreht, so ergibt sich eine Länge, die Smyth mit Recht den Pyramidenmeter nennt. Er findet sich in allen Maßen der Gänge und Kammern des Innern in auffallender Wiederholung und bedeutsamen Verhältniszahlen wieder. Es ist kaum möglich, daran zu zweifeln, daß diese Maßeinheit dem Pyramidenbaumeister zur Festlegung aller Hauptverhältnisse seines Werkes diente.

Teilt man aber den Pyramidenmeter in 25 gleiche Teile, so erhält man den Pyramidenzoll, der, um alle Zweifel zu heben, an einer der wichtigsten Stellen des Innern, auf der Granittafel vor dem Eingang in die Königskammer, dargestellt ist und zwar in der Form eines sonst unerklärlichen Knaufs, welcher eine Höhe von genau 1 und eine Breite von 5 Pyramidenzoll hat.

Die Einteilung aber des Meters in 25, das heißt in 5 mal 5 Pyramidenzoll entspricht der Tatsache, daß sich die Zahl Fünf durch alle Maßverhältnisse der Pyramide zieht. Sie ist die Leitzahl, die dem ganzen fünfeckigen fünfflächigen Bauwerke zugrunde liegt, dessen Grundfläche und Spitze bei der Aufzählung von Flächen und Ecken nicht vergessen werden dürfen.

Der Pyramidenmeter aber, der das Sonnenjahr unserer Erde mit der Seitenlänge der Pyramidengrundfläche in so merkwürdige Verbindung bringt, ist genau der 10000000 Teil der halben Polarachse der Erde, so weit und so genau uns diese Länge nach den neuesten Forschungen unserer Astronomen bekannt ist. Das will allerdings nicht allzuviel sagen. Denn auch heute noch stimmen die Berechnungen der Deutschen, der Engländer, der Franzosen, der Russen und der Amerikaner nur so weit überein, daß die Länge der Polarachse, welche sich aus dem Pyramidenmaße ergibt —: 500 000 000 Pyramidenzoll, einer auffallend genauen Durchschnittszahl der gelehrten Rechenkünstler entspricht.

Jedenfalls aber haben wir hier ein Maßsystem, das aus einer geraden Linie von kosmischer Bedeutung hervorging, die für das Leben unserer Erde, ja für das Ursein der Menschheit von der höchsten Wichtigkeit ist. Zum erstenmal, vor kaum mehr als einem halben Jahrhundert, haben die Gelehrten Frankreichs in ihrer grundstürzenden Weisheit einen ähnlichen Gedanken verfolgt. Sie suchten ihren Meter als den vierzigmillionsten Teil des Meridians zu bestimmen, der durch Paris geht, als Teil einer gekrümmten Linie, von der man heute noch zweifelt, ob sie ein Kreis, oder eine Ellipse, oder eine völlig unregelmäßige, mathematisch unbestimmbare ja selbst bewegliche Kurve ist. Wie ganz anders, wieviel sicherer konnte der Pyramidenbaumeister zu Werk gehen, als ihm sein Maßstab in die Hand gelegt wurde: der gerade Teil einer genau bestimmten geraden Linie!

Und nun sehen wir noch deutlicher die erstaunlichen Beziehungen des Pyramidenbaus zum Bau und Leben unserer Erde, denn der Umfang der Grundfläche der Pyramide ist nunmehr 36524,2 Pyramidenzoll, eine Zahl, die in merkwürdiger Weise auf die genaue Tageszahl (365,242) im Sonnenjahr hinweist. Die Achse aber, um die sich die Erdkugel dreht und damit den Erdentag bestimmt, hat eine Länge von $5 \cdot 10^7$ Pyramidenzoll.

Es ist nun an der Zeit, auf eine Tatsache hinzuweisen, die sich aus obigen Berechnungen auf die einfachste Weise ergibt, deren Er-

klärung aber noch manchem Forscher auf den verschiedensten Gebieten menschlichen Wissens schlaflose Nächte bereiten wird, um so mehr als uns eine ähnlich rätselhafte Übereinstimmung vom scheinbar Weitauseinanderliegenden später noch begegnen wird.

Der Pyramidenmeter hat eine Länge von genau 25,025 englischen Zollen. Der Pyramidenzoll ist nur um ein Tausendstel größer als der alte angelsächsische Zoll, jenes urgermanische, arische Maß, das ohne Zweifel aus den ersten Zeiten stammt, in denen unsere Vorfahren zu messen begannen.

Es ist nicht meine Absicht, in dieser Schrift die Rätsel und Wunder zu verkündigen, die in der großen Pyramide liegen, sondern Zahlen zusammenzustellen, die, hart wie der Granit, der sie uns überliefert, jedem Zweifel die Stirne bieten, jeder Prüfung standhalten. Es sei ihnen überlassen, ihre eignen Wunder zu erzählen.

Wie wir sahen, ergab die sorgfältigste Berechnung aus der Seitenlänge der Grundfläche und dem Neigungswinkel der Seitenflächen eine Pyramidenhöhe von 486,2567 engl. Fuß oder 5813,01 Pyramidenzoll.

Diese Höhe steht in unmittelbarer Beziehung zu einem andern Maß von kosmischer Bedeutung. Die Entfernung der lebenspendenden Sonne von der lebenempfangenden Erde ist 10^9 mal die Höhe der Pyramide. Ja, selbst die Zahlen 10 und 9 finden sich in der äußeren Gestalt der Pyramide ausgedrückt und weisen auf ihre Beziehungen zur Sonne hin: Die nach oben, nach der Spitze weisenden Kanten des Bauwerks machen mit der Grundfläche einen Winkel, derart, daß sich die vertikale zur horizontalen Projektion der Kante oder, anders aufgefaßt, die Höhe der Pyramide zur halben Diagonale der Grundfläche verhält wie $9 : 10$. —

Ungefähr 1500 Jahre nach der Erbauung der großen Pyramide vermutete die Weisheit der alten Griechen, daß die Entfernung der Sonne von der Erde ungefähr 10 Meilen betragen dürfte. Sie wuchs langsam, in der Schätzung der Gelehrten ihrer Zeit, auf 10000 und langsamer noch auf 2500000 Meilen. Nach mehr als zwei Jahrtausenden schätzte sie Keppler auf 36 Millionen. Unter Louis IX. berechnete sie der Abbé La Caille, auf südafrikanische Äquatorialbeobachtungen gestützt, auf 78 Millionen. Dann, zu Anfang unseres Jahrhunderts, betrug die wissenschaftlich anerkannte Entfernung 95233058 Meilen. Wie wunderbar weit wir's gebracht hatten, na-

mentlich in der Genauigkeit! Aber wehe uns! gegen die Mitte unseres Jahrhunderts konnte infolge zahlreicher neuerer Beobachtungen nicht mehr bezweifelt werden, daß auch diese Zahl einen schweren Irrtum enthielt, nur stimmten die Ergebnisse der neuesten Beobachtungen auch untereinander nicht. In jüngster Zeit spaltete sich die Gelehrtenwelt in zwei Gruppen. Die eine hält die Zahl fest, die andere hält eine beträchtlich niedrigere für die richtige, so daß 91 840 000 Meilen die Entfernung, welche sich aus der Pyramidenhöhe berechnet, eher etwas höher ist als die neuesten Triumphe (90 bis 90½ Millionen Meilen) unserer auf die feinsten Instrumente der modernsten Technik gestützten Weltweisheit. So herrlich weit haben wir es gebracht, daß uns jede neue Reihe von Beobachtungen und Berechnungen der Wahrheit ein klein wenig näher zu bringen scheint, unzweifelhaft aber unsere Kenntnis der Beobachtungsstörungen und Rechnungsfehler ganz außerordentlich vermehrt. Wenn wir in dieser Weise noch heute im Dunkeln suchen, was ist dann von dem Licht zu denken, das vor 4000 Jahren die Pyramide auf den Bau des Weltalls warf?

Doch kehren wir zu näher liegenden Dingen zurück.

Schon die französischen Gelehrten von 1799 fanden mit Bewunderung, wie genau die große Pyramide den Himmelsrichtungen entsprechend gestellt ist. Sie entdeckten, daß die Abweichung von der mathematischen Süd- und Nord-Stellung nur 19' 58" betrage, bemerkten aber klugerweise und mit Recht, daß sie die in Trümmer liegende Außenseite am Fuß des Bauwerks als Richtlinie benutzen mußten. Die jüngsten Messungen, für welche die innern Gänge und die Stellung des Polarsterns maßgebend waren, zeigen die außerordentlich geringe Abweichung von 4' 30"; einen Fehler, der mit den Instrumenten heutiger Baumeister kaum entdeckt werden könnte. Wer weiß aber, ob genauere Messungen selbst diese minimale Abweichung nicht als einen Irrtum unserer Meßgeräte erweisen werden? Wer weiß des weiteren, ob die Stellung des Pols in 4000 Jahren eine völlig unveränderliche geblieben ist? Auch hierüber streiten sich die Gelehrten. Denn die Erde zittert und das Weltall schwankt wunderlich, wenn wir es mit ihren Formeln und ihren Instrumenten auch nur anrühren. Alle übrigen Pyramiden zeigen weit größere Abweichungen, alle späteren Bauten des alten Ägyptens, namentlich die aus der sogenannten Glanzzeit der Pharaonen, sind nach allen Himmelsrichtungen gestellt; ein weiterer Beweis, daß die große Pyramide in einem völlig andern Geist erbaut wurde als alles, was nach ihr kam.

Auch in rein geographischem Sinn steht sie auf einem merkwürdigen Punkt: an der Spitze des dreieckigen Nildeltas, an der Stelle, wo sich drei Weltteile berühren, fast genau unter dem für das Leben des normalen Menschen wichtigsten 30. Breitengrad, im Schwerpunkt alles Landes und der von Menschen bewohnten Erde. Sowohl der Breiten- als auch der Längengrad, der durch die Pyramide geht, durchschneidet mehr Land als irgendein anderer Längen- und Breitengrad. Es ist in der Tat der Mittelpunkt unserer irdischen Welt, den die Griechen in ihrer sinnigen Unwissenheit zu Delphi, die Römer in ihrem Stolz zu Rom, die eiteln Franzosen in Paris, unsere goldprunkenden Landsleute in London, die Amerikaner mit der Komik ihrer Selbstironie in Boston suchen und die Deutschen am Ende noch in Berlin sehen werden. — Genau genommen liegt die Pyramide, die das Felsenbett bei Gise als Grundlage benutzen mußte, unter 29° 58' 22". Mit Berücksichtigung der Refraktion des Lichts ist jedoch die scheinbare Polhöhe, vom Mittelpunkt der Pyramide aus gesehen, in der Tat 30° mit einer Abweichung von nur 26". Aber selbst diese kleine Abweichung ist nicht unerklärlich. Nach Angabe der königlichen Sternwarte zu Greenwich, die zweifellos in unsern Tagen mit den feinsten Waffen der Wissenschaft ausgestattet ist, betrug die Breite von Greenwich im Jahr 1776: 51° 28' 40,0", im Jahr 1834 51° 28' 39,00" und im Jahr 1856 51° 28' 38,2". Wer will sagen, daß sich der Breitengrad der Cheopspyramide in 4000 Jahren nicht um den geringeren Unterschied von 26 Sekunden geändert haben kann? Nichts ist fest unter diesen Sternen, am wenigsten das, was Menschen messen.

Soviel von der äußeren Schale; sehen wir, welchen Kern sie birgt.

Alle seitherigen Hypothesen über den Hauptzweck der Pyramide, der sicher schließlich in ihrem Innern gesucht werden muß, verfliegen wie Luftgebilde, wenn wir in diese Riesenmasse kompakten Gesteins und in ihre wenigen in ewige Nacht gehüllten Kammern und Gänge einzudringen suchen. Sie bieten nur eine große, greifbare Tatsache: eine Anzahl von Linien und Maßen, die in unzerstörbarer Weise dargestellt nach Jahrhunderten noch dieselbe Bedeutung erkennen lassen, die sie am Tag ihrer Ausführung gehabt haben müssen. Nichts hat sich in diesem Innern geändert, nichts wird und kann sich ändern, bis die Pyramide mit der Erde und ihren Bewohnern in Staub zerfällt. Die Erhaltung dieser Linien und Maße ist der Zweck des Baus; das Verständnis derselben ist unsere Aufgabe.

Die einzige Theorie, die zurückzuweisen der Mühe lohnt, ist die des Grabdenkmals. Sie war natürlich und war deshalb die dauerndste und verbreitetste, weil alle Nachahmungen der ersten und ältesten Pyramide diesem Zweck tatsächlich gedient haben. So übersah man das, was die Cheopspyramide von allen späteren Bauten Ägyptens unterscheidet. Bestärkt wurden die neueren Zeiten in ihrem Irrtum durch die Auffindung des sogenannten Sarkophags in der Königskammer, des Sarkophags ohne Deckel und Inschrift, der somit eine andere Gestalt und Beschaffenheit hatte als irgendein anderer Sarkophag, der je in einem Grabe gefunden worden ist, jener offenen Granittruhe, die man nie anders als leer gesehen hat. Die Lage der Königskammer hoch über der Erde, der rohe, unfertige Zustand der eigentlichen unterirdischen Grabkammer, welche möglicherweise zur Bergung der Mumie eines Pharaos hätte benutzt werden können, die Unmöglichkeit anzunehmen, daß der Deckel des Sarkophags nachträglich entfernt wurde, da hierzu die Gänge zu eng sind, abgesehen davon, daß niemand daran denken würde, einen derartigen, viele Tonnen schweren Deckel fortzuschleppen, das völlige Schweigen, in den ältesten Urkunden, von dem Fund einer Mumie, ja die ausführliche Erzählung von der Enttäuschung des Grabschänders, das alles sind ebensoviele Beweise dafür, daß die große Pyramide einen andern Zweck gehabt haben mußte als den der späteren Pyramiden. Was dieser Zweck war und noch heute ist, lassen die Wahrheiten ahnen, die uns schon die äußere Form des Bauwerks in seiner steinernen Sprache geoffenbart hat. Auch im Innern können wir nun darauf gefaßt sein, Enthüllungen zu begegnen, vor denen unser Wissen und Verstehen sich hoffnungslos beugen muß.

Wir gelangen in dieses Innere durch einen steil abwärtsführenden Gang, dessen Richtung auf den Himmelspol hinweist. Nicht genau jedoch, wie auch in der weiten Natur das mathematisch genaue Zutreffen ihrer großen Gesetze nirgends zu finden ist, und in diesen Abweichungen ihre Bewegung, ihr Leben besteht. Die Sehlinie, welche durch den Eintrittsgang festgelegt ist, trifft in unserer Zeit den Polarstern — den Stern α im kleinen Bären — genau in seiner unteren Kulmination, und deutet damit zweifellos an, daß gerade unsere Zeit für die Pyramide eine besondere, eine hohe Bedeutung hat. Hat sie dies nicht, wenn wir bedenken, daß das wunderbare Bauwerk nach vier Jahrtausenden des Schweigens zu uns zu reden anfängt?

Infolge der Präzession der Tag- und Nachtgleichen aber, jener

langsamen Bewegung der großen Himmelsuhr, die der Grieche Hipparchus 1900 Jahre nach dem Bau der großen Pyramide zuerst geahnt hat, und deren Kreislauf erst die Astronomen unserer Tage annähernd festzustellen lernten, war der Polarstern nicht immer in dieser Stellung. Ein anderer berühmter Stern, der Stern α im Drachen, befand sich nach Sir John Herschels Berechnungen im Jahre 2160 vor Christus in derselben Lage; das heißt, er war der Polarstern seiner Zeit und stand in seiner unteren Kulmination in der Mittellinie des Eintrittsganges der Pyramide. Dieser Gang, und der Winkel, den er festlegt, ein Winkel von fast genau 26° 18' deutet deshalb auf das Jahr 2160 vor Christus als eines von ähnlich hoher Bedeutung für den Pyramidenbau hin.

Weshalb aber, wenn dies alles Absicht war, wählte der Erbauer der Pyramide die untere und nicht die obere Kulmination des wichtigsten Zirkumpolarsterns seiner Zeit zur Bestimmung der Zeitlinie des großen Werkes? Eine Antwort auch auf diese Frage verdanken wir Herschel, der wie alle freien, wahrhaft großen Geister sich vom approbierten Zunftwissen keine Mauer um sein Forschergebiet ziehen ließ, und die Astronomie der Cheopspyramide der ernstesten Prüfung unterzog. Im gleichen Jahre 2160 v. Chr. und zu gleicher Stunde kreuzt ein anderer berühmter Stern den Meridian oberhalb des Pols. Es ist Alkyone im Sternbild der den Alten so vertrauten Pleiaden, heutzutag der Stern η im Stier. Ein derartiges Zusammentreffen zweier astronomischer Vorgänge, das in 25 827 Jahren nicht wiederkehrt, konnte im Pyramidenbau nur festgehalten und sozusagen verewigt werden, wenn das merkwürdige Ereignis zur Zeit des Baus der Pyramide stattfand. 2160 v. Chr. war das Jahr ihrer Erbauung und sie selbst sagt es uns in ihrer unzerstörbaren steinernen Sprache nach 4000 Jahren, wie sie es in 8000 und in 16000 Jahren noch sagen würde, wenn unsere Erde so lange stände. Denn die Weltuhr, an die sich diese Zeichen knüpfen, hat einen langsamen Gang. Ein Kreislauf der Präzession der Tag- und Nachtgleichen dauert 25827 Jahre. Auch das sagte die Pyramide 4000 Jahre früher als unsere Astronomen; denn der Umfang der Pyramide in der Höhe des granitnen Fußbodens der alles beherrschenden Königskammer ist 25827 Pyramidenzoll!

Was aber sagen unsere Ägyptologen hierzu; die Gelehrten, die uns alle fünfundzwanzig Jahre, wenn nicht öfter, eine neue Zeitrechnung für das alte Ägypten vorrechnen, welche nun aber gewiß —

bis zur nächsten — die allein wahre ist? Vor einem Jahrhundert hielten sie sich noch an biblische Angaben und die bescheidenen Zahlen, die uns die Semiten überlieferten. Dann kamen die Franzosen der Revolution und schwelgten in ungezählten Jahrtausenden. Doch der Taumel, wie so vieles jener Zeit der Empörung, dauerte nicht lange. In unsern Tagen setzen dieselben Franzosen, Lesueur, Mariette, Renan Cheops, den Pharao der vierten Dynastie, in das Jahr 4956, Lepsius, Bunsen, Fergusson und andere um 3124, Wilkinson und Rawlinson um 2440, W. Osburn um 2228. Die Riesenzahlen schwinden mehr und mehr und schließlich wird die Pyramide mit ihren 2160 Jahren recht behalten. Sie wird es wohl am besten wissen, wann sie gebaut wurde.

Wir treten nunmehr unter der Granitplatte mit dem Bild des Pyramidenzolls in das Heiligste, in die vielerwähnte Königskammer. Wir stehen vor dem Block aus edelstem Granit, der seinerzeit mit unsäglicher Mühe von den äußersten Grenzen Ägyptens bis hierher, in das Herz des Landes, gebracht wurde.

Daß und warum er kein Sarkophag sein kann, hätten selbst die zünftigen Ägyptologen, die in ihrem Hypothesenfieber so unsäglich viel Unheil angestiftet haben, auf den ersten Blick sehen müssen. Wo ist der Deckel? Wo sind die Götterbilder, die auch den ärmsten Toten begleiteten? Wo die stolzen, ruhmstrotzenden Inschriften, ohne die kein König zur ewigen Ruhe gebettet wird?

Der hohle Block, innen und außen glatt poliert, aus dem unverwüstlichsten Stein gefertigt, den wir kennen, ist das Hohlmaß der Urzeit, das Maß, auf welchem Gewicht und Volumen unserer Erde, ja unseres Sonnensystems beruht und ist gleichzeitig das erste Maß, das die Menschen bedurften, als sie aus dem Urzustand ihrer Kindheit heraustraten und zu messen begannen: ein Getreidemaß.

Wundern wir uns nicht. So legt die göttliche Weisheit das scheinbar Kleinste und das scheinbar Größte ineinander. Denn für sie gibt es weder groß noch klein.

Dieser Hohlraum ist 77,85 Pyramidenzoll lang, 26,70 Zoll breit und 34,31 Zoll tief. Er hat deshalb einen Inhalt von 71250 Kubikzoll unseres Pyramidenmaßes.*)

---

*) Hier hat sich in seiner angeborenen Gutherzigkeit der sonst so gewissenhafte Gelehrte zu einer groben Nachlässigkeit verführen

Lohnt es sich, darauf hinzuweisen, daß von den sämtlichen Meßkünstlern, die diese einfache Truhe gemessen haben, nicht weniger als 25 gelehrte Herren von Bellonius im Jahre 1553 bis auf Howard Vyse im Jahr 1837 nicht einer mit einem zweiten übereinstimmt? Wohl aber lohnt es sich zu betonen, daß die angegebenen Abmessungen von P. Smyth nur nach sorgfältigster Prüfung als richtig anerkannt wurden und daß sich der Rauminhalt der Truhe in mannigfacher Wiederholung im Bau der Pyramide wiederfindet. So ist der Kubikinhalt der äußeren Abmessungen der Truhe genau das Doppelte, die Grundfläche der Königskammer mal der Höhe bis zur ersten Steinfuge ihrer Seitenwände genau das Fünfzigfache jenes Hohlraums, so daß, selbst wenn der Innenraum der Truhe bis zur Unkenntlichkeit verletzt, ja die Truhe vollständig zertrümmert würde, das Maß ihres Inhalts in anderer Form nicht verloren wäre.

Die genaueste Prüfung ihrer Abmessungen war um so dringender geboten, als nichts in diesen Maßen mit dem Pyramidenmeter oder -zoll in einfacher Weise übereinstimmte. Sie blieben jahrzehntelang unerklärlich, bis Piazzi Smyth seine geniale, an eine Offenbarung grenzende Entdeckung machte: Der Inhalt der Truhe ist gleich dem

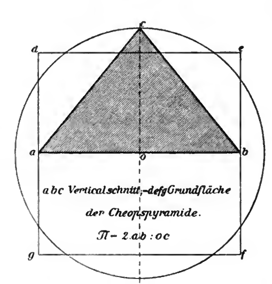
---

lassen, vermutlich um die Geduld seiner Leser nicht allzu schwer zu prüfen. Die angegebenen Maße ergeben einen Inhalt von 71318, nicht von 71 250 Kubikzoll. Wie die letztere Zahl eingeschmuggelt wurde, erklärte mir Jahre später der noch gelehrtere Piazzi Smyth wie folgt:

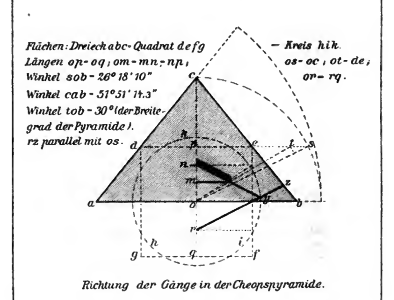
Nahe der oberen schwerverletzten Kante des Hohlraums, die keine sehr genauen Maße zu nehmen erlaubt, befindet sich eine scharfe Kerbe. Wird diese als die Tiefe der Kiste bestimmend, als eine Art Eichstrich, betrachtet, so ergibt sich ein Inhalt von 71258 Kubikzoll. — Es zeigt sich ferner, daß der zweifache Hohlraum der Kiste mit merkwürdiger Genauigkeit gleich dem Kubikinhalt der Außenmaße des Granitblocks ist. Sieht man hierin eine Absicht, so berechnet sich aus diesen Außenmaßen der Hohlraum auf 71160 Kubikzoll. — Endlich sind die den Hohlraum begrenzenden Flächen keine mathematisch genauen Ebenen. Mit Berücksichtigung ihrer Unregelmäßigkeit — einer meßbaren Ausbauchung — ergibt sich ein Inhalt von 71266 Kubikzoll.

Aus diesen vier Arten der Berechnung nimmt Piazzi Smyth und nach ihm Joe Thinker als einen der Wahrheit nächstliegenden Mittelwert die Zahl 71250. (Anm. des Verf.)

Blatt II.



Der Umfang d. Grundfläche d. Pyramide – dem Umfang des Kreises vom Halbmesser d. Höhe
Die Seitenlänge – 365,242 Pyr. meter. Der Pyr. meter – $\frac{1}{10^7}$ der halben Erdachse.



Richtung der Gänge in der Cheopspyramide.

Kubikpyramidenmeter multipliziert mit 5,7, dem spezifischen Gewicht unseres Erdballs!

Wie verhielt sich unsere gelehrte Welt zu dieser Zahl, die für das Leben der Erde im Weltraum von einer Bedeutung ist wie kaum eine zweite? —

Vor dem 17. Jahrhundert beschäftigte sich niemand ernstlich mit dieser Frage, bis Newtons Genius die Vermutung ausgesprochen hatte, daß die Erdkugel 5 bis 6 mal schwerer sein dürfte, als wenn sie aus Wasser wäre. Vom Jahre 1772 an wurde nach Versuchen von Dr. Maskelyne 4,8 als der richtige Wert angenommen. Experimente von Roß Clarke in Schottland ergaben um 1855 die Zahl 5,316. Sir G. B. Airy in Greenwich fand 6,565. Spätere Forschungen lassen uns die Wahl zwischen 5,316, 5,675 und 6,565. Heute schwanken sie um 5,7 hin und her; so herrlich weit haben wir's gebracht.

Doch worüber beklagen wir uns? Die Feststellung des geheimnisvollen Gewichtsverhältnisses ist in der Tat von großen Schwierigkeiten umgeben. Sahen wir nicht in einer so überaus einfachen Sache, wie das Messen eines Granitblocks, ein ähnliches Schwanken? Sogar hierbei war der gewissenhafte Piazzi Smyth gezwungen, sorgfältig ausgewählte Durchschnittszahlen festzustellen, um seine weiteren Forschungen auf denselben aufzubauen. Sie führten zu dem Ergebnis, daß das Hohlmaß der großen Pyramide eines der wichtigsten kosmischen Verhältnisse zum Ausdruck bringt.

Mit Recht nennt nun Piazzi Smyth das Gewicht dieses mit destilliertem Wasser gefüllten Hohlmaßes die Pyramidentonne, und findet sodann ein nicht weniger merkwürdiges Verhältnis. Mit Berücksichtigung sämtlicher Hohlräume und des höheren spezifischen Gewichts der härteren Verschalungssteine berechnet sich das Gesamtgewicht der Pyramide auf 5,273 Millionen Tonnen, das Gewicht des Erdballs aber auf 5273 Quintillionen, so daß das Gewicht der Pyramide zum Gewicht des Erdballs in dem einfachen Verhältnis von 1 zu $10^{3 \cdot 5}$ steht.

Kehren wir zurück zu uns näher liegenden Dingen, indem wir den Inhalt der Truhe als Getreidemaß betrachten.

Das älteste und größte angelsächsische Getreidemaß ist das „Quarter", das Viertel, dessen Einheit, soweit Menschen wissen, nie im

Gebrauch war, während der Sprachgebrauch, die Bezeichnung „Quarter", noch heute auf diese Einheit hinweist. Vier englische Quarter sind aber genau der Inhalt der granitnen Truhe in der großen Pyramide!

Wir finden hier abermals jenen unerklärlichen Zusammenhang, der uns schon bei dem Zoll begegnete, zwischen dem Pyramidenmaß und dem ältesten angelsächsischen, germanischen, arischen Maßsystem; einen Zusammenhang, der völlig rätselhaft bleibt, wenn wir nicht annehmen wollen, daß sich — wie ja schon von vielen meiner grübelnden Landsleute vermutet wurde — durch das britische Volk eine semitische Ader zieht, die es mit den zehn verlorenen Stämmen Israels und hierdurch mit der Welt des biblischen Orients in Verbindung bringt.

Ist all das nicht erstaunlich genug?

Ja, es sei für heute genug! Ich unterlasse es, auf die Wunder und Zeichen hinzuweisen, die sich uns im Dunkel der Gänge und Kammern der Pyramide in überwältigender Weise entgegendrängen; Zeichen, die das Leben der Menschheit in seiner höchsten, der göttlichen Erlösung zustrebenden Entwicklung berühren; die mit erschütternder Bestimmtheit kund tun, was uns heute Vergangenheit und Zukunft verbirgt. Mit festen Strichen sehen wir an den Wänden des Eintrittsganges die Jahreszahl 2160 vor Christi Geburt verzeichnet, das Erbauungsjahr der Pyramide, welches gleichzeitig, wie wir sahen, durch die astronomischen Beziehungen dieses Ganges zum Sternenhimmel angegeben ist. Die Menschengeschichte, von der in ewige Nacht gehüllten Urzeit bis auf unsere Tage und über dieselben hinaus, ist in hundert Fugen und Ritzen von den Felswänden der Gänge abzulesen, die nach der Königskammer führen, und dort das drohend nahe Ende andeuten. Es widerspricht dem Zweck dieser Schrift, die ich am Fuß der Pyramide in feierlicher Stille eines Grabes schreibe, mehr als eine Andeutung von dem beizufügen, was der Zukunft vorbehalten bleiben muß. Was in unwiderleglichen Zahlen und Abmessungen dieses Bauwerks vor viertausend Jahren niedergelegt und nunmehr offenkundig geworden ist, muß selbst dem Leichtfertigsten, dem Gewohnheitsspötter und Zweifler, den Gedanken als ein Verbrechen erscheinen lassen, diese Schöpfung einer geheimnisvollen geistigen Kraft der Zerstörung preisgegeben zu sehen. Wie die Pyramide seit vier Jahrtausenden ihre steinerne Offenbarung treu und schweigend gewahrt hat, so soll sie auch bis zum Ende des Erdendaseins uns erhalten bleiben: als ein unzerstörbarer Beweis dafür, daß es mehr Dinge zwischen Himmel und Erde gibt, als sich unsere Schulweis-

heit träumen läßt. Denn dieses Mehr ist unser besser Teil und soll es bleiben.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Meine Lampe brannte nur noch trüb, während ich die letzte Seite des Thinkerschen Manuskripts las, umschwärmt von schweren Schmetterlingen und anderem Nachtgesindel ähnlicher Art. Ich hatte vergessen, die Türe des Zimmers zu schließen, die nach dem Garten hinausführte und es war Mitternacht geworden. Anfänglich hatte ich mich wieder an den Tisch gesetzt, um einige der Zahlenangaben nachzurechnen, in der Hoffnung, etliche saftige Rechnungsfehler zu finden, mit denen Gelehrte von der Geistesrichtung meines Freundes wissenschaftliche Untersuchungen zu würzen pflegen, wenn sie aus der Höhe ihrer phantastischen Traumwelt auf den Boden harter Tatsachen herabsteigen. Aber es stimmte, wenigstens in dieser Beziehung, alles was ich zu prüfen vermochte. Mit der Zeit gab ich die Versuche auf, auf diesem Wege meinen gesunden Menschenverstand zu retten, warf mich abermals auf den nächsten Diwan und hatte so den Aufsatz zu Ende gelesen. Es war wieder einmal eine schwüle dumpfige Chamsinnacht heraufgezogen, die nicht übel zu der unbehaglichen Stimmung paßte, mit der ich das letzte Blatt zu Boden warf.

Was war von all dem zu denken? — Zufall? — — Unsinn? — — —

Oder standen wir wirklich vor einem der Fälle, die der kluge Shakespeare, der wahrhaftig kein Phantast war, so treffend schildert, daß uns noch nach dreihundert Jahren seine Worte: — „Es gibt mehr zwischen Himmel und Erde" und so weiter — aus allen möglichen Nöten helfen müssen?

Ich bin leider keine der glücklichen Naturen, die jedes Rätsel, an dem sie sich stoßen, mit einem kräftigen: „Verrücktes Zeug!" auf die Seite schleudern können, um dann

auf der breiten, asphaltierten Landstraße weiter zu pilgern, behaglich und ungetrübten Geistes, als ob ihnen nichts begegnet wäre. Ich bleibe vor dem Hindernis stehen, betrachte es von allen Seiten, rüttle, schiebe es hin und her, länger als klug und nützlich ist und kann nicht dran vorbeikommen. Der Schweiß stand mir auch jetzt auf der Stirne. Zweifellos aber war die Schwüle der Nacht daran schuld und nicht Thinker und die Schwarmgeister seiner Pyramide, die er heraufbeschworen hatte. Was wollte der gute Mann eigentlich von mir?

Matt und ärgerlich griff ich nach seinem Brief, bekam aber den zweiten in die Hand, der unter dem Paket gelegen hatte und bisher völlig unbeachtet geblieben war.

Es war ein kleines Billett, ebenfalls von Thinker unterzeichnet, aber in einer andern Handschrift, derb und groß, so daß der Schreiber alle vier Seiten brauchte, um ein paar Worte zu sagen. Aha, „B. Thinker," der Bruder! Es war durch die ägyptische Post gelaufen, deretwegen mein Sais täglich nach Kairo zu reiten hatte, denn das Briefaustragen war damals noch nicht Sitte im Lande. Der Mann mußte es gebracht haben.

„Mein lieber Freund!" fing es an. Wie mein Freundeskreis sich ausdehnte!

Mein lieber Freund! Eine großartige Idee, die ich in indirekter Weise Ihnen und Ihrer Mitwirkung bei dem Besuch des Stauwehrs von Kaliub verdanke, gewinnt mit jedem Tage eine greifbarere Gestalt. Sie bedeutet die Krönung des Gebäudes, dem auch Sie Ihre Tätigkeit widmen. Ich rechne deshalb zuversichtlich auf Ihre fernere Unterstützung. Wenn Sie morgen nicht nach Shepheards Hotel kommen, um mit mir die zunächst zu ergreifenden Maßregeln zu besprechen, werde ich Sie übermorgen in Schubra aufsuchen. Die Gefahr ist nicht ausgeschlossen,

daß uns feindliche Elemente zuvorzukommen suchen. Lassen Sie alles andere beiseite. Die Zeit drängt und ich muß Ihnen sagen, wie glücklich ich mich schätze, in Ihnen eine so kräftige Stütze gefunden zu haben. Ihr ergebener B. Thinker.

Das klang fast noch geheimnisvoller als die langen Mitteilungen des älteren Bruders, so deutlich und eindringlich auch jedes Wort vor meinen schlaftrunkenen Augen stand. Da aber in diesem Augenblicke zwei der frechsten Nachtschmetterlinge im Liebestaumel in die Glasröhre der Lampe eingedrungen waren und nach einem kurzen, schrecklichen Kampf, selbst brennend, das Licht ausgelöscht hatten, ließ ich Ben Thinkers Brief aus der Hand fallen. Die gütige Natur meinte es besser mit mir als meine Freunde und legte ihre weiche Hand auf meine heiße Stirne. Erschöpft von den Anstrengungen eines arbeitsvollen Tages schlief ich ein, wo ich lag und schlief, ruhig und traumlos, bis in den lichten Morgen hinein. — —

Nun ist mir nicht unbekannt, daß manche unordentlichen Leser, ja selbst die liebenswürdigsten der Leserinnen einzelne Kapitel und ganze Bücher, deren Anfang ihnen nicht interessant genug erscheint, von hinten zu versuchen pflegen. Für solche Fälle würde der Schlagbaum, den ich vor diesem vierzehnten Kapitel niedergelassen habe, wirkungslos sein, und mit Entsetzen denke ich an die Folgen, welche die Rückwärtslektüre gerade dieses Abschnitts für mich und andere haben könnte. Ich rechne deshalb auf den Dank jedes Verständigen, wenn ich auch an diesem Ende meine Patentschranke niederlasse und mit dem Titel schließe, der den Kern und das unleugbare Wahre in der Abhandlung des Reverend Joe Thinker klar und deutlich vor Augen führt:

$$\pi =$$

3,14159·26535·89793·23846·26433·83279 50288·41971·69

C. F. Winter'sche Buchdruckerei.

